Fr. Class

Commoda ex peregrinatione
ad exteros

1. cognoscere alienos mores,
2. perfecte linguas discere,
3. aliorum res memorabiles
coram intueri.

Sed cavendum ne referantur
domum

1. exterorum vitia,
2. Dura valetudo,
3. Contemptus Patriæ.

Bürger. Gott.

Kurt. Lucroy.

Poellnitz.

920 M

Ioh. Matt. Steidlin sc. fr. furti.

Des Freyherrn von Pöllnitz Neue Nachrichten

Welche seine Lebens-Beschichte Und eine Ausführliche Beschreibung Von Seinen ersten Reisen

In sich enthalten/

Wie sie nach der neuesten Auflage aus dem Frantzösischen in das Hoch-Deutsche übersetzet worden,

Erster Theil.

Franckfurt am Mayn,
Gedruckt auf Unkosten der Gesellschafft.
M DCC XXXIX.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bericht an den Leser.

Diese zwey Theile, welche die Benennung der Nachrichten führen, waren schon vor denenjenigen verfertiget, welche bereits dreymal sind aufgelegt worden; die beyden erstenmal in drey Theilen, und das letztemal in vieren. Der Verfasser davon hatte den geschriebenen Aufsatz an eine Person verhandelt, die solchen nachmals wieder an einen Holländischen Buchhändler verkauffte. Dieser war auch bereits in willens ihn in Druck zu geben, als er erfuhr, daß die Nachrichten des Herrn **Barons von Pölnitz** vor kurtzem erst heraus gekommen wären. Die Aehnlichkeit des Titels brachte ihn auf die Gedancken, daß er glaubte, es sey dasjenige Werck, das er gekaufft hätte: bildete sich auch schon ein, er wär bey

diesem Kauff übel angekommen, und legte also sein Manuscript bey Seite, in der Meynung, solches niemals zu gebrauchen. Gleichwohl fand er einige Jahre hernach für gut, es genauer zu untersuchen, da er dann sah, daß es gantz was anders sey. Er traff die Geschichte von des Verfassers Leben darinnen an, imgleichen eine sehr ausführliche und gantz neue Abschilderung von dem **Berlinischen**, und vielen andern Höfen in Europa; verschiedene Reise-Beschreibungen, unter andern derjenigen, die er nach Spanien gethan hatte, davon in den erstern Nachrichten nicht mit einem Worte gedacht wird: Er wurde ferner gewahr, daß die Beschreibungen, so dieselben Länder betreffen, mit den erstern weiter keine Übereinstimmung hatten, als die sie nothwendig haben müssen, daß die Erzehlungen unterweilen mehr, oder weniger weitläufftig waren; Die Betrachtungen darüber hatten niemals einige Gleichheit; und kurtz zu sagen, sie begreiffen weiter nichts, als die ersten Reisen des Freyherrn von Pölnitz in sich, diejenigen aber, die bereits im

Druck

Druck erschienen, waren die letztern. Diese Entdeckung hat demnach verursachet, daß dieselben wieder hervorgesuchet, und nunmehro mit der neuen Auflage der ersten Nachrichten oder Briefe sind zum Druck befördert worden. Gleichwie aber der Verfasser jene sowohl, als diese mit dem Titul der Nachrichten benennet hatte; also hat man für gut befunden, zu Vermeidung alles Miß-Verständnisses, die Aufschrifft auf einem von beyden zu ändern, und sich dahin entschlossen, diejenigen, so bereits vor einiger Zeit zum Vorschein gekommen, **Briefe** zu nennen, weil sie in der That auch nichts als Briefe sind, die der Herr Verfasser an einen seiner guten Freunde geschrieben hat.

Zu Ende des zweyten Theils dieser Nachrichten hat man die Uebersetzung von einer gewissen Schrifft beygefüget, welche eigentlich Italiänisch geschrieben worden, und das Glaubens-Bekänntnis des Herrn Barons von Pölnitz, nebst denen Bewegungs-Gründen, war-

warum er die Religion verändert habe, in sich enthält. Ohne Zweiffel wird er um so viel eher damit zu frieden seyn, weil dieses Werck vollkommen geschickt ist, die üblen Vorgebungen, worüber er sich in seinen Nachrichten beklaget, zu Boden zu werffen, und zu gleicher Zeit auch an den Tag zu legen, daß, woferne er nicht den besten Theil erwehlet, doch wenigstens sich viele Mühe gegeben habe, solchen zu suchen. Anderer Seits wird die Ausgabe dieser Schrifft denen Römisch-Catholischen klar vor Augen stellen, daß man in denen Protestantischen Landen gar kein Bedencken trage, diejenigen Bewegungs-Gründe jederman bekannt zu machen, derer sie sich gegen die Christen von andern Gemeinen zu bedienen pflegen.

Nach-

Nachrichten
Des
Freyherrn von Pölnitz
an die
Frau von ***.

Ich stamme von einem Geschlechte, das seinen Ursprung aus Thüringen herleitet. Mein Gros-Vater, nachdem er die Reformirte Glaubens-Lehre angenommen hatte, liess sich in dem Churfürstenthum Brandenburg nieder. **Friedrich Wilhelm**, der damals Churfürst darinnen war, nahm ihn gnädig auf und zog ihn zu den vornehmsten Bedienungen; er machte ihn zum Ober-Stallmeister, Staats-Minister, Cammerherrn, Feld-Marschall, Obristen über die Leib-Wache und Commendanten zu Berlin. Sein Bruder, der mit ihm gegangen war, nahm an seinem Glücke mit

Theil; er erhielt die Obristen-Stelle über ein Regiment zu Pferde, wurde General-Lieutenant und Commendant zu **Lipstadt**. Sie verheuratheten sich beyderseits, mein Gros-Vater aber hinterlies allein männliche Erben. Er hatte sich mit **Eleonora von Nassau**, einer Tochter des Printzen **Moritz von Oranien** vermählet: mit welcher er zwey Söhne und zweene Töchter erzeugte. Diese Heurath war nicht zum Besten ausersehen; denn meine Gros-Mutter war herrschsüchtig, genau und eifersüchtig: ihr Gemahl hingegen liebte die Verschwendung und das weibliche Geschlecht: Dergleichen unterschiedene Gemüther verursachten ein Misvergnügen unter ihnen, welches ziemlich mit dem Haß überein kam. Dem ohngeachtet unterließ mein Groß-Vater dennoch nicht, sie einige Zeit vor seinem Absterben, zur völligen Genieserin seines gäntzlichen Vermögens einzusetzen: er bereuete die Verdrießlichkeiten, die er ihr verursachet hatte, und vermeynte diese Freygebigkeit werde hinlänglich genug seyn, selbige zu ersetzen; allein sie diente weiter zu nichts, als daß sie bey ihr das Verlangen vermehrte bald eine Wittwe zu seyn. Sie machte sich auch kein Gewissen daraus, ihm solches mercken zu lassen, und die letzten Worte, die er von ihr hören muste, waren weder trostreich noch Christlich.

Mein Vetter, als meines Vaters Bruder, folgte meinem Groß-Vater kurtze Zeit darauf in dem Todte nach. Er hinterlies nur eine einzige Tochter, welche bey der Königin Sophia Char-

Charlotta das erste Staats-Fräulein war. Die Gütigkeit womit sie diese Fürstin begnadiget hat, haben sie in Deutschland zur Genüge bekandt gemacht.

Mein Vater heurathete das Fräulein des Freyherrn von D***, welche ihm im Jahr 1690. meinen Bruder gebahr. Dreyzehn Monate darnach, den 25. Februar. 1692. brachte sie mich zu Ißovin einem Cölnischen Dorffe gleichfals zur Welt. Mein Vater lag eben damals mit seinem Regiment allda im Winter-Quartier. Die Frau Churfürstin war meine Pathe und ich bekam den Namen **Carl Ludewig**. Ich war noch nicht 2. Jahr alt, als ich das Unglück hatte meinen Vater zu verlieren; er starb zu **Mastricht** und hinterlies meine Mutter mit drey Kindern, aber ohne sonderliches Vermögen. Denn meine Groß-Mutter, wie ich bereits erwehnet habe, hatte den völligen Genuß von allen meines Groß-Vaters hinterlassenen Gütern: und weil sie überaus genau war, so ließ sie meiner Mutter nichts davon zukommen, welche doch in sehr betrübten Umständen würde gestanden haben, wenn ihr die Freygebigkeit des Königs, als damaligen Churfürstens, nicht zu statten gekommen wäre. Dieser Herr ließ sie nach **Berlin** kommen, und gab ihr jährlich etwas gewisses. Nicht lange darnach verheuratheten sie meine Anverwandten wieder an den Herrn von M.. welcher die auswärtigen Angelegenheiten als Staats-Minister besorgen muste. Nach Verfliessung zehn Monate machte er sie zwar wieder

zur Wittwe, setzte sie aber dabey in den Stand, daß sie für eines der reichsten Frauenzimmer am gantzen Hofe konte gehalten werden. Sie gerieth demnach auf die Gedancken, daß sie ihr Jahr-Gedinge, ohne des Churfürstens Gütigkeit zu mißbrauchen, und andere Personen, die es nöthiger brauchten zu nahe zu thun, unmöglich behalten könte.

Die Zärtlichkeit so meine Mutter für mich trug, erlaubte ihr nicht mich von sich zu lassen: ich wurde demnach in ihrer Gegenwart und an einem Hofe erzogen, welcher damals in Deutschland in grösstem Ansehen stund.

Der Preussische Hof. Friederich Wilhelm hatte bey seinem Absterben fünff Printzen hinter sich gelassen, die ihm als Churfürsten von **Luise Henrietta von Nassau**, einer Prinzeßin **von Oranien** waren gebohren worden; imgleichen auch die Marggrafen **Carl Philipp**, **Albert** und **Christian**, von der Printzeßin **Dorothea von Hollstein**, verwittweten Gemahlin des Herzogs von **Zell**. Diese Prinzen, welche sich in einem Alter befanden, da man an Lustbarkeiten mehr Vergnügen findet, als an wichtigen Sachen, trachteten nur dahin sich gefällig zu machen. Durch ihre Gütigkeit und Neigung zur Großmuth brachten sie dem Hof durch ihre eigene Personen mehr Ansehen zu wege, als durch ihren Staat, der Churfürst bestrebte sich gleichfals denselben durch die öfftern Lustbarkeiten, die er anstel-

anstellete, in Aufnahme zu bringen. Weswegen man ihm auch für übel gehalten, daß er sich denenselben zu sehr ergeben gehabt und in dem äusserlichem Gepränge, so er dabey beobachten lassen, gar zu eigensinnig gewesen sey. Desgleichen dabey mehr aufgehen, als einen guten Geschmack herrschen lassen. Gleichwohl sehen hierauf die Ausländer am meisten, und durch dergleichen Belustigungen zeiget sich ein Hof in seinem völligen Glantz. Die wahre Zierde des unsrigen war die Churfürstin, eine Tochter **Ernst Augusts** Churfürstens von **Hanover** und Schwester **Georg des ersten** Königs in Engeland, Der Churfürst hatte sie, als Wittwer von der Princeßin von **Hessen**, den 28. September im Jahr 1684. als noch Chur-Printz, zum zweytenmahl geheurathet. Diese Prinzeßin besaß solche Eigenschafften, die ihr gewiß alle Hochachtung zuwege gebracht hätten, der Himmel möchte sie auch haben in einem Stande gebohren lassen werden, in was für einem er nur gewolt hätte: Ihre Schönheit war vollkommen, und ihre Leibes-Gestalt obgleich etwas weniger als mittelmäßig, benahm ihr dannoch nichts von ihrem hohen Ansehen. Sie sprach alle in Europa übliche Sprachen mit besonderer Fertigkeit und hatte die Gnade sich mit Ausländern in eines jeden seiner Mutter-Sprache zu unterreden. Sie verstund die Geschichte, natürliche Wissenschafft und GOttes-Gelahrheit. Aller dieser herrlichen Einsicht ohngeachtet, trug sie

Der Preußische Hof.

Der Preußische Hof.

überaus grosse Sorgfalt, daß sie nicht etwa für gelehrt möchte angesehen werden. Bey ihrer grossen Begierde zum lesen, war sie doch keine Feindin von Lustbarkeiten: Sie liebte die Musick, das Tantzen und die Schauspiele: und ließ zum öfftern Comödien aufführen, trug auch kein Bedencken, unterweilen ihre Persohn mitzumachen. Die Hochachtung, die sie für alle diejenigen hatte, so sich in einer Kunst besonders hervor thaten, lockte dergleichen Leute an ihren Hof, und verursachte, daß daselbst eben so viel Geschicklichkeit herrschete, als an irgends einem andern Europäischen Hofe. Vornehmlich trug sie für die Erziehung des Erb-Printzens ihres Sohnes ausnehmende Sorgfalt; sie liebte ihn zärtlich und vergaß nicht, ihm alles dasjenige beyzubringen, was ihn mit der Zeit durch seinen Verstand eben so groß machen könte, als in Ansehung seiner Macht geschehen solte. Der junge Printz hingegen, schiene dem Bestreben dieser Prinzeßin ein vollkommenes Genüge zu leisten.

Der Hof, so sich dergestalt denen Lustbarkeiten ergeben hatte, nahm wenig theil an denen Regierungs-Geschäfften: und es kam vielmehr alles auf den **Herrn von Danckelman**, als damaligen vornehmsten Staats-Minister an. Dieser besaß zu der Zeit das völlige Vertrauen des Churfürsten, und hatte über sein Gemüthe eine so unumschränckte Gewalt, daß man bereits gantz gewiß glaubte, er sey für denenje-

nenjenigen Wiederwärtigkeiten vollkommen versichert, in die sonst die Günstlinge grosser Herren gemeiniglich zu gerathen pflegen. Seine Gnade, worinn er stund, rührte von einem der wichtigsten Dienste her, die ein Unterthan seinem Landes-Herren zu leisten nur immer vermögend ist, denn als dieser Fürst eines Tages (noch als Chur-Printz) bey der Churfürstin seiner Stieff-Mutter Caffe getruncken hatte, wurde er auf einmal unpäßlich, welches ihn nöthigte in sein Zimmer zu gehen, allwo die Zufälle noch hefftiger kamen und ihn in die Gefahr setzten, das Leben darüber einzubüssen; Die Gelegenheit fügte es eben, daß **Danckelman**, als sein damaliger Secretarius in seinen Angelegenheiten, allein zu gegen war, ihm beyzustehen: Dieser eröffnete ein Kästgen, worinnen allerhand wieder den Gifft dienliche Artzeneyen waren, davon gab er ihm zu verschiedenen mahlen ein; weil auch kein Barbierer noch auch Lanzette zugegen war, so ließ er ihm mit dem Feder-Messer zur Ader; Und seine Sorgfalt hatte den glücklichen Erfolg, daß sich der Printz, nachdem er sich überaus starck übergeben hatte, wieder ausser Gefahr befand.

Der Preussische Hof.

Eine solche Begebenheit muste nothwendig ein grosses Aufsehen machen. Vornehmlich aber betrachtete der gemeine Mann, als welcher bey ausserordentlichen Zufällen besonders aufmercksam zu seyn pfleget, die jählinge Unpäßlichkeit des Printzens als etwas unnatürliches, und

Der Preußische Hof.

vermeynte in der besondern Zärtlichkeit, so die Churfürstin zu den Marggraffen ihren Söhnen trug, genugsame Bekräfftigungen zu finden, daß man gar wohl argwohnen könte, sie habe sich diesen Printzen, als ihren Stieff-Sohn, gerne vom Halse schaffen wollen: zumahlen da dieses auch in der That das sicherste Mittel war, denenselben die Reichs-Folge zuwege zu bringen. Der Chur-Printz selbst schien diesen Argwohn zu unterstützen, indem er sich zu dem Land-Grafen von Hessen-Cassel begab, an dessen Hof er sich auch einige Jahre aufhielt. Während dieses seines dasigen Auffenthalts heurathete er die Schwester des Land-Grafens, mit der er nur eine eintzige Tochter erzeugte, welche im Jahr 1700. an den Erb-Printzen von Hessen, jetzigen König in Schweden verheurathet wurde.

Danckelman wuste sich dieses glücklichen Zufalls, indem er seinen Herrn bey dem Leben erhalten hatte, wohl zu Nutz zu machen: Er bestrebte sich mehr als sonst um ihn zu seyn, und dieser erkenntliche Printz, so bald er Churfürst wurde, machte ihn zu seinem vornehmsten Minister, erzeigte ihm auch alle Kennzeichen derjenigen Gnade, die ein Unterthan nur immer verlangen kan: so gar als **Dankelman** eines Tages dem Churfürsten zu verstehen gab, wie er befürchtete, seine Gnade gegen ihn möchte nicht dauerhafft seyn, hatte dieser Printz die Gütigkeit oder Schwachheit, ihn derselben durch viele

Eyd-

Eydschwüre zu versichern. * **Dankelman**, als gar zu leichtgläubig verließ sich auf diese Versicherungen, und vergaß, daß die stärckste Gewohnheit grosser Herren ihrer Unbeständigkeit und dem Eigensinn nicht gewachsen sey; er bildete sich schon ein das Glück müsse ihm zu Gebote stehen und führte sich als ein Mensch auf, der nichts zu scheuen habe. Die schlechte Sorgfalt, die er trug sich beliebt zu machen, und die zu allen Zeiten verhaßten Namen eines Ministers und Lieblinges, brachten ihm gar bald den Haß des gantzen Hofes zuwegen. Der Churfürst selbst fieng nach und nach an seiner überdrüßig zu werden. Ihre Gemüther konten einander nicht mehr vertragen. Der Minister war geitzig, und der Fürst fand sein Vergnügen nur an Pracht und Aufwand. Die beständigen Einwendungen des **Dankelmanns** fielen ihm beschwerlich; dieses brachte in ihm einen hertzlichen Haß zu wege, und zwar noch lange zuvor ehe er ihn öffentlich mercken ließ. Dieser Minister steiffte sich zu starck auf seine Gnade, und indem er weniger darauf bedacht war seinem Herren zu gefallen, als vielmehr dessen Handlungen zu beurtheilen, bildete er sich entweder ein, er sey vermögend genug eben diese Gewalt über dessen Gemüthe beständig zu erhalten,

Der Preussische Hof.

* In dem ersten Theile der Brieffe auf der 25, 26, 27. Seite, ist eine besondere Begebenheit, die sich hierher beziehet, imgleichen die gantze Beschaffenheit und das Ende dieses Ministers, nachzulesen.

Der Preussische Hof.

oder glaubte nicht, daß sich der Churfürst in dem Stande befänd ihn zu stützen. Dieses Vertrauen verhinderte ihn die üblen Nachstellungen, die man ihm in geheim schmiedete, abzuwenden. Er wurde also zur Mitternacht Zeit in seinem Hause in Verhafft genommen, und in einem Churfürstlichen Wagen, unter Begleitung zwantzig Mann von der Wache nach **Spandau** geführet.

Eine so jählinge Ungnade setzte jederman in Erstaunen, niemand aber betrübte sich darüber. Man bemerckte dabey, daß an eben dem Tage, da **Dankelman** eingezogen worden, der Churfürst in Gegenwart des Hofes so gnädig mit ihm gesprochen habe, daß auch die klügsten Köpffe nicht einsehen können, daß sein Fall so nahe gewesen. Schon lange Zeit gieng eines jeden Absehen dahin, und jederman wünschte eine Gelegenheit ihn zu stürtzen. Die natürliche Unbeständigkeit des Churfürstens gegen seine Günstlinge, und dieses seine schlechte Ehrerbietung gegen den Churfürsten, gaben die Hoffnung denselben mit ehesten aus dieser besondern Gewogenheit fallen zu sehen, der er sich mit so vieler Sicherheit bedienete: allein, einen Menschen von Hof zu entfernen, welcher bishero nicht anders geschienen hatte, als daß er bloß auf das Beste des Staats bedacht sey, war ein viel wichtiger Vorwand vonnöthen. Dieser eräusserte sich gantz füglich, bey der Begebenheit in Ansehung des Herzogthums.

Dieses

Der Preussische Hof.

Dieses Herzogthum, war von Spanien, zur Versicherung der ansehnlichen Geld-Summen, die diese Crone dem Churfürsten schuldig war, angewiesen worden. Dieser Printz hatte folglich seine Völcker dahin in die Winter-Quartiere verleget. Die Holländer, so gleichfals von Spanien zu fordern hatten, hätten dieses Herzogthum zur Versicherung ihrer Forderungen auch gerne gehabt; es musten also vorhero unsere Völcker wieder heraus gezogen werden. **Dankelman** wurde dieses vorgetragen, welcher es auch gleich zu frieden war, es sey nun daß es aus Furcht oder Bestechung geschehen. Dieses legte man ihm für ein Staats-Verbrechen aus, welches um so viel ansehnlicher war, weil Spanien, welches damals im Begriff war, mit Franckreich zu Folge des **Ryswickischen Vertrags** Frieden zu schliessen, sich wenig darum bekümmerte denen Forderungen des Churfürstens ein Genüge zu leisten. Der Minister muste demnach den Handel ausbaden. Sein Glück war es noch, daß er in auswärtigen Ländern ansehnliche Summen hatte, welche ihm sein Unglück noch erleichterten. Etwas gantz besonders dabey ist dieses, daß es weder seine drey Brüder, noch auch seine Geschöpffe mit entgelten durfften: Ein jeder behielte seine Bedienung: Die gantze Veränderung, so dadurch verursachet wurde, bestund darinnen, daß der Graf **von Barfrus**, damaliger Feld-Marschall, einige Zeit lange die Stelle eines ersten Ministers vertrat.

Unter-

Der Preussische Hof.

Unterdessen schwunge sich durch den Fall des von **Dankelman** noch ein anders Glücks-Kind empor. Dieses war **Johann Casimir von Kolbe**, ein gebohrner Pfältzischer Edelmann. Er hatte sich zu Zeiten **Friedrich Wilhelms des Grossen**, unter dem Gefolge der Frau Fürstin von **Pfaltz-Simmern**, einer Schwester der ersten Churfürstin, an diesem Hof eingefunden. Diese ersuchte den Churfürsten ihm eine Bedienung zu geben: Hierauf machte er ihn zum Staats-Rath, nebst der Erlaubnis beständig bey der Fürstin zu bleiben, welche solche Gewogenheit für ihn hatte, daß man es ihr für übel hielt; weil er nur allein Theil daran hatte. Er folgte ihr in die Pfaltz, und als sie kurtze Zeit nach ihrer Ankunfft daselbst verstarb, kam **von Kolbe**, wieder an diesen Hof. Daselbst war er ein Fremder, hatte keinen Anverwandten, keine Bekandtschafft, keinen Vorspruch: und lebte daher lange Zeit, ohne daß man sich nur um ihn bekümmert hätte. Allein nach Absterben **Friedrich Wilhelms**, machte er sich an seinen Sohn **Friedrich**, der ihm in der Regierung folgte, und an seinen Minister den Herrn **von Dankelman**. Weil er auch immer demüthig war und schmeichelte, so gewann er sie gar bald durch seine fleißige Aufwartung und seine ausgekünstelte Verstellung, als ob er sich mit nichts einlassen wolle. **Dankelman**, so gescheid er sonst war, konte die Stricke, die er ihm legte, doch nicht gewahr werden,

und

und trug selbst vieles zu seinem Glück bey; weil er glaubte, daß er ohne Bedencken eine Creatur erheben könte, von der er nichts zu befürchten hätte. **Kolbe** hingegen wurde nicht so bald die Kaltsinnigkeit des Churfürstens gegen seinen Minister gewahr, als er den Vorsatz faßte, sich solche zu Nutz zu machen. Er blieb anfänglich noch immer bey einerley Bezeigen, und schien beständig, als ob er mit Regierungs-Sachen nichts zu thun haben wolte; er bemühete sich auch weiter nach nichts als die üblen Meinungen die der Churfürst zum öfftern von seinen Günstling hatte, zu unterhalten und zu vermehren. Dieser Printz war unbeständig, argwöhnisch und jähzornig; diese drey Leidenschafften, wenn sie aufgebracht und wohl in acht genommen wurden, brachten ihn dahin, wohin man ihn nur haben wolte, und auch wohl noch weiter. **Kolbe**, welcher lange Zeit einzig und allein darauf gesonnen hatte, die Gemüths-Beschaffenheit des Churfürsten recht kennen zu lernen, sahe seine Schwäche vollkommen ein; er wuste sich sehr wohl vor ihm in acht zu nehmen, und nachgehends sich dessen nützlich zu bedienen, wenn er den Zweck von seinen Absichten erreichen wolte. Er kam in kurtzem auf eine viel höhere Glücks-Staffel: Der Churfürst machte ihn zu seinem Ober-Cammer-Herrn und ersten Minister: Der gantze Hof sahe sich genöthiget, sich vor ihm zu demüthigen; und der in Ungnade gefallene Minister wurde, wie gemeiniglich bey Veränderun-

Der Preussische Hof.

gen

Der Preußische Hof.

gen in den Regierungs Wesen zu geschehen pfleget, bedauret. Nicht als ob etwa von Kolbe, an und vor sich selbst keine solchen Eigenschafften gehabt hätte, die vermögend gewesen, ihn beliebt zu machen: sondern sie wurden nur durch die gar zu niederträchtige Furcht, so er für seine Frau hatte, verdunckelt; ja seine gar zu blinde Gefälligkeit, die er gegen sie bezeigte, brachte ihm bey allen rechtschaffenen Hof-Leuten Haß und Verachtung zu wegen.

Diese Frau hat eine so besondere Person in der Welt gespielet, daß ich nicht umhin kan von ihrem Herkommen und Eigenschafften etwas zu gedencken. Ihr Vater, Namens **Richers**, war ein Schiffer zu **Emmerich**, einer Stadt in dem Herzogthum **Cleve**; daselbst hielt er, sein Auskommen desto besser zu haben, eine Art eines Gast-Hauses. Zweene Töchter die er hatte und die für schön gehalten wurden, lockten sehr viel Leute herbey. Der Churfürst that einsmals eine Reise nach **Cleve**, **Bidekan** sein Kammer-Diener verliebet sich in die älteste, heurathet sie und nimmt sie mit nach **Berlin**. **Kolbe** wurde dergestalt von ihr eingenommen, daß er, nachdem er sie schon bey Lebzeiten des Mannes noch als seine Beyschläferin gebraucht hatte, dieselbe gleich nach dessen Todt heurathete. Die Vermählung gieng bey **Commesser**, dem andern Kammer-Diener des Churfürstens vor sich. Dieser Fürst wohnte derselben mit sieben bis acht Personen bey und fing schon damals

Der Preusische Hof.

mals an, dieser Frau so sonderbare Merckmale seiner Gewogenheit zu geben, daß viele Personen auf die Gedancken geriethen, es müsse dieselbe von etwas anders als blossen Freundschafft, die er zu seinem Günstling trug, herrühren. Unterdessen bin ich dennoch gewiß versichert, daß man sich betrogen habe, und ich errinnere mich noch, daß als ich noch Kammer-Juncker bey dem Churfürsten war, dieser zu einer Zeit, da er auf seinen Günstling und dessen Frau nicht zum Besten zu sprechen war, (denn zu solcher Zeit konte er sich unmöglich verstellen:) also zu mir sagte: **Ich weiß wohl was man sich für eine Einbildung von mir machet, als ob ich mit der Kolbin zuhielte; allein es ist nichts daran, und man thut mir mehr unrecht, als ihr.** Solte es auch in der That nicht schon genung seyn, ohne sonderliche Geburt, ohne Verstand und so gar auch ohne Schönheit die Gemahlin des ersten Ministers zu werden, ohne noch dazu die Geliebte eines regierenden Herrn seyn zu wollen? Das muß man doch unterdessen gestehen, es sey nun aus Wahnwitzigkeit oder allzu grosser Neigung gegen den Günstling geschehen, daß der Churfürst diese Frau so sehr mit Gütern und Ehren-Bezeigungen überhäufft hat, daß er so gar verlangte, sie solte mit in die Versammlung bey der Churfürstin zugelassen werden, welche sich damals noch starck darwieder setzte. Was würde auch die Tochter des **Schiffers Richers**, mitten unter den Damen,

welche

Der Preußische Hof.

welche sich bey dieser Versammlung einfinden durfften, nicht für Wiederwillen verursachet haben, womit gewiß niemand würde zu frieden gewesen seyn? Gleichwohl muste die Churfürstin, lange Zeit darnach an denen Regeln der Wohlanständigkeit etwas nachgeben, weil sie den Ober-Cammerherrn nöthig hatte; und dessen Frau erhielt endlich die Ehre, daß sie bey der Versammlung mit erscheinen durffte.

In eben dem Jahre, da **Kolbe** zum ersten Staats-Minister war ernennet worden, erhub ihn der Kayser in den Reichs-Graffen-Stand. Er veränderte damals seinen Namen, und nennte sich **Wartemberg**, von einem verfallenen Schlosse, das er in der Pfaltz hatte. Seine Frau, nachdem sie eine Gräfin worden, verlangte daß ihre Kinder erster Ehe in den Freyherrlichen Stand erhoben würden, und bekamen hierauff den Titul der **Freyherrn von Asbach**. Diese Benennung von Grafen und Freyherrn verkehrten vollends der Frau von **Wartemberg** den gantzen Verstand, und sie begienge täglich so viel Ausschweiffungen, daß sich viele dadurch beleidiget fanden. Die Klügsten lachten nur darüber.

Solcher gestalt war unser Hof in den ersten Jahren meiner Kindheit beschaffen. Er fieng schon an bey nahe vor allen andern deutschen Höfen, durch die Art und Weise, womit er an den Angelegenheiten von gantz Europa Theil nahm, einen Vorzug blicken zu lassen.

Was

Der Preußische Hof.

Was aber demselben einen neuen Glantz zuwege brachte, war dieses, daß das Herzogthum Preussen zu einem Königreich gemacht wurde. Franckreich hatte Friedrich Wilhelmen diese Gedancken zu erst in den Kopff gesetzet; allein dieser Churfürst wolte dieses Vorhaben nicht ausführen, es sey nun, daß er dabey die Verhinderung oder den schlechten Vortheil, der ihm daraus zuwächse, vorher sahe. Sein Sohn hätte es vielleicht auch nicht gethan, wenn ihn der Zustand der Europälschen Angelegenheiten in Ansehung der Spanischen Nachfolge nicht dahin vermocht hätte. Kolbe, den ich hinführo einen Grafen von Wartemberg nennen werde, hatte den gantzen Ruhm von dieser Begebenheit, weil sie unter seinem Ministerio vor sich gegangen war. Dieser ist es, gnädige Frau, von dem ich einige besondere Umstände weiß, welche wir so wichtig geschienen, daß ich ihnen in diesen Nachrichten einen Platz vergönnet habe. Die gantze Sache ist an und vor sich selbst so nachdrücklich, daß ich sie gantz von ihrem Anfange erzehlen werde.

Die grösten Begebenheiten haben gemeiniglich einen geringen Ursprung. Diese hier stammet von einer Verweigerung her, welche der Printz von Oranien, König in Engeland, dem Churfürsten that, indem er ihm keinen Sessel geben wolte, als sie im Jahr 1695. im Haag eine Unterredung miteinander hielten. Der Churfürst konte es unmöglich vergessen,

Der Preußische Hof.

daß der **Printz von Oranien**, welcher allemal geringer als er gewesen, nunmehro da er König in Engeland worden, so groß gegen ihn thun wolte; und von der Zeit an faßte er den Schluß den Königlichen Titel anzunehmen.

Danckelman, damahls erster Staats-Minister, konte noch nicht wissen, in was für einem Zustand sich Europa nach einigen Jahren befinden würde, und suchte also den Churfürsten von seinem Vorhaben abzuwenden, welches ihm nur als eine blosse eitele Einbildung vorkam: er stellete ihm die Schwierigkeiten vor die **Friedrich Wilhelm** dabey gefunden hätte, imgleichen die Ursachen die er gehabt, die Vorschläge, die ihm Franckreich in dieser Sache gethan, auszuschlagen: er gab ihm ferner zu erkennen, daß eben diese Ursachen, nebst noch viel grössern Schwierigkeiten, noch Statt fänden; und daß es eine Verwegenheit sey eine Sache zu unternehmen, dessen Ausgang weder gewiß noch vortheilhafft wäre, weil sein Rang der königlichen Würde so nahe käme, und ihm die Annehmung dieses Tituls gar keinen Nutzen brächte. Dem König aber lag allzu starck auf dem Hertzen, daß ihm ein Sessel war versaget worden, daß er also keine Ursache wolte gelten lassen, die ihn von seinem Vorhaben abwendig machen konte. Er schickte demnach den **Danckelman**, seines Ministers Bruder nach **Wien**, dem Kaiser das

Vorhaben vorzutragen, das er gefasset hätte, Preussen zum Königreich zu machen.

Der Preussische Hof.

Preussen ist eigentlich ein von Polen abgerissenes Land, welches vormals zu Lichauen gehörete. Der Deutsche Orden nahm es weg. Marggraf Albert von Brandenburg hingegen, ob er gleich Groß-Meister dieses Ordens war, trug dennoch kein Bedencken ihm solches wieder zu nehmen, und sich im Jahr 1511. davon Meister zu machen. Er hatte Dorotheam, eine Tochter Friedrich des ersten, Königs in Dänemarck, zur Gemahlin. Er erhielt auch wieder Sigismundum, König in Pohlen, seiner Mutter Bruder, der auf dieses Land Ansprüche hatte, einen herrlichen Sieg: Dieser Krieg daurete fünff Jahr, und wurde endlich durch einen Vergleich geendiget, vermöge dessen, Albert, das gegen Morgen gelegene Stück von Preussen unter dem Namen eines Herzogthums behielt, doch solte er, so wohl als seine Erben dem König und der Republic dessenthalben treu und gehorsam schwehren, und wenn aus dem Albertinischen Hausse keine männlichen Erben mehr vorhanden seyn würden, solte solches an Polen wieder zurückfallen.

Der Kayser Carl der Fünffte wiedersetzte sich diesem Vertrag, und behauptete Preussen wär ein Reichs-Lehen, Sigismund hätte also kein Recht darüber, etwas zu sprechen. Der Kayserliche Ausspruch so in dieser Sache

Der Preussische Hof.

gegeben wurde, richtete unterdessen, wegen der Kriege die der Kayser damals selbst zu führen hatte, nichts aus. **Albert** blieb also im geruhigen Besitz von **Preussen**. Sein einiger Sohn **Albert Friedrich**, so ihm in der Regierung folgte, lies sich und seine nahen Vettern im Jahr 1569. von dem König in Polen damit belehnen. Nachdem dieser Printz ohne Kinder verstorben war, folgte ihm **Johann Sigismund** Churfürst von **Brandenburg** nach, und lies von dem König in **Polen**, für sich und seine drey Brüder gleichfals die Lehn holen. Nach der Zeit, ist das Herzogthum **Preussen** beständig bey dem Hauß **Brandenburg** von dem Vater auf den Sohn gekommen: weil aber der Churfürst **Friederich Wilhelm** zum Besten der Cron und Republic Polen wider **Carl Gustav** in Schweden Krieg geführet hatte, so wurde ihm und seinen männlichen Nachkommen durch einen Vergleich zu **Bidgost** im Jahr 1659. zur Erkenntlichkeit eine unumschränckte Gewalt über Preussen ertheilet.

Vermöge dieses Vergleichs, verlangte der Churfürst, daß **Preussen** keiner andern Macht unterthänig sey, daß er solches unmittelbar von GOtt besässe; und aus diesem Grunde glaubte er das Recht zu haben, sich darüber zum König erklären zu lassen. Ehe aber dieses vorgenommen wurde, muste man sich erstlich der Einwilligung, wenigstens einiger Europäischen

schen Fürsten versichern. Der Kayser konte der Sache den meisten Nachdruck geben, allein er war auch am schwersten zu gewinnen: es wurde demnach an dem Wienerischen Hof das Hauptwerck dieser gantzen Handlung am meisten getrieben.

Der Preussische Hof.

Als Danckelman dahin kam, fand er denselben nicht sonderlich dazu geneigt. Der prächtige Titel eines Königes, den man einem Churfürsten gäbe, wurde anfänglich als eine Sache betrachtet, die dem Kayserlichen Ansehen zu nahe trät, und man hielte dafür, daß man in das Verlangen des Churfürsten noch nicht willigen könte, bis man wenigstens vorher in Erfahrung gebracht hätte, wie die meisten Europäischen und vornehmlich die Reichs-Fürsten bey dieser Sache gesinnet wären.

Der Pabst schiene verbunden zu seyn den meisten Wiederstand zu thun, wegen der Protestantischen Religion, welche durch diese Erhebung eines Churfürsten, neue Kräffte und Nachdruck bekommen könte. Allen Königen überhaupt war daran gelegen, daß kein Exempel zugelassen würde, welches einem jeden Fürsten die Macht gäbe, dergleichen Ausschweiffungen zu begehen, unter dem Vorwand, daß er ein elendes Stück Lande habe, das er von keiner andern Macht, als von GOtt allein besässe. Von denen Churfürsten hingegen vermuthete man die grösten Schwierigkeiten; und sie hatten auch würcklich zu befürchten, 1) daß

Der Preussische Hof.

der Churfürst von Brandenburg, wenn er König worden, sie nicht mehr als seines gleichen betrachten, und vor ihnen in dem Reich und auf den Reichs-Tägen wohl gar einen Vorzug verlangen werde, 2) daß er sein Churfürstenthum und die dazu gehörigen Länder der Unterthänigkeit des Reichs und den Gesetzen, denen alle Churfürsten unterworffen sind, entziehen möchte. Dieser Artickel konte ihnen die üblesten Folgerungen zuziehen, vornehmlich in Ansehung des Beytrags, den sie, wenn das Reich in Krieg verwickelt ist, leisten müssen und um so viel schwerer fällt, wenn die Last nur auf wenigen lieget.

Diese Gedancken, so sich der Wienerische Hof machte, gab dem Danckelman wenig Hoffnung, daß er in seinem Suchen glücklich seyn werde, gleichwohl unterließ dieser Hof dennoch nicht dem Churfürsten keineswegs zu nahe zu thun, weil er solchen als einen Bundes-Genossen betrachtete, an dessen Erhaltung ihm viel gelegen war: Vielleicht bildete sich auch derselbe ein durch Versprechungen und leere Hoffnung vielmehr Nutzen von ihm zu ziehen, als seinem Verlangen ein Genüge zu leisten.

Der Todt Johannis Sobiesky Königs in Polen, welcher im Jahr 1696. den 17. Junii erfolgte, bewegte den Kayser von neuem in dieser Verstellung fortzufahren. Denn der Churfürst von Brandenburg, weil er von Seiten Preus-

Der Preussische Hof.

Preussens ein naher Nachbar von Polen war, konte der Wahl eines neuen Königs einen grossen Nachdruck geben; und der Kayser, welcher Vorhabens war dem Marggrafen **Ludewig von Baden** auf diesen Thron zu verhelffen, stellete sich demnach als ob er in des Churfürsten Verlangen willigen wolte, nur daß dieser Printz bey dem Wahl-Tage gegen ihn ein gleiches thun möchte. Demnach gaben die Kayserlichen Minister dem von **Danckelman** zu verstehen, man müste nunmehr den Anfang machen, die Schwierigkeiten zu heben, welche verschiedene Europäischen Mächte bey des Churfürstens Vorhaben machen könten, und daß die Versammlung zu **Ryßwick**, wobey sich alle Gesandten einfinden müsten, die schönste Gelegenheit dazu an die Hand gäbe.

Hierauf wurde **Danckelman** von Wien zurück beruffen, und als Gevollmächtigter des Churfürsten nebst dem Herrn von **Schmettau** nach **Ryswick** geschickt. Der Churfürst reisete seiner Seits nach **Königsberg**, der Haupt-Stadt in **Preussen**, damit er besser bey der Hand wäre, die Wahl des Marggrafens **Ludewigs von Baden** zu unterstützen. Von Seiten der Polnischen Printzen **Alexanders** und **Constantins**, wurde ihm gleichfalls sehr eifrig angelegen, welche auch aus dieser Ursache selbst nach Berlin kamen: Allein der Churfürst wolte das heimliche Ver-

Der Preussische Hof.

ständnis, so er mit dem Kayser hatte, nicht brechen. Daher antwortete er auf das Ansuchen dieser beyden Printzen ziemlich zweydeutig, indem er sich zu nichts verstund und nur so viel zu ihnen sagte, er gieng jetzo nach **Preussen**, damit er desto leichter von allem könne benachrichtiget werden, was bey dem **Wahl-Tag** vorfiel.

Weil also der Churfürst zu seinen Absichten **Polen** sehr nöthig hatte, so muste er unumgänglich an dieser Wahl mit Theil nehmen. Er merckte wohl, daß sich die Republick, wegen der Ansprüche, die sie auf Preussen machte, seinem Vorhaben mit Nachdruck wiedersetzen würde; und er konte sich also zu gleicher Zeit unter dem Vorwand an der Königs-Wahl Theil zu nehmen, einen Anhang zu wege bringen, der ihm in der Folge vielen Vortheil zu leisten im Stande war. Solchergestalt ließ er, nachdem er zu **Königsberg** angelanget war, dem **Cardinal Radziowsky**, seine Ankunfft zu wissen thun; und schickte den Herrn **Dorerbeck**, Groß-Mundschencken von Preussen, als seinen Gesandten auf den Wahl-Tag, mit dem Befehl den Vortheil des **Marggrafen Ludewigs von Baden** so viel möglich zu beobachten, dabey aber auch denen **Polen** nicht das geringste in den Weg zu legen.

Allein man bekümmerte sich nicht lange um den **Marggrafen Ludewig von Baaden**; sondern zweene weit mächtigere Partheyen nöthig-

ten ihn, wie auch die übrigen Bewerber um die Polnische Crone, wieder abzuziehen. Diese waren der Churfürst von Sachsen Friedrich August und der Printz von Conty. Der Cardinal Primas unterstützte den Anhang des letztern, und Franckreich schiene als wenn ihm an dessen Erwehlung viel gelegen wäre. Gleichwohl behielte Friedrich Augusts Anhang die Oberhand, und er wurde zum König ausgeruffen.

Der preussische Hof.

Der Cardinal Primas blieb beständig auf des Printzen von Conti Seite. Er schickte auch an den Churfürsten, einen seiner nahen Anverwandten, und ließ ihn ersuchen, ihm beyzustehen: Der Churfürst aber, dem der Anhang des Churfürstens von Sachsen viel gründlicher und dabey auch viel mächtiger vorkam, stund nicht lange an denselben als König zu erkennen, und ließ dem Cardinal zur Antwort wissen, er solte als Oberster Hirte des Königreichs Polen, die Ruhe unter seiner Heerde behaupten, und sich dem Churfürsten von Sachsen unterwerffen. Der Primas gieng von seinem Vorsatz nicht ab, und brachte sich in Polen einen Anhang zu wege, der vermögend genug war den neuen König zu beunruhigen. Der Churfürst fuhr beständig in seiner Absicht fort, die er hatte sich in Polen nothwendig zu machen; er kehrte demnach das folgende Jahr wieder nach Königsberg zurück, und suchte die Unruhen, so diese beyden

Der Preußische Hof.

streitenden Partheyen allda verursachten, zu stillen. Kolbe, der damals noch nicht Graf von Wartemberg, sondern nur Ober-Cammerherr war, that deswegen eine Reise nach Warschau, im Namen des Churfürstens; und stattete bey dem Könige, wegen dessen Gelangung zur Crone, den Glückwunsch ab. Der König schickte seiner Seits den Grafen Bilinsky, als Ober-Cron-Cammer-Herrn an den Churfürsten, ließ ihm zu seiner Ankunfft in Königsberg Glück wünschen, und um eine Unterredung unter ihnen anhalten. Dem Churfürsten war viel zu viel daran gelegen, als daß er solche hätte ausschlagen sollen, und erwehlte also **Friedrichs Hof**, eines seiner Lust-Schlösser, zu dieser Zusammenkunfft. Beyde Printzen machten einander die prächtigsten Verehrungen, und liessen alle Merckmale der aller aufrichtigsten Freundschafft von sich blicken. Diese Einigkeit schiene durch den Verkauff den der König in eben dem Jahre mit dem Churfürsten schlosse, vermöge dessen er ihm die Schutz-Gerechtigkeit über die Abtey **Quedlimburg** überließ, noch mehr zu zunehmen; zumalen da sich derselben biß hieher noch kein Churfürst von Sachsen begeben wollen, ohngeachtet das Hauß **Brandenburg** so viel Ansuchungen deswegen gethan hatte.

Der Churfürst durffte über dieses noch weniger als seine Vorfahren einen guten Fortgang in dieser Sache verhoffen: Denn Polen

hatte,

hatte, auſſer dem Staats-Vortheil, noch andere Ursachen gegen ihn empfindlich zu seyn; und das Verfahren dieſes Printzen in der Elbingiſchen Begebenheit gab das völlige Ansehen der König und der Churfürſt, würden aneinander gerathen. Es betraff dieſelbe eine Forderung von 400000. Thalern, welche der Churfürſt an **Polen** wegen der Kriegs-Unkoſten machte, die ſein Vater **Friedrich Wilhelm** zum beſten der Republic wieder **Carl den Eilfften** König in **Schweden** verwendet hatte. Der König von Polen, verſprach bey der Unterredung zu **Friedrichs Hof**, die Republick dahin zu vermögen, daß ſie dieſe Summe bezahlte. Der Churfürſt, weil er ſahe daß an die Erfüllung dieſer Verſprechungen noch gar nicht gedacht würde, hatte demnach kein Bedencken getragen, (ohngeachtet aller Urſachen, die er haben konte, Polen mit Frieden zu laſſen) die Stadt **Elbingen**, welche ihm für dieſe Summe verpfändet war, anzugreiffen. Der Herr **von Brantz** mein Vetter, bekam als General Lieutenant Befehl mit 12000. Mann dahin zu gehen. Der Preuſiſche Hof.

Die Polen, als ſie dieſe Zeitung erfuhren, machten viel Lermens und der König beklagte ſich öffentlich über des Churfürſtens verfahren, welcher ihn, wie er ſagte, als ſein Vetter, Freund und Bunds-Genoſſen billig noch hätte verſchonen ſollen. Wenigſtens bediente er ſich dieſer Ausdrückungen in ſeinem Ausſchreiben,

Der Preussische Hof.

ben, worinne er den Polnischen Adel zusammen berieff. Der Churfürst hingegen kehrte sich an nichts, und Elbingen wurde eingenommen, ehe die Polen noch einmal daran gedacht hatten es zu vertheidigen. So bald der König von Polen dieses erfuhr, befahl er dem Churfürstlichen Residenten, daß er die Stadt Thorn, allwo er sich aufhielt, und das gantze Königreich innerhalb 24. Stunden verlassen solte. Der Herr von Reitwitz, Polnischer Gesandter bey dem Churfürsten, befurchte, man möchte es ihm wieder so machen, und verließ demnach in funffzehn Tagen den Hof; nachgehends kam er wieder und ließ den Ministers zwar seine Wiederkunfft wissen; doch nicht als Gesandter des Königs von Polen, sondern des Churfürstens von Sachsen. Aus diesem Kunstgriff erhellet zur Genüge, daß sich der König von Polen die Elbingische Sache nicht so sehr zu Hertzen nahm, als es wohl das Ansehen hatte: es wurde auch dieselbe nicht lange darnach beygeleget. Der Churfürst ließ sich gefallen den vierdten Theil seiner Schuld-Forderung, welche die Pohlen nach drey Monaten zu bezahlen versprachen, nachzulassen; und diese gaben ihm die Polnische Krone, womit sie ihre Könige zu krönen pflegen, zum Unterpfand. Elbingen wurde hierauf von dem Churfürsten, doch mit dieser Bedingung wieder abgetretten, daß er selbiges, wenn ihm in den abgeredeten drey Monaten, die 300000.

Tha-

Thaler nicht bezahlet würden, wieder in Besitz nehmen könte. Seit der Zeit ist diese Sache immer bey dem Alten geblieben: Die Polen sind diese Summe noch nach wie vor schuldig, und der Churfürst ist damit zu frieden, daß er die Krone in seiner Verwahrung hat, welche noch diese Stunde zu **Berlin** auf der Gallerie über dem grossen Stalle aufgehoben wird; sie befindet sich in einem Futteral, so mit dem Polnischen Reichs-Siegel verpitschieret ist.

Der Preusische Hof.

Unterdessen war der **Ryßwickische** Friede unterzeichnet worden; und weil sich Franckreich in allem so willig finden ließ, so kam derselbe eher zu Stande, ehe man vermuthet hatte. Jederman ist bekannt, was diese Crone bewegte, daß sie an ihren Forderungen so viel nachließ. Denn es hatte dieselbe bereits die Spanische Nachfolge im Sinne, und dahero sahe sie sich unumgänglich genöthiget mit dieser Macht Friede zu machen, und die vereinigten Fürsten aus den Waffen zu bringen. Dergestalt hatten die Herrn von **Danckelman** und **Schmettau** keine Zeit mehr die Preusische Sache länger zu treiben: welches aber bey den Holländern mit mehrerm Nachdruck geschahe.

Der Churfürst hatte immittelst den Herrn **Bartholdi** an die Stelle des Herrn von Danckelmans nach **Wien**, und den Herrn Blaspiel nach **Düsseldorff** zu dem Churfürsten von der **Pfalz** geschickt, von dem man sich einbildete,

Der Preussische Hof.

dete, daß man ihn am meisten in acht nehmen müste, so wohl in Ansehung seiner eigenen Person, als auch in Ansehung der Kayserin seiner Frau Schwester, welche über das Gemüthe des Kaysers viel vermochte.

Als **Bartholdi** nach **Wien** kam, traf er diesen Hof noch immer auf den Gedancken an, worinnen er zur Zeit des Herrn von **Danckelman** gewesen war; man ließ zwar den guten Willen sattsam sehen, indessen aber wurde doch nichts vollbracht; Die Kayserlichen Minister hatten beständig einige Ursachen vorzuwenden, warum nichts ausgemacht werden könte. Die Republic Polen gab deren ziemlich wichtige an die Hand, indem sie unaufhörlich einwendete, wie sie nicht das geringste für gültig erkennte, was etwan wegen Erhebung des Herzogthums **Preussen** zum Königreiche dürffte vorgenommen werden; indem sie behauptete, daß selbiges ihr ehemals zugehöret habe, und niemals anders als unter dieser Bedingung an das Hauß **Brandenburg** gekommen sey, als daß es nach Abgang der männlichen Erben dieses Hauses, wieder an Polen zuruck fallen solle. Der Kayser sagte, daß er diese Einwendungen unumgänglich in Betrachtung ziehen müste, wegen der genauen Verbindung, die er schon längst mit der Republic gehabt, und die noch um so viel mehr befestiget worden, nachdem Johan.

hannes Sobiesky, in eigner Person die Polen angeführet, Wien von der Belagerung befreyet und ihm so nachdrückliche Hülffe geleistet hätte. Bartholdi, welcher durch alle diese Verzögerungen verdrießlich gemacht wurde, fieng allmählig an seiner Unterhandlung keinen guten Ausgang zu versprechen. Er hatte sich seit einiger Zeit geschmeichelt, daß der unpäßliche Zustand Carls des Andern, Königs in Spanien, woraus man seinen noch bevorstehenden Todt und einen blutigen Krieg zwischen dem Hauß Oesterreich und Franckreich wegen der Nachfolge auf den Spanischen Thron prophezeyete, denen Absichten seines Herrn einen ziemlichen Nachdruck geben würde; und daß die Staats-Klugheit, vermöge welcher der Kayser bey diesen Umständen genöthiget wäre, sich Bundes-Genossen zu wege zu bringen, ihn zu Ergreiffung derjenigen Mittel bewegen solte, wodurch er einen so mächtigen und zu seinem Nutzen so vortheilhafftigen Printzen, wie der Churfürst war, auf seiner Seite behalten könte. Allein Bartholdi hatte sich hierinne betrogen; denn der Wienerische Hof schmeichelte sich, entweder damit, daß sich der Churfürst niemals unterfangen würde auf die Französische Seite zu treten, oder aber er glaubte, daß es seinem Nutzen weit zuträglicher wäre, wenn er diejenigen Mächte, welche sich des Churfürstens Absichten wiedersetzten, zu Freunden behielt

Der Preussische Hof.

Der Preusische Hof.

behielte. Dergestalt hatte dieser Hof immer etwas einzuwenden.

Bartholdi konte dennoch nicht umhin dem Churfürsten seinem Herrn von diesen beständigen Verschiebungen von einer Zeit zu der andern seine Gedancken zu eröffnen, und gab ihm also zu verstehen, wie er gantz und gar nicht hoffen dürffte, daß ihn der Kayser für einen König erkennen würde, biß er erstlich von der Einwilligung des Pabsts und aller Reichs-Fürsten, versichert wäre; folglich könne man mit leichter Mühe einsehen, daß dieses eine herrliche Ausrede sey, dessen sich der Kayser bediente solches abzuschlagen, ohne ihn unwillig auf sich zu machen; Ferner, daß er bey den Umständen, in welchen dieser Sache wegen nichts weiter zu hoffen sey, vor seiner Abreise von Wien nicht mehr als nur noch ein Mittel anzuwenden wüste: Und dieses bestünde darinnen, daß er eigenhändig an den Printzen von *** schreiben solte, welcher, nach Bartholdi bereicht, allein vermögend wär den Kayser auf bessere Gedancken zu bringen. Diese Nachricht war mit verborgener Schrifft geschrieben und der Secretarius, der sie auflösete, vermeynte anstatt des Fürsten von *** des Kayserlichen Beicht-Vatters Namen zu entdecken. Der Churfürst billigte seines Ministers Einfall, und schrieb so gleich an den Beicht-Vater, der ein Jesuite war. Dieser Geistliche wuste sich ungemein viel, daß ihm einer der vornehmsten

Prote-

Der Preußische Hof.

Protestantischen Fürsten so viel Ehre anthat, und stellete sich schon ansehnliche Vortheile für seine Gesellschafft vor, wenn diese Sache, woran dem Churfürsten so viel gelegen war, und schon zwey von dessen geschicktesten Ministern gearbeitet hatten, einen glücklichen Ausgang gewönne; er besanne sich demnach nicht lange solches ins Werck zurichten.

So bald er angefangen hatte sich darein zu mengen, bekam die Sache ein gantz ander Ansehen; der Römische Stuhl that nur noch schwachen Wiederstand; der Wienerische, wurde durch die Zeitungen, die er von dem Grafen von **Harrach**, seinem Gesandten zu **Madrit**, von der Unpäßlichkeit des Königs von Spanien, und von der Neigung der Spanier zu dem Hertzog **von Anjou** erhielt, in Unruhe gesetzt, und ließ besser mit sich sprechen; und eben die Gründe, womit **Bartholdi** vorhero nicht hatte durchdringen können, fingen nun sogleich an ihre Würckung zu thun, so bald sie von dem Beicht-Vater vorgetragen wurden. Dieser Jesuite überredete den Kayser, daß, da er entschlossen wäre Franckreich die Nachfolge in Spanien streitig zu machen, ein solcher Bunds-Genosse, wie der Churfürst sey, derjenigen Parthey, zu der er sich von beyden wenden würde, einen nicht geringen Ausschlag geben könte. Diese Gründe des Beicht-Vaters wurden von einigen gebilliget, von andern aber nur so obenhin verworffen; so daß

Der Preusische Hof.

sich dieser Geistliche jener gute Neigung und dieser ihre Schläfrigkeit geschickt zu Nutz machte, und in weniger als zwey Monaten die Preussische Sache auf einen solchen Fuß setzte, daß es nun nicht mehr an einem guten Ausgang fehlte.

Indem man so eifrig für den Churfürst an dem Wienerischen Hof arbeitete, geschahe ein gleiches mit eben so erwünschtem Erfolg auch bey dem König in Engeland. Die Churfürstin kam mit der Churfürstin von **Hannover** ihrer Frau Mutter nach **Aachen** ihn zu besuchen, und bey dieser Zusammenkunfft brachten diese beyden Prinzeßinnen den König **Wilhelm** von **Engeland** dahin, daß er den Churfürsten von **Brandenburg** für einen König von **Preussen** erkannte, und das Hauß **Hannover** zum Nachfolger auf den Englischen Thron ernannte.

Das besonderste bey dieser Reise, welche denen Absichten des Churfürsten so zuträglich gewesen, und die von vielen Leuten als ein Staats-Streich betrachtet wurde, ist dieses, daß sie nimmermehr geschehen wäre, wenn die **Frau von Wartemberg** nicht so ungemeines Verlangen getragen hätte, daß man sie in die Versammlug bey der Churfürstin mit zulassen möchte. Denn diese Prinzeßin als sie vernahm, daß ihre Frau Mutter die Churfürstin **von Hannover** nach **Aachen** reisete, empfand eine grosse Begierde sie dahin zu begleiten; sie durffte

durffte sich aber nicht getrö- sten, daß sie von dem Churfür- sten die Erlaubniß, noch auch das zu dieser Reise benöthigte Geld erhalten würde, wenn sich der Graf **von Wartemberg** darwieder setzte. Es wurde demnach dem Fräulein **von Pölnitz** meiner Base von der Churfürstin aufgetragen, deswegen mit ihm zu sprechen. Der Graf **von Wartemberg** versprach nicht nur die Einwilligung des Chur- fürstens auszuwürcken, sondern er wolte der Churfürstin noch über dieses einen offenen Wechsel zustellen, vermögen dessen sie so viel Geld aufnehmen könte, als sie nöthig hätte, wenn nur diese Prinzeßin ihrer Seits so viel Erkenntlichkeit für ihn haben, und seiner Frau die Gnade anthun wolte, daß sie wie andere Damen bey ihr in der Versammlung erschei- nen dürffte. Der Churfürstin lag diese Reise so sehr auf dem Hertzen, weil sie bey der Gele- genheit das Vergnügen haben würde eine Mut- ter zu sehen, die sie so zärtlich liebte, und sich zugleich wenigstens auf einige Zeit von dem Zwang befreyet sähe, worinne sie zu Berlin leben muste, daß sie endlich in des Grafens Verlangen willigte. Die Frau von **Wartem- berg** wurde demnach in die Versammlung mit zugelassen, und der gantze Verdruß, womit sie die Churfürstin am meisten peinigte, war die- ser, daß sie dieselbe allemal Französisch anrede- te, welches sie doch nicht verstund; und da- durch legte sich die niedrige Geburt der Frau

Der Preussische Hof.

Der Preußische Hof.

Gräfin genugsam an den Tag; Denn nach der Zeit redeten alle Personen von guten Herkommen gemeiniglich in dieser Sprache miteinander. Dieses ist das eintzige was man an unserer Churfürstin auszusetzen hat, daß sie in dieser Sache gar zu gefällig gewesen: Denn hierauf können sich nachgehends viel andere Personen beziehen, und eine gleiche Gnade verlangen; wie man denn dieses als den Ursprung derjenigen ungleichen Vermählungen betrachten kan, die der Adel nach der Zeit geschlossen hat.

Der Graf **von Wartemberg** gab hierauf dem Churfürsten, damit er seine Einwilligung erhalten möchte, zu verstehen, daß die Fürstin seine Gemahlin besser als jemand anders den König von **Engeland** dahin bereden könte, daß er ihn für einen König erkennte. Und hiermit grief er ihn eben auf der schwächsten Seite an; solchergestalt, daß er nicht die geringste Schwierigkeit machte, seine Gemahlin reisen zu lassen; welche sich auch sogleich zu ihrer Frau Mutter nach **Aachen** begab, von dannen sie hernachmals miteinander nach **Brüssel** gingen. Daselbst blieben sie einige Tage, damit sie denen Ursachen ihrer Reise ein Mäntelgen umgeben möchten, und setzten hierauf ihren Weg weiter fort nach **Loo**, wo sich der König von Engeland aufhielt. Eine jede erhielt von diesem Printzen, weswegen sie zu ihm gekommen war: Das Hauß Hannover

wurde

wurde kurtze Zeit darnach in der Nachfolge auf den Englischen Thron bestätiget: und der König gab sein Wort von sich, daß so bald der Kayser den Churfürsten für einen König von **Preussen** erkennet haben würde, er der erste seyn wolle, der dessen Beyspiel nachfolgte.

Der Preussische Hof.

So bald die Zeitung nach **Wien** kam, daß der König von **Engeland** das Wort gegeben habe, den Churfürsten von **Brandenburg** als König von **Preussen** zu erkennen, so fielen daselbst die noch übrigen Schwierigkeiten auch vollends weg; die Einwendungen der Republic **Polen** wurden nicht mehr in Betrachtung gezogen, und der Kayser that endlich die Erklärung, daß er **Preussen** für ein Königreich, und den Churfürsten **von Brandenburg** für einen König erkennete, und zwar mit diesen Bedingungen:

1) Daß der Churfürst dem Reiche diejenigen Länder seines Staats niemals entziehen solle, die unter dasselbe gehöreten.

2) Daß er in Gegenwart des Kayserskeinen andern Vorzug verlange, als den er jetzo würcklich hätte.

3) Daß ihm Ihr. Kayserliche Majestät, wenn sie an ihn schrieben, keinen andern Titel gäben als **Königliche Liebden.**

4) Unterdessen solte doch seinen Ministers die er zu **Wien** hielte, eben so begegnet werden, wie denen von gekrönten Häuptern.

5) Daß der Churfürst auf eigne Kosten

Der Preußische Hof.

6000. Mann in Italien unterhalten solle, im Fall der Kayser genöthiget würde wegen der Spanischen Cron-Folge einen Krieg anzufangen.

6) Endlich daß diese Truppen, so lange der Krieg dauren würde, beständig in Italien verbleiben solten.

Auf diese Art geschah es, gnädige Frau, daß endlich der Wienerische Hof, nach vielen gemachten Verzögerungen, diesem wichtigen Handel einen glücklichen Ausschlag ertheilte, welcher seinen Ursprung weiter nichts als der Verweigerung eines Sessels, und seinen Fortgang der zweydeutigen Erklärung eines Secretarius zu dancken hatte. Dem ohngeachtet kam es dem Churfürsten bey nahe auf sechs Millionen zu stehen. Die Jesuiten zu Wien trugen allein vor ihren Theil zweymahl hundert tausend Thaler davon.

Kaum war diese erfreuliche Nachricht zu Berlin angelanget, so erfuhr man auch das Absterben des Königs von Spanien, welches den 1. November im Jahr 1700. erfolgte. Der Herr *Desalleurs*, Frantzösischer Gesandter an unserem Hofe, that dem Churfürsten sogleich diesen Todt und auch den letzten Willen des verstorbenen Königs zu wissen, als worinn der Hertzog von Anjou zum Nachfolger in alle von ihm hinterlassene Staaten erkläret wurde. Der König konte diesen, vermöge des mit dem Kayser getroffenen Vergleichs, nicht dafür erken-

kennen; weswegen der König von Franckreich den Herrn *Dessalleurs* nach Hausse berieff, und sich zu gleicher Zeit weigerte, dem Churfürsten den Königlichen Titul beyzulegen; welcher im Gegentheil den Herrn Spanheim von dannen gleichfals zurück forderte, und ihn als Abgesandten nach Engelland schickte. Der Preussische Hof.

Das grosse Verlangen, so der Churfürst trug sich krönen zu lassen, erlaubte ihm nicht zuvor das Früh-Jahr zu erwarten, ehe er nach Königsberg als der Haupt-Stadt in Preussen abgienge: seine und seiner gantzen Hofstat Abreise dahin wurde demnach auf den 17. December, noch desselbigen Jahres, fest gesetzt. Die Schwangerschafft meiner Frau Mutter, welche sich zum drittenmal mit dem Graf von Wesen verheurathet hatte, verhinderte sie mitzugehen. Diese Vermählung war zu Königsberg geschlossen worden, zu der Zeit da sich der König im Jahr 1698. wegen der Königs-Wahl in Polen, allda befande. Weder Liebe noch Eigennutz nahm an dieser Heurath einigen Theil. Der Herr von Wesen, ob er gleich von einem sehr gutem Geschlecht aus dem Zelliſchen herstammete, hatte doch nur ein ziemlich mittelmäßiges Vermögen ererbet, welches er noch dazu mit einer grossen Anzahl Brüder theilen muste; und meine Mutter hatte ihn, ehe sie ihn heurathete, noch niemals weder gesprochen, noch auch gesehen, ausser da er sich der Bedienung eines Ober-Hauß-Hofmeisters beaab.

Der Preussische Hof.

Der Churfürst brachte ihm, auf Anliegen der Frau **von Wartemberg**, diese Heurath selbst zu wege. Es hatte nemlich diese den Herrn **von Wesen** sehr geliebet, und liebte ihn vielleicht auch noch; und indem sie ihm eine reiche Frau zu heurathen verhalff, gedachte sie ihm dadurch diejenigen guten Dienste, die er ihr geleistet hatte, wieder zu ersetzen. Gleichwie es nun nicht nöthig war sich bey dem Churfürsten sonderlich viel Mühe zu geben, damit er den guten Fortgang einer Heurath unterstützen möchte; Denn er begieng ohnedem die Schwachheit solches zu thun: sie möchten nun gut oder übel gerathen, wenn er nur ein paar Personen einander heurathen sahe, so war ihm alles einerley; also versprach er auch dem Grafen, so bald ihm die Frau **von Wartemberg** diese Vermählung vorgeschlagen hatte, selbst mit meiner Mutter zu reden; ja er that noch mehr, er erwieß ihr so gar die Gnade zu ihr zu fahren, und ihr wegen der Heurath mit dem Herrn **von Wesen** den Antrag zu thun. Meine Mutter suchte zwar dieses Anerbiethen von sich abzulehnen, indem sie Sr. Churfürstl. Durchl. vorstellete, wie sie bereits zweymahl verheurathet gewesen, über dieses von ihrem ersten Manne noch zwey Söhne hätte, und im übrigen ihre Umstände und eigene Ruhe nicht verstatteten, sich zum drittenmal an jemand zu verbinden; Allein der Churfürst wendete dagegen ein, wie er es gerne sähe; und

ihre Kinder würden, anstatt etwas dadurch zu verliehren, vermöge der Sorgfalt die er für sie tragen wolte, noch dabey gewinnen. Diesem fügte er ferner bey, daß er ihr 24. Stunden Zeit ließ sich darüber zu bedencken, und gieng hierauf fort ohne ihr zu erlauben, daß sie ihn begleiten durffte, mit der Zusage, daß er den folgenden Tag wieder kommen und ihren Entschluß vernehmen wolte. Hierauf begab er sich zu meiner Groß-Mutter in das Zimmer, der er zum Besten ihres Schwieger Sohnes so viel Gutes vorsagte, was er alles aus ihm machen wolte, daß sie sich endlich von ihm überreden ließ.

Der Preussische Hof.

Meine Mutter blieb überaus unschlüßig biß den folgenden Tag, als der Churfürst wieder zu ihr kam, wie er verlassen hatte. Gleichwie man sich aber dem Befehl eines grossen Herren schwerlich wiedersetzt, und obgleich auch meine Mutter keine Lust hatte in eine neue Vermählung zu willigen; so schiene sie dennoch damit zu frieden zu seyn, worauf dieselbe wenig Tage darauf vor sich gieng. Der Churfürst war selbst dabey zu gegen, und hatte die Gnade uns meinen Bruder und mich zu versichern, daß uns diese Heurath nicht im geringsten zum Nachtheil gereichen solte. Gleichwohl kam niemand von unsern Verwandten, auch da sie wieder in Berlin war, zu ihr sie zu besuchen. Meine Groß-Mutter von Seiten meines Vatters machte das meiste Lermen;

Der Preußische Hof.

ihr hohes Alter und die Ehre so sie hatte mit der verstorbenen Churfürstin, als der Mutter des Churfürstens verwandt zu seyn, gab ihr die Freyheit diesem Printzen ihre Gedancken frey heraus zu sagen. Sie gienge auch in ihrem Eiffer gegen ihn so weit, daß sie alle Uberlegung dabey an die Seite setzte, und frey heraus sagte, sie möchte verzweiffeln, daß sie nicht Kräffte genug besäß, demjenigen den Hals zu brechen, den er ihrer Schwieger-Tochter zum Manne gegeben hätte. Der Churfürst damit er sie besänfftigen möchte, versprach ihr, den Herrn von Wesen so glücklich zu machen, daß uns diese Heurath zu nichts weniger als Schaden, sondern vielmehr zum Nutzen gereichen solte. So bald er auch aus ihrem Zimmer kam, erklärte er ihn zu seinem Hof-Marschall.

Diese Bedienung nöthigte also meinen Stief-Vater den Fürsten auf seinen Reisen zu begleiten; er ließ demnach meine Mutter zu Berlin, und nahm mich mit nach Königsberg, allwo er mich das Gepränge bey der Königlichen Krönung des Churfürsten wolte sehen lassen.

Die Hofstatt war sehr zahlreich, so daß man auf dem Wege von Berlin nach Königsberg, so auf 80. Meile geschätzet wird, bey 30000. Pferde zum unterlegen nöthig hatte, ohne diejenigen, welche sich aus den Königlichen und der übrigen Printzen Ställen dabey befanden.

den. Der König, der ohnedem ein überaus grosser Liebhaber von grossem Gepränge war, vergaß nichts von allem dem, was die Pracht seiner Krönung vermehren konte. Diese Handlung kostete ihm auch unendliche Summen, und die Fremden, so die Neugierigkeit herbey gelocket hatte, waren dadurch überzeugt worden, daß unser Hof wenig andern an Pracht etwas nachgäbe.

Der Preussische Hof.

Ob nun wohl die Zubereitungen zu einem so feyerlichen Feste lange hätten dauren sollen, so eilte doch des Königs Ungedult so geschwind damit, daß den 18. Januarius, das ist, ohngefehr 15. Tage nach der Ankunfft des Hofes alles fertig war. Der Ausruff, daß Preussen nunmehro zu einem Königreich erhoben worden, geschahe zwey Tage vor der Königlichen Krönung, unter Abfeuerung der Canonen und Läutung aller Glocken in der Stadt, von vier Wappen-Herolden, in Dalmatischen Röcken von blauem Sammet, worauf die Königlichen Wappen gesticket waren: Die Pferde, so sie ritten, hatten ungemein kostbares Geschirr aufliegen, die Decken waren von silbernem Zeug, worauf allenthalben Adler und goldne Kronen zu sehen waren. Sie zogen mit einem grossem Gefolge in die vornehmsten Viertel der Stadt, und rufften folgende Worte aus: **Nachdem es der Göttlichen Vorsicht gefallen hat, dieses freye Hertzogthum Preussen zu einem Königreich zu machen und**

den

Der Preußische Hof.

den Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten **Friedrich** den Ersten, unsern gnädigen Herrn zu der Königlichen Würde zu erheben; so haben wir solches hiermit denen Unterthanen dieses Königreichs kund thun wollen, damit sie, wie wir ausruffen können; **Es lebe Friedrich, Unser allergütigster und Allergnädigster König! Es lebe Sophia Charlotta, Unsere allergnädigste Königin!**

Der König, damit er diese Handlung noch ansehnlicher machen möchte, stifftete den Abend vorher den schwartzen **Adler-Orden** *, dessen Kennzeichen in einem Pommerantz-farbenen Band bestehet, woran ein blau ausgelegtes Creutz hanget, in Gestalt des **Maltheser** Creutzes; in dem goldenen Stern, so auf das Kleid gestickt wird, ist ein schwartzer Adler zu sehen, welcher in einer Klaue eine Krone und in der andern einen Scepter hält, um das Schild herum sind diese Worte zu lesen: Suum Cuique, **einem jeden das Seinige.** Die vornehmsten Regeln dieses Ordens sind: 1) Daß die Zahl der Ritter nicht über dreyßig steige; doch ohne die Printzen von dem Königli-

* Sehet den ersten Theil der Brieffe auf der 47. Seite, allwo einige besondere Umstande von diesem Orden angeführet werden, davon man hier nichts lieset.

niglichen Hauße und die regierenden Fürsten dazu zu rechnen. 2) Sollen die Ritter 16. Ahnen aufweisen können. 3) Müssen sie versprechen, daß sie gerecht, keusch, Beschützer und Vertheidiger der Wittwen und Waisen seyn wollen, vermöge ihres Wahlspruches: Suum cuique.

Der Preussische Hof.

Ob es gleich sonst wieder den Gebrauch ist, vor der Krönung Ritter zu machen, so hielte der König dennoch für gut sich daran nicht zu kehren, indem er wohl vorher sahe, daß die Pracht seiner Krönung durch diese Stifftung einen neuen Glantz bekäme. Die Ritter und Ordens-Bedienten hatten damals noch keine andere Kennzeichen an sich, als nur das Band und den auf ihre Kleider gestickten Stern; Zwey Jahr hernach, geschahe es erst, daß der König denen neuen Rittern ein Ordens-Kleid gab, dessen sie sich an den Ordens-Tagen bedieneten. Es bestehet solches in einer Weste von goldenem Stück, über welche noch eine andere Weste von Himmel-blauem Sammet gezogen wird, die ihnen biß an die Helffte des Beines gehet; dieses ist mit hoch rothen Zeug gefüttert, und wird unter dem Halse mit hochrothen und goldenen Bändern zugebunden, wovon die Enden biß auf die Knie herunter hangen. Der Gürtel ist von hochrothem Sammet gemacht, und mit Gold gestickt; ihr Mantel ist gleichfals von hochrothem Sammet und mit goldnem Mohr gefütiert; oben darüber

Der Preußische Hof.

siehet man ein goldnes blau geätztes Halsband, worinnen diese zwey Buchstaben zu lesen sind, F. R. welche den Namen Fridericus Rex, anzeigen. Dieses Halsband ist das jenige, welches man das grosse Ordens Halsband zu nennen pfleget. Die Ritter tragen auf ihren Köpffen Baretter von schwartzen Sammet mit weisen Federn. Des Königs Kleidung ist von der Rittern ihrer in nichts nicht unterschieden; ausgenommen den Ober-Ceremonien-Meister, den Secretarius und den Schatzmeister, als welche über ihre ordentlichen Kleider, lange Röcke von hoch rothem Sammet mit Pomerantzen-farbenen Futter, und darüber das Ordens-Creutz bloß an einem Pomerantzen-farbenen Bande tragen, so um den Hals hänget.

Der König machte bey der ersten Erhebung oder vielmehr an dem Tage der Ordens-Stifftung die in den Statuten gesetzte Zahl der Ordens-Ritter voll; Uber dieses gab er auch das Ordens-Band dem Chur-Printzen seinem Sohn, und denen beyden Marggrafen **Christian** und **Albert**, als seinen Brüdern. Der Marggraf **Philipp** war zu **Berlin** geblieben, in Abwesenheit des Königes die Regierung zu verwalten, und wurde ihm demnach das Ordens-Band durch einen Cammer-Juncker überschicket.

An dem Krönungs-Tage ließ sich der König früh Morgens um neun Uhr durch den Ober-

Ober-Cammerherrn in Beyseyn aller Cammer-Bedienten ankleiden. Sein Kleid war von Scharlach mit Gold gestickt und mit Knöpffen von Brillianten besetzet. Darüber hatte er den Königlichen Mantel von Carmosin rothem Sammet, mit goldnen Kronen gestickt und mit Hermelin gefüttert und aufgeschlagen: Dieser war auf der Brust mit einem Hacken von drey Diamanten befestiget. Als der König angekleidet war, verfügte er sich in einen Saal, so einen Theil seiner Wohnung ausmachte: Daselbst hatte man einen Thron aufgerichtet, an dessen beyden Seiten zwey silberne Tische stunden, worauf die königlichen Zierrathen für den König und die Königin lagen. Nachdeme sich der König auf den Thron niedergelassen hatte, befahl er, daß man sie ihm herbey bringen solte: Hierauf wurden sie ihm auf den Knien überreichet. Er nahm sodann die Krone und setzte sich solche selbst auf das Haupt, desgleichen nahm er auch den Scepter in die rechte, und den Reichs-Apffel in die lincke Hand; in dieser Stellung empfieng er von dem Cron-Printzen und denen Herren Marggrafen, welche ein Knie vor ihm beugten, die erste Huldigung. Hierauf stund der König wieder auf und gieng unter Vortretung der Ordens-Ritter, der beyden Marggrafen, des Cron-Printzens, und derjenigen Herren, so die Königlichen Zierrathen für die Königin trugen, zu seiner Gemahlin in das Zimmer.

Der preussische Hof.

Der

Der Preussische Hof.

Der König fand sie an dem Eingange ihres Gemachs. Sie trug ein Purpur-farbes Kleid, und einen Mantel, wie des Königs seiner war. Sie hatte sich nur in Haaren auffsetzen, und nicht pudern lassen: Dieser braune Kopfbutz, welcher mit dem Glantz der Diamanten verknüpffet wurde, gab ihr ein um so viel höheres und Majestätischeres Ansehen. So bald sie den König erblickte, kniete sie nieder. Der König umarmte sie in dieser Stellung und setzte ihr selbst die Krone auf. Sie empfieng hierauf den Scepter und Reichs-Apfel aus den Händen derjenigen Herren die sie trugen; und nachdem sie der König wieder aufgehoben hatte, folgte sie ihm in sein Gemach, allwo ihr der Erb-Printz und die Marggrafen auf eben die Art huldigen musten, wie sie vorher dem König gethan.

Ihro Majestäten verfügten sich hierauf mit aller Pracht und Herrlichkeit (wenn ich so sagen darff, der alten Asiatischen Könige) in die Kirche. Der König gieng unter einem Himmel von silbernem Zeug mit Gold gestickt, der von zwölff vornehmen Preußischen Herren getragen wurde; ein wenig besser zuruck befand sich die Königin auch unter einem Himmel, welcher mit des Königs seinem einerley war. Der Ober-Cammerherr trug dem König den Schweiff von dem Mantel, und der Königin die Frau Herzogin von Holstein, und die Frauen von Stingland und Bülau; die

eine

eine war Staats-Dame bey der Königin, und die andere hatte die Anwartschafft auf jener ihre Stelle. Der Herzog von Hollstein verrichtete die Stelle eines Ober-Hof-Meisters, und die Prinzeßin von Hollstein führte die Hof-Damen auf. Ihro Majestäten wurden von denen beyden Bischoffen, welche die Crönung verrichten solten, empfangen: Diese waren nach Englischem Gebrauch in violeten Sammet gekleidet, und hatten sechs Gehülffen, als drey Calvinische und drey Lutherische Geistliche zur Seiten. Sie führten hierauf den König und die Königin ein jedes auf ihren besonderen Thron, welche zu beyden Seiten des Altars stunden; des Königs seiner zur Rechten und der Königin ihrer zur Lincken. Obgleich sonst in denen Reformirten Kirchen keine Altäre gefunden werden, so bediente sich doch der König derselben, und hatte auch ein prächtig Crucifix darauf verehret, bloß dadurch anzuzeigen, wie gern er es sähe, daß die beyden Protestantischen Kirchen miteinander vereiniget würden.

Der Preussische Hof.

Der Cron-Printz saß ein wenig besser zuruck dem König zur rechten Hand, auf einem Feld-Stuhl, hinter sich hatte er den Grafen von Dohna, als seinen Hofmeister. Die Marggrafen saßen auch auf Feld-Stühlen, zu beyden Seiten der Königin. Die Frau Herzogin von Holstein, der Herzog von Holstein und die Frauen von Stingland und

Der Preussische Hof.

Bülau saſſen auf Seſſeln unmittelbar hinter der Königin. Die Prinzeßin von Holstein befand sich ein wenig weiter davon, doch gleichfals auf einem Seſſel. Zu beyden Seiten des Altars waren noch zwey reihen verſchlagene Stühle, die eine für die Frau Herzogin von Churland, des Königs Schweſter, für den jungen Herzog ihren Sohn, und die drey Prinzeßinnen, ihre Stieff-Töchter; die andere Reihe aber für die Geſandten und auswärtigen Miniſters.

Als das heilige Werck der Salbung vor ſich gehen ſolte, stund der König auf und kniete an dem Fuſſe des Altars nieder, den Reichs-Apffel und den Scepter gab er denen Herren wieder, die ſie vorher getragen hatten; die Krone nahm er ſelbſt ab und legte ſie auf ein Küſſen, welches demjenigen völlig ähnlich war, worauf er kniete; nachdem dieſes geſchehen, empfieng er eine dreyfache Salbung, die erſte auf die Stirne und die zwey übrigen auf die Gelencke an beyden Händen. Der Ober-Cammer-Herr wiſchte hierauf das Oel mit ein wenig Baumwolle und Leinwand, welche ihm ein Bedienter auf einem goldenen Teller überreichte, wieder ab. Der König nahm hierauf die Krone wieder ohne daß ſie jemand anrührte, und ſetzte ſich ſolche wieder auf; desgleichen ergrieff er auch den Scepter und Reichs-Apffel, und verfügte ſich wieder auf ſeinen Thron. Eben dieſe Umſtände wurden

auch

auch bey der Salbung der Königin beobachtet, nur mit diesem Unterscheid, daß sie die Krone beständig aufbehielt, und die Frau von Stingland, als Staats-Dame, ihr das Oel wieder abtrocknete. Der Preussische Hof.

Die beyden Bischöffe, nebst denen sechs Geistlichen bezeigten hierauf dem König und der Königin zu erst ihren Gehorsam. Der Weyh-Bischoff sagte gegen den König: **Seegen und beständiges Wohlergehen begleite Friedrichen, König in Preussen! Der HErr, der GOtt unseres Königes, sag eben dieses; er bleibe ferner bey ihm, wie er biß hierher gethan hat, so daß sein Königlicher Stuhl an Macht von Tag zu Tage zunehme!**

Eben dieser Bischoff sagte gegen die Königin: **Seegen und beständiges Wohlergehen sey mit Sophien Charlotten, Königin in Preussen! Der HErr unser GOtt erhalte sie zum Zeichen des Seegens über sein Volck, und daß sie von nun an Glück und Heil sich ausbreiten sehe über ihr Königliches Hauß und über ihre Kinder in dem Frieden Israels!**

Währender Zeit, daß die Music fast eben diese Worte wiederholete, kamen der Kron-Printz und die Marggraffen dem Könige und der Königin ihren Gehorsam zu bezeigen; sie stiegen auf die unterste Stuffe des Thrones, all-

Der Preussische Hof.

allwo sie sich mit einem Knie auf die Erde niederliessen und ihnen die Hände küsseten. Die übrigen Herren gaben ihre Unterthänigkeit nur durch eine tieffe Verbeugung, die sie, ohne von ihren Plätzen zu gehen, machten, gleichfals zu verstehen.

Der Weyh-Bischoff kehrte sich hierauf zu dem Volck und sagte mit lauter Stimme: **Fürchtet GOTT, und ehret euren König und eure Königin; denn ihre Gewalt kommt von dem HErrn, der Himmel und Erde erschaffen hat. Eben dieser HErr wolle ihr Geleitsmann und Beschützer seyn; er bedecke sie mit seinem Schatten, damit sie die Hitze der Sonne und die Strahlen des Monds niemals blenden! Der HErr bewahre sie vor allem Ubel, er erhalte ihre Seelen, und segne ihren Eingang und Ausgang biß in Ewigkeit!** Nach noch einigen andern Gebeten, erneuerte der König die Verordnung wieder die Zwey-Kämpffe, und beschwur deren Beobachtung auf dem heiligen Evangelien Buche. Hiermit endigte sich endlich dieses langweilige Gepränge.

Der König hatte vollkommene Ursache vergnügt darüber zu seyn, vornemlich wegen der grossen Aufmercksamkeit, womit ein jeder sein Amt verrichtete; welches man doch bey einer solchen Gelegenheit, da dergleichen noch gantz was neues war, nicht so leicht vermuthen durffte:

durffte: Allein man hatte das auserlesenste von dem, was man ein Gepränge zu nennen pfleget, vollkommen inne und das Verlangen so ein jeder trug dem Könige zu gefallen, that hierbey dasjenige, was sonst nur eine genugsame Erfahrung hätte zu wegen bringen können. Der Preußische Hof.

Nur die Königin schoß einen kleinen Bock dabey, und zwar durch ein Schnüpffgen Toback. Sie hatte schon lange auf einen Augenblick gelauert, da der König, dessen Thron dem ihrigen gleich gegenüber war, nicht Achtung auf sie gäbe; und indem sie glaubte denselben gefunden zu haben, zog sie heimlich die Schnupf-Tobacks-Büchse heraus. Der König sahe sich von ohngefehr zu gleicher Zeit nach ihr um; sie wolte selbige verbergen, allein die Augen des Königes gaben ihr sattsam zu verstehen, daß er alles gesehen habe; dieser Printz, der zu einer solchen Zeit nicht viel vertragen konte, schickte auch in der That sogleich einen von seinen Edelleuten, der hinter ihm stund, zu ihr und ließ sie fragen, **ob sie sich nicht erinnerte an was für einem Orte sie wäre, und was sie für eine Person vorstellete.**

Der König und die Königin liessen bey dem Herausgehen aus der Kirche für zehn tausend Thaler Schau-Stücke, sowohl von Gold als von Silber unter das Volck werffen, worauf man auf der einen Seite ihre Bildnisse, nebst diesen Worten: Fredericus & Sophia Carolotta, Rex & Regina, das ist, Friedrich und

Der Preussische Hof.

und Sophia Charlotta, Könnig und Königin; auf der andern Seite aber eine Krone erblickte, wobey die Worte stunden: Prima Meæ Gentis; oder, die erste meines Hauses.

Nicht weniger Pracht beobachtete man bey der Königlichen Tafel, welche auf die Krönung erfolgte. Diese wurde auf dem grossen Saal in dem Schlosse gehalten. Der König und die Königin fanden sich dabey fast mit eben dem Gefolge und in eben der Ordnung ein, die sie bey dem Kirchengehen beobachtet hatten.

Als sich Ihr. Ihr. Majest. Majest. zur Tafel setzten, gaben sie die Scepter und Reichs-Aepffel an diejenigen vornehmen Herren wieder zurück, welche bereits die Ehre gehabt hatten, sie zu tragen. Diese Herren setzten sich hierauf zu beyden Seiten der Tafel nieder, und blieben so lange daselbst biß die Taffel völlig aufgehoben wurde. Der Cron-Printz, die beyden Marggrafen, und die Herzogin von **Curland**, des Königs Schwester, hatten allein die Ehre mit Ihr. Majestäten zu speisen. Unter allen Ceremonien, die dabey beobachtet wurden, habe ich nur diese beyden beobachtet, welche eintzig und allein in Deutschland bekannt sind. Als sich der König und die Königin niedergesetzet hatten, giengen die beyden Ober-Marschälle aus dem Saal hinunter in den Schloß-Hof, von dannen sie sich zu Pferde unter Trompeten- und Paucken-Schall, und Begleitung einer grossen Anzahl von des Kö-

nigs

nigs Küchen- und Keller-Bedienten, in die grossen Marsch-Ställe begaben. Daselbst fanden sie einen gantzen Ochsen an dem Bratspieß, welcher mit allerhand Flügel-Werck gespicket war; davon schnitten sie ein Stück ab und trugen es in einer göldenen Schüssel auf Ihr. Ihr. Majestäten Tafel.

Der Preussische Hof.

Nach diesem verfügte sich der Ober-Mundschencke mit gleichem Gefolge in eben dieselben Marsch-Ställe, allwo sich zwey Spring-Brunnen befanden, aus welchen durch die Schnäbel zweyer Adler Wein lieff: damit füllete er einen goldenen Becher an, und überreichte ihn dem Könige. Ihr. Majestät nahmen ihn an und gaben ihn so gleich wieder zurück; nachgehends brachte er denselben der Königin, die ihm solchen gleichfals wieder zustellete; Hierauf trug er ihn auf den grossen Schenck-Tisch, welcher auf der andern Seite des Saals der Königlichen Tafel gleich gegenüber stund. Wenn der König oder die Königin tranck, wurden allemal Neun Canonen loß gefeuret; Sechs, wenn es von dem Cron-Printzen geschah; und drey für die Herren Marggrafen, und die Frau Herzogin von **Curland**.

Dicse Tafel währete sehr lange; dennoch setzte sich niemand am Hofe zu Tische, als biß sich Ihr. Majestäten in Dero Zimmer begeben hatten. Abends um neun Uhr wurden die Glocken durch die gantze Stadt geläutet: das Lermen der Canonen, die sich dabey hören lies-

Der Preussische Hof.

sen, nebst denen Trompeten und Paucken, dieneten denen Freuden-Feuern zum Zeichen, welche auf allen Creutz-Gassen angezündet wurden. Die Burger beleuchteten die Vordertheile ihrer Häusser: Einige von denen reichesten hatten vor ihren Häussern Triumph-Bögen aufgerichtet, mit allerhand Sinn-Bildern und Beyschrifften; Andere liessen dem Pöbel Wein springen; mit einem Wort es war kein Burger zu finden, der sich nicht bestrebete seine Freude einiger massen an den Tag zu legen.

Ihr. Majestäten liessen sich gefallen diese allgemeine Freude mit ihrer Gegenwart zu begnadigen. Dieselben fuhren demnach abends um zehn Uhr unter Begleitung der gantzen Hofstat zu Pferde in der Stadt herum. Vor dem Rathhausse hielte der vornehmste Burgermeister eine Anrede an Dieselben, und bot ihnen zugleich einige Erfrischungen in silbernen Körben dar. Nachmals fuhren Dieselben vor dem Pallast des Herzogs von Holstein und Stadthalters von Königsberg. Die vordere Seite dieses Pallasts stellete den Tempel der Ehren vor; die Edelleute des Herzogs gaben hierbey die Priester des Tempels ab, und wurffen Ambra und Weyrauch in die auf dem Altar glüenden Kohlen. Die Kinder des Herzogs, deren achte an der Zahl waren, hatten sich als Schäffer und Schäfferinnen gekleidet; und als der König und Königin vorbey fuhren, überreichte ihnen der Alteste einen Korb

mit

mit Blumen, und redete sie in etlichen deutschen Versen an, welche die Wünsche in sich enthielten, die das Volck für Ihr. Majest. lang daurende Glückseeligkeit zum Himmel schickte. Nachdeme sich Ihr. Majestäten einige Zeit vor diesem Hausse aufgehalten hatten, fuhren sie wieder zurück nach dem Schloß.

Der Preussische Hof.

In denen übrigen Staaten des Königes, ließ man eben dergleichen Freudens-Zeichen von sich blicken, und dieser Krönungs-Tag wurde nicht anders als ein Sonntag gefeyert. Der König und die Königin blieben das gantze Carneval über zu **Königsberg**, und empfiengen daselbst den Grafen **von Tobiansky** Ober-Schencken des Königreichs-Polen, welcher als Gesandter im Namen des Königes seines Herren, Ihro Majestät zu Dero Krönung glückwünschte. Unterdessen ist hierbey zu mercken, daß die Republic Polen dem Könige von Preussen die Königliche Würde niemals zugestanden habe, ohngeachtet solches zweene von ihren Königen, als der Churfürst **von** Sachsen / und vier Jahr darnach, der König **Stanislaus** durch ihre Gesandten gethan haben.

Die Abreise des Hofes nach **Berlin** wurde den 8. Mertz fest gesetzet. Inzwischen weil der König zu **Königsberg** keinen Einzug gehalten hatte, so ersuchte ihn die Stadt, er möchte ihr erlauben, daß sie ihn biß an die Gräntzen ihres Gebietes begleiten möchte: Dieses wurde ihr auch vergönnet. Hierauf

Der Preußische Hof.

wurden viele Triumph-Bögen aufgerichtet, alle Strassen tapezieret, und der König reisete unter Begleitung aller Innungen der Stadt aus Königsberg hinweg. Der König saß zu Pferde, und hatte auf beyden Seiten zwey Stallmeister: sein Kleid war von Carmesinrothem Sammet, mit Hermelein gefüttert, mit Gold gestickt und mit diamantenen Knöpfen besetzet: Auf dem Huth hatte er von Diamanten eine Litze, Knopff und Schnur: das Pferd war prächtig angeschürret; das Gebiß, die Steigbügel und alle übrigen Zierrathen an dem Zaum waren von blossem Gold; die Decke von Carmesin-farbenen Sammet, über und über mit Gold gestickt, und mit Diamanten besetzet. Der Königin Wagen war auch gantz ausnehmend prächtig. Ihr. Majest. saßen allein vorwärts, und hatten sonst niemand als die Frau Herzogin von Curland gegen sich über sitzen.

Dieser Auszug aus Königsberg gieng mit aller derjenigen Pracht und Herrlichkeit vor sich, womit sonst die Einzüge pflegen gehalten zu werden. Nachdem Ihr. Majestäten eine viertel Meile von der Stadt zurück geleget hatten, stiegen dieselben ab und setzten sich in Ihro Reise-Kutsche. Hier empfiengen sie auch von denen Stadt-Schöpfen mit blossen Häuptern und mit einem Knie auf der Erde die letzten Glück-Wünsche. Der König und die Königin kehrten hierauf durch ein ander Thor zurück

rück in die Stadt, und blieben so lange in ihrem Schloß biß sie den andern Tag darauf nach Berlin abreiseten.

Der Preussische Hof.

Der Hof sahe sich genöthiget den Weg über **Dantzig** zu nehmen, weil die **Weichsel** jählings aufgegangen und also nicht wohl darüber zu fahren war. Der Rath zu **Dantzig** schickte so gleich Abgeordnete an Ihr. Majestäten ab, und ließ Dieselben ersuchen sie möchten erlauben, daß sie die Stadt öffentlich einholete; allein der König danckte dafür, und wolte nicht haben, daß sie sich seinetwegen einige Unkosten machte. Dem ohng achtet, als Dieselben in das Dantziger Gebiete kamen, wurden sie von zwey Burgermeistern, vier Raths-Herren und dem Stadt Syndicus, unter Begleitung der jungen Mannschafft zu Pferde, bewillkommet. Der älteste Burgermeister führte dabey das Wort, und bat sich aus, daß die Stadt Ihr. Majestäten, so lange sie in ihrem Gebiete verweilen würden, frey halten durffte. Der König und die Königin traten hierauf in einem für sie zubereitetem Hausse ab; Dieses war von Holtz aufgeführet und stellete den Ehren-Tempel vor. Ihr. Majest. traffen daselbst eine prächtige Tafel und eine unvergleichliche Music an; in den Neben-Zimmern waren für den Adel, so Dieselben bey sich hatten, gleichfals Tafeln zubereitet. Der König und die Königin blieben über Nacht da und den folgenden Tag fuhren

sie

Der Preußische Hof.

sie durch **Danzig** durch, und giengen über die **Weichsel**, welche um diese Gegend noch gefrohren war. Weil man aber dennoch befürchten muste, das Eiß möchte nicht dicke genug seyn, daß man darüber fahren könte, so brauchte der Rath, um allen üblen Zufällen vorzukommen, die Sorgfalt, und ließ das Eiß mit Stroh, Balcken und Dielen belegen. Vier und zwantzig junge Manns-Personen und eben so viel junge Mädgen in Sammet und Atlas als Boots-Leute gekleidet, befanden sich an dem Ort wo der König und die Königin überfuhr; die jungen Mädgen überreichten ihnen Fische, Früchte, Zuckerwerck und Blumen; die jungen Boots-Knechte hingegen begleiteten Dieselben unter Anstimmung allerhand musicalischer Instrumente. Als Ihre Majestäten über den Fluß hinüber waren, beurlaubten Dieselben die Abgeordneten der Stadt, und beschenckten einen jeden davon mit einer goldnen Kette und Müntze, worauf sich Deroselben Bildnisse befanden. Den 17. Mertz kamen Dieselben an, der König zu **Potsdam** * und die Königin zu **Lützelburg**. Der König, welcher Vorhabens war zu **Berlin** einen öffentlichen Einzug zu halten, blieb biß den 6. May zu

Pots-

* Siehe in dem ersten Theil der Brieffe und zwar im ersten Brieffe die Beschreibung dieser Stadt. Die ordentliche Besatzung darinnen bestehet aus der ersten Bataillon der grossen Grenadierer, von denen in Europa so viel Redens gemacht wird.

Potsdam; damit man die benöthigten Anstalten machen konte denselben zu empfangen, und zu gleicher Zeit, und an eben diesem Tage wurde auch eine Vorder-Seite an seinem Schloß, das er bauen ließ, und gerne zu Stande haben wolte, vollends fertig. Der Preussische Hof.

Gegen Ende des Aprils brach der König von Potsdam auf, und erhub sich nach Schönhaussen. Einige Tage hernach kam die Königin gleichfals dahin; allwo sich Ihre Majestäten zu ihrem öffentlichen Einzug in Berlin fertig machten.

Dieses geschah auch mit aller möglichen Pracht und Herrlichkeit. Die Stadt hatte sieben Triumph-Bögen aufrichten lassen: Die Beschreibung eines einzigen davon wird schon hinlänglich genug seyn von dem Geschmack unseres Hofes bey dergleichen feyerlichen Handlungen einen Abriß zu geben. Dieser Bogen stund an dem Schlagbaum bey dem Eingang in die Vorstadt und hatte das Ansehen, als wär er von Gärtnern erbauet worden. Uber und über war er grün, und wurde von mit Blumen besetzten Säulen und Pfeilern, unterstützet. Pomona und Flora, beyde Göttinnen der Früchte und Blumen, hielten das Bildnis des Königs und der Königin; Der Frühling überreichte ihnen unter Begleitung der angenehmen West-Winde allerhand Früchte und Blumen; und ein Gang zwischen Pomerantzen und Lorber-Bäumen in vergoldeten

Gefäs-

Der Preußische Hof.

Gefässen erstreckte sich von diesem Bogen an biß an die Pforte des Heil. **Georgens**, welche von diesem Tage an das Königs-Thor genennet wird; weil Ihre Majestäten durch diese Pforte ihren Einzug gehalten haben.

Den Tag nach dem Einzug überreichten die Abgeordneten derer Provintzen dem König ein freywilliges Geschenck, wegen dessen glücklicher Ankunfft; und der Marggraf **Philipp** General-Feld-Zeugmeister ließ ein Feuerwerck loßbrennen, welches die Zurückkunfft des Königs in **Berlin**, durch des **Jasons** Eroberung des goldnen Vliesses vorstellete.

Nach verschiedenen noch andern dergleichen Belustigungen, welche die allgemeine Freude verursachete, gieng der Hof endlich wieder auseinander; der König reisete nach **Oranienburg**,* und die Königin nach **Lützelburg**. Der Cron-Printz aber blieb zu **Berlin**, um sich in seinen Ubungen vollends festzusetzen. Man hatte sich die Mühe gegeben, ihm eine ziemlich Zahlreiche Hofstaat zu errichten, und zwar von lauter jungen Leuten seines Alters. Dieser junge Herr hatte sie insgesamt in zwey Compagnien abgetheilet; er führte die erste auf, und der junge Herzog von **Curland** die zweyte. Ich befand mich unter der zweyten; Wir verfügten uns unterweilen nach **Lützelburg**,

* Siehe den ersten Theil unserer Brieffe, und zwar in dem zweyten Brief der Beschreibung und den jetzigen Zustand dieses Lust-Schlosses.

burg, und machten vor der Königin unsere Kriegs-Ubungen, welche an diesen Erstlingen einer Kriegs-Neigung ihres Printzens nicht wenig beliebten fand. Unterweilen führten wir auch in ihrer Gegenwart einige Lust-Spiele auf. Und solcher Gestalt suchte diese Prinzessin dem jungen Printzen durch Ergötzungen einen guten und feinen Geschmack beyzubringen.

Der Preussische Hof.

Um diese Zeit geschah es, daß sich bey Hof über den Ober-Cammer-Herrn, und seit kurtzem zum ersten Staats-Minister des Königs ernennten **Graf von Wartemberg** ein Ungewitter zusammen zog, welches das Ansehen hatte, als solte es ihm den gäntzlichen Untergang verursachen. Die vornehmsten Urheber dieser heimlichen Verbindung waren der Herr Graf von **Lottum**, der Herr *** und der Ober-Marschall, ein schon seit langer Zeit geschworner Feind des Ober-Cammer-Herrn. Der Graf von **Wesen**, mein Stieff-Vater wurde von diesen Herren erkiesset, diesem Minister in dem Gemüth des Königs den ersten Stoß beyzubringen. Ich habe bereits die Ehre gehabt, gnädige Frau, ihnen zu melden, daß die Gräfin von **Wartemberg** dem Herrn von **Wesen** jederzeit wohl gewolt habe: und die vortheilhaffte Heurath, wozu sie ihm verholffen hatte, war schon ein zur Gnüge überzeugender Beweiß davon. Demnach hatte es das Ansehen, als ob die Erkenntlichkeit, nach einem erwie-

Der Preußische Hof.

wiesenen so herrlichen Dienst, durchaus von ihm verlange, daß er sich zu Unterstützung der Wohlfarth ihres Gemahls gäntzlich widmen müsse. Meinem Stieff-Vater aber, stach die Wahl, den die Feinde des Grafens auf ihn gerichtet hatten, dergestalt in die Augen, daß er seine Schuldigkeit und eigenen Vortheil gantz dabey in Vergessenheit stellete. Er nahm eine Sache auf sich, zu dessen Ausführung es ihm zwar an der gehörigen Hertzhafftigkeit gewiß nicht fehlete: Allein dieselbe recht einzufädeln, weil sie sehr kützlich war, wurde mehr Verstand, und Gunst bey dem Fürsten erfordert, als er in der That nicht hatte.

Der Herr von **Wartemberg** besaß die wahrhafftige Gewogenheit des Königes; dem allen ohngeachtet, konte er nicht allemal vor dessen wunderlichen Kopff sicher seyn. Dieser Printz war eines Tages so ungehalten auf denselben, und redete mit solchem Eiffer von ihm gegen meinen Stieff-Vater, daß dieser schon auf die Gedancken gerieth, er habe nunmehro eine bequeme Gelegenheit gefunden den Grafen zu stürtzen. Er sagte demnach zu dem König, daß der gantze Hof über die ausserordentlichen Gnaden-Bezeigungen, so er gegen diesen Minister blicken lasse, gantz erstaunet sey, da er doch alle Tage seinen Namen zu nichts anders brauchte als die Unterthanen zu drücken, und gegen die, so dem Könige treue Dienste leisteten, unzehlige Ungerechtigkeiten zu begehen;

ingleichen waren dessen Unterschleiffe die er machte, so ausnehmend und die Verschwendungen der Gräfin so groß, daß er durch die Rechnungen derjenigen Personen so die Lebens-Mittel besorgen musten, erweisen konnte, daß die Tafel des Ober-Cammer-Herren mehr kostete als diejenige, so Ihr. Majestäten führeten. Ich weiß gar wohl, setzte der Herr von Wesen hinzu, daß es um mich geschehen ist, wenn der Graf dasjenige wieder erfähret, was ich Ew. Majest. gegenwärtig zu sagen die Gnade habe; allein wenn ich es verschwiege, müste ich in Sorgen stehen, daß ich meine Pflicht hinten ansetzte, und ich bin bereit dasjenige zu erweisen was ich gesagt habe. Der Preußische Hof.

Der König hörete alle diese Reden ziemlich aufmercksam mit an, und die eitle Einbildung brachte meinen Vater auf die Gedancken, daß dieselben bereits Eindruck genug gefunden hätten, der Gnade, worinnen der Graf von Wartemberg stund, einen Stoß zu geben; allein dieser unvorsichtige Hofmann erwegte nicht, daß ein Fürst, der sich über seinen Günstling beklaget, nicht allemal in dem Stande sey, die üblen Gedancken, die man ihm von selbigem beyzubringen suchet, bey sich Statt finden zu lassen. Es sey nun daß der König in der That also gesinnet gewesen, oder daß ihm die Undanckbarkeit des Herrn von Wesen, der doch dem Grafen von Wartemberg sein gantzes Glück zu dancken hatte, empfindlich fiel; ge-

Der Preußische Hof.

nug er wurff diesem Minister den Umgang vor, den er mit ihm gehabt hätte, und gab ihm zu verstehen, daß er diesem Vorbringen keinen Glauben beymesse, und wenn er nur wolte, den Graffen an demjenigen rächen würde, der ihm solches hinterbracht hätte.

Der verschlagene Graf hielte hierauf besser hinter dem Berge, welches ihm um so weniger Mühe kostete, weil er ein vortrefflicher Commediante war. Er ließ sich gegen den König vernehmen, wie er bereits sattsam gerochen sey, indem Ihr. Majestät denen Verleumdungen, so seine Feinde gegen ihn ausstüssen, so wenig Glauben zustelleten; und daß er Ihr. Majestät unterthänigst ersuche, Dieselben möchten es denenjenigen, die Dero Gnade zu seiner Unterdrückung mißbrauchen wolten, zu gut halten. Dergestalt verbarg er einige Zeit unter dem Scheine einer angenommenen Gelassenheit, die nachdrücklichste Rach-Begierde. Denn innerlich hatte er den Vorsatz gefasset, alle diejenigen zu stürtzen, die den Herrn von Wesen angestifftet hatten, wenn sie auch gleich bey der Königin in Schutz wären; vornemlich aber solte dieser den Nachdruck seiner Rache am empfindlichsten fühlen.

Die Reise des Königs nach **Golz**, eines seiner Jagd-Häusser ohnweit der Festung Cüstrin, gab ihm erwünschte Mittel dazu. Er befand sich damals allein bey dem König im Wagen, und brachte dessen Gemüthe gegen

den

den von Wesen so hefftig auf, daß alle diejenigen, so sich bey seiner Ankunfft zu Goltz an dem Wagen befanden, als er heraus stieg, sein Mißvergnügen sattsam gewahr wurden. Er redete wieder seine Gewohnheit mit Niemand, und befahl meinem Stieff-Vater die Mahlzeit zu rechte machen zu lassen. Kaum hatte er sich an die Tafel gesetzet und das Brod an den Mund gebracht, so gefiel ihm solches nicht. Er beklagte sich deswegen gegen den Herrn von Wesen, der alles dasjenige, was zur Tafel gehörte veranstalten muste. Der Herr von Wesen sagte hierauf zu dem Könige, es sey das Brod in der That nicht so, wie sonst, indem das Fuhrwerck, worauf sich die Beckerey befunden, unterwegens gebrochen sey; und der Becker, weil er ein wenig zu spat angelanget wäre, nicht Zeit genug zum backen gehabt hätte. Der König war mit dieser Antwort noch nicht recht zu frieden, und versetzte darauf, er sey nunmehro müde, länger so nachläßig bedienet zu seyn, er verlange demnach, daß ein jeder seine Schuldigkeit beobachten solle, zu gleicher Zeit wurff er sein Serviet auf die Erden. Der Herr von Wesen gieng, holte ein anders, und überreichte es dem König, dieser aber wolte es nicht annehmen, und befahl ihm, den Augenblick aus dem Gesichte zu gehen. Zwey Stunden hernach wurde der Herr von Wesen durch einen Gefreyten von der Leib-Wacht in Verhafft genommen, der ihn auf seinen Wagen

Der Preussische Hof.

Der Preußische Hof.

brachte, und in Begleitung etlicher von der Wacht nach Cüstrin, der Haupt-Stadt in der neuen Marck an der Oder, führte. Mein Stieff-Vater wurde daselbst als ein Staats-Verbrecher gehalten, und der Minister schickte den Befehl an den Hof-Rath, in meiner Mutter Hause alles zu versiegeln, was ihrem Manne zugehörete. Sie war damals auf dem Lande, mein Bruder mit seinem Hofmeister in der Kirche; und also befand ich mich allein zu Hausse, als diese Herren kamen und ihrem Befehl nachgehen wolten. Sie zeigten mir denselben, und fragten mich wo meines Stieff-Vaters Zimmer sey, damit sie nicht alles versiegeln dürfften. Ich verweilete nicht lange ihnen solches zu zeigen, und als sie wieder fortgiengen, hinterliessen sie mir eine Schrifft, welche einen Befehl an meine Mutter in sich enthielt, nicht mehr bey Hofe zu erscheinen, und daselbst um die Freyheit ihres Mannes keinesweges anzuhalten. Ich ließ sogleich meinen Hofmeister holen, welcher diese unangenehme Zeitung meiner Mutter hinterbrachte. Ihr Schmertz darüber und ihre Erstaunung waren einander gleich; denn sie hegte eine wahre Freundschafft gegen meinen Vater, und wuste auch nichts von seinen Nachstellungen wider den Minister, indem sie in den Gedancken stund, daß er demselben gäntzlich ergeben sey. Gleichwie nun der Königliche Befehl meiner Mutter völlig die Hände band und sie also verhin-

hinderte nach Hof zu gehen; also muste ich allda um die Freyheit meines Stieff-Vaters anhalten.

Der Preußische Hof.

Eines Tages, als die Königin den König zu Lützelburg bewirthete, überreichte ich ihm im Namen meiner Mutter ein Schreiben, worinne sie ihn ersuchte die Siegel von ihren Sachen, und die Wacht von dem Hause wegzunehmen; ferner möchten sich Ihr. Majestät gefallen lassen, gewisse Personen zu ernennen ihres Mannes Sache zu untersuchen, und ihn entweder zu straffen, wenn er schuldig wäre, oder wenn er unschuldig befunden würde, wieder auf freyen Fuß zu stellen. Meine Jugend und die Thränen womit ich diese Bittschrifft begleitete, erweichten den König: Weswegen er zu mir sagte, er wolle thun, was meine Mutter verlangte, nur bloß in Betrachtung ihrer; er nähme selbst Theil an ihrem Schmertz; allein ihr Mann hätte seine Ungnade dergestalt verdienet, daß er nicht umhin könte ihn solche empfinden zu lassen: im übrigen ließ er es sich gefallen, daß ich ein so leutseeliges Hertz hätte und für einen Menschen bät, von dem er wohl wüste, daß er meinem Bruder und mir nicht zum besten mitgespielet hätte, ohngeachtet des Befehls, den er ihm ertheilet, als er ihm die Heurath mit meiner Mutter zu wege gebracht habe. Ich gab darauf zur Antwort, daß ich mich über meinen Stieff-Vater nicht im geringsten zu beschweren hätte; und wenn auch

Der Preußische Hof.

etwas wäre, so trieb mich doch der tödtliche Schmertz meiner Mutter dahin, um seine Freyheit zu bitten. Ich dancke euch, sagte der König, für diese gute Gedancken: Gehet inzwischen zu eurer Mutter und saget ihr, daß ihrem Verlangen ein Genüge geschehen solle; und seyd versichert, daß ich für euch sorgen werde. Dieses waren die Worte, die sich dieser Printz vernehmen ließ, indem er mir die Hand auf die Schulter legte, und ich mich bückte dessen Knie zu umfassen. Als er fort war, ließ mich die Königin in ihr Zimmer ruffen, ihr von dieser Unterredung Rede und Antwort zu geben. Sie lag eben auf einem Ruhe Bette; das Fräulein von Pölnitz meine Base war allein bey ihr, und zu den Füssen des Bettes, auf der Erde. Die Königin erkundigte sich nach der Gesundheit meiner Mutter, und befahl mir, ich solte dieselbe ihrer Gewogenheit und Freundschafft versichern; nachdem ich ihr auch erzehlet, was der König zu mir gesagt hätte, so gab sie mir darauf zur Antwort, sie wäre sehr wohl zu frieden über die gute Neigung die der König zu mir trüg. Suchet dieselbe wohl in acht zu nehmen, setzte sie hinzu: und bestrebet euch seine Gewogenheit zu verdienen; ich meiner Seits werde alles dasjenige thun, was an mir liegen wird, euch darinne zu erhalten, und ihr sollet bey mir allemal einen gewissen Schutz finden.

Der Preussische Hof.

Ein so gnädiges Bezeigen von Seiten des Königs und der Königin gaben mir grosse Hoffnung, und ich kehrte wieder nach **Berlin** zurück, nicht im geringsten zweifflend die That werde denen Versprechungen, die sie mir ertheilet hatten, bald nachfolgen. Unterdessen geschahe dieses doch nicht eher als nach vielen Bitten von meiner Mutter Freunden, so daß sie endlich die Freyheit ihres Mannes wieder erlangte, nachdem er sieben Monate im Verhafft gewesen, und sie 10000. Thaler Straffe für ihn erleget hatte. Hingegen die Rache so der Minister an denenjenigen nahm, die meinen Stieff-Vater angestellet hatten, machte nicht so viel Aufsehens: Er war damit zu frieden, daß sie durch sein Anstifften auf ihre Stadthaltereyen mussten, und ihre Bedienungen an seine vertrautesten Geschöpffe vergeben wurden. Darunter war auch der Graf von **Witgenstein**, dem er die Stelle eines Ober-Marschalls zu wege brachte. Dieser war ein Mensch von gutem Herkommen: Allein weder er, noch seine Vorfahren hatten dem Staat jemals einige Dienste geleistet: Seine einzige gute Eigenschafft war diese, daß er dem Obristen Minister gäntzlich ergeben war, bey dem er mehr einen Sclaven als einen Freund abgab. Er erhielt sich auch bey Hof, so lange der Graf von **Wartemberg** in Gnaden stund. Allein der Fall dieses Ministers zog den seinigen zugleich nach sich. Inzwischen unterließ doch die Ungnade mei-

Der Preußische Hof.

meines Stieff-Vaters nicht meinen Anverwandten verschiedene Verdrüßlichkeiten zu zu ziehen. Meine Mutter gieng mit meinem Stieff-Vatter auf seine Güter in das Zellische: und ich wurde nebst meinem Bruder, unter der Aufsicht eines Hofmeisters, nach **Lüneburg** geschickt, mich in meinen Wissenschafften vollends fest zu setzen.

Gantz Europa war damals in Bewegung und nahm an denen Zwistigkeiten Theil, die das Hauß Oesterreich wegen der Erb-Folge in der Spanischen Monarchie mit Franckreich hatte. **Philipp von Anjou** hatte schon Besitz davon genommen, vermöge des letzten Willens **Carls des Andern**, und des Rechts, welches er wegen seiner Groß-Mutter **Maria Theresia von Oesterreich** dazu hatte. Der Kayser hingegen gründete seine Forderungen auf die Absage die diese Prinzeßin darauf gethan hatte, als sie **Ludewig den Vierzehenden** heurathete. Bey nahe gantz Europa, welches die allzu grosse Macht des Königs in Franckreich stutzig machte, trat auf des Kayserß Seite, der seine Forderungen an den Ertz-Hertzog seinen Sohn abgetreten hatte. Auſſer dem allgemeinen Nutzen, den Europa zu haben schiene, es zu verhindern, daß diese Monarchien, die Französische und Spanische, nicht mit der Zeit unter einen Fürsten zu stehen kämen, hatten auch noch verschiedene andere Fürsten ihre besonderen Absichten diese Gelegenheit sich zu

Nutze

Nutze zu machen und mit Franckreich einen Krieg anzufangen.

Der Preussische Hof.

Der Englische Hof war aufsetzig wegen des Vorhabens Ludewigs des Vierzehenden, welcher den Sohn, Jacobus des Zweyten, der vor kurtzem zu St. Germain verstorben war, unter dem Namen Jacobus des Dritten, für einen König in Engeland zum Nachtheil des Königs Wilhelm erkante, den man doch bereits im Ryswickischen Friedens-Schluß dafür angenommen hatte.

Die Holländer folgten dem was ihnen der König Wilhelm vorsagte, als welcher noch immer ihr Statthalter war. Sie konten den Krieg von dem Jahr 1672. noch nicht vergessen, davon die ihnen angebrachten Wunden noch gantz frisch waren.

Der König von Preussen, hatte, ausser dem gemeinschafftlichen Nutzen mit denen übrigen Churfürsten, welchen daran gelegen war, daß Franckreich nicht zu mächtig würde, aus Furcht dieser Hof möchte ihnen mit der Zeit einen Kayser nach seinem Willen geben, mit dem Wienerischen Hof und dem König von Engeland noch gantz besondere Verbindungen. Und aus eben der Ursache, überließ er dem Kayser 6000. Mann, wurb auch in seinen Ländern noch 20000. Mann an, die der König Wilhelm von ihm verlanget hatte, und die den gantzen Krieg über von denen vereinigten Niederlanden besoldet wurden.

Der Preußische Hof.

Franckreich hatte niemand als die Churfürsten von **Bayern** und **Cöln** auf seiner Seiten: Diese beyden Fürsten liessen sich durch die Französischen Versprechungen gewinnen, worunter die Vornehmste darinnen bestund: den Krieg nicht eher zu endigen, biß der Kayser den Churfürsten von **Bayern** zu einem König **von Schwaben** ernennet hätte.

Der Herzog **von Savoyen** ließ sich durch das Französische Anerbieten nicht einnehmen: Die Vermählungen seiner beyden Töchter mit dem Herzog von **Burgogne** und dem **Herzog von Anjou**, Könige in Spanien, verhinderten ihn nicht im geringsten von dem Kayser ein überaus eifriger Bunds-Genosse gegen diese beyden Kronen zu verbleiben. Er sahe auch gantz wohl vorher, daß er in kurtzem wegen der Lage seiner Länder ihr Sclave werden müste, so bald sie sich miteinander vereiniget hätten; Also, daß, da die Herzogin seine Mutter, welche gantz Französisch war, ihn fragte, was denn aus seinen Töchtern werden würde, wenn er den König von Spanien um den Thron brächte, und Franckreich zu Grunde richtete, er darauf zur Antwort gab: **Und wenn ich dieses nicht thue, was wird denn aus meinem Sohne werden?**

Sehen sie, gnädige Frau, dieses sind bey nahe gantz voneinander unterschiedene Bewegungen, woran Europa Theil nahm, als Wilhelm der König in Engeland mit Tode abgieng.

Inzwi-

Der Preußische Hof.

Inzwischen verursachte dieser Zufall gar keine Veränderung: Die Prinzeßin **Anna Stuard**, die ihm unter dem Namen der **Königin Anna** nachfolgete, behielt eben die Gedancken die ihr Vorfahrer gehabt hatte; und der Krieg der verbundenen Mächte wurde mit eben dem Eiffer fortgesetzet.

Durch den Todt des Königs in Engeland, welcher der letzte Printz von der **Oranischen** Linie gewesen, solte unser König ein Erbe aller derjenigen Güter werden, die ihm zugehöret hatten. Gleichwohl wurde ihm sein Recht durch den Printzen von **Nassau Frießland** noch streitig gemacht. Dieser Printz war kein so naher Anverwandter als der König; doch hatte er den Vortheil, daß die Verwandschafft von der männlichen Seite herstammete, und daß ihm ein Testament von dem **König Wilhelm** zu statten kam, worinne er zum Nachfolger ernennet wurde. Gleichwie nun die **General-Staaten** der vereinigten Niederlande die Erfüller dieses letzten Willens seyn solten; also that ihnen der König seine Forderung eben sowohl, als der Königin **Anna** zu erst zu wissen; der er dieselben durch den Herrn **von Spanheim** seinen Abgesandten zu **London** überreichen ließ. Er gründete sein Recht auf ein Testament **Friedrich Heinrichs Printzens von Oranien**, und Groß-Vaters des **Königs Wilhelm**. Dieser Printz hatte einen Sohn und drey Töchter gehabt; Die älteste

Der Preussische Hof.

teste davon heurathete den Churfürsten von Brandenburg, des Königs Vater; die zweyte, den Prinzen von Simmeren, als jüngsten Fürsten des regierenden Hauses in der Pfalz, und welcher, nachdem er gleichfals ohne Erben verstorben war, das Recht der Erbfolge in dem Churfürstenthum der Neuburgischen Linie überließ; die dritte war an den Prinzen von Anhalt-Dessau vermählet.

Das Testament Friedrich Heinrichs ernannte die männlichen Erben zu Nachfolgern und in deren Ermanglung die drey Prinzessinnen seine Töchter: Krafft dieses verlangte der König, welcher von der ältesten abstammete, ein rechtmäßiger Erbe zu seyn, ohngeachtet des von dem König Wilhelm hinterlassenen letzten Willens; als welcher über ein Vermögen, wozu bereits andere Erben, in Ermangelung oder Abgang der ordentlichen, eingesetzet waren, nichts mehr verordnen konte. Der König, damit er seine Gerechtsamen desto füglicher unterstützen möchte, entschloß sich in eigener Person eine Reise in den Haag zu thun; und gieng auch mit seinem Bruder Marggraf Albrecht, würcklich dahin ab, welcher letztere aber zu Wesel von ihm Abschied nahm und sich zu der Kayserl. Armee nach Kayserswerth * verfügte.

Der

* Von dem gegenwärtigen Zustand dieses Ortes siehe den III. Theil unserer Briefe, und in demselben den 49. Brief.

Der König wurde zu * Wesel von den Herren Lintelo von Slingeland, und von Tour, als Abgeordneten der General-Staaten empfangen: er erwieß ihnen eben die Ehre, die man sonst regierenden Fürsten bezeiget, und empfieng sie stehend, so daß er nur einen Sessel hinter sich hatte. Sie erstatteten ihm hierauf Bericht von dem letzten Willen des Königs Wilhelm, welchen sie in Gegenwart des Herrn von Schmettau seines Gesandtens, des Herrn Stanhope, als ausserordentlichen Gevollmächtigten von Engeland, nicht weniger der Abgeordneten der Frau Prinzeßinnen von Anhalt und Nassau-Friesland, nicht weniger auch des Printzens von Nassau-Siegen, derer von dem Staat zu diesem Ende ernenneten Commissarien und denen Räthen von den Kammer-Gütern des verstorbenen Königs Wilhelm hatten eröffnen lassen. Diesem fügten sie ferner bey, wie man in diesem Willen gefunden hätte, daß der Printz von Nassau, Erb-Statthalter von Friesland, darinnen zum einzigen Erbfolger der gantzen Verlassenschafft ernennet sey. Sie ersuchten demnach den König, daß er selbigen gleichfals dafür erkennen möchte. Diese Vorstellung fruchtete aber nichts bey ihm, und er verwarff dieses Testament nach allen gehörigen Umständen. Worauf er in den Haag selbst reisete.

Der Preußische Hof.

Der

* Sehet den III Theil unserer Briefe und dessen 49. Brief.

Der Preußische Hof.

Der König, als er daselbst anlangte, trat in dem Pallast des alten Hofes, welcher ein Erbstück von dem König in Engelland war, ab, wovon er bereits eben so wie von **Honstardyck**, einem andern Lust-Schlosse des verstorbenen Königs von Engelland, hatte Besitz nehmen lassen. Die Holländer hätten dem Prinzen von **Nassau Frießland** die Erbfolge gerne erhalten; allein dieses ließ sich schwerlich thun, ohne mit dem König Händel zu kriegen. Sie legten sich demnach auf das Verzögern, und kamen in nichts zum Schlusse, so lange sich der König in Holland aufhielt. Man versuchte ihm inzwischen die Zeit zu vertreiben, und verschaffte ihm alle Ergötzlichkeiten, die in diesem Lande zu finden waren; allein die wichtige Angelegenheit der Erbfolge des Königs von Engelland, war seine einige Beschäfftigung, und er reisete überaus mißvergnügt über die Aufführung, so die **General-Staaten** bey dieser Gelegenheit beobachtet hatten, wieder hinweg.

Nachdem er zu **Berlin** wieder angekommen war, ließ er meinen Bruder und mich von **Lüneburg** zurück kommen, weil er befurchte, meine Mutter, welche eine Lutheranerin war, möchte uns überreden ihrer Glaubens-Lehre beyzutreten. Das folgende Jahr ließ er eine Academie aufrichten, worein er uns zu gehen befahle. Seine Absicht dieser Stifftung gieng dahin, die jungen Herren des Hofes auf eine ihrer Geburt anständige Art, allda erziehen zu lassen. Der

König

König ernennte dieselben in eigner Person, welche hinein solten, wobey man alle Sorge trug, die besten Lehrmeister in allen Arten von Künsten derselben vorzusetzen. Was man jährlich erlegen muste, war sehr mittelmäßig, und der König nahm den Nachschuß der übrigen Unkosten auf sich. Diese Durchlauchtige Schule, welche damahls eine **Academie der Prinzen** genennet wurde, hat gegenwärtig von ihrem vorigen Glantz ein vieles verlohren.

Der Preussische Hof.

Ich traff den Hof zu **Berlin** noch in eben den Umständen an, wie ich ihn verlassen hatte. Der **Graf von Wartemberg** stund noch immer in der grösten Gnade; und der **Graf von Barfus**, welcher sich gantz alleine noch unterfangen hatte dem Minister die Spitze zu bieten, war doch endlich genöthiget worden, sich auf seine Güter zu begeben. Gleichwohl wurde diese Entfernung von dem Hofe durch ein jährliches Gehalt von 20000 Thalern, die ihm der König ließ, noch gelindert. Die Stelle eines Feld-Marschals wurde dem **Herrn von Wartensleben**, General-Lieutenant der Kayserlichen, und General der Sachsen-Gothischen Völcker überlassen. Dieser war auch ein Geschöpffe des obristen Ministers, welcher aber doch noch Ehre und Redlichkeit genung besaß, ihm in solchen Gelegenheiten, wo er glaubte, daß des Reiches-Wohlfarth darauf beruhete, Widerstand zu leisten. Der Herr Graf von **Lottum**, welcher in die Begebenheit meines

Der Preußische Hof.

Stieff-Vaters mit war verwickelt worden, und dessen Bedienung eines Ober-Marschalls an den Grafen von Wirgenstein war vergeben worden, genosse dennoch in seiner Ungnade, eben so wie der Graf von Barfuß, wenigstens einen gewissen Schein des vorigen Glücks. Denn der König vertraute ihm zwar die Stadthalterschafft zu Wesel an, wohin er sich auch begeben hatte; er konte sich aber doch nicht entbrechen seinen guten Verdiensten und treu geleisteten Diensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, weswegen er ihm auch die Ober-Befehls-Habung über die nach den Niederlanden bestimmten Völcker anvertrauete. Er muste Rheinberg, eine dem Churfürsten von Cöln zuständige Vestung, welche die Franzosen unter dem Namen der Hülffs-Völcker des Churfürstens von Cöln inne hatten, eingeschlossen halten. Nachdem sich die Stadt nicht lange darnach ergab, nahm er mit Geldern ein gleiches vor, welches einen Theil der Spanischen Niederlande ausmachte, und durch den Utrechtischen Frieden an uns abgetreten wurde. Die Eroberung dieser beyden wichtigen Vestungen, so gar mitten im Winter, und das Wohlverhalten des Grafens von Lottum, welcher ohngeachtet der rauhen Jahrs-Zeit, und des Verfahrens, womit man ihm bey Hofe begegnet hatte, alle mögliche Sorgfalt für Erhaltung der Königlichen Völcker getragen hatte, brachten ihm bey Hofe solche Lob-Sprüche zu wege, welche

welche dem Obristen Minister daselbst recht an das Hertze giengen.

Der Preussische Hof.

Franckreich suchte den Verlust dieser beyden Vestungen wieder zu ersetzen, und bemächtigte sich dahero des Fürstenthums **Oranien**, dem wir beyzustehen keinesweges im Stande waren. Anfänglich wurde der **Printz von Conti** in dessen Besitz eingesetzet. Dieser Printz hatte einige Anforderung von wegen des Hauses von **Chalons** darauf, dessen Erbe er zu seyn vorgab. Nicht lange darnach trat er dieses Fürstenthum nebst seinen Ansprüchen darauf an **Ludwig den Vierzehenden** ab, welcher so gleich einen Befehl ausgehen ließ, worinne allen Einwohnern freygestellet wurde, entweder die Römisch-Catholische Glaubens-Lehre anzunehmen, oder ihr Vermögen zu verkauffen und sich in Zeit von drey Monaten aus dem Königreiche zu machen. Die meisten von denenjenigen, die ihre Glaubens-Lehre nicht verwechseln wolten, nahmen ihre Zuflucht an unsern Hof, und unter andern die Parlaments-Herren. Der König grief ihnen, soviel ihm möglich unter die Arme, und ließ in allen Kirchen seiner Länder Allmosen sammlen, welche hernachmals unter diejenigen vertheilet wurden, die deren am bedürfftigsten waren.

Nicht lange nach dem Verlust von **Oranien**, heurathete der Marggraf **Albrecht** die Printzeßin von **Curland**. Dieser Printz war im Jahr 1696. dem verstorbenem Marggrafen

Der Preußische Hof.

Carl seinem Vater, als Groß-Meister des * Johanniter-Ordens gefolget. Dieser Orden ist mit dem **Malthesischen** einerley; und hat sich erst seit der Zeit **Lutheri** davon abgesondert. Die unter dem Gebiete des Churfürstens von **Brandenburg** befindlichen Commenthereyen, wurden Protestantisch, sie begaben sich unter den Schutz dieses Churfürstens, und wehlten sich einen eigenen Groß-Meister, oder besser zu sagen, der Churfürst gab ihnen einen. Die Wahl ist Zeit her allemahl auf einen der jüngsten Printzen dieses Hauses gefallen, welcher sich deswegen, eben so wenig als die Ritter, an ein gewisses Gelübde bindet, nur daß die letztern dahin genöthiget werden, ihren Adel darzuthun, worüber der Landes-Herr gar offt Schwierigkeiten machet.

Die Prinzeßin von **Curland** war die älteste unter denen drey Töchtern, die der Herzog von **Curland** mit seiner ersten Gemahlin gezeuget hat. Dieser Herzog heurathete zum zweyten mal des Königs Schwester, und starb nicht lange darnach. Die Herzogin dessen Wittwe war nach **Königsberg** kommen, ihren Bruder zu besuchen, und seiner Krönung beyzuwohnen; weil auch die **Schweden** nicht weniger als die **Polen** und **Moscowiter** **Curland** hefftig druckten, so sahe sie sich genöthiget selbiges zu verlassen. Sie traff auch bey dem König ihrem

* Siehe den I. Theil unserer Briefe auf der 45. Seite.

rem Herrn Bruder diejenige Zuflucht an, die sie gehoffet, und hatte daselbst das vorhergehende Jahr den Marggrafen von **Brandenburg Bareuth**, einen Vetter des Königes geheurathet. Als sie mit ihrem Gemahl in seine Länder gieng, ließ sie die älteste von ihren Stieff-Töchtern bey der Königin, in der Absicht, daß sie solche mit dem Marggrafen **Albrecht** verheurathen möchte. Die Königin, so diese Prinzeßin liebte, kehrte es dahin, daß sie des Königs Einwilligung zu dieser Heurath erhielte, welche auch einige Zeit hernach zu **Lützelbourg** vollzogen wurde.

Der Preussische Hof.

Beynahe zu gleicher Zeit wurden wir in unserm Lande ein neues Gepränge gewahr. Dieses bestund in Aufrichtung einer * Bild-Säule, die der König zu Ehren seines Vaters **Friedrich Wilhelm des Grossen** aufsetzen ließ. Sie gleichet in allem derjenigen, die man auf dem Platz von **Vandome** zu **Paris Ludewig dem Vierzehenden** aufgerichtet hat. Das Fuß-Gestelle ist, wie die unterste Platte, von weisem Marmor. Die Aufrichtung derselben geschahe den 12. Julii 1703. und der König, in der Absicht dem Churfürsten seinem Vater destomehr Ehre zu erweisen, ließ solches mit ungemeiner Pracht in Gegenwart des gantzen Ho-

* Die ausführliche Beschreibung von dieser Gedächtnis-Säule und ihrer Aufrichtung kan in dem I. Theile unserer Briefe auf der 10. und folgenden Seite weitläufftiger nachgelesen werden.

Der Preußische Hof.

fes und aller Glieder von dem Justitz Wesen vor sich gehen.

Das folgende 1704. Jahr war für die vereinigten Mächte, wegen des erfochtenen Sieges bey **Donawerth** und bey **Höchstädt** ungemein vortheilhafftig. Die Völcker, so der König nach Francken und Bayern, dem Kayser und der Stadt **Nürnberg**, * welche Beystand wieder die Bayern verlanget hatte, zuschickte, trugen nicht wenig zu diesen beyden Schlachten bey. Der König erhielte durch einen Courier die Zeitung davon, den der Fürst von **Anhalt**, unter dessen Anführung dieser Beystand war fortgeschicket worden, an ihn hatte abgehen lassen. Diesem Courier folgte etliche Tage darnach, ein anderer mit einem Schreiben von dem Printzen **Eugenius**. In diesem Brief legte erwehnter Printz der Tapfferkeit der Preußischen Völcker ein ungemeines Lob bey. Ich bin ein sichtlicher Zeuge gewesen, sagte er in diesem Briefe, vornehmlich was das Fußvolck auf dem rechten Flügel betrifft, wie so wohl hohe als niedrige Officiers, nicht weniger auch der gemeine Soldate, mit der hertzhafftigsten Unerschrockenheit gestritten, und viele Stunden lang den Einbruch des Feindes abgehalten hat, welcher

* Siehe den I. Theil unserer Brieffe, und darinnen den ersten Brief, allwo von dieser Stadt und ihren Einwohner überaus lesens-würdige Betrachtungen nachzusehen sind.

cher auf die Lezt ihrer Tapferkeit und dem unaufhörlichen Feuer, das sie machten, nicht länger wiederstehen konte, so daß er in eine solche Unordnung gebracht wurde, welche ihn dahin nöthigte über Hals und Kopff die Flucht zu nehmen, und uns den Wahl Platz zu überlassen. Dieser Printz schreibet das tapffere Bezeugen der Preußischen Völcker dem herrlichen Beyspiel der Unerschrockenheit und Tapfferkeit, das ihnen der Fürst von Anhalt gab, der sie anführte, zu. Es ist der Gerechtigkeit gemäß, fähret der Printz Eugenius fort, dem Herrn Fürsten von Anhalt diejenigen Lobsprüche, die er so vortrefflich verdienet hat, beyzulegen. Er hat bey keiner einzigen Gelegenheit seine Person zu schonen getrachtet, und weil er sich vor der Gefahr, der er sich unterwarff, gantz und gar nicht entsetzte, so hab ich ihn jederzeit an der Spitze seiner Völcker gesehen, wie er sie zum Streit anführte, und durch sein Beyspiel aufmunterte; daß man demnach wohl zu seinem Ruhme sagen kan, daß er das meiste zu Erhaltung dieses Sieges beygetragen habe. Dieses Lob ist um so viel durchdringender, weil es aus dem Munde eines Printzens kommt, welcher von dem was Hertzhafftigkeit heißt ein viel zu grosser Kenner war, als daß er sich darinnen hätte irren sollen.

Der Preussische Hof.

Der Preußische Hof.

Bey der Rückkehr auß diesem Feldzuge kam der Mylord **Marlborough** nach **Berlin**, und wurde allda von dem Könige mit allen Kennzeichen der Hochachtung, die er nur immer verlangen konte, aufgenommen. Alles was er zur Eröffnung des folgenden Feldzuges verlangte, wurde ihm zugestanden, und er reiste vollkommen vergnügt von diesem Hofe wieder hinweg. Diese Abreise wurde durch des Cron-Printzens seine nach **Hannover**, von dannen er sich ferner nach **Holland** begab, begleitet. Sein Absehen ging dahin nach **Engelland** zu gehen; allein der allerbetrübteste Erfolg, sowohl für ihn als den Hof, nöthigte ihn wieder nach **Berlin** zurück zu kehren.

Und dieses war das unvermuthete Absterben der Königin, welches den 1 Febr. 1705, nach einer Unpäßlichkeit von etlichen Tagen, erfolgte. Diese Prinzeßin war seit einiger Zeit gewohnt, unterweilen nach **Hannover** zu reisen, und daselbst die Churfürstin ihre Frau Mutter zu besuchen, für die sie, wie ich bereits die Gnade gehobt habe Ihnen zu sagen, eine ausnehmende Zärtlichkeit hegte. Den Tag da sie ihre Reise antreten solte, befand sie sich unpäßlich; gleichwohl brachte sie die Furcht, die sie hegte, der König möchte sich dieses Vorwands bedienen, sie nicht wegzulassen, dahin, daß sie sich ihre Unpäßlichkeit nicht mercken ließ. Es daurete dieselbe die gantze Reise durch, und verdoppelte sich bey ihrer Ankunfft zu **Hannover**; wegen

wegen des Zwangs, den sie sich anthat, die Damen des Hofes vor sich zu lassen, und einem Balle beyzuwohnen, der eben desselben Tages gegeben wurde. Sie kam mit einem bösen Hals zurück, welcher endlich so schlimm wurde, daß die Leib- und Wundärtzte gar bald die Hoffnung verlohren, sie wieder daran zu heilen. Die Königin, ob sie gleich noch in der besten Blüte ihres Alters war, sahe dennoch ohne Schrecken den Tod heran nahen. Sie schrieb an den König einen Brief voller Zärtlichkeit, worinnen sie sich für die Freundschafft bedanckte, die er zu allen Zeiten für sie blicken lassen, und befahl ihm ihre Bedienten an. Sie tröstete selbst den Hertzog **Ernst August** ihren Bruder, welcher sich über den Zustand, worinnen er sie sahe, in einer wahrhafften Verzweiflung befand. **Es ist nichts so natürlich als der Tod**, sagte sie zu ihm, **man kan ihn nicht vermeiden; und ob mir gleich mein Alter hätte Hoffnung geben sollen, daß ich noch einige Jahre leben könte, so sterbe ich dennoch ohne mich darüber zu betrüben.**

Der Preussische Hof.

Der Herr **de la Bergerie**, Prediger bey der Französischen Kirche, der ihr in den letzten Zügen beystund, war über die Stärcke ihres Verstandes, und über ihre Gelassenheit, die sie von sich blicken ließ, so erstaunt, daß er sich mehr bestrebte sie anzuhören, als ihr zuzusprechen. **Seit zwantzig Jahren**, sagte sie, **habe ich meinen Glauben mit ziemlicher Ernsthafftigkeit**

Der Preußische Hof.

untersuchet: ich habe mit vieler Aufmerckſamkeit die jenigen Bücher geleſen, ſo davon handeln, daß ich alſo an dem, was ich glauben ſoll, nicht weiter zweiffeln kan. Ihr könnet mir nichts weiter ſagen, als was ich bereits geleſen habe, und dasjenige, was ihr mir auch ſagen würdet, könte in Wahrheit meine Meinung in nichts weiter beſtärcken. Indem ſie ſich hierauf zu meiner Baſe wendete, welche auf der andern Seite ihres Bettes ſtund, ließ ſie ſich alſo vernehmen. Ach! was für unnütze Umſtände wird man dieſes Körpers wegen nicht machen. Faſt zu gleicher Zeit reichte ſie dem Herzog Ernſt, ihrem Bruder, mit dieſen Worten die Hand: Mein wertheſter Bruder, ich erſticke; und in dieſem Augenblick ſtarb ſie auch.

Man fertigte ſogleich einen Courier an den Cron-Printzen ab, welcher ſich im Haag befand; und der Herr von Bülau der Königin Ober-Hofmeiſter überbrachte dem König dieſe Nachricht. Dieſer wurde dardurch dergeſtalt gerühret, daß er zu verſchiedenen malen darüber in Ohnmacht fiel. Wann er wieder zu ſich ſelber kam, gab er viele Merckmale einer hertzlichen Betrübniß zu erkennen, und ſchiene, als ob er alle den Verluſt, ſo er dadurch erlitte, ſattſam einſähe. Es verdiente auch dieſe Prinzeßin in der That, daß ſie ſowohl von ihm, als dem gantzen Lande inniglich bedauret würde.

würde. Ich für mich alleine, und mein gantzes Hauß, verlohren an ihr eine starcke und wahrhafftige Vorsprecherin. Der Preußische Hof.

Der Vorsatz, den man hatte, der Königin die ihrem hohen Stande gehörige Ehre zu erweisen, hemmete auf einige Zeit des Königs Schmertz. Denn er wolte sie durch ein prächtiges Leichen-Begängnis noch gantz besonders ehren, und gab demnach selbst die benöthigte Anordnung dazu. Der Churfürst von **Hannover** (nachmahliger König in Engeland) versaß seiner Seits auch nichts, wodurch er seinen Schmertz, den er über den Verlust seiner geliebten Schwester empfand, an den Tag legen konte. Ihr Körper wurde viele Täge nacheinander auf einem prächtigen Bette zur Schau ausgestellet; ihre Damen, und die Hof-Bedienten, die mit ihr nach **Hannover** gekommen waren, stunden um das Bett herum, und die Wachen samt denen Biedienten des Churfürstens befanden sich bey dem Leichnam der Königin, und bedienten sie, als ob sie am Leben wäre. Als alles fertig war, sie vollends nach **Berlin** zu führen, ließ sie der Churfürst durch seine gantze Wache biß an die Gräntzen des Herzogthums **Zell** begleiten. Daselbst wurde sie von dem Herrn von **Bülau**, Ober-Marschallen dieses Hofes empfangen, der sie vollends biß in das **Brandenburgische** Gebiete begleitete, allwo sie von dem Grafen von **Wittgenstein** angenommen, und biß nach **Berlin** gefüh-

Der Preussische Hof.

geführet wurde, daselbst langte sie, wie ich mich noch erinnere, abends um zehn Uhr unter einem gewaltigen Regen an. Der König, unter Begleitung des Cron-Printzens und der Herren Marggrafen, in langen Trauer-Mänteln, nebst dem Hof-Frauenzimmer, in langen schwartzen Kleidern, empfiengen den Körper der Königin, als sie von dem Leichen-Wagen abgenommen wurde, und begleiteten sie in die alte Capelle, wo man ein prächtiges Todten-Gerüste aufgerichtet hatte.

Dieses Gerüste stellte einen länglich runden Tempel vor, dessen Schwibbögen von Säulen, so nach der Corinthischen Ordnung gesetzet waren, unterstützet wurden; zwischen jeder Säule stunden Statuen, welche der Königin Tugenden vorstelleten. In dem innersten des Gerüstes stund etwas erhaben eine Glorie, worinne der Königin Name von lauter Sternen zu lesen war. Alle diese versilberten Statuen, nebst den Wand-Arm- und grossen Cronen-Leuchtern, welche alle von Silber waren, gaben, in Betrachtung der schwartz-bezogenen Wände und Schwibbögen, ein überaus prächtiges Ansehen. Ich will dieses Gepränge nicht weitläufftig beschreiben, sondern nur soviel davon melden, daß solches eines der herrlichsten gewesen. Was ich dabey auserordentliches befunden habe, ist dieses, daß der König verlangte, die Parlaments-Herren, wovon die meisten ihre Zuflucht an seinem Hof genommen

hat-

hatten, solten in rothen Röcken dabey erscheinen.

Der Preussische Hof.

Inzwischen verursachte der Königin Todt in den Staats-Angelegenheiten keine Veränderung: Denn diese Prinzeßin hatte sich der Regierungs-Geschäfften niemals sonderlich theilhafftig gemacht, sondern sie lediglich der Sorgfalt des Königs und seiner Räthe überlassen. Allein was die Lustbarkeiten anbetraff, war es einanders. Denn sie war viel zu sehr darauf beflissen gewesen, als daß man nicht gar bald ihren Verlust hätte darinnen wahrnehmen sollen. Die Hof-Leute erlitten gleichfals keinen geringen Schaden; denn diese Prinzeßin kannte einen jeden, und wuste vollkommen eines jeden Herkommen und Verd enste; Sie machte sich auch ein Vergnügen daraus dieserwegen einen Unterscheid unter ihnen zu machen. Sie war zu gleicher Zeit ernsthafftig und auch gefällig, sie wuste besser als jemand, was einen Hof halten, heisse; sie war Tugendhafft, ohne dabey gar zu weit zu gehen; sie besaß so gar die Kunst, welches gewiß ein schweres ist, dem Schein der Galanterie, welche einen Hof allein angenehm zu machen und daselbst die Artigkeit zu unterhalten geschickt ist, die gehörigen Gräntzen zu setzen.

Die eintzige Prinzeßin, so die Stelle unserer Königin ersetzen konte, war die Gemahlin des Marggrafen Philipp, welche damals den vornehmsten Rang bey Hofe hatte. Sie war

eine

Der Preußische Hof.

eine Tochter des Fürsten von **Anhalt-Dessau** und der Prinzeßin von **Oranien**. Sie besaß ein gelassenes und dabey aufgewecktes Gemüthe, liebte die Lustbarkeiten, und sahe das feinste davon ein. Sie hätte uns unterweilen den Verlust der Königin vergessen machen können, wenn das sauertöpffische Wesen, und vielleicht auch die Eifersucht des Marggrafen **Philipp** ihres Gemahls, diesen Printzen nicht dahin vermocht hätten seinen Auffenthalt auf seinem Schlosse zu **Schwedt** unserem Hofe vorzuziehen.

Der Königin folgte in kurtzem der Kayser **Leopold** im Tod nach. Dieser letzte Zufall rührte uns zwar weniger, allein das übrige Europa nahm mehr Theil daran. Anfänglich glaubte man, dieser Hintritt würde die Gedancken, so man sich auf die Spanische Reichs-Folge machte einiger massen verrücken; denn der Kayser **Joseph**, welcher seinem Vater in der Regierung folgte, hatte keine männlichen Erbe; der Ertz-Herzog sein Herr Bruder, der dem Herzog von **Anjou** die Spanische Crone streitig machte, war sein einziger Erbe und konte mit der Zeit ein Beherrscher des deutschen Reichs, wie auch der übrigen Staaten des Hauses Oesterreich werden. Solchergestalt hatte er eben so viel, und bey nahe noch mehr von denenjenigen zubefürchten, welche sich Gedancken drüber machten, zwey Cronen auf einem Haupte zu sehen, und zwar auf einem solchem,

chem, wie der Ertz-Hertzog war, wenn er sich zum Meister von Spanien gemacht hätte; Der Herzog hingegen war bereits von dieser Crone im Besitz, und damals noch weit von der Französischen entfernet, und zwar wegen der vielen Printzen, welche noch näheres Recht als er dazu hatten. Die Europäischen Fürsten liessen sich aber diese Betrachtungen nicht anfechten, und der Krieg wurde mit zimlichem Vortheil von Seiten der vereinigten Mächte fortgesetzet.

Der Preussische Hof.

Der König von Schweden würde, wenn er nur gewolt, ihren Fortgang haben hemmen, und seinen Namen verewigen können, wofern er sich in einer Streits-Sache, die damahls gantz Europa trennete, zum Schiedsmann aufgeworffen hätte. Das Glück seiner Waffen, hatte ihn bey allen Nordischen Mächten zum Schrecken gemacht. Er hatte, seit dem Jahr 1704. dem Churfürsten von Sachsen, die Polnische Krone entwendet, nachdem er den Stanislaus Leczinsky Weywoden von Posnien zum König ausruffen lassen; er war auch bereits in Sachsen, allwo er alles verheerete und hätte daher das Gewichte auf diejenige Seite lencken können, wohin er nur gewolt: Als ihm der böse Rath seines Günstlings, der von dem Mylord Marlborough gewonnen war, dasjenige Unglück zu wege brachte, worein sich dieser Printz nachhero stürtzte.

Unser Hof nahm an diesen verschiedenen Zufällen

Der Preussische Hof.

fällen mehr als zu viel Theil, und vielleicht sind dieselben, an dem Hofe wo sie sich, Gnädige Frau, aufhalten, nicht so bekannt, wie sehr auch dieselben ihre Begierde solche zu wissen wohl verdienen. Ich will ihnen demnach weiter nichts davon melden, als was ich am merckwürdigsten dabey finden werde.

Kaum hatten die **Schweden** und **Polen** die Waffen niedergelegt, so gaben ihnen die Mißhelligkeiten zwischen dem König von **Dänemarck** und dem Herzog von **Holstein** eine neue Gelegenheit an die Hand, dieselben wieder zu ergreiffen. Diese beyden Printzen, hatten bey den Unterredungen zu **Pinneberg**, welche im Jahr 1696. ihren Anfang genommen, die Hoffnung gegeben, daß man sie in kurtzen wieder vereiniget sehen würde; allein sie hatten nur einen schwachen Frieden miteinander geschlossen, der nicht lange dauern konte, wegen des Auffsehens, so die genaue Verbindung des Herzogs mit **Schweden** bey dem Könige von **Dännemarck** verursachte. Die Grentzen ihrer Länder gaben zu neuen Mißhelligkeiten Anlaß. Die **Dänen** griffen zu erst an, und damit sie ihren Anhang verstärcken möchten, so hielten sie bey dem König von **Polen** um 4000. Mann an. Dieser Printz, welcher es von Natur mit denenjenigen gerne hielt, die sich gegen **Schweden** erklärten, leistete mit desto grösserem Vergnügen denen **Dänen** ein Genüge; und weil diese Völcker unumgänglich

durch

durch unsers Königs (damahls noch Churfürstens) Gebiethe gehen muften, so schickte er den Grafen von **Flemming**, anjetzo seinen ersten Minister, hieher und ließ um einen freyen Durchzug anhalten. Man führte viel Ursachen an, warum man dieses nicht verstatten könte; die hauptsächlichsten waren diese: wie die Vermittelung gegenwärtig auf dem Fuß stünde einen rechtmäßigen und billigen Vergleich zu treffen, die Schuldigkeit des Vermitlers erfordere, also einem Friedens-Bruche eher vorzukommen, als durch Verstattung dieses Durchzugs nochmehr dazu beyzutragen: Man wäre gut für den König in **Schweden** und den Herzog von **Holstein**, daß keiner von diesen beyden Printzen wieder den König in **Dänemarck** einen Krieg anfangen würde; Und weil der Krieg diesem noch nicht angekündiget wäre, so brauchte er auch noch keine auswärtige Hülffe: Endlich würde der Herzog von **Holstein**, durch Verstattung eines Durchzugs dieser Völcker auf die Gedancken gerathen, als ob die Vermittelung partheyisch wäre. Gleichwohl giengen diese 4000. Mann ohngeachtet dieser schönen Bewegungs-Gründe, durch unser Land durch, es mag nun aus Furcht oder aus allzu grosser Gefälligkeit unsers Hofes geschehen seyn. Der König von **Polen**, damit er zum besten des Königs von **Dänemarck**, denen **Schweden** einen ansehnlichen

Der Preussische Hof.

Der Preußische Hof.

lichen Streich spielen möchte, gieng mit seinen Troupen durch **Liefland**, und belagerte **Riga**, welches damals noch denen **Schweden** zugehörete. Dieses Verfahren des Königs von **Polen**, gnädige Frau, war gleichsam das gefährliche Zeichen, welches diesem betrübtem Kriege, dessen Anfang für den König von **Schweden** so ruhmwürdig war, gleichwol aber sich zum Untergang nicht nur seines Königreichs, sondern auch **Polens** und **Sachsens** erdigte, den grossen Stoß beybrachte, denn der **Czaar** hat hierbey das beste gezogen.

Die **Dänen**, welche die von **Polen** verlangte Hülffe erwarteten, belagerten unterdessen die Vestung **Tönningen** in dem Hertzogthum **Schleßwig**. Der König von **Schweden** und der Herzog von **Holstein**, ehe sie sich diesem Unternehmen wiedersetzten, beklagten sich erstlich auf dem Reichs-Tage darüber, und setzten sich inzwischen in die gehörige Verfassung, die Dänen zuruck zu schlagen. Der Churfürst von **Hannover** und der Herzog von **Zell** schlugen sich zu diesen beyden Printzen, und indem sich der Letzte auf den Weg gemacht hatte **Tönningen** beyzuspringen, trug er den Ruhm davon, daß die Belagerung auf den blossen Ruff seiner baldigen Ankunfft aufgehoben wurde. Dieser Printz, als er solchergestalt bey **Tönningen** nichts zu thun fand, stieß hierauf mit seinen Völckern zu dem Churfürsten von **Hannover**. Diese traffen die 4000. Mann an,

an, welche der König von Polen den Dänen zu Hülff schickte: begnügten sich aber blos damit, daß sie ihnen ihr Feldzeug und Waffen nahmen; und im übrigen die Freyheit liessen wieder hinzugehen, wo sie hergekommen waren. Der Preussische Hof.

Der König von Schweden ging seiner Seits auf die Polen los. Dieser grosse Fürst, welcher an ausserordentlichen Unternehmungen sein Belieben fand, hatte bereits einen guten Theil von Polen verheeret, als er den verwegenen Vorsatz faßte den rechtmäßigen König abzusetzen und einen andern wehlen zu lassen. Sein Absehen ging anfänglich auf Jacobus von Polen, einen Sohn des Königs Johannes Sobiesky; allein der König von Polen kam diesem Streich zuvor, und ließ den Printzen Jacobus und den Printzen Constantin seinen Bruder, auf einem ihrer Güter, das sie bey Breßlau hatten, wegnehmen. Hierauf wurden diese beyde Printzen nach Sachsen geführet, und auf dem Schlosse zu Leipzig, so ihnen zum Gefängniß dienen muste, genau bewachet. In der That verursachte auch die Entziehung dieser Printzen, daß keiner von ihnen zum König erwählet wurde; der König in Schweden hingegen bestund beständig auf seinem Vorsatz, derer einmal gefasset hatte, den König von Polen abzusetzen, und sich der Verwegenheit wegen, der sich dieser Prntz unterfangen, ihm den Krieg zuerst anzukündigen, zu rächen. Er brachte es demnach so weit, daß die

Der Preußische Hof.

Wahl auf **Stanislaum Leszinsky**, Woywoden von **Poßnien**, fiel. Der Bischoff von **Poßnien** vertratt hierbey die Stelle des **Cardinals Primas**, und ruffte den neuen König aus. Der König von **Schweden** schrieb hierauf an alle Fürsten, mit denen er Frieden hatte, und that ihnen diese neue Wahl zu wissen, ermahnte sie auch, selbige für gültig zu halten. Der Brief den er an unsern König schrieb, fand keinen Eindruck: Denn dieser antwortete ihm darauf, er habe bereits einen König von **Polen** erkannt, und so lange dieser Printz lebte, würde er niemahls einen andern dafür erkennen. Zu gleicher Zeit schrieb er auch an den **König von Polen**, und hielt um die Loßlassung der beyden Printzen an. Der Kayser, von dem der älteste die Ehre hatte ein Schwager zu seyn, unterstützte des Königs Begehren gleichfals, allein das Ansuchen weder des einen noch des andern konte etwas ausrichten, und die Printzen wurden nicht eher, als erst lange Zeit darnach, wieder auf freyen Fuß gestellet.

Das Jahr darauf, suchte der König den Frieden zwischen dem König von **Schweden** und dem König von **Polen** wieder herzustellen; gleichwie aber der vornehmste Endzweck dieses Vergleichs dieser war, den Churfürsten von Sachsen wieder auf den Polnischen Thron einzusetzen; also wolte der König von Schweden nicht eher von einigem Friedens. Vorschlag etwas wissen, biß sich der abgesetzte König von

der

der Polnischen Crone gehöriger Massen losgesagt hätte. Damit aber unterdessen dieser Monarch die Verwerffung der Königlichen Vermittelung, die er nicht annehmen wolte, in etwas versüssen möchte, so schickte er einen aufferordentlichen Gesandten an ihn, und ließ ihn als König von Preussen erkennen. Dieser Gesandter war der erste, der zu Berlin seinen öffentlichen Einzug hielte. Und man kan ihn mit unter die prächtigsten zählen, ohngeachtet alles in Trauer, wegen Absterben der Königin, geschahe. Der Preussische Hof.

Solchergestalt erhielt dieser verschlagene König allemahl seine Absichten; indem er denenjenigen, denen er nicht gerne zu nahe treten wolte, etwas anders unterdessen vormachte. Er fuhr immer noch fort Polen zu verheeren, und verfolgte den König bis in sein Churfürstenthum Sachsen. Hier legten sich die Schwedischen Soldaten in die Winter-Quartiere, und verübten solche Gewaltthätigkeiten, die man von einem Volcke, worunter so viele Helden waren, gewiß nicht vermuthet hätte. Dieser Schwedische Printz verherrlichte seinen Einzug in Sachsen durch eine überaus ruhmwürdige Verrichtung; denn er verschaffte denen beyden Polnischen Printzen die Freyheit wieder, der sie sich seit zwey Jahren mit vieler Strenge und noch dazu ohne sattsamen Grund beraubet sehen mussten. Hierauf ging er durch gantz Sachsen, und zwar eben so stoltz als ein Uberwinder, der

Der Preußische Hof.

nunmehro kommt, und denenjenigen, die er seinem Gehorsam unterworffen hat, Gesetze vorschreiben will. Er führte den König **Stanislaus**, den er zu **Warschau** hatte krönen lassen, als ein Zeichen seines Ruhms überall mit sich herum. Als dieser neue König biß auf das Gebiete des Churfürstenthums **Brandenburg**, seiner Gemahlin, welche von **Stetin** kam, entgegen zu gehen, gekommen war, ließ ihm unser Hof alle der Königlichen Würde zukommende Ehren-Bezeigungen erweisen, ohngeachtet er ihn noch nicht für einen König erkennet hatte. Der König **von Schweden** war mit der Aufführung unsers Hofes, die er bey dieser Gelegenheit blicken lassen, überaus wohl zufrieden, und diese Höflichkeit brachte ihm die Freundschafft dieses grossen Fürsten völlig zu wegen. Inzwischen unterließ man dennoch nicht, wegen der Nachbarschafft dieses Monarchens, welcher überall wo er hinkam Feuer und Schwerd mit sich brachte, besorgt zu seyn; man sah es auch überaus gerne, daß er den Vorsatz faßte, seine Waffen gegen die **Moscowiter** zu richten. Und zwar brachten ihn die Engeländer auf diese Gedancken. Denn sie hatten ihn einige Zeit her im Verdacht, daß er mit **Franckreich** ein Verständnis habe: weßwegen sie es für das beste Mittel hielten ihn zu verhindern, daß er dieser Crone in etwas behülfflich seyn könte, wenn sie ihn in einen Krieg mit dem Czaar verwickelten. Dem **Mylord Marl-**

Der Preussische Hof.

Marlborough wurde demnach aufgetragen dieses ins Werck zu richten. Er suchte also den König von Schweden auf, und hatte in kurtzer Zeit vollkommene Ursache zu hoffen, sein Verlangen werde bald einen erwünschten Zweck erhalten. Denn er traff bey dem Könige einen leichtsinnigen Minister an, welcher viel zu schwach war, als daß ihn ein Anerbieten von 300000. Thaler seinen Herren darfür zu verrathen und in einen Krieg zu verwickeln, welcher nicht anders als betrübt für ihn ablaufen konte, nicht hätte verblenden sollen; da er sich hingegen, wenn er nur gewolt, mitten in Sachsen einen unsterblichen Ruhm erwerben können, wofern er sich zwischen zwey der mächtigsten Häuser, die einander die Spanische Crone streitig machten, zum Schiedsmann aufgeworffen hätte. Dieser Minister aber, welcher den Hochmuth seines Herren wohl kante, redete mit ihm von nichts als der Absetzung des **Czaaren**. Der König als ein junger Monarch, voller Feuer und Hertzhafftigkeit, konte die Unmöglichkeit nicht einsehen, die sich dabey eräusserte; indem er einen Printzen, welcher sich zurück in die allerwüste Länder, und wo der Schnee kaum eine Spur blicken ließ, ob man sich auf der Erde oder auf dem Wasser befand, von dem Thron stürtzen wolte. Er gieng demnach unter der Begleitung seiner Völcker, im Jahr 1707. wieder aus Sachsen heraus. Niemals hat ein Volck mehr Ursa-

Der Preussische Hof.

chen gehabt öffentliche Freuden-Bezeigungen von sich blicken zu lassen, als die Sachsen zu der Zeit hatten, da sie den Schwedischen Monarchen aus ihrem Gebiet sich entfernen sahen. Denn seine Völcker hatten in dem gantzen Churfürstenthum die grösten Ausschweiffungen begangen; das gantze platte Land in Sachsen war zu Grunde gerichtet, und ausser etlichen grossen Städten, als Leipzig, allwo sie das von denen armen Sächsischen Bauern erpreßte Geld, hauffenweiß verschwendeten, war kein einziges Dörfgen zu finden, welches sie nicht so sehr mitgenommen hätten, daß gar keine Hoffnung mehr übrig war, solches sobald wieder auf dem alten Fuß zu sehen.

Inzwischen hatten doch die Sachsen, wenn anders das Unglück eines Feindes den Schaden, so er verursachet hat, einiger massen ersetzen kan, in der Folge vollkommene Ursache zu frieden zu seyn. Denn die Schwedischen Völcker musten allemal gegen die Moscowiter unterliegen, welche letztern durch die ersten Siege mehr und mehr aufgemuntert wurden, biß sie endlich denen Schweden eine gäntzliche Niederlage zuwege brachten. Den grösten Verlust erlitte der König von Schweden bey Pultawa. Dieser Printz hatte sich gar zu weit in Moscau hinein gewaget, und wurde diesen Fehler nicht eher gewahr, als biß ihm nicht mehr konte abgeholffen werden. Der Czaar indem er sich in sein Land immer weiter

zurück

zurück gezogen, hatte die Vorsicht gebraucht und mehr als vierzig Dörfer, wo der König von Schweden durchmuste, wegbrennen lassen; solchergestalt sahe sich dieser Printz gar bald in dem Allerbetrübtesten Zustande, weil er nirgends bleiben konte, und in allen Stücken einen grossen Mangel verspührte; über dieses auch mit einer Armee zu thun bekam, die sich wohl verschantzet hatte, und der seinigen weit überlegen war. Gleichwol konte es nicht anders seyn und kam demnach den 8. Julii im Jahr 1709. zum Treffen. In welchem die Schweden entweder in Stücken zerhauen oder von den Moscowitern zu Gefangenen gemacht wurden. Der König, welcher in die Ferse war verwundet worden, muste sich in einem Trag-Sessel fortbringen lassen, wobey er in Gefahr stund das Leben einzubüssen: denn eine Canonen-Kugel schoß ihm eines seiner Pferde todt, und noch eine andere kehrte den Trag-Sessel um, worinne er sich befand. Die gantze Armee war des Königs Lebens wegen besorgt, die Officiers die um seine Person waren rissen ihn noch aus der Gefahr und riethen ihm, sich in Sicherheit zu begeben. Dieser Printz hatte viel Mühe ehe er sich dazu entschliessen konte; als er sich aber gezwungen sahe, der Gewalt zu weichen, so begab er sich nach Bender, einer kleinen Stadt an dem Eingang in die Moldau, welche mit zu dem Türckischen Reich gehöret. Der König war nicht so bald

Der Preussische Hof.

Der Preußische Hof.

in Sicherheit, als sich die noch überbliebene Armee, unter Anführung ihrer eigenen Generals, dem Uberwinder ergeben muste. Sehen sie, gnädige Frau, so ist es mit der Schlacht bey Pultawa zugegangen: eine Schlacht, die für die Moscowiter so herrlich und für den König von Schweden, der sich niemals wieder davon erholen können, so betrübt gewesen. Nach dieser Niederlage hat sich dieser junge Held beständig von dem gehabten Glück müssen den Rucken zu kehren sehen; welches in seinen ersten Jahren das Vergnügen zu suchen schien, ihn mit seinen Gewogenheiten recht zu überhäuffen.

Unter der Zeit hatten die beyden nach der Spanischen Krone strebende Häuser beständig die Waffen noch in der Hand gehabt; der König von Schweden war damals noch in Sachsen als die Franzosen die merckwürdige Schlacht bey Kamelies verlohren, welche denen vereinigten Mächten den grösten Theil der Spanischen Niederlande in die Hände spielte. Die Völcker, so in Italien stunden, liessen sich auch sehen, und vornehmlich die Preußischen, welche an der Befreyung der belagerten Stadt Turin so viel Theil hatten, daß der Hertzog von Savoyen an den König einen Brief schrieb, worinnen er die Tapfferkeit der Preußischen Generals und Soldaten gantz besonders lobte: Gestern, schrieb er, wurde die ganze feindliche Armee in ihren eigenen

Linien vor dieser Vestung (Turin) in völlige Unordnung gebracht. Ew. Majestät Trouppen haben das meiste mit hierzu beygetragen, und ich kan die Herzhaffigkeit, die sie dabey blicken lassen, imgleichen die ausnehmende Tapferkeit des Fürsten von Anhalt, der sie anführte, nicht genug loben ꝛc. Dieser Brief war den 8. Septmber 1706. geschrieben worden. Der Preussische Hof.

Der Fürst von Anhalt ließ gleichfals einen Courier an den König abgehen, der ihm diese Zeitung hinterbringen muste; bey welcher Gelegenheit er seine Völcker, die er anführte, nicht weniger herausstriche. Gleichwie Ew. Majestät Trouppen, schrieb er in seinem Brief, die ersten gewesen, welche sich der feindlichen Verschanzungen bemächtiget, also haben sie auch vieles, und vornemlich die Grenadiers dabey ausstehen müssen. Ich kan mit Grund der Wahrheit sagen, daß Ew. Majest. Trouppen durch ihr tapferes Bezeugen das Lob und die Bewunderung der ganzen Welt verdienet haben ꝛc. Hierauf erzehlte er weitläuftig den Verlust, so die Franzosen erlitten; welcher gewiß ansehnlich genug war. Der Marschall von Marsin wurde bey dieser Gelegenheit verwundet und zum Gefangenen gemacht; auch auffer 45. Stück grossen Canonen und 140. kleinen, die man ihnen abgenommen, bemächtigte man sich noch 12000. Maul-Esel und 1000.

Der Preusische Hof.

Pferde, welche von einem Regiment Dragoner bedecket wurden.

Die Entsetzung der Stadt Turin, und der Ruhm den die Preusischen Trouppen dabey erworben, waren die Empfindlichsten Zeitungen die der König nur erhalten konte. Der gantze Hof war annoch davon eingenommen, als kurtz darauf eine andere Nachricht folgte, die nicht weniger Vergnügen verursachte. Dieses war die aufgehobene Belagerung der Stadt Barcelona. Diese hatte der Marschall von Teße einige Zeit belagert gehabt; allein der König Carl, vertheidigte sie mit einer so tapffern Gegenwehr, und mit solchen nachtheiligen Ausfällen für die Frantzösische Armee, daß sich diese abzuziehen gezwungen sahe. Dem Könige wurde dieses von dem Könige Carl durch einen Curier zu wissen gethan.

So grosse Vortheile, welche beständig auf einander erfolgten, gaben den vereinigten Machten grosse Hoffnung zu dem zukünfftigen Feldzug. Man erholte sich gar bald wieder von dem Schrecken, das die Französischen Waffen seit einiger Zeit in den Gemüthern erwecket hatten, und man hörte nichts als Frolocken, weil sich diese trotzige Nation endlich gedemüthiget sehen muste. Unser Hof ergötzte sich an diesen wichtigen Zeitungen mehr als andere, und ein jeder beneidete das Glück der Preusischen Soldaten, weil man wuste, daß sie der Herzog von Savoyen und der Fürst von Anhalt

selbst

selbst mit den herrlichsten Lobsprüchen belegten.

Der Preussische Hof.

Bey diesen so glücklichen Umständen vermählte sich unser Cron-Printz. Diese Vermählung war zu Hannover, auf einer Reise, die der König mit seinem Sohn dahin gethan hatte, geschlossen worden. Es hatte dieser junge Printz schon lange Zeit zu der Prinzeßin Tochter des Churfürstens alle Neigung getragen, so die vollkommensten Eigenschafften in einer Person nur immer erwecken können. Sie war auch unter allen andern Prinzeßinnen die einige, welche bey ihren Unterthanen das gröste Vergnügen zu wege bringen konte: sie erneuerte in uns das Andencken der verstorbenen Königin; und gleichwie sie ihre Base und zur Nachfolgerin in ihren Staaten bestimmet war; also schien sie auch alle ihre herrlichen Eigenschafften, welche ihr an unserm Hofe eine vollkommene Verehrung zu wege brachten, zugleich von ihr ererbet zu haben. Der Chur-Printz von Hannover ließ sie sich zu Hannover als Gevollmächtigter in Gegenwart des Königlichen Gesandtens, des Herrn Grafens von Finck, antrauen. Die Prinzeßin reisete etliche Tage darauf, mit einem ihrem gegenwärtigen und zukünfftigen Stand anständigem Gefolg von dannen ab. Der Churfürst, ihr Herr Vater, hatte ihr an Kleidern und Edelgesteinen alles dasjenige mitgegeben, was man nur prächtiges finden konte. Es war zu dem Ende jemand ausdrücklich nach

Paris

Der Preußische Hof.

Paris geschicket worden, der dieselben allda muste verfertigen lassen. Die Frau Herzogin von Orleans gab sich selbst die Mühe alle Kleider auszuersehen und anzuordnen; als sie fertig waren, zeigte sie solche Ludewig dem Vierzehenden, der sie so kostbar befand, daß er sich vernehmen ließ, es wäre denen Parisischen Kauffleuten wohl zu wünschen, daß es noch viel dergleichen Prinzeßinen gäbe, für die man mehr dergleichen Aufwand machte.

Den 27. November 1706. hielte diese Prinzeßin ihren öffentlichen Einzug zu Berlin. Der König fuhr ihr eine halbe Meile vor die Stadt entgegen. So bald Ihr. Königl. Hoheiten des Königs Kutsche gewahr wurden, stiegen sie aus; der König that desgleichen und gieng der Prinzeßin entgegen. Nachdem er sie umarmet hatte, zeigte er ihr den Cron-Prinzen, seine beyden Herren Brüder und die zwey Prinzeßinnen. Hierauf setzte sich der König wieder in den Wagen: Die Cron-Prinzeßin saß ihm zur lincken und die beyden Marggrafen ihnen gegen über: Der Cron-Printz aber und des Königs zwey Brüder stiegen zu Pferde. Dieser Einzug war gewiß einer der prächtigsten. Alle Trouppen, die sich damals zu Berlin befanden, stunden nebst der Burgerschafft im Gewehr, und waren in einer langen Reihe noch vor der Stadt biß an den Schloß gestellet. Den Tag nach der Ankunfft dieser Prinzeßin wurde eine prächtige Tafel gehalten, wobey

bey der Cron-Printz und die Prinzeßin, jedoch nur diesen Tag auf Sesseln sassen; denn die folgenden Tage musten sie mit Lehn-Stühlen und zwar zu beyden Enden der Tafel vorlieb nehmen.

Der Preussische Hof.

Unser Hof war damals eben so prächtig, als er bey Lebzeiten der Königin gewesen, immer eine Lustbarkeit folgte auf die andere, und alle Tage waren nichts als Gastereyen, Bälle und Schauspiele ꝛc. zu sehen. Diese Ergötzlichkeiten daureten zimlich lange, biß wir endlich auf einmal in die grausamste Bestürtzung geriethen. Der König wurde gefährlich kranck, und die Aertzte zweiffelten bereits selber ihn wieder aufzubringen. Allein GOtt, der allezeit auf die Noth seines Volcks ein wachsames Auge hat, verlieh uns die Gnade und ließ ihn uns noch auf einige Zeit. Nachdem der König von dieser Unpäßlichkeit wieder genesen war, empfieng er von dem gantzen Hofe die Glückwünsche wegen wieder erlangter Gesundheit. Die vereinigten Mächte schickten auch ihre Abgeordneten und liessen ein gleiches thun; denn sie sahen es eben sowohl, als seine Unterthanen ein, wie viel an seiner Erhaltung zum allgemeinen Besten gelegen sey.

Nicht lange nach der Wiedergenesung des Königs, sah ich den jungen Grafen von Metternich in Berlin ankommen, welcher dem Könige die Nachricht hinterbrachte, wie die Schweitzer Ihro Majestät für einen freyen

Für-

Der Preussische Hof.

Fürsten von Neu-Chatel erkennet, und also andern sich darum bewerbenden Fürsten vorgezogen hätten. Der Herr Graf von Metternich, als Königlicher Gesandter bey den Schweitzern hatte das Glück gehabt diese Sache soweit zu bringen; Aller der Drohungen des Französischen Hofes ohngeachtet, welcher den Nutzen verschiedener seiner Unterthanen, worunter der Printz von Conty der vornehmste war, nach Möglichkeit zu unterstützen suchte.

Gleich nach Absterben der Frau von Nemours, als gebietender Fürstin von Neuf-Chatel, hielt es ein jeder von denenjenigen, so sich darum bewurben, seiner Schuldigkeit gemäß zu seyn, sich mit seinen Ansprüchen auf diese Herrschafft hervorzuthun. So bald die Zeitung von diesem Todtes-Fall bekräfftiget wurde, sande der König so gleich an seinen gevollmächtigten und ausserordentlichen Gesandten in der Schweitz dem Herrn von Metternich den Befehl, er solle sich sogleich nach Neuf Chatel begeben, und daselbst sein Bestes beobachten. Dieses geschahe auch den 30. Junii, und sobald er daselbst angekommen war, liess er eine Schrifft austheilen, worinne die Gerechtsamen des Königs auf dieses Fürstenthum enthalten waren. Die Französischen Mit-Werber liessen ihrer Seits ein gleiches thun, um dadurch ihre An-

Der Preussische Hof.

Ansprüche zu behaupten, und des Königs Anforderungen zu zernichten. Bey dieser Gelegenheit erhub sich auch ein Rang-Streit zwischen dem Printzen von Conty und dem Preußischen Gesandten. Der Herr von Puisieux, als Frantzösischer Gesandter, beobachtete seiner Schuldigkeit gemäß, das Beste des Printzen von Conty, und überreichte dem Rath zu Neuf-Chatel ein Schreiben, worinnen die trotzigsten und verwegensten Bedrohungen enthalten waren, die Franckreich, wenn es so herrliche Siege und die schönsten Eroberungen gethan hätte, nicht ärger hätte aussinnen können. Er erwehnte unter andern in dieser Schrifft, wie der König sein Herr keinesweges mit gleichgültigem Gemüthe die Verwegenheit ansehen könnte, die man sich zu Neuf Chatel unterfienge, indem man daselbst die Ehrerbietung gegen Printzen von Geblüte so hinten ansetzte; wie es ferner der Weißheit und Klugheit der Herren Räthe gemäß sey, je eher je lieber Mittel vor die Hand zu nehmen, damit sich die Ansprüche des Preusischen Ministers nicht noch weiter erstrecken möchten: welche doch nichts anders als solche Forderungen wären, die sich bloß auf Boßheit und Unwissenheit gründeten; dieweil, wenn auch gleich der neue Titul, den sich der Churfürst von Brandenburg gäbe, schon seit einigen Jahren her durchgehends

für

Der Preußische Hof.

für gültig sey angenommen worden, das Begehren selbst, die seine Gesandten machten, dennoch zu jederzeit nichts anders als eine Hirngeburt wäre. Zugleicher Zeit gab ihnen der Herr von Puisieux auch zu verstehen, daß wenn man nicht in kurtzem hierinne eine Enderung träff, so würde der König von Franckreich solche Mittel ergreiffen, die denen Friedens- und mit lauter Leutseeligkeit angefülleten Gedancken, die er während der Zeit, daß diese Sache von Neu Chatel auf dem Tapet gewesen, geheget hätte, schnurstracks zuwider wären. Dieser Vortrag wurde mit noch vielen andern Vermahnungen, so die Sache selbst betraffen, vergesellschafftet; und der Herr von Puisieux fuhr beständig fort, damit er den Rath zu Neu-Chatel auf die Seite der Französischen Anwerber lencken möchte, jederzeit aus einem so hohem Thone zu sprechen, welcher alle Gemüther, wider diejenige Parthey, deren Bestes er beobachtete, nur immer schwieriger machte. Sie werden aus dem letzten Schreiben, das er zu Ende des Monats October im Jahr 1707. überreichte, sattsam ersehen können, wie sich dieser Abgesandte bey dieser Unterhandlung bezeiget habe. Nachdem er die Gerechtsamen der Französischen Anwerber weitläufftig, doch allemal mit sehr anzüglichen Ausdrückungen dargethan hatte, schloß er endlich mit diesen Worten: **Woferne es geschehen solte, daß eure Antwort wider mein**

mein Vermuthen, mit meinem Begehren nicht übereinstimmen solte, so habe ich neue Befehle von Ihr. Majestät euch zu versichern, daß nichts alsdann vermögend seyn werde, weder seinem Unwillen Einhalt zu thun, noch euch der gerechten Rache zu entziehen, die er sich vorgesetzet hat, an euch auszuüben. Endlich aber schien er ein wenig gelindere Säiten aufzuziehen, und redete mit ihnen nicht anderst, als wenn sie unter seinem Schutz stünden, wie er nehmlich die Hoffnung hätte, er werde die Zeit über, daß er noch zu Neu-Chatel bliebe, mehrere Willigkeit zu völliger Ausführung desjenigen, was er verlangte, zu gewarten haben. Der Preussische Hof.

Dieses ist auch noch das einzige Mittel (so lauten die letzten Worte seines Schreibens) wodurch ihr die fernere Gewogenheit des Königes verdienen könnet. Ich für meine Person ins besondere wünsche nur, daß ihr mir Gelegenheit an die Hand geben möchtet, damit ich etwas dazu beytragen könte, euch darinnen zu erhalten. Alle diese Drohungen des Französischen Gesandtens konten weiter nichts ausrichten, als daß ihm die Preussischen, Engelischen und Holländischen Gesandten ihre Meynungen deutsch und ohne viel Bedencken frey wieder zur Gegenantwort ertheilten. Der Rath zu Neu-Chatel ließ sich auch in nichts nicht anfechten, und die gantze Sache schlug nach

Der Preussische Hof.

Wunsch unsers Königs aus, welcher auch den 3. November 1707. würcklich zum regierenden Fürsten allda ausgeruffen wurde.

Sobald der König zum Fürsten von **Neu-Chatel** war ernennet worden, schickte der Graf von **Metternich** seinen Sohn mit dem Ausspruch der drey Stände a. Se. Majest. ab, worinnen derselbe von wegen **Louisen von Nassau** seiner Mutter, und ältesten Tochter des Printzens **Friederich Heinrichs**, eines Sohns **Wilhelms von Nassau**, sonst der **Niederländer** genannt, zum rechtmäsigen Erben dieses Fürstenthums erkläret wurde, weil man auf diesen letzt erwehnten **Wilhelm von Nassau** die Rechte des Hauses von **Chalons** dem ursprünglich die Regierung und der Genuß von **Neu-Chatel** zugehörete, verleget hatte.

Die neue Erlangung dieses Fürstenthums konte dem König nicht anders als angenehm seyn, weswegen er auch den jungen Grafen überaus gnädig empfing, sehr prächtig beschenckte, und ihm den Schlüssel als Cammerherrn verehrte.

Wenig Tage darnach, dieses war der 23. November 1707. hat der Hof neue Ursache sich zu erfreuen, und zwar über die Geburt eines Printzens, den die Cron-Printzessin zur Welt brachte. Der König ernannte ihn so gleich zu einem Printzen von **Oranien**, und machte ihn von der Stunde an zum Ritter des grossen

Ordens.

Ordens. Ihro Majestäten liessen auch sogleich Couriers an ihre Abgesandten bey denen mit ihnen verbundenen Fürsten abgehen, welche diesen die Geburt ihres Enckels zu wissen thun musten, der Herr von **Spanheim**, Ihro Gesandter in **Engeland**, erhielt Befehl, den König zu ersuchen, er möchte doch bey diesem jungen Printzen einen Pathen abgeben, und dem Herrn von **Metternich**, als Gesandten in der Schweitz, wurde aufgetragen, die Staaten bey denen er sich aufhielt, gleichfals zu Gevattern zu bitten. Ausser diesen Mächten, muste auch der König und Churfürst von Hannover einen Tauff-Zeugen abgeben; und die Frau Churfürstin von **Hannover** war Gevatterin. Die Tauffe gieng den 3. December im Dom mit grosser Pracht vor sich. Die Freude, die man bey Hof über die Geburt dieses Printzens empfand, war von keiner langen Dauer; denn etliche Monate darauf starb er wieder. Der Schmertz über dessen Verlust wurde durch die Hoffnung, die man hatte, daß uns der Cron-Prinz, als ein junger und gesunder Herr, in kurtzem mit andern Erben erfreuen würde, bald wieder gestillet. Was aber die meiste Unruhe verursachte, war die schwächliche Gesundheit des Königs. Seit seiner grossen Unpäßlichkeit fiel es ihm zimlich schwer, sich wieder zu erholen. Die Aertzte riethen ihm zum Gebrauch des **Carls-bads in Böhmen.** Ihro Maj. giengen demnach zu Anfang des Früh-Jahrs würcklich dahin ab.

Der Preussische Hof.

Der Preussische Hof.

Als die Abreise fest gestellet war, ersuchte ich Ihro Maj. um Erlaubniß, daß ich dem Feldzuge in Flandern als Freywilliger mit beywohnen durffte. Ich ging also mit den Gendarmes von **Berlin** ab, worunter mein Bruder **Cornet** war. Nicht weit von **Louvain** trafen wir die Armee an. Der Herr Graf von **Lottum** nahm mich als einen Freywilligen an, und ich war den gantzen Feldzug über mit vielen Vergnügen um ihn. Wenig Tage darnach, als ich bey der Armee angelanget war, kam der Chur-Printz von **Hannover** (der heutige **Georg der Andere**, König in Engelland) zu dem Mylord von **Marlborough**, und that ihm die Ehre an, gleichfals als Freywilliger unter ihm zu dienen. Dieser junge Printz ließ sich in diesem Feldzuge sehr sehen, und zeigte denen Engelländern, wie er wohl verdiene mit der Zeit ihre Crone zu tragen. In diesem Feldzuge fiel auch die merckwürdige Schlacht bey **Oudenarde** vor, worinne die Frantzosen abermahls gezwungen wurden der Macht der vereinigten Mächte zu weichen. Doch muß man ihnen auch zum Nutzen nachsagen, daß sie genöthiget gewesen ohne Artillerie zu streiten; denn sie hatten nicht mehr als 4. Canonen, womit sie sich behelffen musten, weil die übrige Artillerie nebst ihren Feld-Sachen noch nicht angelanget waren. Dieses Treffen war von beyden Seiten eines der hitzigsten; man stritte viele Stunden lang mit der äussersten Standhafftigkeit, und jederzeit nicht

ohne

ohne ansehnlichen Verlust von Seiten des Feindes, dessen Fuß-Völcker in Unordnung gerathen waren. Eine grosse Anzahl Schwadronen von dem Königl. Französischen Hauße, welche näher anrückten, dem Fuß-Volcke Lufft zu machen, wurden in Stücken zerhauen. Die Unordnung fing darauf an so groß zu werden, und das Feuer drang an so vielen verschiedenen Orten ein, daß es fast unmöglich fiel die Alliirten von den Feinden zu unterscheiden. Aus dieser Ursache wurde Befehl ausgegeben nicht eher als den folgenden Morgen wieder zu schiessen, und die Feinde viel eher entwischen zu lassen, als uns der Gefahr zu unterwerffen, unsere Armee dadurch in Unordnung zu bringen.

Der Preussische Hof.

Die Nacht war unterdessen herbey kommen, die Frantzosen thaten auch in nirgends mehr einigen Widerstand, und zogen auf dem Wege, der von **Oudenarde** nach **Gent** gehet, durch das Dorff **Heußden**, zurück. An eben diesem Abend, da dieses Treffen vor sich ging, wurde ich, indem ich nicht weit von der Preußischen Garde mit einigen Officirern von derselben stund und sprach, einen Herrn gewahr, welcher in vollem Jagen auf uns zukam. Als er bey uns anlangte, sagte er: **Ihr Herren, der Hertzog von** *Vendome* **lässet befehlen, euch nach Gent zuruck zu ziehen.** Ich kan Ihnen das Schrecken nicht sattsam außdrucken, worein er gerieth, als er erfuhr, daß er ein Gefangener sey. **Man ermorde mich,** fing er

Der Preußische Hof.

sogleich an zu schreyen, ich mag nicht länger leben, nachdem mir dieses wiederfahren ist. Wir trösteten ihn, so gut wir konten, und führten ihn zu dem Herrn **Grafen von Lottum**, dem er sich zu erkennen gab, daß er der Herr **Duplanci**, und Adjutante des Hertzogs **von Vandome** sey. Was ihn aber betrogen hatte, war dieses, daß die Preußischen und Frantzösische Gardes fast einerley Kleider trugen.

Dieses machte die Schlacht bey **Oudenarde** für die Alliirten noch rühmlicher, weil das Treffen gegen den Hertzog **von Bourgogne**, der die Frantzösische Armee anführte, war gewonnen worden. Er hatte den Hertzog **von Berry**, seinen Bruder, und Ritter **von Sanct Georg** noch bey sich. Die Anwesenheit dieser Printzen, saget man, habe dem Hertzog **von Vandome** im Wege gestanden, weil sie seine Rathschläge nicht hätten annehmen wollen; die heimlichen Wiederwärtigkeiten die dem Herzog von **Bourgogne** den Kopff eingenommen hatten, verhinderten, daß die Anschläge dieses berühmten Feld-Herrns nicht gebilliget wurden, und verursachten, daß dieses Treffen verlohren gieng.

Den dritten Tag darauf Abends um 10. Uhr wurde der **Graf von Lottum** mit vierzig Schwadronen und dreyßig Bataillonen, von der Haupt-Armee abgeordnet. Dieser bemächtigte sich ohne sonderlichen Wiederstand der Linien von der Seite gegen **Ypres**, welche auch

so gleich geschleiffet wurden. Den 19 eben dieses Monates feyerte die Armee ein Danckfest über den erhaltenen Sieg; wobey alle Canonen loß gefeuert wurden, und die Mußquetirer durchgehends aus ihren Flinten eine dreyfache Salve gaben.

Der Preußische Hof.

Den 26. schickte der Mylord **Marlborough**, welcher zum Anfang der Belagerung von **Lille** nur noch etliche grosse Canonen erwartete, einige Mannschafft nach **Brüssel** ab, wo sich bereits ein ansehnlicher Hauffen Völcker beysammen befand, die zum Theil von **Sas de Gand**, und zum Theil von **Maastricht** allda angelanget waren. Dieser Marsch wurde mit zwey und zwanzig tausend Mann von des Printzens **Eugenius** Armee, die er in Person anführte, bedecket. Es langte dieser zahlreiche Hauffen glücklich vor **Lille** an, welches darauf den 13. August beschlossen wurde. Weil nun diese Belagerung eine der wichtigsten war, so in langer Zeit nicht vorgefallen, und man bereits von Seiten des Marschals von **Bouflers**, welcher den Ort vertheidigte, einen tapfern Widerstand erwartete, so fanden sich von allen Seiten viele Freywillige dabey ein, derselben mit beyzuwohnen. Zwene grosse Fürsten, und zugleich auch tapffere Soldaten, schätzten dieselbe ihrer Gegenwart würdig. Diese waren der König von **Polen** und der Herr Landgraf von **Hessen-Cassel**. Sie befanden sich bey Eröffnung der Lauff Gräben,

Der Preussische Hof.

so in der Nacht zwischen den 22. und 23. geschah, mit zugegen.

Einige Tage hernach kamen uns die Feinde so nahe, daß wir auf die Gedancken geriethen, sie wolten uns ein Treffen lieffern. Unsere Generals fanden sich bey anbrechendem Tage vor der Armee ein. Der Printz **Eugenius** stieß mit sechs und zwantzig Bataillonen und sieben und siebenzig Schwadronen von seiner Armee, welche die Belagerung ausmachte, zu dem **Mylord Marlborough**. Die Armee wurde hierauf in drey Linien gestellet, wovon die zwey ersten aus der Reuterey bestunden. In dieser Verfassung blieb sie biß früh morgens um zehn Uhr stehen; da man dann gewahr wurde, daß der Feind keine Lust zum schlagen blicken ließ, und die Alliirten nur zu beunruhigen suchte. Derowegen liessen die Generals Schantzen aufwerffen, welche den andern Tag fertig wurden, und die Völcker so der Printz dahin abgeordnet hatte, wurden biß auf etliche Schwadronen, die man noch zurück behielt, wieder zuruck geschickt.

Man bekümmerte sich damals so wenig um einen Angriff, daß so gar die meisten Generals die Haupt-Armee verliessen, und in der Nacht zwischen dem 7. und 8. September, dem Anfall auf die Contrescarpe beywohneten. Die Unsrigen nahmen dieselbe mit ziemlichen Verlust von unserer Mannschafft ein, und setzten sich darinnen feste. Nachdem dieser Angriff

gesche-

geschehen war, machten wir uns auf den Ruckweg zu der Haupt-Armee. Zu unserm Unglück war unser Wegweiser, der uns vorher geführet hatte, davon gelauffen; und weil es damals nicht mehr als erst ein biß zwey Uhr nach Mitternacht war, so befanden wir uns nicht wenig in Gefahr, und ergriffen eben den Weg der uns gerade zu den Feinden führte. Ich ritte ohngefehr hundert Schritte von dem Grafen von **Lottum**, der in seinem Wagen saß. Auf einmal hörte ich ruffen: **Wer da!** Ich muß ihnen gestehen, gnädige Frau, daß ich ein wenig darüber erschrack: Dennoch aber erholte ich mich wieder, und weil ich in den Gedancken stund, es könte vielleicht eine Wache von einem Regiment Wallonen, von den Spanischen Troupen seyn, so antwortete ich so gleich: **Officier**: Wir befanden uns auf einem Wege, der mit einer Hecke und untermengten Bäumen umgeben war, welche mich verhinderten daß ich mich des Mondes, der ein wenig schien, nicht bedienen konte, sonst hätte ich bald erkennen wollen, mit wem wir zu thun hätten. Dieses verursachte, daß ich immer weiter fortritte. Ich war aber kaum aus dem Gesträuch hinaus, so befand ich mich schon so nahe an einem Hauffen Reuterey, daß ich gar deutlich erkante, sie könten uns unmöglich zugehören. Denn es war gar zu nahe an einer Vestung, die gerade vor uns lag. Ich zog mich so gemach, als es nur immer geschehen

Der Preussische Hof.

Der Preussische Hof.

konte, wieder zuruck nach dem Grafen von Lottum dem ich erzehlte, was ich gesehen hätte. Der Herr von K . . . . sein erster Adjutante glaubte ich träumte. Kraut, sein zweyter Adjutante, that fast ein gleiches. Mit einem Worte, es fehlte nicht viel, sie hätten mich als einen Unsinnigen abgewiesen. Der Herr Graf von Lottum war noch der einzige, der es der Klugheit gemäß befand, sich nicht in Gefahr zu setzen. Er befahl demnach seinem Kutscher zuruck zu fahren, und der Officier, so die Aufwartung hatte, muste sehen, ob ich mich nicht betrogen hätte. Nachdem nun die Wahrheit davon bekräfftiget worden, geriethen die Herren Adjutanten in ein ungemeines Schrecken darüber: sie machten mir tausenderley Endschuldigungen und erbothen sich mir alle Genüge zu leisten, wenn wir so glücklich seyn würden, dieser Gefahr die uns drohete, zu entgehen. Genug wir kamen noch davon, doch weiß nicht wie; denn wenn die Feinde halbweg näher auf uns zugekommen wären, hätten wir ohnfehlbar unser Nacht-Lager in der Vestung nehmen müssen.

Sehen sie, gnädige Frau! dieses ist es, was sich nach Eroberung der Contrescarpe am merckwürdigsten zugetragen hat. Denn es machten die Feinde einige Bewegung, und näherten sich biß an unsere Verschantzungen. Wir hingegen setzten uns in den Stand sie zu empfangen. Ihre Armee gieng in der Nacht ins

Ge-

Gewehr, und den folgenden Tag bey Aufgang der Sonnen stelleten sie sich in Schlacht-Ordnung; doch alles nur vergebends, wie wir uns zwar nicht vermuthet hatten. Denn die Französischen Printzen der Ritter **St. George**, der Herzog von **Vandome**, und verschiedene andere hohe Generals vergnügten sich bloß damit, daß sie unser Lager in Augenschein nahmen; als sie aber unseren Verschantzungen ein wenig gar zu nahe kamen, sahen wir uns genöthiget, alle Hochachtung gegen so hohe Printzen bey Seite zu setzen, und einige Canonen-Kugeln auf sie zu spielen: Hierauf hielten sie für gut, sich zuruck zuziehen. Der Preussische Hof.

Der Mylord-Herzog erfuhr auch desselbigen Tages, daß der Herr von **Chamillard**, als Kriegs-Rath von **Versailles** bey der Französischen Armee angelanget sey, einer Berathschlagung, die daselbst solle gehalten werden, beyzuwohnen. Es wurde dabey beschlossen, uns keinesweges anzugreiffen, sondern nur die Zufuhr, die wir von **Brüssel** bekamen, abzuschneiden. Dieses Vorhaben ins Werck zu richten, setzten sie sich hinter die **Schelde**, wo sie uns auch in der That viel Uberlast machten. Es blieb uns demnach weiter nichts als der Weg von **Ostende** offen. Durch welchen uns der Herr von **Web** eine ansehnliche Verstärckung überbrachte. Der Herr **de la Motte**, General-Lieutenant der Französischen Troupen, suchte sich diesem Unternehmen zu wider-

setzen,

Der Preussische Hof.

setzen, worinnen ihm nicht nur seine zahlreiche Mannschafft, die er bey sich hatte, als auch die Gegend nicht wenig zu statten kam. Gleichwohl verhinderte dieses alles nicht, daß er bey **Wynendal** geschlagen wurde. Dieser Verstärckung kan man auch billig die Eroberung von **Lille** dancken, welches sich endlich den 28. October ergeben muste. Der Marschall von **Bouflers** zog in das Citadell zuruck: allein so tapffer auch die Besatzung war, die sich mit hinein begeben hatte: so konte er sich doch nicht lange darinnen halten. Solchergestalt brachten die Alliirten ihre Zeit mit lauter herrlichen Vortheilen zu, die sie über die Feinde erhielten. Niemals ist auch ein Feld-Zug so ruhmwürdig gewesen: Denn, ausser der Eroberung von **Lille** und seinem Citadell, trugen sie noch in eben diesem Feldzuge die Ehre davon, daß sie den Churfürsten von **Bayern** nöthigten, die Belagerung von **Brüssel** aufzuheben, ingleichen auch **Gent** und **Brüggen**, wieder wegnahmen.

Das hab ich noch vergessen zu erwehnen, daß wir uns währender Belagerung vor **Lille**, einbildeten, wir würden den Printzen **Eugenius** verliehren. Dieser Printz empfieng eines Tages durch einen ordentlichen Courier ein Paquet, und als er solches aufgebrochen hatte, fand er ein schmierig Papier darinnen, welches einiges Mißtrauen in ihm erweckte. Er that aber weiter nichts dabey, als daß er es fallen ließ.

ließ. Eine Person, die solches aufgehoben hatte, befand sich unpäßlich davon; derowegen machte man an einem Hunde den Versuch davon, dem man die Nase damit rieb, worauf er sogleich verreckte. Solchergestalt wolte GOtt diesen Helden von einer der niederträchtigsten Nachstellung noch bewahren. Der Preussische Hof.

Ich hätte es gerne gesehen, wenn ich der Eroberung von **Lille** hätte beywohnen können: allein ich fand mich genöthiget einige Zeit vorher die Armee zu verlassen. Denn der Herr von **Danckelmann** mein Vormund hatte von dem Könige Befehl erhalten, mich zurück nach **Berlin** zu fordern. Des Königs Absehen dabey gieng dahin mir bey Hof eine Bedienung zu geben, und weil er gesonnen war, sich wieder zu vermählen, so hatte er mir bey der neuen Königin eine Stelle zugedacht.

In dem **Carls-Bad** fieng man zuerst an von des Königs Vermählung zu sprechen. Denn ich habe bereits die Gnade gehabt Ihnen, gnädige Frau, zu melden, daß die Aertzte nicht mehr wusten, was für Mittel sie brauchen solten, die langwierige Unpäßlichkeit des Königs, die ihm von seiner schweren im Jahr 1707. ausgestandenen Kranckheit noch zurück geblieben war, zu heben; weswegen sie ihm zu guter letzt und nur bloß gewagt das **Carls-Bad** verordnet hatten. Der König befand sich auch vollkommen gut darauf. Seine sich wieder einfindende Gesundheit brachte bey Hof

alle

Der Preußische Hof.

alle Ergötzlichkeiten wieder zum Vorschein: Der wollüstige Hofmann, der noch nicht gäntzlich vergessen hatte, was die Gegenwart einer liebenswürdigen Königin ausrichten kan, fieng demnach an zu wünschen, daß der König wieder eine solche Wahl treffen möchte, die der ersten würdig sey. Die Sache gieng noch weiter: man trug es so gar Ihr. Majest. vor, und gab Ihnen zu verstehen, es wäre nichts nöthiger, als daß Dieselben ohne Verzug auf eine zweyte Vermählung bedacht seyn möchten; Der Cron-Printz hätte keine Erben, folglich müsten Ihr. Majest. befürchten gar ohne Nachkommen zu sterben. Mit einem Wort, ein jeder redete für diese Vermählung, biß endlich der König, welcher ohnedem schon Belieben dazu trug, sich öffentlich vernehmen ließ, wie er gesonnen sey, sich wieder zu verheurathen. Nunmehro war ein jeder begierig nur zu wissen, wer die Prinzeßin sey, so zu dieser hohen Würde gelangen solte. Es thaten sich hierauf verschiedene Partheyen herfür, die insgesamt einander schnurstracks entgegen lauffende Absichten hegeten.

Der Ober-Cammer-Herr war auf der Prinzeßin von **Nassau-Frießland** ihrer Seite, indem er vorgab, diese Heurath würde allen Streitigkeiten über die Erb-Folge des Königs **Wilhelms** auf einmal ein Ende machen. Der König ließ sich auch diesen Vorschlag gefallen, und schickte den Freyherrn von **Schalifer** ab,

Die

die Sache so weit zu bringen. Hierbey wird ihnen vielleicht unglaublich vorkommen, gnädige Frau, daß die Mutter dieser Princeßin, so ihrer Tochter ein so grosses Glück mißgönnete, diese Handlung in eigner Person zu hintertreiben suchte. Sie werdete vor, wie sie sich bereits einmal vergebens geschmeichelt hätte, ihre Tochter würde an den Cron-Printzen vermählet werden; man hätte sie aber damals nur aufgezogen, und eben dieses könnte jetzund vielleicht wieder geschehen. Der Freyherr bemühete sich hierauf umsonst sie des Gegentheils zu versichern, und ihr die Vortheile vorzustellen, so diese Verbindung ihrem Hause zuwege bringen würde. Einmal für allemal, sie blieb unbeweglich, und sagte ihm deutsch heraus, wie sie sich unmöglich entschliessen könne, ihre Tochter so weit über sich erhoben zu sehen. Der Gevollmächtigte that noch einige Versuche, allein diese mißgünstige Mutter brachte ihre Tochter dahin, daß sie die herrlichste Partie, so ihr nur jemals hätte in den Sinn kommen können, ausschlug. Viele Hofleute machten sich gar keinen Kummer drauß, als sie diese Heurath rückgängig sahen. Denn schon lange Zeit war man auf den Fürsten von Anhalt wegen des grossen Ansehens worinnen er stund, neidisch gewesen, und weil dieser Printz ein naher Vetter von dieser Prinzeßin war, so folgte gantz natürlich, daß er, wenn diese Heurath vor sich gienge, noch viel mächtiger werden würde,

Der Preussische Hof.

Der Preußische Hof.

würde, als er vorhero gewesen, zumalen derselbe mit dem Ober-Kammer-Herrn, dem er diese Vermählung zu dancken gehabt, mehr als jemals in einem guten Vernehmen alsdann stehen würde.

Hierauf schlug man die Prinzeßin von **Hessen**, und die Prinzeßin von **Culmbach** vor. Die erste wurde den Augenblick verworffen, und zwar von dem Könige selbst. Die zweyte aber kannte der König schon; denn er hatte sie zu **Halle**, bey seiner Rückkunfft aus dem **Carls-Bad** bereits gesehen. Ihr. Majest. befanden sie auch nach ihrem Sinn, und hatten schon das Ansehen, als ob sie sich für dieselbe erklären wolten; Allein ihre Gegner bemüheten sich so lange, biß endlich dieselben diesen Vorsatz wieder fahren liessen.

Die Frou Herzogin von **Zeitz**, eine Schwester des Königs, hatte sich zum erstenmal mit einem Herzog von **Mecklenburg** verheurathet. Der König, welcher vielleicht noch gar zu gute Gedancken für die Prinzeßin von **Culmbach** hegte, schien anfänglich diesem Vortrag keinen Beyfall zu geben; allein, auf Anliegen der Herzogin seiner Frau Schwester, versprach er ihr endlich, die Prinzeßin von **Mecklenburg** erstlich zu sehen, eh er sich zu einer andern entschliessen wolte. Dieses that er auch einige Zeit hernach, als er nach **Berlin** wieder zuruck gekommen war. Er begab sich also nach **Schwerin**, der Haupt-Stadt in **Mecklenburg**,

lenburg, unter dem Vorwand die Mißhelligkeiten zwischen dem dasigem Hertzog und dem Adel beylegen zu helffen. Hier bekam der König die Prinzeßin zu sehen; sie gefiel ihm, und er hatte auch sonst so viel gutes von ihr reden hören, daß er sich endlich für sie erklärte. So bald er hierauf wieder nach **Oranienburg** kam, machte er seine Vermählung öffentlich bekandt.

Der Preußische Hof.

Diese Zeitung verursachte an unserem Hofe bey weitem nicht so viel Freude, als ich mir eingebildet hätte: Die Hof-Leute fingen an, über dasjenige, was sie so sehnlich zu wünschen schienen, reiflichere Betrachtungen anzustellen. Man erinnerte sich der Zeiten, da die verstorbene Königin noch lebte. Ferner das Alter und die Gesundheit des Cron-Printzens und seiner Gemahlin gaben Hoffnung genung, es werde dem Hauße **Brandenburg** so leichtlich nicht an Erben mangeln. Imgleichen, weil die Stieff-Mütter jederzeit wiederwärtig zu seyn pflegten, so befurchte man, es dürfte in kurtzem unter den Königlichen Verwandten eine Mißhelligkeit entstehen. Meiner Seits, Gnädige Frau, glaub ich, daß dasjenige, was denen Hof-Leuten bey der getroffenen Wahl des Königs am meisten im Kopff herumgegangen, dieses gewesen, daß ihnen die Königin zu andächtig vorgekommen; welches eine solche Eigenschafft ist, die keinesweges das Vermögen hat, das Ansehen einer artigen Lebens-Art, so die Hof-Leute anlocket, an einem Hof in Schwang zu bringen.

Der Preussische Hof.

Der König hatte kaum kund gemacht, daß er sich wieder vermählen wolte, so fand sich ein gantzer Schwarm ein, davon ein jeder um eine Bedienung bey der Königin anhielt. Einer Namens **Bassompierre** wolte recht hoch hinaus, und begehrte von dem König die Stelle eines Kammerherrns bey der Königin. Der König aber gab ihm zur Antwort, er sey nicht Willens der Königin andere Bedienten zu geben, als die sich für sie schickten; doch wolle er dieses noch für ihn thun, und ihn mit in die Zahl dererjenigen setzen, die der Königin, so bald sie nur ankäm, solten vorgeschlagen werden. **Bassompierre** meynte, wenn er sich der Königin Gewogenheit vorher zuwege brächte, so würde er ohnfehlbar seinen Endzweck erreichen. Er reisete ihr demnach in aller Eil entgegen, und hinterbrachte ihr, wie ihn der König zu Dero Kammerherrn ernennet hätte. Die Königin glaubte dieses, und nahm ihn auch würcklich dafür an: Sie gab ihm hierauf einen Brief an den König mit, womit er wieder nach **Berlin** kam, und dem König hinterbrachte, wie ihn die Königin zu ihrem Kammerherrn ernennet hätte. Der König konte sich hierauf leicht einbilden, daß die Königin sey hintergangen worden, er warff demnach eine rechtmäßige Ungnade auf den **Bassompierre**, und ließ ihm den Hof verbieten. Dieser **Bassompierre** hatte noch einen Bruder, der zu gleicher Zeit mit ihm nach **Berlin** gekommen war. Diese beyde Herren

gaben

gaben vor, sie wären aus dem guten Hauße von **Bassompierre**, so noch in **Lothringen** bekandt ist, entsprossen. Unter diesem Namen erschienen sie auch im Jahr 1707. bey der Armee in **Flandern**. Der älteste behauptete er sey in Frantzösischen Diensten Obrister gewesen, und habe den Ritter seinen Bruder unter seinem Regiment zum Hauptmann gehabt. Hierauf hätten sie ihrem Vorgeben nach ihr Vatterland verlassen, der älteste wegen eines Zweykampffs, und der jüngste, weil er ihm dabey zum Beystand gediener hätte. Der König nahm sie gnädig auf, und gab ihnen eine jährliche Besoldung, mit dem Versprechen, sie so bald sich eine Gelegenheit eräusserte, unter seinen Truppen zu befördern. Diese beyde Herren stunden biß daher ziemlich wohl bey Hofe; welche Glückseligkeit sie auch noch lange Zeit würden genossen haben, wenn sich nicht der älteste unterfangen hätte, sich zur Königin Kammer-Herrn zu machen. Vielleicht wäre er auch so glücklich gewesen seinen Endzweck zu erhalten, wenn ihn nicht die Ungedult, die er empfand, diese Bedienung zu erlangen, zu dieser Ausschweiffung verleitet hätte, die ihm nachgehends des Königs Ungnade zuwege brachte. Er erschrack demnach über den Befehl, daß er nicht mehr bey Hof erscheinen solte, über die Massen, und weil er befürchtete, er möchte endlich gar erkannt werden, wer er wäre, so machte er sich auß dem Staube. Hierauf ging er mit seinem Bruder

Der Preussische Hof.

Der Preußische Hof.

nach Sachsen, allwo sie von dem König in Polen unter die Chevaliers Gardes, aufgenommen wurden. Dieses Auffenthalts genossen sie auch nicht lange. Denn die Frau Churfürstin von Hannover, als sie ihre Berlinische Begebenheit erfahren hatte, schrieb an die Herzogin von Orleans nach Franckreich, und ersuchte sie, ihr zu berichten, wer diese Herren von Bassompierre wären. Die Herzogin kannte sie nicht, und gerieth daher gleich auf die Gedancken, es würden wohl ein paar abentheuerliche Ritter seyn; damit sie aber besser hinter die Sachen kommen möchte, so besprach sie sich deswegen mit dem Policey-Lieutenant dem Herrn von Argenson, welcher aus dem Abriß, dem man ihm von diesen beyden Herren machte, ersahe, daß sie zwey Personen waren, welchen ihrer ehrwürdigen Streiche halber ohnfehlbar Brandmarck und Galeeren zu Dienste gestanden hätten, wenn man ihrer in Franckreich hätte habhafft werden können. Auf dieses herrliche Zeugnis wurden die Herren von Bassompierre aus Polen gejaget, und ich kan nicht sagen, wo sie nach der Zeit hingekommen sind.

Mittlerweile wurden zu Berlin alle nöthige Veranstaltungen gemacht, die Königin zu empfangen. Diese Prinzeßin that ihrer Seits ein gleiches, und machte sich zu ihrem Einzug fertig. Der Herzog von Mecklenburg ließ sich demnach auf Vollmacht des Königs seine

Schwe-

Schwester antrauen. Den Tag darauf reisete die neue Königin unter Begleitung der Herzogin ihrer Mutter, des Herzogs ihres Bruders, und der Herzogin von **Mecklenburg** ihrer Schwägerin, von **Schwerin** ab. Diese Gesellschafft begleitete sie biß an die **Mecklenburgischen** Gräntzen, welche an das Churfürstenthum **Brandenburg** stossen. Daselbst traff die Königin den Hof-Marschall Herrn von **Erlach** an, welcher sie im Namen des Königs empfieng, und ihr ihre gantze Hofstatt überantwortete. Nachdem diese Prinzeßin von ihren Verwandten Abschied genommen hatte, stieg sie in die Kutsche und kam den 24. November zu **Oranienburg** an. Der König fuhr ihr auf eine halbe Meile weit von diesem Schloß entgegen. So bald sie Ihro Majestät sahe, stieg sie aus der Kutsche und fiel auf die Knie nieder. Der König hub sie auf und umarmete sie; Hierauf zeigte er ihr alle anwesende Königliche Anverwandten; nach diesem kehrte man zurück nach dem Königlichen Schloß. Der König führte die Königin in ihr Zimmer, worinne sie so lange alleine speisete biß der Tag herbey kam, an dem die Vermählung vor sich gieng. Den 27. hielte sie ihren Einzug zu **Berlin**; allwo sie mit aller möglichen Pracht empfangen wurde. Den folgenden Tag wurden Ihr. Majestäten in der Dom-Kirche eingesegnet. Den 29. empfieng der König und die Königin von allen Abgeordneten,

Der Preussische Hof.

Der Preußische Hof.

denen Regierungen und auswärtigen Ministern, die Glückwünsche; Eben desselben Tages wurde ein grosses Schauspiel aufgeführet, welches Ihro Majestäten mit Dero Gegenwart beehreten. Gnädige Frau, ich habe Sie hier durch eine weitläufftige Beschreibung von allen dabey vorgegangenen Umständen nicht verdrießlich machen wollen; indem ich bereits die Ehre gehabt, ihnen zu melden, wie sich der König allemal dahin bestrebet habe, nichts von demjenigen, was zu der Herrlichkeit eines Festes etwas beytragen konte, zu unterlassen. Es dauerte dieses etliche Tage nacheinander, da es dann an einem immer kostbarer hergieng als an dem andern. Das wilde Thier-Gefechte, wobey sich Ihr. Majestäten den 17. December einfanden, hab ich am merckwürdigsten befunden; Die Königin schoß bey dieser Gelegenheit aus ihrem Fenster, auf einen Schuß einen Bären zu Boden.

Die Ankunfft der neuen Königin verursachte bey Hofe eben keine sonderliche Veränderung: ausgenommen dem ersten Rang, den sie einnahmen, blieb alles bey dem vorigen. Die Cron-Prinzeßin hielt bey sich alle Wochen zweymal Versammlung; und zwar an solchen Tägen, wenn bey der Königin keine war; blieb aber ein jedes in seinem Zimmer, so verfügte sie sich zu Ihr. Majestät, allwo sich die meisten Printzeßinnen gleichfals einfanden, und daselbst der Abend-Tafel beywohneten. Ihr. Majest.

thaten

thaten auch verschiedenen andern Damen die Ehre an, und liessen es ihnen durch einen Cammer-Juncker wissen, wenn Versammlung seyn solte. Der Preussische Hof.

Eben als diese Vermählung des Königs vor sich gieng, verlohr ich meinen Stief-Vater. Dieser Todt gieng mir überaus nahe, vornemlich meiner Mutter wegen, welche sich so sehr darüber betrübte, daß sie sich ihre übrige Lebens-Zeit über nicht wieder davon erholen konte. Den Tag, als ich die Nachricht davon erhielt, ernannte mich der König zu seinem Kammer-Juncker. Ich habe bereits die Gnade gehabt, gnädige Frau, ihnen zu berichten, wie man mich von der Armee zurück berufen hätte, in der Hoffnung, daß ich bey der Königin in Dienste kommen solte: als ich aber bey Hofe anlangte, fand ich ihre Hofstatt bereits ernennet, ohne daß ich mit darunter begriffen gewesen war. Ich redete deswegen mit dem Ober-Marschall, welcher mir zur Antwort gab, ich solte mich nicht darüber bestürtzen, er wolte mir in kurtzem zu einer Bedienung bey dem Könige verhelffen. Und dieses war eben die Kammer-Junckers-Stelle, die ich nicht lange darnach, und zwar zu Ende des 1708ten Jahres davon trug.

Sie wissen noch, gnädige Frau, und man kan sich ohne viele Mühe der entsetzlichen Kälte erinnern, die den folgenden Winter einfiel; sie fieng im Jahr 1709. an dem Heil. Drey-

Der Preußische Hof.

Königs-Tage an, und erstreckte sich über gantz Europa. Das Geträide und die Weinstöcke wurden dergestalt dadurch mitgenommen, daß eine so langwierige Theurung daraus entstund, wodurch viele arme Leute elendiglich ums Leben kamen, indem sie kein Brod haben konten, weil es in einem entsetzlichem Preiß stund. Es ist wohl niemals ein Jahr so betrübt gewesen: Ja es schiene so gar, als ob sich die Strenge der Witterung auch über die Gemüther erstreckte, so langweilig und verdrießlich gieng es unter der Zeit an unserem Hofe zu. So bald aber das Wetter wieder gut wurde, fieng man auch wieder an lebendig zu werden: Ein jeder machte sich fertig dem Feldzuge in **Flandern** freywillig mit beyzuwohnen, und der Herr von **Arnheim** verfügte sich wieder zu seinen Trouppen die er in **Piemont** anführte. Auch dieser Feldzug war für die Alliirten überaus ruhmwürdig; im übrigen aber kostete er auch viel Blut. Die merckwürdige Schlacht bey **Malplaquet** war für die unsrigen einer von denenjenigen Siegen, welche zwar Palmen zu wege bringen, dennoch aber dieselben zugleich mit traurigen Cypressen bedecken; Zweene dergleichen Siege hätten ohnfehlbar der Alliirten Fuß-Völcker gäntzlich zu Grunde gerichtet. Der Cron-Printz gab dabey von der Tapfferkeit unserer Trouppen einen sichtlichen Zeugen ab, welche sich zwar in diesem Feldzuge besonders hervorthaten, dennoch aber vieles ausstehen musten.

Die

Die Feinde ihrer Seits verlohren, ausser dieser Schlacht, **Mons** und **Tournay**.

Der Preussische Hof.

Ich hätte diesem Feld-Zuge gerne beygewohnet, als ich aber bey dem Könige deswegen um Erlaubniß anhielt, schlugen mir Ihr. Majest. solches ab, mit dem Bedeuten, daß mich dieselben zu etwas anders als dem Kriegs-Wesen bestimmet hätten. Diese Antwort schmeichelte mich ungemein, und weil ich noch jung, folglich auch zimlich zur Eitelkeit geneigt war, so bildete ich mir schon ein, ich würde mich in wenig Tagen auf dem höchsten Grad der Glückseeligkeit erblicken. Allein ich bekam bald Ursache diese Einbildung wieder schwinden zu lassen. Vornemlich brachte mich folgendes aus meinem Irrthum. Die Bedienung eines Kammer-Junckers, womit mich der König begnadiget hatte, nöthigte mich, allemal wenn Ihr. Majest. ausfuhren, oder sich aufs Land begaben, vor des Königs Wagen herzureiten.

Ich befand mich einige Zeit lang so unpäßlich, daß ich unmöglich zu Pferde sitzen konte. Das Unglück fügte es aber, daß der König von * **Charlottenburg** nach **Berlin** fahren wolte, und er wurde gewahr, daß ich meine Schuldigkeit nicht gethan hatte. Dieses machte ihn so unwillig auf mich, daß er mir, als ich mich vor ihm sehen ließ, und ihm den Huth und Stock bey seiner Ankunfft abnehmen wol-

* Sehet den ersten Theil meiner Brieffe, auf der 57. Seite.

Der Preußische Hof.

te, den härtesten Verweiß von der Welt gab, worunter die geringste Ausdrückung diese war, daß, wenn ich meine Schuldigkeit noch einmal unterlassen würde, er mich der Ehre ihm ferner aufzuwarten, entsetzen wolte. Urtheilen sie nun selbst, gnädige Frau, wie sehr mich diese Pillen müssen niedergeschlagen haben, zumalen da er mir solche in Gegenwart 8. biß 10. Personen, die in des Königs Zimmer eben zugegen waren, zu verschlucken gab. Ich hatte auch in der That viele Mühe sie hinunter zu bringen, und in der ersten Hitze faßte ich den Vorsatz sogleich von meiner Bedienung abzudancken. Ich redete deswegen mit dem Grafen von **Witgenstein**, der meine Unwilligkeit in etwas besänfftigte, indem er mir zu verstehen gab, daß wenn ich nach meinem hitzigen Kopff gehen wolte, ich mir zu gleicher Zeit alles Glück, das ich in des Königs Diensten zu hoffen hätte, auf einmal verschlagen würde; da doch diese Dienste allen andern Glückseeligkeiten, die man bey auswärtigen Printzen erlangen könte, allemal vorzuziehen wären. Er versprach mir dabey, mich in kurtzem wieder bey dem Könige auszusöhnen, und hielt mir auch sein Versprechen. Denn, als der König nach zwey oder drey Tagen, wieder auf **Charlottenburg** zurück gegangen war, und ich mich mit dem Kammer-Herrn, der die Aufwartung hatte, alleine bey ihm im Zimmer befand, thaten mir Ihr. Majestät die Gnade an,

an, mich zu fragen: Ob ich noch ungehalten wäre? Ich antwortete weiter mit nichts als einer tiefen Verbeugung. Der König sagte hierauf zum zweytenmal: Ich frage euch, ob ihr darüber, daß ich euch vor einigen Tagen so angefahren habe, noch ungehalten seyd? Ich antwortete mit aller ersinnlichen Ehrerbietung, wie ich die Wahrheit zu bekennen, auf das empfindlichste dadurch wäre gerühret worden, daß ich Ihr. Majestät Ursache gegeben hätte, auf mich ungnädig zu seyn; daß sich niemand mehr als ich angelegen seyn lasse, Denenselben recht zu dienen; und wenn ich ja das Unglück gehabt letztens meiner Schuldigkeit kein Genüge zu leisten, so wär eine gar zu wohl gegründete Unpäßlichkeit daran schuld gewesen. Dieses hättet ihr mir aber nur sagen dürffen, antwortete der König, ich würde euch gewiß nicht so übel angelassen haben. Und über dieses, wenn ich es ja gethan habe, so ist es bloß deswegen geschehen, euch auf die Probe zu stellen; denn ich war in der That nicht so ungehalten, als ich wohl das Ansehen hatte. Jäckel, des Königs Hof-Narre, welcher bey dieser Unterredung mit zugegen war, führte hierauf das Wort und sagte zum Könige: Recht, Recht, Herr, die Unpäßlichkeit, worauf er sich beziehet, ist eine Kranckheit die unumgänglich ist; denn die wahre Ursache

Der Preussische Hof.

Der Preussische Hof.

sache davon ist diese, weil er keine eigene Pferde hat, und dieses hinwiederum, weil es ihm an Futter für dieselben fehlet. Nun gut, sagte der König, ich will ihm solches geben: Der Ober-Kammer-Herr, fuhr er gegen mich fort, wird euch eure Vollmacht hierüber ausfertigen; gehet nur zu ihm hin. Hierauf trat ich näher und wolte ihm das Kleid küssen; allein er trat zurück, und indem ich mich bückte, legte er mir die Hand auf den Kopff mit diesen Worten: Ihr seyd jung, befleißiget euch der Klugheit, so werd ich für euch sorgen. Einige Tage darnach hatte ich meine Vollmacht ausgefertiget, daß ich nach Michlendorff, wo man denen übrigen Hof-Leuten, so eben diese Gnade erhalten hatten, das Futter austheilete, schicken, und das Futter für meine Pferde gleichfals durffte holen lassen.

Zu eben dieser Zeit kam der Hertzog von Mecklenburg, der Königin ihr Herr Bruder, nach Berlin, allwo er überaus prächtig empfangen wurde. Dennoch war er mit dieser seiner Reise nicht zum besten zufrieden: Denn dieser Printz, als ein regierender Fürst, verlangte den Vorzug vor den Marggrafen des Königs Brüdern, welches ihm aber abgeschlagen wurde. Er speisete allein mit dem König; doch waren die Marggrafen niemahls dabey zugegen. Er blieb nicht länger als drey oder vier Tage am Hofe, während der Zeit er im Schloß woh-

wohnete, und von des Königs Bedienten ihm aufgewartet wurde.

Der Preußische Hof.

Was unsere neue Königin anbelanget, so beflisse sie sich kurtz nach der Vermählung eines so andächtigen Wesens, daß jederman darüber erstaunte und sie denen Hoff-Leuten vieles Mißvergnügen dadurch verursachte. Man redete in ihrer Gegenwart von nichts als Glaubens-Sachen, und gleich von früh morgens an war ihr gantzes Vor-Zimmer voll Geistlicher, worunter sich der **Doctor Francke**, den sie ausdrücklich von **Halle** kommen lassen, und ihr Beicht-Vatter **Porst** befanden. Man hätte sich eher einbilden sollen, daß man sich in dem Vorgemach eines Vorgesetzten über ein Kloster, als in dem Pallast einer so grossen Königin befinde. Unter dem Vorwand, daß man Gebete um Abwendung der Pest anstellete, welche in einigen von unsern Provinzien wüdete, hörte man in den Zimmern, nichts als Litaneyen absingen. Alle diese Scheinheiligkeiten mißfielen dem Könige; denn dieser Printz hegte Gottesfurcht genung, war aber dabey kein Liebhaber von der Gleisnerey. Er ließ demnach der Königin wissen, daß sich ihre Lebens-Art für eine Person die eine Crone trüge nicht wohl schickte, und brachte bey ihr die Einwilligung zuwegen, daß diejenigen, die sie zu der Pietisterey verleitet hatten, fort musten. **Francke** wurde wieder nach **Halle** in das Wayfen-Hauß, so die Königin gestifftet hatte, und worüber diesem

Doc-

Der Preußische Hof.

Doctor die Aufsicht übergeben war, zurück geschickt. Es blieb demnach Niemand als Porst der Königin Beicht-Vatter, bey Hofe: man gab ihm aber den Rath, er möchte sich um die Wohlfarth der Königin nicht gar zu starck bekümmern.

Es war diese Printzeßin für ihre Glaubens-Lehre so sehr eingenommen, daß sie in den Gedancken stund, für diejenigen sey gar keine Seligkeit zu hoffen, welche eine andere bekenneten, die der ihrigen entgegen lief. Ich erinnere mich noch, daß sie eines Tages, als sie von dem Glauben mit dem Könige redete, ausdrücklich zu ihm sagte, wie es ihr recht zu Hertzen gehe, daß sie ihn der reformirten Religion zugethan, und also von dem Wege des Heils so entfernet sehen müste. Der König schien über diese Anrede gantz erstaunt zu seyn: **Wie, sagte er, so glaubet ihr, daß ich verdammet werde? wie werdet ihr also nach meinem Tode von mir reden? Denn solcher gestalt könnet ihr nicht sagen: Der seelige König.** (Dieses ist eine deutsche Redens-Art, der man sich bedienet, wenn man einen Menschen nach seinem Todte seelig preisen will.) Hierüber stutzte die Königin und nach einiger Bedenckzeit ließ sie sich vernehmen: **Ich werde sagen, der liebe verstorbene König.** Diese Antwort entrüstete den König, welcher auch nicht lange darnach wieder in sein Zimmer gieng. Ich hatte selbigen Tag die Aufwartung, und befand

fand mich folglich nebst andern Herrn des Hofes in Ihr. Majestät Gemach zugegen. Der König erzehlte uns mit ziemlichem Unwillen die Unterredung, so er mit der Königin gehabt hatte; und es fiel ihm dieses um so viel mehr verdrießlich, weil er mit grossem Eifer darauf sanne, die Protestantischen Kirchen miteinander zu vereinigen. Der Preussische Hof.

Unterdessen setzte uns die Pest, welche sich in einigen unserer Provintzien mercken ließ, in nicht geringes Schrecken. Der König bezeigte sich bey dieser Gelegenheit als einen wahrhafftigen Vatter des Vatterlandes: er schickte denenjenigen, so damit befallen waren, Geld und Lebens-Mittel zu, und ließ GOtt fleißig anruffen, daß er doch diese Land-Plage von unsern Ländern abwenden wolle; weswegen auch ein öffentlicher Buß und Bet-Tag in allen Kirchen seines Landes angestellet wurde. Uber dieses ließ er in allen Städten vor den Thoren Lazarethe anlegen, worinne diejenigen, so von verdächtigen Oertern herkämen, vorher einige Zeit die Gewehr leisten solten. Indem also diese gantze Zeit mit Buß-Predigten und Vorbitten um Abwendung der Pest zugebracht wurde, welches weitläufftiger zu beschreiben, eben nicht sonderliches Vergnügen erwecken dürffte: so glaub ich doch, es werde sich gar wohl hierher schicken, wenn ich Ihnen erzehle, wie unterdessen die Aufwartung bey dem Könige und der Königin versehen wurde. Erstlich

Der Preußische Hof.

lich will ich ihnen etwas von **Berlin** *, und Ihro Königliche Majestät † Schloß daselbst erwehnen.

Die Stadt ** **Berlin** hat dasjenige, was sie heute ist, vornemlich denen vertriebenen Reformirten aus **Franckreich** zu dancken. Diese wurden von dem Churfürst **Friedrich Wilhelm**, sehr gnädig aufgenommen. Der König, ein eben so gnädiger Herr als sein Vater, verlängerte und vermehrete denen Franzosen die ihnen zugestandenen Freyheiten noch mehr; und damit er diesen Vertriebenen zeigen möchte, daß er ihr rechter Vater seyn wolte, so befahl er, daß zwischen ihnen und seinen natürlichen Unterthanen gar kein Unterscheid mehr seyn solte; er ließ ihnen Kirchen bauen, und besoldete die Bedienten darinnen; er gab ihnen eine schöne Schule ihre Jugend darinnen unterrichten zu lassen; und errichtete aus ihnen eine Compagnie Musquetirer, worunter nichts als nur Franzosen aufgenommen wurden.

Diese

* Sehet den I. Theil meiner Brieffe, auf der fünfften und folgenden Seite. Die Beschreibung dieser Haupt-Stadt in dem Churfürstenthum Brandenburg befindet sich daselbst vollkommen, und in einer ungemeinen Ordnung aufgezeichnet.

† Was dieses Schloß anbelanget, so kan davon der 1. Theil der Brieffe, auf der 16. und folgenden Seiten, nachgelesen werden.

** Hiervon ist besagter Brief ferner nachzulesen, allwo von den Ergötzlichkeiten der Stadt und des Hofes ein mehrers aufgezeichnet worden.

Der Preussische Hof.

Diese Flüchtlinge, konten nicht anders als diese Gütigkeit des Königs zu Hertzen fassen, und bemüheten sich dahero äusserster massen dem Könige ihre Erkenntlichkeit dafür an den Tag zu legen, indem sie die Handelschafft in Aufnahme brachten. Mit gleichem Eifer arbeiteten sie auch an Verbesserung und Vergrösserung der Stadt, und liessen eine grosse Menge Häuser aufführen, die sowohl prächtig als auch gemächlich sind: sie erweiterten die Stadt mit dem gantzen Viertel, welches jetzo die Neu-Stadt genennet wird, und in der That ist dieses das schönste Viertel in gantz Berlin. Die Strassen darinne sind schnur gerade. Die vornehmste ist mit sechs Reihen Linden besetzt, welche eben so viel Spatzier-Gänge ausmachen, worunter der mittelste mit einer Brust-Wehr umgeben ist, die Kutschen und Wagen abzuhalten. Zu Ende dieser Spazier-Gänge befindet sich ein Gehöltze, wodurch eine Meile lang ein Weg nach dem Königlichen Lust-Schloß Charlottenburg gehet.

Gleich an dem Eingang in die Neu-Stadt, siehet man das Zeughauß * Dieses Gebäude kan mit für eines der schönsten in Europa angesehen werden. Es ist dasselbe viereckigt, und machet also in der Mitten einen grossen Platz aus. Die vier äusserlichen Vorder-Seiten

* Die Beschreibung von diesem Gebäude ist in dem ersten Theile der Briefe auf der neun- und zwanzigsten Seiten weitläufftiger nachzulesen.

Der Preussische Hof.

kommen in allen Stücken, auch so gar in dem geringsten miteinander überein. Das vornehmste Vorder-Gebäude ist wiederum in drey Haupt-Gebäude abgetheilet, davon das mittelste ein wenig weiter hervorraget. Zu unterst aus der Erde stehet man Bögen, worauf die Gestelle oder Abschnitte stehen, so die nach Jonischer Ordnung gesetzten Säulen tragen. Dasjenige Haupt-Gebäude, so in der Mitten ein wenig hervorraget, ist mit vier Säulen gezieret, und hat einen hohen mit allerhand Bildhauer Arbeit gezierten Vorder-Giebel. Die grosse und vornehmste Pforte ist in der Mitten. Vier hohe und schöne Statuen, so die vornehmsten Tugenden vorstellen, stehen zu beyden Seiten auf Fuß-Gestellen; und scheinen, als ob sie nach des Königs Bildnis sähen, welches in Gestalt eines grossen Schau-Pfennigs von Ertz und verguldet auf dem Gesimse dieser Pforte stehet. Uber diesem Bildnis erblickt man Ihro Majestät Namen mitten in einer Cartouche, worüber eine Crone zu sehen, welche von dem Ruhm und Sieg gehalten wird: die Cartouche ist inwendig getäfelt, worauf hernachmahls mit goldnen Buchstaben zu Ehren des Königs eine lateinische Auffschrifft geschrieben worden und zu lesen ist. Endlich ist über diesem Getäfel ein grosses Stück von erhabener Arbeit und einer recht vollkommenen Schönheit zu sehen, welches einen **Mars** vorstellet, der sich auf ein mit allerhand Waffen behengtes Sieges-Zeichen

Der Preussische Hof.

chen zu lehnen scheinet, und zweene zu seinen Füssen liegende gefesselte Sclaven betrachtet. Dieses prächtige Gebäude ist um und um mit eisernen Ecksteinen umgeben, welche Canonen vorstellen und mit des Königs verzogenen Namen, so vergoldet, gezeichnet sind: An diese Steine sind eiserne Ketten fest gemacht, welche von einem bis zu dem andern, in Gestalt der Blumen-Bänder, gezogen sind.

Dieses Gebäude ist von innen eben so prächtig als von aussen. Zwey Reihen Pfeiler unterstützen die Schwibbögen des untersten Stockwercks, und stellen drey Gänge vor, wovon der mittelste der schmäleste ist. Dieser dienet allein zum gehen, indem die Seiten-Gänge mit kostbahren aus Metall gegossenen Canonen angefüllet sind. Der König hatte das Absehen in jeden Winckel eine hundertpfündige Canone stellen zu lassen; doch ist nicht mehr als nur eine davon fertig worden, welche den Namen Asia bekommen hat; dieses ist ein schreckliches Stück, das aber mehr zur Zierrath eines Zeug-Hauses, als zum würcklichen Gebrauch dienet. Man steiget eine Stufe hinauf, weil man eine Lavette bauen müssen, die sich zu dem Stück, so sie trägt, auch schicket. Auf dieser Canone sind nichts als Adler und Cronen zu sehen: die Königlichen und des Marggrafen Philips, als des Königs Bruders und Ober-Zeugmeisters, Wappen, sind darauf unter

Der Preußische Hof.

einem Königlichen Pavillon zu sehen. Dieses ist das merckwürdigste in Ansehung der Neu-Stadt.

Dem Königlichen Schloße fehlet es auch nicht an ungemeiner Pracht. Alles ist daran majestätisch, und der erste Anblick giebt so gleich zu erkennen, daß ein grosser Monarche darinne wohnen müsse. Dennoch ist eines daran auszusetzen, daß nemlich die Gleichheit nicht durchgehends mit gehörigem Fleiß daran beobachtet worden; die Ursache ist, weil dieses Gebäude immer ist liegen blieben und zu verschiedenen mahlen wieder angefangen worden, da dann ein jeder Baumeister einem besondern Plan gefolget hat.

Dieser Pallast machet vier grosse Wohn-Häuser aus, von denen in der mitten ein mehr langer als breiter Hof vorgestellet wird. Die vornehmste Vorder-Seite stellet gleich Anfangs ein sehr hohes Portal vor, mit zwey Thüren, welche von zwey Seiten aus Bögen bestehen. Die Anordnung der Säulen und die Höhe des Portals, sind nach dem zu Rom befindlichen Triumph-Bogen des Kayserς Constantinus verfertiget worden. Zu beyden Seiten des Portals siehet man zwölff grosse mit allerhand Zierrathen versehene Fenster. Die Vorder-Seiten, die auf die Seite nach dem Hof zugehen, sind viel prächtiger, als diejenigen, so man von aussen zu sehen bekommt; doch sind auch die Regeln um so viel weniger

dabey

daben beobachtet worden. Das innerste des Pallasts, ist noch um etwas besser gerathen.

Der Preussische Hof.

Zweene grosse Treppen führen auf den Saal, wo die Wachen stehen. Die eine ist zur rechten und die andere zur lincken des Vorhofes. Die zur lincken ist von einer gantz besondern Erfindung; abhangend und ohne Stuffen, so daß ein Wagen hinauf fahren kan. Der Wach-Saal ist lang, aber enge, und hat sonst kein Licht, als was durch die Fenster, so auf den Altan der Treppen hinaus gehen, hinein fällt. Der Eingang ist in der Mitten. Lincker Hand gehet man nach des Königs Wohnung, welche gleich Anfangs aus drey Zimmern nach einander bestehet. Das dritte von diesen Zimmern unterscheidet das kleine Gemach von dem grossen. Das kleine ist zur rechten, und das grosse zur lincken. Ich will nur des letzten gedencken, so das prächtigste ist. Indem man sich lincker Hand wendet, wird man eine lange Reihe Zimmer gewahr, welche dem Gesichte eine ungemeine Vorstellung machen. Der Hausrath darinnen ist von einer erstaunlichen Kostbarkeit; man siehet allenthalben nichts als Gold, Silber, Marmor, Ertz, Mahlereyen, Spiegel, kostbare Gefässe ꝛc. mit einem Wort, alles was man nur am kostbarsten und von der besten Erfindung wünschen kan. Zu Ende dieser Reihe Zimmer, ist ein langer Gang, an dessen Decke, nach Art der zu Versailles, die vornehmsten Thaten des Königs vorgestellet wer-

Der Preussische Hof.

den. Die Wände sind mit Gemählden von den berühmtesten Meistern gezieret, welche sich insgesamt in meßingenen und vergoldeten Rahmen befinden.

Sonst entdeckte man zu Ende dieses Ganges ein grosses Cabinet mit **Agrstein**, von erhabener Arbeit, ausgelegert, so verschiedene Felder ausmachete, grosse Plätze waren so unvergleichlich gearbeitet, daß man sie für ein einziges Stück hätte halten können; der König aber wolte einsmals dem Czar eine Verehrung machen, und schenckte ihm dieses Cabinet, nebst einer Jacht die auf 8000. Thaler zu stehen kam.

Ich würde niemals zu Ende kommen, wenn ich alle Schönheiten und Kostbarkeiten, die man bey jedem Schritt, den man in diesem Pallast thut, gewahr wird, ausführlich beschreiben wolte. Meines Erachtens wird es schon genung seyn, wenn ich sage, daß der König alles, was in dem Schloß zu **Versailles** zu sehen ist, so viel nur möglich gewesen, habe nachmachen lassen. Dieser grosse Monarch hatte sich den König **Ludewig den vierzehnden** zum Muster vorgestellet, und bestrebte sich daher nach dessen Beyspiel die prächtigsten Gebäude aufzuführen und verschiedene Manufacturen anzulegen, worinne die Armen mit ihrer Arbeit den nöthigen Unterhalt erwerben, und man um einen billigen Preis alles haben kan, was man sonst mit vielen Unkosten aus fremden

Ländern

Ländern muste kommen lassen. Sehen sie, gnädige Frau, dieses wird bey nahe dasjenige seyn, was zu Berlin am merckwürdigsten ist. Nunmehro will ich ihnen, mit wenig Worten, einen Abris * von der Aufwartung machen, wie sie täglich bey Ihro Majestäten versehen wurde.

Der Preussische Hof.

Ich will von früh Morgens anfangen, wenn nemlich der König aufstehet. Ihro Majestät pflegen gegenwärtig, da ich die Gnade habe mit ihnen zu reden, ordentlicher Weise zwischen 5. bis 6. Uhr ihr Lager zu verlassen; sonst geschahe solches schon um 3. oder 4. Uhr. Sobald der König erwacht war, gieng der Kammer-Laquay, der bey Ihro Majestät gewachet hatte, hin, und benachrichtigte dessen die übrigen Kammer-Bedienten und Kleider-Verwahrer. Diese tratten sogleich ins Zimmer und zogen die Vorhänge vor dem Bett und den Fenstern auf. Hierauf giengen sie wieder fort und berichteten allenthalben, daß der König munter sey. Alsdann fand sich der Kammer-Herr, der die Aufwartung hatte, der Kammer-Juncker und die Officiers von der Wache, mit einer tiefen Verbeugung in dem Zimmer ein. Nach diesen kamen die Aertzte, denen erzehlten Ihro Majestät wie sie sich dieselbige Nacht befunden hätten. Den Augenblick darauf trugen die

* Sehet in dem 1. Theil der Brieffe, auf der 52. und folgenden Seite die Eigenschafften des jetzregierenden Königs und seiner Lebens-Art.

Der Preußische Hof.

Kammer Laquays einen silbernen Tisch herbey, worauf der Caffee gesetzet wurde. Wenn dieses geschehen, überreichet der Obriste Kammer-Diener, der die Woche hat, dem Könige auf einem goldnen Teller den Caffee, und die Kammer-Laquayen thun ein gleiches an alle andere vornehme Personen, die sich um diese Zeit in dem Zimmer befinden. Man muste unumgänglich zwey Schälgen trincken; sonst hat man zu befürchten, daß es würde Pillen zu verschlicken geben. Wenn der Caffee eingenommen war, wurde der Tisch wieder weggetragen, und der König besprach sich hierauf eine halbe- oder drey-viertel-Stunden mit denen Anwesenden. Nach diesem machte er ihnen ein Compliment mit der Mütze, worauf jederman fort gieng. Die Kammer-Diener und Kleider-Verwahrer blieben allein zurück, den König anzukleiden. Hierauf verfügten sich Ihro Majestät so gleich in ein Cabinet, wo sie ihren Bett-Stuhl hatten: darinne blieben sie ordentlich eine Stunde; unter der Zeit wurde ihr Bette gemacht: hierauf tratten sie wieder in das Zimmer; da sich dann der Obriste Minister einfand und von dem was vorgefallen war Bericht abstattete, welches ohngefehr bis zehen Uhr dauerte. Hierauf gieng der König in die Raths-Versammlung, allwo er ein wenig länger, als eine Stunde verweilete. Diese Versammlung bestund aus dem Cron-Printzen, dem Herrn **Marggraf Philipp**, des Königs Brudern, und

und denen Ministers. Aus dieser Versammlung erhub sich der König in sein Cabinet und gab zur Tafel Befehl. Wann dieses geschehen, gaben zwey Paucker, auf zweyen Sälen so gegen einander über auf den kleinen Hof giengen, denen Küchen- und Keller-Bedienten mit ihren Paucken ein Zeichen des Königs Tafel zu recht zu machen. So bald dieselbe gedeckt war, liessen sich die Paucker zum zweytenmahl hören. Unter der Zeit, gieng der König unter Begleitung des Cron-Printzens, und der Herren Marggrafen, Ihro Majestät Brüder, durch den Wach Saal in der Königin Zimmer, allwo er alle Printzeßinnen beysammen antraf. Einige Augenblicke darauf gaben die Paucker und 24. Trompeter in 2. abgetheilten Chören ein Zeichen, daß die Gerüchte aufgetragen würden. Zu gleicher Zeit besetzten 2. von der Leib-Wache und 6. von den hundert Schweitzern den Saal, worinne der König speisen solte. Die 2. von der Leib-Wache stellten sich hinter die Stühle des Königs und der Königin, und die 6. Schweitzer stunden mit ihren Partisanen in der Hand um die Tafel herum, auf jeder Seite drey. Wenn die Mittags-Tafel fertig war, kam der Ober Kammer-Herr mit seinem Stock in der Hand, und gab dem König Nachricht davon; welcher sich hierauf, unter Begleitung der Königin, so der Cron-Printz führte, in den Saal erhub. Die Herren Marggrafen führten die Cron-Printzeßin

Der Preussische Hof.

Der Preußische Hof.

und die Marggräfinnen. Bey dem Eintretten in den Saal gab der König seinen Hut und Stock, imgleichen die Königin ihre Handschu und Focher, an diejenigen Kammer-Herren, so die Aufwartung hatten. Hierauf brachten ihnen 2. Kammer-Junckers in einem grossen vergulden Becher Wasser zu waschen; da sich dann beyde Majestäten die Hände zugleich wuschen; nach diesem überreichten ihnen die beyden Kammer-Herren Servietten: die beyden Kammer-Juncker bothen endlich denen Printzen und Printzeßinnen das Wasser auch an, allein diese schlugen es aus.

Nachdem sich Ihro Majest. Majest. gewaschen hatten, stund der Ober-Marschall mitten an der Tafel dem König gegen über, und indem er eine tiefe Verbeugung machte, schlug er mit seinem Stabe auf die Tafel: ein Edel-Knabe, der sich ihm zur Seite befand, that ein gleiches, und betete hierauf gantz kurtz; da dieses vorbey, setzten sich Ihro Majest. Majest. in Dero Sessel, die Königliche Hoheiten aber in Lehn-Stühle. Alsdann näherte sich der Vorschneider zu der Tafel, versuchte das Fleisch und bediente hierauf Ihro Majest. Majest. und die Printzen nach ihrem Range. Wenn Ihro Majest. Majest. zu trincken verlangten, sagte solches der Kammer-Herr einem Edel-Knaben; und dieser dem Kammer-Juncker der die Aufwartung hatte; dieser gieng an den Schenck-Tisch, und ließ sich Wein und Wasser in 2.

kleine

kleine Fläschgen auf einen gold-nen Teller geben, der Kammer-Herr kostete beydes, und hierauf überreichte er es Ihro Majestät zu trincken. Der König trunck allemahl die Gesundheit der Königin und die Königin that desgleichen auf die Gesundheit des Königs; Nach diesem beur-laubten Ihro Majest. Majest. den Hof durch eine Verbeugung gegen den Ober-Marschall. Wenn dieses geschehen, gieng der gantze Hof fort und blieb niemand zugegen, als nur wer die Aufwartung hatte. Ehe aber alles fort-gieng, kam der Oberste Minister, als Ober-Stall-Meister, nebst dem Ober-Aufseher über die Kleider-Zimmer und der Hauptmann von der Wache, die benöthigten Befehle zu ver-nehmen, ob Ihro Majest. etwann ausfahren wolten. Wenn man im Begriff war das Confect aufzutragen, wurde solches dem Ober-Marschall, oder wer sonst in dessen Abwesen-heit den Stab führte, zu wissen gethan; wor-auf sich derselbe wieder an die Königliche Tafel verfügte. So bald Ihro Maj. Majest. von der Tafel aufgestanden waren, überreichte ihnen der Kammer-Herr Wasser den Mund auszu-spielen; der Königin Kammer-Herr, die Kam-mer-Junckers Ihro Ihro Königl. Königl. Hoh. Hoh. thaten ein gleiches gegen ihre Printzeßin-nen. Hierauf begleitete der König die Königin nach ihrem Zimmer, wo er sich ein wenig aufhielt; nach diesem gieng er wieder in das seinige, und legte sich in seinem Cabinet eine Stunde zur Ruhe.

Der Preussi-sche Hof.

Wenn

Der Preussische Hof.

Wenn der König aufgewachet war, trat der Kammer-Herr und der Kammer-Juncker wieder in Ihro Majestät Zimmer. Unterweilen besuchte ihn auch die Königin, oder der Obriste Minister kam und besprach sich mit ihm von einigen Angelegenheiten. Sommers-Zeit, fuhr der König aus und ergötzte sich mit spatzierengehen, oder Fischen, oder gieng auf die Jagd, vornemlich auf die Reiher-Beitz, woran er ein grosses Belieben fand. Abends um 6. Uhr erhuben sich Se. Majest. zu der Königin und blieb ohngefehr eine Stunde bey ihr; hierauf kehrte er zuruck nach seiner Wohnung und begab sich in sein so genanntes Tobacks-Zimmer, allwo er Toback rauchte. Verschiedene vornehme Herren hatten die Ehre mit ihm zu rauchen. Der König speisete niemahls zu Abends, wenigstens geschahe es nur bey ausserordentlichen Zufällen. Er vertrieb sich die Zeit mit Schach-Spielen. Wenn das Spiel aus war, unterhielt er sich gantz vertraut mit dem Kammer-Herrn, denen Kammer-Junckern und einigen Hofleuten, die vor andern hierinne einen Vorzug hatten. Wolte der König der Versammlung ein Ende machen, so gab er dem Ober-Auffseher über die Kleider-Kammer Befehl, was er den folgenden Tag für ein Kleid anziehen wolle: wenn dieses geschahe, gieng jedermann seiner Wege; hierauf kamen die Kammer-Diener und Kleider-Verwahrer, welche den König zu Bette brachten. Sehen sie,

gnädige

gnädige Frau, so wird es mit der Bedienung des Königs an unserm Hofe gehalten. Niemahls ließ sich der König die Stunden, die er sich zu seinen Verrichtungen einmahl gesetzet hatte, durch etwas unterbrechen, wenigstens nicht bey gesunden Tagen. Ich habe mir eingebildet, diese Erzehlung, ob sie gleich ein wenig lang gerathen, werde ihnen doch keines Weges so verdrießlich fallen, als wenn ich alle Litaneyen und Gebeter, derer sich die Königin die übrige Zeit dieses Jahres so eifrig befleißigte, nach der Länge her erzehlen wolte. Der Preußische Hof.

Zu Anfang des folgenden Jahres, dieses war den 19. Jenner 1710. überlieferte der Herr Graf von **Lottum** dem Könige eilf Canonen; wie auch verschiedene Fahnen und Standarten, welche in der Theilung derer jenigen, die man während dieses Feldzugs denen Frantzosen abgenommen hatte, Ihro Majestät waren zu Theil worden.

Zu gleicher Zeit verlohren wir den jungen Hertzog von **Curland** auf ewig. Dieser junge Printz war ein naher Vetter des Königs von Seiten seiner Mutter, als des Königs leiblichen Schwester, von einem Vatter erzeuget, doch nicht von einer Mutter. Er war nur noch ein Kind, als der Hertzog von **Curland**, sein Vatter starb. Dieser Todt gereichte ihm zum allergrösten Unglück, wegen des Misverständnisses, welches die Vormundschafft dieses jungen Printzens unter denenjenigen verursachte, die

Der Preußische Hof.

die gerne dazu gelangen wolten. Die Hertzogin seine Frau Mutter behauptete, daß ihr von rechtswegen die Vormundschafft über den Printzen ihren Sohn zukomme. Des Vattern Bruder dieses jungen Printzens machte gleichfalls darauf Anspruch. Mit einem Worte der Curländische Adel stritte sie dem einen sowohl als dem andern ab. Während diesen innerlichen Unruhen, sahen sich die streitenden Partheyen, welche auf das Thun und Lassen ihrer Nachbarn wenig Achtung gaben, gar bald allenthalben von mächtigen Feinden umgeben. Die **Sachsen**, als die nächsten Nachbarn, waren die ersten, so sich dieses Lands bemächtigten: nicht lange darnach fanden sich die **Moscowiter** gleichfalls ein, und indem sie mit denen **Sachsen** gemeine Sache machten, nahmen sie alles weg, was ihnen nur anständig war. Sie wurden aber beyderseits dahin genöthiget, dieses Hertzogthum wieder zu verlassen: Denn der König von **Schweden** stellete sich mit seinen Völckern ein, und ohne viel Mühe anzuwenden, zwang er so wohl die **Sachsen** als die **Moscoviter** dahin, daß sie dieses Land wieder räumen musten. Als aber das Glück endlich müde wurde, denen Waffen des **Schwedischen** Monarchen länger beyzustehen, so fand er sich kurtz nach seinem Einbruch in **Curland** gezwungen, dieses Hertzogthum denen **Moscovitern** zu überlassen, welche sodann allein Besitzer davon blieben.

Alle

Der Preussische Hof.

Alle diese Unruhen hatten die Hertzogin dahin gebracht, sich mit dem Printzen ihrem Sohn, wo anders hinzubegeben; sie kam demnach nach **Berlin** und wohnte der Crönung des Königs bey; nach der Zeit, wie ich bereits die Gnade gehabt habe, Ihnen zu melden, hatte sie den Marggrafen von **Brandenburg**, **Bareuth** geheurathet. Diese Printzeßin gieng hierauf mit ihrem Gemahl in seine Länder, wohin sie ihren Sohn den Hertzog von **Curland** mitgenommen hatte. Dieser junge Herr blieb bey dem Marggrafen seinem Stief-Vatter, bis der König von **Schweden** die grosse Niederlage von der **Moscovitischen** Armee erlitten hatte. Nachdem sich also diese letztern von **Curland** Meister gemacht hatten, so glaubte der Hertzog, er werde es bey dem **Czar** so weit bringen können, daß er dieses Hertzogthum wieder bekäme. Wie ihm dann auch diese Hoffnung nicht fehl schlug; der **Czar** wolte gleichfalls darein willigen; doch mit diesem Beding, er solte seine Base heurathen, eine Tochter des verstorbenen **Czars** seines Bruders. Diese Verbindung war an und vor sich selbst hoch genung; zumahlen da diese Printzeßin eine Base eines so mächtigen Monarchens war; allein die Erziehung, die sie gehabt hatte, war von dieses jungen Printzens seiner weit unterschieden, und man konte mit allem Recht glauben, daß diese beyden Ehe-Leute einander bald überdrüßig werden würden. Der Hertzog

hätte

Der Preußische Hof.

hätte es demnach gerne gesehen, wenn er unter andern Bedingungen seine Lande wieder bekommen können. Endlich aber, als er sich noch glücklich schätzte selbiges auf diese Art wieder zu bekommen, und seinen Unterthanen, die schon viele Jahre nach ihm geseufzet hatten, wieder vorzustehen; so gieng er an den Czaarischen Hof ab, und heurathete die Princeßin. Diese Vermählung, welche von Seiten des Herzogs einiger massen mit Wiederwillen geschehen war, schien ihm nichts als böse Tage zu versprechen; er war auch kaum vermählet, so verfiel er in eine gefährliche Kranckheit, und starb wenig Tage darnach. Hierauf folgte eine allgemeine Bestürtzung in dem gantzen Hertzogthum **Curland**, denn diese armen Unterthanen hoffeten, daß endlich die Gegenwart ihres rechtmäßigen Herrns, die Vergessenheit der Wiederwärtigkeiten, die sie so viele Jahre her wegen der beständigen Kriege ausstehen müssen, zuwege bringen würde. Und der gemeinen Sage nach, soll dieser junge Herr aus keiner andern Ursache kranck worden seyn, als weil er an seinem Vermählungs-Tage über Vermögen trincken müssen.

Zu Ende eben dieses Jahres fiel auch der berühmte Graf **von Wartemberg**, erster Minister und Ober-Cammer-Herr in Ungnade. Dieser Fall, der schon lange Zeit her war gewünschet worden, setzte gleichwohl jederman in Erstaunen. Das Ansehen dieses Ministers schiene gar zu feste gegründet zu seyn; die vornehm-

nehmsten Stellen im Reiche wurden von seinen Creaturen bestellet, von deren Erkänntlichkeit er sich alles versprechen konte: Auser dem, glaubte man auch nicht, daß jemand so verwegen seyn würde, ihm eines beyzubringen. Das noch frische Beyspiel des Grafen von Wesen war eine fürchterliche Warnung für diejenigen, die sich in eine so verwegene Verschwerung etwann einlassen solten. Dem allen ohngeachtet befanden sich zwey Personen am Hofe, die sich die Gefahr, worein sie ein solches Unternehmen setzte, keinesweges anfechten liessen. Diese beyden Hoff-Leute nannten sich **Kamke**: sie waren Vettern, und gleich wie sie einerley Namen führten, also unterscheidete man sie bloß dadurch, daß man den einen den **Grossen** und den andern den **Kleinen** benannte.

Der Preussische Hof.

Der **grosse Kamke** war bey dem Könige nach und nach Page, Kammer-Page, nachgehends dessen offenbahrer Günstling und endlich Ober-Auffseher über die Kleider gewesen. Diese letzte Bedienung hatte er bereits als der Obriste Minister in Ungnade fiel. Die Gewogenheit womit der König diesen Hofmann begnadigte, brachte ihn am meisten in Auffnahme: Denn im übrigen, beobachtete man an ihm weder diejenigen Tugenden noch Laster, die sonst mit gleichem Nachdruck zu dem Wachsthum grosser Männer etwas beytragen können. Das gestund man ihm zu, daß er Verstand haben müste, weil er das Glück gehabt, die Gewogenheit des

Der Preussische Hof.

Königs zu erwerben und zu erhalten; man gab ihm auch das Lob, daß er ehrlich wäre, weil er eine solche Stelle bekleidete, bey welcher er viel Böses hätte thun können, und dennoch solches nicht thate. Hingegen ist auch dieses wahr, daß er niemand einen Gefallen erwies: Die Gemächlichkeit, wozu er von Natur geneigt war, hätte ihm auch nicht verstattet, sich so viel Mühe zu geben, die er etwann nöthig gehabt hätte, so wohl einem Freunde zu diesen, als einem Feinde mit Nachdruck Abbruch zu thun.

Der kleine Kamke sein Vetter war gantz anders beschaffen. Dieser verknüpffte mit einem lebhafftem und herrlichem Verstande, alle Verschlagenheit eines listigen Hofmanns. Er war hochmüthig und ruhmräthig, doch allemal mit Ueberlegung; er besaß die Geschicklichkeit zu dergleichen auserlesensten Unternehmungen, welche nicht eher Ruhm bringen, als bis sie ausgeführet sind; und das, was sonst bey einem jungen Menschen am wenigsten anzutreffen, daß er genungsam an sich halten konte, und die zu Ausführung einer Sache, so nöthige Verstellung besaß. Der **Graf von Wartemberg** hatte ihn zu allen Zeiten gehasset: denn er stund in dem Argwohn als ob er an den Liedern mit Theil hätte, welche der Graf **von Manteuffel**, nachheriger Minister des Königs **von Polen**, auf den gantzen Hof, und worinne der Graf und die Gräfin sehr starck angestochen waren, solte

solte gemacht haben: Dieser aber, ohne jemahls die Hoffnung eines glücklichen Fortgangs sincken zu lassen, hatte dennoch niemahls unterlassen dem Könige aufzuwarten, so daß es schiene, als ob er auf des Ministers Haß gar nicht acht hätte. Seine fleißige Aufwartung wurde auch endlich belohnet: und dieses geschahe anfänglich dadurch, daß ihm der König die Gnade anthat, alle Abende Schach mit ihm zu spielen. Dieser junge Hofmann wuste sich diese Gewogenheit so geschickt zu Nutz zu machen, daß ihn der König kurtze Zeit darauf zum Staats-Minister erhub. Der Graf von Wartemberg wurde durch die Erhebung des kleinen Kamkens gedoppelt gerühret: denn er bildete sich ein, eine solche Gnade könne auf keine andere Art und Weise, als durch ihn erlanget werden; über dieses war sie einem verschlagenem Wiedersacher verliehen worden, dessen hervorkäumendes Ansehen ihm mit der Zeit im Wege stehen könte. Kamke seiner Seits glaubte, er habe seine Erhebung seinen eigenen Verdiensten zu dancken, und bekümmerte sich noch immer eben so wenig um den ersten Minister, als vorhero geschehen. Sie fingen bereits an, einander nur noch anzusehen, ohne daß sich noch zur Zeit einer den andern anzugreiffen unterfangen wolte: Kurtz darauf kam es zum Wort-Wechsel; endlich trotzte Kamke auf die Gewogenheit worinne er stund, und weil er noch dazu von allen rechtschaffenen Leuten unterstü-

Der Preußische Hof.

Der Preussische Hof.

tzet wurde, so entschloß er sich den ersten Minister, und den Ober-Marschal dessen Geschöpfe zu stürtzen. Er wuste auch schon Mittel und Wege seinen Vetter **Kamke** an dieser Sache mit theilhafftig zu machen. Dieser, als Ober-Auffseher über des Königs Kleider, konte mit weniger Mühe als ein anderer dem ersten Ministers eines anhengen: welches ihm auch glücklich von statten gieng. Er machte Ihro Majestät die Klagen der Unterthanen und den Unwillen des gantzen Hofes immer ärger vor. Die Königin, welche ihrer Seits auch von den beyden **Kamken** war eingenommen worden, redete dem Könige gleichfalls starck in das Gewissen, daß er endlich das Wort gab denjenigen Minister, den er bis hierher für unentbehrlich gehalten, abzuschaffen.

Diese grosse Verwandelung nahm mit der Ungnade des Grafens von **Witgenstein**, welcher Ober-Hof-Marschall und des ersten Ministers Geschöpf war, seinen Anfang. Er wurde den 27. December Abends um zehn Uhr, von einem Lieutenant der Leib-Wache in Begleitung von zehn Grenadierern, in seinem eigenen Hause in Verhafft genommen. Des folgenden Tages um neun Uhr kam der Herr von **Gersdorff** Obrister über das Regiment Gardes, in Begleitung des Herren von **Stoßius**, Schatzmeisters des schwartzen Adler-Ordens, und forderte ihm im Namen des Königs das Ordens-Band ab. Er überlieferte es so gleich

und

und versicherte dabey, daß ihm höchst unrecht geschähe, indem man so übel mit ihm verführe; dem allen ohngeachtet beklagte er sich über den König nicht im geringsten, sondern über seine Feinde, welche Ihr. Maj. Gnade zu seiner Unterdrückung mißbrauchet hätten. Kurtz darauf kam ein Officier von der Garde, und hinterbrachte ihm, wie er Befehl habe ihn nach Spandau zu bringen. Hierauf gab er zur Antwort, wie er bereit sey allenthalben hinzugehen, wohin der König nur verlangen würde; doch bäth er sich vorher noch die Erlaubniß aus an seine Schwieger-Mutter zu schreiben, welche bey der Königin Staats-Dame war. Der Officier aber gab ihm zu verstehen, wie ihm ausdrücklich untersagt sey, ihn mit jemanden reden oder an jemand schreiben zu lassen, es sey auch wer es wolle. Hierauf ließ er ihn in den Wagen steigen, und setzte sich zu ihm. Die Kutsche aber wurde durch 12 Mann von der Leibwache begleitet.

Der Preussische Hof.

Der Ruff von seinem Verhafft hatte sich so gleich in der gantzen Stadt ausgebreitet, da sich dann in kurtzem vor seinem Hauße eine grosse Menge Volcks einfand; ein jeder schrye und schalt auf den Ober-Hof-Marschall; man nannte ihn einen Blutsauger des Volcks, und den Urheber derjenigen Auflagen, womit man überhäufft war. Dieses Geschrey verdoppelte sich, als sie ihn in den Wagen steigen sahen,

Der Preußische Hof.

daß er nach * Spandau solte gebracht werden; der Ober-Hof-Marschall aber entsetzte sich gar nicht darüber, sondern ließ die Fenster in seinem Wagen nieder, und sagte zu dem wüthenden Pöbel: Daß er ein treuer Diener seines Königes gewesen, und während der Zeit, daß er Minister sey, nichts gethan habe, das ihm könne vorgeworffen werden. Allein das Geschrey des Volcks verhinderte ihn ein mehrers zu reden, und er fuhr unter Ertragung vieler bösen Wünsche und Flüche, zur Stadt hinaus.

Der Haß, den man gegen ihn bezeigte, kam von einer Sache her, die den Pöbel allemahl am hefftigsten zu rühren vermag; denn man muthmassete, daß er an der Aufbringung vieler Anlagen Theil habe, und vornemlich der Urheber von der Feuer-Kammer gewesen sey. Die Stifftung dieser Kammer war bey ihrer Aufrichtung gantz gut; denn sie machte sich anheischig die Privat-Leute, wenn sie durch Feuers-Brünste ihre Häußer verlöhren, schadlos zu halten: Deßwegen hatte man einem jeden Burger aufgeleget, etwas gewisses zu geben, damit man allemal ein Stück Geld habe, womit man vermögend sey, denen durch die Feuers-Brünste verursachten Bedürffnissen zu statten zu kommen. Es währete aber nicht lange, so wurde man bey Eintreibung dieses Beytrags, welcher dem äusserlichen Ansehen nach zu einem sehr nütz-

* Siehe den I. Theil der Briefe den 1. Brief im Anfange.

nützlichen Gebrauch solte angewendet werden, verschiedene Schelmereyen und Unterschleife gewahr; und ehe man es vermerckte, diente dasjenige, was zum Trost des Volckes in seiner äussersten Nothdurfft angeleget war, weiter zu nichts als zu dessen Beschwernüß.

Der Preußische Hof.

Nicht lange nach dem Fall des Ober-Hof-Marschalls, erfolgte auch des ersten Ministers seiner. Zwey Tag nach des erstern Gefangennehmung, befahl der König dem Herrn von Ilgen, Minister und erstem Staats-Secretarius, er solte sich von dem Grafen die Siegel geben lassen, und ihm in seinem Namen befehlen, daß er sich in nichts mehr menge. Diese Nachricht nahm er mit Standhafftigkeit an, und sagte zu dem Staats-Secretarius: Er habe niemahls etwas gewolt, als was Ihr. Maj. gewolt hätten, und dahero würde er sich bereit machen, dero Befehle auszurichten. Des folgenden Tages wurde ihm befohlen das Schloß zu räumen, und sich auf sein Gut Wolfersdorf, einige Meilen von Berlin zu begeben. Er machte sich auch gleich fertig Gehorsam zu leisten; ehe er aber abreiste, ließ er den König ersuchen ihm zu erlauben, daß er Ihr. Majest. für alle Gnade, so Dieselben jederzeit für ihn gehabt, noch Danck abstatten dürffte. Der König erlaubte es, und der Minister erschiene mit einem solchen Gesicht, das sich zu der Beschaffenheit seiner Umstände sehr wohl schickte. Er wendete dabey alle Geschicklichkeit an, der

Der Preußische Hof.

sich ein Minister, so eine lange Erfahrung bey Hof, und eine vollkommene Kenntniß von dem Gemüthe seines Herrn erworben hat, nur immer bedienen kan: Er bat, er vergoß Thränen. Allein wider sein und des gantzen Hofes Vermuthen, befand der König für gut, ihn zu beurlauben, wobey er noch alle mögliche Kennzeichen der Freundschafft und Zärtlichkeit gegen ihn blicken ließ. Als er im Begriff war zum Cabinet hinaus zu gehen, rieff ihn der König zurück, und indem er einen Ring vor 200 Thaler von seinem Finger zog, überreichte er ihm solchen mit den Worten: Wie er ihn ersuche solchen, als ein Zeichen seiner Hochachtung, beständig zu verwahren. Auf diese Art ließ der König mit Verdruß einen Menschen von sich, den zu erhalten es bloß an ihm lag.

Dieser Minister, so bald er von dem König zurück kam, reisete nach **Wolfersdorf**, von dannen er an Se. Maj. einen überaus wehmüthigen Brief schrieb, und Dieselbe ersuchte, dieses Gut, nebst seiner Frauen Garten, so anjetzo der Königin gehöret, und den Namen **Monbijon** * führet, nebst allem seinem Porcelain, als ein Geschencke von ihm anzunehmen. Der König antwortete ihm überaus verpflichtet, und nahm die ihm angetragenen Geschencke an; doch mit dem Bedinge, daß er sie ihm bezahlen wolle. Dieses geschah auch in der That kurtze Zeit darnach, und der Graf **von Wartemberg** empfieng

* Siehe den 1 Theil der Brieffe auf der 6 bis 7 Seite.

pfing den Werth dafür. Bey allen diesen Kennzeichen einer Hochachtung, stund er dennoch auf dem Sprung eingezogen zu werden, und es hat mich der T., welcher die Tage über, da solches mit ihm auf dem Tapet war, beständig um den König gewesen, gewiß versichert, daß der kleine Kamke ihn noch davon wieder abgebracht habe. Wie dann die Feinde des Grafen den König dergestalt wider ihn aufgehetzet hatten, daß der Befehl, welcher bereits fertig war, nur noch durffte vollzogen werden; hierauf stellte der kleine Kamke dem Könige vor, daß wenn man alles genau untersuchte, der Graf dennoch nicht verdiente eingezogen zu werden; und das Elend, worein er verjagt wäre, sey schon genung. Unterdessen, wenn Ihr. Maj. in Sorgen stünden, der Graf, weil er um alle Staats-Geheimnisse wüste, möchte vielleicht auswärtigen Mächten etwas stecken, würde nichts besseres seyn, als daß man ihn durch ein gutes jährliches Gehalt auf seiner Seite behalte, doch mit dieser Bedingung, daß er niemals von Franckfurt am Mayn weichen solle: weil er daselbst nicht weit von seinen Gütern, und keinesweges im Stande sey, etwas wiedriges zu unternehmen. Der König billigte diesen Rath, und ließ dem Grafen sagen, daß er, so lang er lebe, noch 24000 Thaler jährlich bekommen solte, wenn er verspräche, niemahls von Franckfurt zu gehen. Dieser Vorschlag war für einen Menschen, der alle Augenblicke in

Der Preussische Hof.

Der Preussische Hof.

Sorgen stund seine Freyheit zu verlieren, überaus vortheilhafftig, und solchergestalt hatte er nicht Ursache lange zu erwegen, was er thun solte; er dachte demnach weiter auf nichts, als die Schätze, die er zusammen getragen hatte, einzupacken und mit sich zu nehmen. Der Graf und die Gräfin waren an den Hof gekommen, und wusten nicht einmahl wovon sie sich ernähren solten, gleichwohl nahmen sie Millionen mit sich hinweg; die Gräfin hatte alleine für 500000. Thaler Diamanten. Sie befand sich dieserwegen in Todtes-Aengsten, man möchte ihr ihre Reichthümer nehmen, und fing auch nicht eher an wieder zu sich selbst zu kommen, als bis sie sich auffer des Königs Gebiete befand. Unterwegens kam ein Courier zu ihnen, welcher dem Grafen **von Wartemberg** den Befehl überbrachte, den goldnen Schlüssel, den er als Ober-Cammer-Herr führte, und das Patent eines Ober-Erb-Postmeisters, abzugeben. Er leistete diesem Befehl den Augenblick und mit vieler Unterthänigkeit Gehorsam, worauf er seinen Weg nach **Franckfurt** vollends fortsetzte.

Der König gab hierauf den Cammer-Herrn-Schlüssel dem **grossen Kamke** seinem Ober-Aufseher über die Kleider-Zimmer, und die Bedienung eines Ober-Post-Meisters wurde unterdessen von dem **kleinen Kamke** verwaltet. Die Stelle eines Obristen-Ministers aber blieb unbesetzet. Denn der König,

wolte

wolte nicht mehr haben, daß man von ihm glauben solle, als wenn er sich noch regieren lasse, wie bishero geschehen, und erklärte sich demnach dahin, daß er keinen Obristen-Minister mehr haben wolle. Nicht lange nach der Abreise des Grafens von **Wartemberg**, ließ der König den Grafen **Christoph von Dohna** und den Grafen von **B...** wieder nach **Berlin** kommen. Der erste führte sich eine zeitlang nicht anders als ein **Obrister Minister** auf; nur daß er den Titel nicht hatte. Die Bedienung eines Ober-Hof-Marschals wurde dem Herrn von **Printz** zu Theil; welche Wahl von dem gantzen Hofe gebilliget wurde. Nach einiger Zeit erhielt der Graf von **Witgenstein** seine Freyheit auch wieder, nachdem er dem Könige 80000. Thaler bezahlen müssen. Dieses sind, gnädige Frau, die Begebenheiten der beyden vornehmsten Günstlinge an unserem Hofe.

Der Preussische Hof.

Ich hatte **Berlin** eben seit einigen Monaten verlassen, als diese grosse Veränderung vorgieng. Zu **Hannover** erhielt ich die erste Nachricht davon; und befand mich eben bey der Churfürstin, als sie den Brief erhielt, worinne ihr der König die Veränderung, so er an seinem Hofe vornehmen, und daß er ins künftige selbst sein vornehmster Minister seyn wolte, zu wissen that. Ich meines Orts war in der Absicht von **Berlin** gegangen, mich auf Reisen zu begeben: Einige harte Worte, die der König eines Tages,

als

Der Preußische Hof.

als ich mein Amt eines Cammer-Junckers nicht versehen hatte, gegen mich ausstieß, brachten mich auf diesen Vorsatz. Meine fleißige Aufwartung, die ich bey dem Marggraf Philipp ablegte, brachte mir bey dem Könige ziemlich bittere Pillen zuwege. Die Gelegenheit darzu war dieses. Ich befand mich so oft bey dem Marggrafen, als es mir nur immer möglich war; und in der That, war ich doch nicht so oft bey ihm, als ich wohl gewünschet hätte; dann ich glaub nicht, daß ein Printz zu finden, bey dem man seine Aufwartung mit solchem Vergnügen und so ungezwungenem Wesen machen könte. Gleichwie nun derselbe fast immer zu Schwedt war, also begegnete es mir eines Tages, daß da ich dem König aufwarten solte, ich den Entschluß faste an des Marggrafens Hofe zu bleiben, an statt meiner Bedienung nachzukommen: solcher gestalt muste derjenige, der von der Aufwartung abkommen solte, dieselbe noch länger behalten. Nachdem ihn der König um die Ursache gefraget hatte, antwortete ihm der Cammer-Juncker, daß ich Schuld daran sey, und nicht einmal die Vorsicht gebraucht hätte jemanden etwas zu sagen, der unterdessen meine Dienste versehen möchte. Zwey oder drey Tage darnach kam ich wieder, und verrichtete die folgende Woche meine Dienste. Der König, welcher wohl wuste, daß ich aus grosser Ergebenheit zu seinem Bruder dem Marggrafen meine Dienste hintangesetzet hatte, fragte mich

so

Der Preußische Hof.

sogleich als ich vor ihm kam, ob ich bey seinem Bruder oder bey ihm diente, und warum ich meine Schuldigkeit nicht besser beobachtete? ich wurde hierauf durch die Art, womit der König diese wenige Worte vorbrachte, so bestürtzt gemacht, daß ich mich in der That fast nicht auf das geringste zu meiner Entschuldigung besinnen konte; allein, es sey nun daß der König meine Ursachen wohl oder übel gegründet befand, genung, er sagte nichts weiter. Diese Leviten, den mir der König in Gegenwart etlicher Personen gegeben hatte, grübelte mir dergestalt in der Nase, daß ich mich, selbigen ein wenig zu verschmertzen, dahin entschloß, auf einige Zeit zu verreisen. Ich hielte bey dem König um Erlaubniß an, welche mich auch zu erhalten nicht viel Mühe kostete, doch mit diesem Bedingen, daß ich nicht nach **Franckreich** gehen solte. Denn der König war damals mit dieser Crone im Krieg verwickelt, und über dieses erkannte sie ihn nur für einen blossen Churfürsten.

So bald ich die Erlaubnüß zu reisen erhalten, machte ich mich dazu fertig. Ich nahm von Ihro Majest. Majest. Abschied, nachgehends hielt ich mich noch einige Tage an dem Hofe des Marggrafen **Philips** auf. Die Frau Marggräfin lag mir an ich solte nach **Dessau** gehen, und meine Aufwartung bey denen Printzessinnen ihren Schwestern machen. Ich hatte

auch

ORANIENBAUM. auch die Ehre sie zu **Oranienbaum** anzutreffen. Dieses ist ein Schloß, das die Printzeßin von **Oranien**, ihre Frau Mutter, hatte erbauen lassen: Es ist ungemein prächtig, und der Printzeßin, die es zur Erbauerin hat, wohl werth. Acht Tage hielt ich mich daselbst auf. Nachgehends nahm ich meinen Weg nach **Hannover**, von dannen ich meine Mutter noch einmahl besuchen wolte, ehe ich die grosse Reise, die ich ich Sinne hatte, antrat.

HALLE. Von **Oranienbaum** kam ich nach * **Halle** in Sachsen. Diese Stadt gehöret dem Könige: und machet einen Theil von dem Hertzogthum **Magdeburg** aus. Ehemahls befanden sich die Justitz-Gerichte und die Regierung des Hertzogthums in dieser Stadt; jetzund aber ist alles in die Stadt ** **Magdeburg** verleget worden, und **Halle** weiter um nichts mehr, als der hohen Schule willen, welche im Jahr 1695. gestifftet wurde, und der schönen **Salzwercke** wegen merckwürdig. Von

HALBERSTADT. **Halle** gieng ich durch **Halberstadt**, die Haupt-Stadt in dem Fürstenthum dieses Namens. Diese Stadt hatte achthundert Jahr lang unter der Gewalt ihrer Bischöffe gestanden, als sie im Jahr 1648. vermöge des **Westphälischen Friedens** zu einem weltlichen Stifft gemacht und dem Churfürstlichen Hause **Brandenburg** abgetretten wurde.

* Siehe den 1. Theil der Brieffe den 5. Brief.
** Eben daselbst den 5. Brief die 129. Seite.

wurde. Die Stadt treibet keine sonderliche Handelschafft, wegen des sehr kleinen Stroms, so sich daselbst befindet. Gleichwohl machen sie die Regierung des Fürstenthums und die daselbst befindlichen Justitz-Gerichte, ziemlich volckreich. Ihre Haupt-Kirche verdienet wohl, daß man sie in Augenschein nimmt: es gehöret solche einem Capitel zu, in welches so wohl Evangelische als Catholische zugelassen werden; beyderseits dürffen ihre Glaubens-Lehre öffentlich bekennen. Die Catholicken haben verschiedene Klöster in dieser Stadt, worunter dasjenige so denen Minoriten-Brüdern des heil. **Franciscus** zugehöret, das schönste ist. Die Kirche dieses Klosters ist ziemlich artig. Die Mönche darinne geben vor, sie hätten ihren Ursprung von denen alten Grafen von **Regenstein**, denen ehemahligen Lehnträgern des Hauses **Braunschweig**, deren Güter heutiges Tages dem Könige zustehen, aller ziemlich-wahrscheinlichen Ansprüche ohngeachtet, so die Herrn Hertzoge von **Braunschweig**, und sonderlich der Herr Hertzog von **Blanckenburg** der Kayserin Herr Vatter, dem diese Ansprüche zu Theil worden sind, darauf machen. Dieser Printz gab diesen Mönchen im Jahr 1709. eine Summe Geldes, wofür sie das Grab ihres Stiffters wieder ausbessern lassen solten; dieses haben sie auch gethan, und noch dazu eine grosse lateinische Beyschrifft mit goldnen Buchstaben beygefüget. Der König begnadigte dieses Kloster, auf einer Reise nach **Halberstadt**,

mit

HALBERSTADT.

mit seiner Gegenwart; der Pater Guardian predigte vor ihm, und verrichtete die Einsegnung mit dem Hochwürdigem, weil Ihro Majest. die Gebräuche der Catholischen Kirche gerne mit ansehen wolte.

WOLFFENBUTTEL.

Von Halberstadt gieng ich nach Wolffenbüttel †. Diese Stadt ist der ordentliche Sitz der Hertzoge von Braunschweig. Sie ist nur von Holtz gebauet, und hat kein Gebäude, das merckwürdig wäre, auffer dem Schloß, so ziemlich artig ist, und der Bibliotheck, welche sowohl wegen der Schönheit des Saales, und der Ordnung der Bücher, als auch wegen der Anzahl der Bände und Handschrifften, die Aufmercksamkeit der Gelehrten und Neugierigen wohl verdienen. So bald ich daselbst angelanget war, lies ich mich erkundigen, ob ich die Gnade haben könte dem Hertzog meine Aufwartung zu machen. Dieser Printz war damahls zu Salzdahl, eine kleine Meile von Wolffenbüttel. Von dieser Stadt bis an dieses Schloß, ist der Weg überaus anmuthig und von beyden Seiten mit Bäumen besetzt. Ihro Durchl. hatten mir die Erlaubnüß gegeben, ihnen meine Unterthänigkeit zu erkennen zu geben, deswegen verfügte ich mich auch zu Ihnen und wurde mit gantz besonderer Gütigkeit empfangen. Dieser Printz, welcher damahls achtzig

† Siehe den 1. Theil der Briefe auf der 122. Seite.

achtzig Jahr alt war, hatte seinen völligen Verstand und eben diejenige Lebhafftigkeit noch, die sonst ein Mensch von dreyßig Jahren zu haben pfleget. Ich halte es für unnöthig, Ihnen erst zu verstehen zu geben, daß es der verstorbene Herzog Anton Ulrich sey, von dem ich hier rede. Es besaß derselbe bey seinem hohen Verstand, solche Wissenschafften, die sonst Fürstliche Personen Leuten vom Mittel-Stande gutwillig überlassen. Wann sie die Liebes-Geschichte der Octavie und die Uebersetzungen gelesen haben, die er von verschiedenen Trauer-Spielen des Corneille und Racine gemacht hat, so werden sie mir ohne viele Mühe gestehen müssen, daß noch niemand in unserer Sprache so rein und artig geschrieben habe. Dieser Printz hatte die Römische Geschichte, worauf er sich besonders geleget, vollkommen inne. Ausser dem besaß er eine bewundernswürdige Neigung zu allem was artig war, und vornemlich was zu guten Künsten gehörte. Aus dem Schloß zu Salzdahl kan man dessen Einsicht in die Baukunst erkennen. Dieses Gebäude giebt allem dem, was grosse Herren prächtiges jemals zum Vorschein gebracht haben, nichts nach. In dem Schlosse selbst siehet man ausser dem Hauß-rath, der von unsäglicher Kostbarkeit ist, Gemählde, welche, ob sie gleich in grosser Menge allda zu sehen, dennoch insgesamt die auserlesensten Stücke sind. Es befinden sich dieselben auf einem grossen Saal, welcher eine der

WOLFFENBÜTTEL.

schönsten Sachen in gantz Deutschland ist. Der Hertzog hatte die Gnade mich selbst dahin zu führen, nachdem ich mit ihm zu Mittag gespeiset hatte.

Das Hertzogliche Hauß bestund damahls in der Person des Hertzogs **Anton Ulrichs**, welcher noch zwey Söhne hatte. Der jetzt regierende Hertzog war der älteste. Ob gleich dieser Printz dreymahl verheurathet gewesen, so hat er doch keine Kinder, so daß in dem gantzen Hause niemand ist, der Leibes-Erben habe, als der Herr **Herzog von Blackenburg**. Dieser Fürst hat eine Prinzeßin **von Oettingen** geheurathet, und drey Töchter mit ihr erzeuget. Die älteste davon trägt die Kayserl. Krone; die zweyte ist an den **Czaarischen** Printzen vermählet gewesen; und die dritte hat den **Herzog von Braunschweig-Bevern**, als den vermuthlichen Erben von den **Wolffenbüttelischen Landen**, geheurathet.

Das Hauß **Braunschweig** ist an und vor sich selbst gantz Lutherisch. Gleichwohl starb der Hertzog **Anton Ulrich** als ein Römisch-Catholischer Christ; und hatte sich kurtz vor seinem Ende erst dazu bekennet. Die Feinde seiner Ehre haben ausgesprengen wollen, es hätte ihn hierzu nichts als der Ehrgeitz verleitet, und daß die Absicht bey dieser Bekehrung auf das Bischoffthum **Hildesheim** oder Churfürstenthum **Cöln** gerichtet gewesen, so damahls beyderseits durch den Reichs-Bann, womit der

Churfürst

Churfürst von Cölln beleget worden, entlediget waren.

Man kan leicht einsehen, daß dieser Vorwurff nichts anders als eine Verleumdung sey, wenn man nur erweget, daß der Hertzog von Braunschweig an und vor sich einen ziemlich ansehnlichen Rang in dem Reiche besessen, und also nicht Ursache gehabt habe, sein Absehen auf die Bischöfliche oder Churfürstliche Würde zu richten, zumahlen da er bereits achzig Jahr alt war, und über dieses keine Hoffnung haben konte, diese zwey Würden auf seine Nachkommen zu bringen. Indessen ist mehr als zu gewiß, daß die Bekehrung dieses Printzens die Frucht einer langen Untersuchung gewesen, die über diese Glaubens-Lehre von ihm war angestellet worden. Er hatte schon viele Jahre auf diese Veränderung seine Gedancken gerichtet gehabt, nachgehends als er seine Einwilligung zu der Vermählung seiner Enkelin mit dem Kayser gab, wurde von der Prinzeßin verlanget, daß sie die Religion, worinne sie war erzogen worden, abschweren solte. Die geschicktesten Gottes-Gelahrten in Teutschland kamen dessentwegen zusammen, und wurden eben so wie damahls die Frantzösischen Geistlichen gethan hatten, als sie Heinrich der Vierte seiner Bekehrung wegen um Rath fragte, untereinander einig, daß man auch bey dem Catholischen Glauben zu der Seligkeit gelangen könne. Dieser Ausspruch der Geistlichkeit gab dieser furchtsamen Prinzeßin einen Muth wieder; denn ob

WOLFFENBÜTTEL.

dieselbe gleich noch sehr jung war, so besaß sie doch eine so ausnehmende Zärtlichkeit des Gewissens, daß sie nicht glaubte ohne Gefahr dergleichen Veränderung vornehmen zu können. Der Hertzog, um sie vollends zur Entschliessung zu bringen, versprach ihr gleichfals Catholisch zu werden. **Imhof** dessen Minister, that ein gleiches. Dieser Minister war ein Mann von grossem Verstande, und seine Redlichkeit hatte ihm das Vertrauen seines Herrn zuwege gebracht; gleichwie nun ihre vornehmste Beschäfftigung seit einiger Zeit dahin gegangen war, von der Religion zu sprechen, und alles genau zu untersuchen; also konte auch **Imhof** keinesweges in Abrede seyn, daß die Catholische die allein wahre Religion sey. Dieser Minister schwur auch kurtz nach der Prinzeßin seinen ehemahligen Glauben ab. Der Hertzog aber ließ es noch eine Weile anstehen, ehe er dieses gleichfals that; und ob er gleich im Hertzen der eyfrigste Catholick war, so wolte er doch nur nach und nach seine Unterthanen zu dieser Verwechselung zubereiten. So bald er Nachricht von seiner Enkelin erhielt, verschob er es auch nicht länger. Denn nachdem diese Prinzeßin zu **Barcellona** angelanget war, und erfahren hatte, daß der Hertzog ihr Groß-Vatter sein Versprechen noch nicht gehalten habe, so schrieb sie ihm einen weitläufftigen Brief, worinne sie ihm die Unruhe zu wissen that, die sie der Religion wegen empfände, und wie sie befürchtete, daß diejenige, zu deren Annehmung

er

er ihr gerathen hätte, nicht die wahre seyn möchte, weil er so lange verzögerte dieselbe anzunehmen. Hierauf erklärte sich der Hertzog deutlicher, und liess seiner Enkelin sehen, daß, indem er ihr zu einer der vornehmsten Kronen in dieser Welt geholffen, er sich zu gleicher Zeit auch dahin bestreben wolle, ihr dadurch noch eine andere weit vortheilhafftigere und dauerhafftere zu verschaffen. WOLFFENBÜTTEL.

Der Hertzog, nachdem er die Catholische Religion angenommen hatte, ließ hierauf zu **Braunschweig** * eine Kirche bauen. Es liegt diese Stadt eine starcke Meile von **Wolffenbüttel**. Der Weg von einer Stadt zu der andern ist ziemlich schmal und mit Bäumen besetzt. Ich verfügte mich gleichfals dahin, nachdem ich alle Schönheiten zu **Salzdahl** wohl untersuchet hatte. Doch befand ich dieselbe viel schlechter, als ich sie mir vorgestellet hatte, ohngeachtet sie die Haupt-Stadt des Hertzogthums **Braunschweig** ist. Dem Vorgeben nach soll sie im Jahr 868. von **Bruno**, des Hertzogs in **Sachsen** Sohn, der ihr auch seinen Namen gegeben, erbauet worden seyn. Nachgehends hat sie der Kayser **Heinrich der Vogler** um ein ziemliches erweitert. Ehemahls wurde sie mit unter die vornehmsten **Hansee-Städte** gerechnet, und hatte als eine freye Republick ihre eigene Regierung, BRAUNSCHWEIG.

* Die Beschreibung davon siehe im I Theil der Briefe im IV. Brief.

BRAUNSCHWEIG.

indem sie behauptete, sie habe die Freyheit von ihren Hertzogen erkaufft: diese aber haben sich allezeit mit gewaffneter Hand darwider gesetzet, wie es ihnen dann auch nicht wenig Mühe gekostet hat, bis sie endlich ihren Zweck erreichet, und sich dieselbe unterthänig gemacht haben. Der Hertzog **von Braunschweig Heinrich**, mit dem Zunahmen **der Junge**, belagerte sie dreymahl, aber allezeit vergebens. Endlich aber wurde sie im Jahr 1617 dahin genöthiget, daß sie dem **Hertzog Friedrich Ulrich**, der damahls regierte, huldigen muste. Unterdessen behielt sie doch einige Gerechtsamen, so ihr annoch das Ansehen der Freyheit gaben, biß sich endlich der Herzog **von Braunschweig-Wolfenbüttel Rudolph August** im Jahr 1671. zum völligen Besitzer davon machte, der **Herzog Anton Ulrich** hatte zwar den Vorsatz gehabt diesen Ort zu befestigen, und der Herzog sein Sohn schien auch anfänglich, als ob er dieses Vorhaben fortsetzen wolte: nachmahls aber trug er mehr Belieben prächtige Gebäude darinne aufzuführen, worunter sich ein Pallast von ausserordentlicher Grösse befindet: Zehn regierende Herren könten darinne wohnen, ohne daß einer den andern hinderte. Dieser Printz hatte ihn für die Hertzogin seine Gemahlin bauen lassen, im Fall er mit Tod abging. Man hatte auch nichts gesparet, diesen Pallast als einen der kostbarsten und prächtigsten aufzuführen, den man jemals gesehen hat, und dieses bloß in der Absicht, damit

mit

mit solcher gestalt die Herzogin durch die Annehmlichkeit einer so herrlichen Wohnung in ihrer schmertzhafften Wittwenschafft, einiger massen möchte getröstet werden. Wahr ist es, daß dieselbe für eine solche Princeßin um so viel betrübter seyn muß, weil sie mit ihres Gemahls Verlust auch sogleich die Herrschafft verliert; denn sie hatte keine Kinder, und das hohe Alter des Herzogs gab das Ansehen, daß sie sich keine mehr getrösten dürfften. BRAUNSCHWEIG.

Dieser Palast ist der einzige, so in **Braunschweig** einige Aufmerckſamkeit verdienet; derjenige so dem Herrn Herzog von **Blankenburg** zugehöret, ist zwar ziemlich groß, hat auch ziemlich schöne Gemächer; allein er ist schon alt, und von keinem ausserordentlichem Ansehen. Es stösset selbiger an die Kirche des heiligen **Blasius**, welche die vornehmste und dabey der Begräbnis-Ort verschiedner Herzoge ist. Auf dem Platze, so der Kirche gegen über, siehet man einen meßingenen Löwen auf einem sehr hohen Fuß gestellt. Dieser Löwe soll denjenigen bedeuten, den der Herzog **Heinrich** mit dem Zunamen der **Löwe**, der Sage nach so zahm gemacht hatte, daß er ihm allenthalben nachfolgte. Nachdem der Herzog gestorben und in die Kirche des Heil. **Blasius** war begraben worden, lieff der Löwe nach der Kirch-Thüre zu, und als er sie verschlossen fand, wendete er alle seine Kräffte an sie aufzubrechen; und man mochte es auch anfangen wie

BRAUNSCHWEIG. man nur wolte, so war es dennoch gantz unmöglich ihn von dannen weg zubringen. Endlich blieb er aus Betrübnis, daß er seinen Herren verlohren hatte, auf eben derselben Stelle todt liegen. Dieses ist es, gnädige Frau, was ich zu **Braunschweig** merckwürdiges angetroffen habe.

ZELL. Hierauf kam ich nach **Zell**, * und von da nach **Hannover**. Die erste Stadt ist klein, und hat nichts merckwürdiges. Sie war vor dem der ordentliche Aufenthalt der Herzogen von **Zell**, so daselbst ein Schloß hatten, so noch so ziemlich zum bewohnen geschickt ist; seit dem aber dieses Land dem Hause **Hannover** zu Theil worden, so hält sich niemand als der Justitz-Rath und die Regierung daselbst auf. †

HANNOVER. **Hannover** ist die Hauptstadt des Churfürstenthums und der Aufenthalt der Churfürsten. Dieser Hof war allemal einer der artigsten in Deutschland vornehmlich bey lebzeiten der verstorbenen Churfürstlichen Frau Mutter. Diese Durchlauchtige

* Die Beschreibung und den Zustand dieser Stadt siehe in dem ersten Theil meiner Briefe auf der Seite. Daselbst wird eine poßierliche Anmerckung, über die Franzosen, so sich zu der Zeit der letzten Herzogin, welche eine Französin, aus dem Hause von Olbreuse war, in dieser Stadt ausgebreitet hatten, zu lesen seyn.

† Sehet den ersten Theil der Briefe auf der 98. und folgenden Seiten.

tige Prinzeßin war aus dem vor- HANNOVER.
nehmsten Geblüte in Europa ent-
sprossen; sie hatte den unglücklichen Churfür-
sten **Friedrich** von der **Pfaltz** zum Vater und
die Englische Prinzeßin, eine Tochter **Jacobus des Andern**, zur Mutter gehabt, welche das Recht der Erb-Folge zu der Englischen Crone, auf das Hauß **Hannover** brachte. Diese Prinzeßin war damals, als ich auf meiner Reise nach **Hannover** kam, gut achtzig Jahr alt, und dennoch wuste sie nichts von denenjenigen Schwachheiten, welche sonst von einem so hohem Alter unzertrennlich zu seyn scheinen; sie hatte einen noch so muntern Verstand, und so ein lebhafftes Gedächtnis, welche in der That etwas wunderwärtiges bey sich führten: Sie sprach Französisch, Englisch, Italienisch, so gut als wenn es ihre Mutter-Sprache wäre. Diese Prinzeßin hatte viele Kinder gehabt, davon aber nicht mehr als nur noch drey Printzen am Leben waren; der älteste war damals Churfürst, und wurde nachhero König von **Großbritannien**, der zweyte führte den Namen Herzog **Maximilian**; und der dritte Namens **Ernst August** war Bischoff zu **Osnabrüg** und Herzog von **Yorck**.

Von diesen drey Söhnen der Churfürstin hat keiner als der Churfürst Kinder gezeuget, die sind, der ehemalige Chur-Printz jetziger König in Engeland, und die Cron-Prinzeßin, unsere nachmalige Königin.

Hingegen hatte der Chur-Printz eine viel

HANNOVER. zahlreichere Nachkommenschafft: Diese bestund aus einem Sohn und verschiedenen Töchtern, die er mit der Prinzeßin von **Brandeburg-Anspach** erzeugte. Ich hatte die Ehre den Tag nach meiner Ankunfft denen Printzen und Prinzessinnen meine Aufwartung zu machen; sie empfingen mich sehr gnädig, vornehmlich die Frau Churfürstin, welche mich, so lange ich an diesem Hofe blieb, mit einem gantz besondern Schutz, zu begnadigen schiene.

Hier brachte ich die gantze Carnevals-Zeit zu. Der Anfang davon geschah den 2. Jenner mit einem Französischem Schauspiel; als diese zu Ende war, gieng man zum Spiel und in die Zusammenkunfft, die bey der Frau Churfürstin biß Abends um 10. Uhr gehalten wurde. Den folgenden Tag war Redute, wie sie zu **Venedig** gehalten wird; dieses ist so viel gesagt, es wurde ein offentlicher Ball gehalten, worbey jederman, jedoch in Maske und ohne Gewehr erscheinen durffte. Dieses geschah auf dem Rathhausse und zwar nur zwey Tage nacheinander, so lange das Carneval währete. In dem Saal wo die Redute gehalten wurde, spielte man *a l' hombre* und **Picket**, in einem andern Bassette; in einem dritten aber war ein Wirth, wo man etwas speisen konte. An dieses stieß noch ein viertes, wo Caffe, Chocolate und allerhand abgezogene Getränckе ꝛc. zu haben waren.

Ich machte mir alle Carnavals-Lustbarkeiten

ziem-

ziemlich zu Nutz: Denn ich be-
fand mich damals in einem Alter, HANNOVER.
dessen vornehmste Beschäfftigungen die Ergötz-
lichkeiten sind, vornemlich wenn man Geld ge-
nug hat, damit man vor denenjenigen Ver-
drieslichkeiten gesichert sey, die der Mangel
dieses kostbaren Metals unumgänglich verur-
sachet. Ich hatte mich rechtschaffen damit
versorget, und machte dadurch ein ziemliches
Aufsehen, ich wurde aber gar bald genöthiget,
meinen Hofstaat einzuziehen, und dieses aus
der Ursache, weil ich einen Versuch machen
wolte, der mir aber sehr übel einschlug. Denn
ich suchte mein Glück durchs Spielen auf die
Probe zu stellen; Ich spielte auch anfänglich
mit ziemlichem Vortheil; endlich aber wende-
te sich das Blättgen, und ich befand mich in
kurtzem in dem verdrießlichen Zustande, daß ich
nicht wuste was ich anfangen solte; weiter
konte ich nicht reisen, wieder umkehren, auch
nicht, vielweniger aber länger zu Hannover
bleiben, allwo ich allezeit einen prächtigen Auf-
zug gemacht hatte. Hierauf that ich, was die
jungen Leute bey dergleichen Umständen ge-
wöhnlicher massen zu thun pflegen: das ist, ich
fieng an eines und das andere zu verhandeln,
allein allezeit mit Verlust. Endlich sah ich
mich genöthiget, meinen Zustand meiner Mut-
ter zu eröffnen, unter deren Vormundschafft
ich noch stund. Ich hatte ziemlich viel Mühe,
das benöthigte Geld von ihr zu bekommen, al-
lein ich schrieb ihr so hertzbrechende Briefe, daß

ihr

HANNOVER.

ihr endlich das mütterliche Gewissen aufwachte, und nachdem sie mich ein wenig verzappeln lassen, hatte sie endlich die Gütigkeit, mir die nöthigen Summen zu übermachen.

Inzwischen war mir dieser wiederwärtige Zufall eben zur unrechten Zeit gekommen, denn die Frau Churfürstin hatte so viel Gnade gehabt, und mir bey der nunmehr verstorbenen **Madame** von **Franckreich** einen Paß ausgewürcket, worinnen die Erlaubnis enthalten war, daß ich nach **Paris** gehen durffte; gleich wie er sich aber nur auf 2. Monate erstreckte, also konte ich ihn nicht brauchen; weil ich beynahe diese gantze Zeit über auf Mittel und Wege bedacht seyn müssen, meinen Geld-Beutel wieder in guten Stand zu setzen.

Das Geld, das mir meine Mutter zu schicken so gütig gewesen war, setzte mich wieder in den Stand weiter zu reisen. Die Nachricht von des **Kayser Josephs** Absterben, so um diese Zeit erfolgte, brachte mich auf den Entschluß der Wahl eines neuen Kayfers beyzuwohnen. Dieser grosse Printz starb zu **Wien** den 17. May, nachdem er sein Leben auf 32. Jahre und neun Monathe gebracht hatte: Hierauf war der Kayserliche Thron erlediget; allein seine übrigen Reiche fielen, vermöge des Erbschaffts-Rechts auf seinen Bruder. So bald der Kayser todt war, ergrief unterdessen die Kayserl. Frau Mutter in Abwesenheit des

Königs ihres Sohnes, an den sie sogleich einen Courier abfertigte, der ihm diese Zeitung überbringen muste, die Regiments-Ziegel über die Königreiche und Erb-Lande. Denen Churfürsten ließ sie es gleichfals zu wissen thun. Die Churfürsten von **Sachsen** und von der **Pfaltz** führten hierauf währender Entledigung des Kayserlichen Thrones, als Stadthalter des Reichs, die Regierung; und der Churfürst von **Maynz**, als Reichs-Ertz-Cantzler, ließ an die Churfürsten Einladungs-Schreiben (welche man Intimations-Briefe zu nennen pfleget) abgehen, worinnen er sie einlud, daß sie der Verlammlung zu der bevorstehenden Wahl, so zu **Franckfurt** vor sich gehen solle, beywohnen möchten. HANNOVER.

Weil diese Versammlung erst auf den Monat August angesetzet war, so machte ich mir die noch übrige Zeit zu Nutz, und that unterdessen eine Reise nach **Holland**.

Minden war die erste Stadt, wo ich auf meiner Reise von Hannover durch muste. Sie liegt an der **Weser**, ist mit Mauern umgeben, und wird von etlichen halben Monden bedecket, welche aber doch nicht verhindern können, daß man nicht auf einem Berge, welcher über die gantze Stadt hervor raget, und sehr bequem ist, dieselbe gäntzlich zu Grunde zu richten, alles genau beobachten solte, was in dem gantzen Ort vorgehet. MINDEN.

Ehe-

MINDEN. Ehemals war sie eine Hansee-Stadt und gehörte mit zu Westphalen: Sie führte beständig den Titel eines Bischoffthums, biß sie endlich durch den Münsterischen Frieden, der weltlichen Obrigkeit unterworffen, und dem Hause Brandenburg, das daselbst eine Regierung niedergesetzet hat, eingeräumet wurde. Man hat daselbst zu allen Zeiten 2. Capitel beybehalten, das eine bestehet aus Stiffts-Herren, und das andere aus Stiffts-Frauen. Die Damen, so darein aufgenommen werden wollen, müssen vorher ihren Adel darthun. Der berühmte Graf von Tilly, General der Kayserlichen Trouppen, als er den Land-Grafen Moritz, von Hessen-Cassel verfolgte, grieff diese Stadt an, und nahm sie im Jahr 1626. ein. Dieser General, welcher sich überaus erzürnte, daß sich diese in dem äussersten Unvermögen stehende Stadt, auf ziemlich vortheilhaffte Vorschläge, die er ihr hatte thun lassen, nicht ergeben wolte, ließ seine Völcker einen Sturm auf sie thun; und nachdem er den Ort solcher gestalt eingenommen hatte, ließ er bey nahe drey tausend Menschen, sowohl Soldaten als Einwohner über die Klinge springen.

HERVORDEN. Indem ich meinen Weg weiter fortsetzte, kam ich durch Hervorden. Diese Stadt ist sehr schlecht gebaut, und gehört zu der Grafschafft Ravensperg. Sie ist zwar eine Reichs-Stadt, dem ohngeachtet hält der König doch eine Besatzung darinnen.

innen. Es befindet sich ein Ca-
pitel daselbst, so aus Stiffts. HERVORDEN.
Frauen bestestet, die Aebtißin darüber ist eine gebohrne Reichs-Fürstin. Dieses ist das merckwürdigste in dieser Stadt, welche an sich selbst nicht viel zu bedeuten hat, eben wie die Städte Lipsstadt und Ham.

Sie gehören beyde dem Kö- LIPSSTADT. HAM.
nig zu. Die erste ist befestiget, und die Gerichtsbarkeit darinnen wird im Namen des Königs, und des Grafens von der Lippe, der auch die Helffte Einkünffte ziehet, getheilet. Alles was die Festungs-Wercker oder die Besatzung angehet, gehöret dem Könige. Der Freyherr von Heiden, General von der Reuterey, war Stadthalter darinnen als ich durchreisete.

Wenn man diese beyden Oerter WESEL.
zurück gelegt hat, trifft man weiter keine wichtige Stadt an, biß man nach Wesel kommt. Diese Stadt liegt an dem Rhein, und gehört zu dem Herzogthum Cleve. Heut zu Tage ist sie eine der wichtigsten Vestungen, die man in Europa antrifft; denn zu der Zeit, daß ich durchreisete, hatte der König, welcher damals an denen Vestungs-Werckern arbeiten ließ, nachdrücklich anbefohlen, nichts zu sparen, was zu der äussersten Vollkommenheit dieser Wercker etwas beytragen könte. Ihro Majestät hatten die Aufsicht darüber dem Herrn Bot, von Geburt einem Franzosen, und Commendanten des Orts, aufgetragen.

Dieses

WESEL. Dieses ist einer der geschicktesten Kriegs-Baumeister, die man jetziger Zeit nur immer haben kan. Nachdem ich einige Tage zu **Wesel** ausgeruhet hatte, fuhr ich den **Rhein** hinunter biß nach **Nimwegen**.

EMMERICH. SCHENK. Unterwegens siehet man **Emmerich** und **Schenk** liegen. **Emmerich** ist eine **Hansee-Stadt** an dem **Rhein**, welche im Jahr 1652. von den Franzosen weggenommen, und zwey Jahr darnach dem Churfürsten von **Brandenburg** wieder gegeben wurde. **Schenk** ist die erste Holländische Vestung: sie lieget an der Spitze, wo sich der **Rhein** in zwey Aerme theilet, davon der eine **Wahal** genennet wird, der andere aber den Namen **Rhein** behält. Dieser Ort wurde im Jahr 1586. von **Martin Schenk**, aus **Geldern** gebürtig, erbauet, und hat auch dessen Namen angenommen.

NIMWEGEN. **Nimwegen** * liegt auf einem Hügel, welcher immer nach und nach in die Höhe gehet biß an den Mittel-Punct der Stadt: sie gehöret zu der Provintz **Geldern**. Diese Stadt ist deswegen berühmt, daß sie während des Krieges, den die Holländer ihrer Freyheit wegen mit denen Spaniern führten, zweymal ist eingenommen und auch wieder erobert worden. Endlich wurden die Spanier genöthiget, dieselbe denen Holländern zu überlassen, worauf sie diesen

* Sehet den III. Theil der Brief, den 50. Brief.

diesen letztern während des Feldzuges im Jahr 1672. von Ludewig dem Vierzehenden wieder abgenommen wurde. In dieser Stadt wurde auch im Jahr 1678. zwischen Franckreich und denen Alliirten der Friede geschlossen. Zu Anfang des Krieges, welcher über die Spanische Reichs-Folge entstund, suchte sich der Herzog von Burgogne Meister davon zu machen; dieser Printz war aber nicht so glücklich seinen Zweck zu erreichen. Die Holländer haben es überaus wohl befestiget, und dienet ihnen von der Seite, gegen das Herzogthum Cleve, zu einer Schutz-Mauer. Weil ich zu Lande von Nimwegen nach Utrecht reisen wolte, so muste ich auf einer fliegenden Brücke über die Wahal gehen. Ich will anjetzo nichts von dieser Stadt gedencken, weil ich mich nicht darinnen aufgehalten habe; denn ich gieng in ziemlicher Eil nach Leyden, einer Stadt in der Provintz Holland, die wegen ihrer im Jahr 1575. gestiffteten hohen Schule berühmt ist.

NIMWEGEN.

UTRECHT.

LEYDEN.

* Diese Stadt ist ohne Widerspruch eine der schönsten in denen vereinigten Niederlanden. Sie liegt an dem ehemaligen Ufer des Rheins. Die Strassen sind, ausser ihrer Breite und grossen Länge ungemein sauber: sie werden beynahe insgesamt von Canälen durchschnitten, welches zu der Handlung sehr bequem

* Sehet den III. Theil der Briefe den 50. Brief.

LEYDEN. ist, welche vornemlich in Tüchern bestehet. Die Stadt Leyden verfertiget derer mehr, als irgends eine andere Stadt in Holland. Man trifft hier auch einen Bücher-Saal an, der überaus wohl angeleget ist: Es begreifft selbiger eine ziemliche Menge der merckwürdigsten Bücher in sich, nicht weniger auch eine grosse Anzahl von überaus raren und sehr alten Handschrifften. Der Medicinische Garten ist gleichfals sehenswürdig, vornehmlich aber der Anatomische Saal, worinnen man von allen Arten die gröste Seltenheit antrifft. Im Jahr 1574. als die Holländer das Joch ihrer Oberherren abschüttelten, hielt diese Stadt wieder die Spanier eine langwierige Belagerung aus. Damals befand sie sich in dem äussersten Elend, nachdem aber diese Belagerung von Ostern, biß den 3. October gedauert hatte, musten die Spanier endlich wieder abziehen. Ob nun gleich diese Stadt eine der schönsten ist, so glaub ich dennoch, daß sie zum beständigen Auffenthalt eine der verdrießlichsten in gantz Holland sey: es herrschet eine gewisse ungesunde Lufft darinne, welche nichts als Schwermüthigkeit einflöset. Nicht etwann deswegen, als ob die Burger daselbst nicht eben so gesund wären, wie anderer Orten; sondern ihre Gewohnheit die sie haben, beständig in die Nacht-Röcke sich einzuhüllen, und so auf den Gassen herum zu gehen, macht daß man sie eher für Krancke als gesunde Leute ansehen solte.

Nach-

Nachdem ich mich einige Tage zu Leyden aufgehalten hatte, gieng ich weiter in den * Haag. Meines erachtens kan man dieses das vornehmste Dorff in Europa nennen, denn man trifft allda weder Mauren noch Wälle an: Dem ohngeachtet ist es einer der angenehmsten Oerter in ganz Holland. Der Aufenthalt daselbst ist so lieblich, daß ihn die General Staaten ihre Versammlung daselbst zu halten, allen andern vorgezogen haben. Desgleichen pflegen auch die Gesandten von auswärtigen Höfen hier zu wohnen. Wie man denn in gantz Holland keine so schöne Spatzier-Gänge, wie hier antrifft. Die Einwohner sind höfflich und lassen besser mit sich umgehen als irgendswo anders. Die meisten Personen von gutem Herkommen finden sich Wechsels-weise beyeinander ein, bald bey diesem bald bey jenem. Diese Zusammenkünffte würden noch herrlicher seyn, als sie ordentlich nicht sind, wenn sie nur nicht so untermengt wären. Allein die in diesem Lande eingeführte freye Lebens-Art, und der Reichthum der Burgerschafft macht, daß ein dasiger Burger in so grossem Ansehen stehet, und unterweilen wohl gar einer Standes-Person vorgezogen wird. Der Haag.

Die Häuser im Haag sind ziemlich schön: doch durchgehends ohne Bau-Kunst, Zierra-

* Die Beschreibung dieses angenehmen Ortes, ist in dem III. Theile meiner Briefe in dem 50. Brief weiter nachzulesen.

Der Haag. then und fast wider die Regelmäßigkeit, ausgenommen das Rathhauß, der Pallast des Printzen Moritz und die Wohnung des Herrn von Obdam. Wie man denn kein Hauß antrifft, das einem Pallast ähnlich sähe: Inwendig sind die Zimmer gemeiniglich gantz schlecht, und ziemlich unbequem: Man weiß allda nichts von Vorzimmern, und die Bedienten bringen ihre Zeit meistentheils in den Küchen, oder in einem Vorhof zu. Was man sonst einen Schweitzer oder Thürhüter nennet, trifft man hier nirgends als bey den Gesanden an. Es giebt viele Juden im Haag, die ein ziemliches Ansehen haben. Die Portugiesischen Juden lassen hier am meisten aufgehen. Diese Herren führen einen Staat wie die Abgesandten, sie haben prächtige Häusser und herrliche Gärten; sie halten zum öfftern Gastereyen, wobey alles so niedlich und kostbar zugerichtet wird, als nur immer möglich ist. Sie sind überall wohl aufgenommen, und man findet zwischen ihnen und denen Christlichen Einwohnern dieses Landes weiter keinen Unterscheid, als daß sie mehr Reichthümer besitzen, und viel mehr aufwenden. Einen hab ich unter ihnen gekannt, Namens Dulitz, welcher in grossem Ansehen stund: er war ehrlich und gutthätig, dabey auch überaus mitleidig, er stund einem jeden ohne Ansehen in seinem Elend bey, und bekümmerte sich wenig darum, ob es ein Jud oder Christ war, dem er von seiner Freygebigkeit etwas zukom-

zukommen ließ. Ich weiß, so gar daß er zum Unterhalt einer Kirche eben sowohl beygetragen hat, als wenn es für seine Juden-Schule gewesen wäre. Der Haag.

Als ich mich ohngefehr einen Monat im Haag verweilet hatte, reisete ich wieder von dannen ab, in willens die vornehmsten Holländischen Städte zu besehen. Die beyden ersten, so einem aufstossen, sind **Delft** und **Rotterdam.** * **Delft** liegt eine Meile vom Haag. DELFT. Man giebt vor, diese Stadt sey von **Gottfried** dem **Buckligem**, der dieses Land erobert hatte, erbauet worden, und nachdem sich **Albrecht** von **Bayern** zum Meister darüber gemacht, hab er die Mauern und das Schloß niederreissen lassen. Im Jahr 1536. brandte sie durch einen unverhofften Zufall ab, und wurde nachgehends wieder aufgebauet. Ein gleiches Unglück wiederfuhr ihr im Jahr 1654. von neuem: Das Feuer ergrif damals das Pulver-Behältnis, und die Stadt wurde dadurch, obgleich nicht gäntzlich in Asche geleget, doch ungemein beschädiget. Sie wurde hierauf gantz wieder aufgebauet, und zwar nach dem Geschmack, der in allen Holländischen Städten herrschet, das ist, man legte überall Canäle an. In **Delft** sind zwey schöne Kirchen befindlich. In der ersten sieht man das Begräbnis des Printzens **Wilhelm von Oranien**, welcher im Jahr 1548. durch

* Sehet den III. Theil der Briefe in dem 50. Brief.

DELFT. Balthasar Gerhardt aus der Franche Comte ums Leben gebracht wurde. In der andern findet man das Grabmahl des berühmten Holländischen See-Admirals **Martin Tromps.** Es ist solches von Marmor; worauf man eine überaus schöne Grabschrifft lieset. Es befinden sich auch einige Felder daran, so von schöner erhabener Arbeit verfertiget sind, und die vornehmsten Thaten dieses grossen Mannes vorstellen. In dieser Stadt hielten sich die Französischen Gevollmächtigten, während der Friedens-Handlung zu **Ryßwick**, auf. Alle Gesandten werden hier im Namen des Staats empfangen; und von hieraus fangen sie auch ihren Weg zum öffentlichen Einzug in den **Haag** an. Der Weg dahin ist mit Ulmen-Bäumen besetzt und durchgehends mit gebackenen Steinen gepflastert. Man findet wohl keinen Ort in gantz Holland, wo so viel Barcken ankomen und abgehen, wie hier. Alle halbe Stunden fahren etliche nach dem **Haag**, und alle Stunden nach **Rotterdam.** Gleichwie diese Barcken das liebste und gewöhnlichste Fahrzeug in diesem Lande sind; also befindet man selbige auch am bequemsten, wegen der ordentlichen Zeit im Ankommen und Abgehen; als auch, weil es seinen gesetzten Preiß hat. Dieses hab ich noch vergessen zu melden, daß man zu **Delft** die schönen irrdenen Gefässe, auf Porcellan-Art, verfertiget.

Von

Von Delft aus nahm ich mein Nacht-Lager zu **Rotterdam**. * ROTTERDAM.

Diese Stadt liegt an der **Maas**. Nach Amsterdam wird hier die stärckste Handelschafft getrieben, ohngeachtet der beschwerlichen Einfarth in die Maas, an deren Mündung die Schiffe vorher die volle Fluth und einen Steuermann, so der dasigen Farth kundig ist, erwarten müssen. Man giebt vor, **Rotterdam** habe seinen Ursprung von **Ruther**, einem Könige der Francken. Die Stadt ist an sich groß und wohlgebauet: sie wird von verschiedenen Canälen durchschnitten, wodurch ihr die Gemeinschafft mit allen Holländischen Städten um so viel bequemer fällt. Das einzige Denckmahl, das man in **Rotterdam** antrifft, ist eine eherne Statue, die man auf dem Marckte zu sehen bekommt, und den berühmten **Erasmus** vorstellet, dem diese Stadt das Licht der Welt geschenckt hat.

Von **Rotterdam** kam ich nach **Dort**, oder **Dordrecht**. Diese Stadt ist sehr alt; und unter denen Staaten von Holland die erste im Range. Sie liegt auf einer Insel, zwischen der **Maas**, der **Marwe**, dem **Rhein**, und der **Lech**. Sie wurde im Jahr 1421. durch eine Uberschwemmung, welche bey nahe ihr gantzes Gebiete unter Wasser setzte, von dem festen Lande abgerissen. Alle diese Flüsse stellen gleichsam DORDRECHT.

* Sehet den III. Theil der Briefe in dem 50. Brief.

DORDRECHT. ein Meer vor, so daß sie ihrer Lage wegen von weiten eine ziemliche Aehnlichkeit mit **Venedig** hat. Ehemals hatten die Grafen von **Holland** ihren Sitz hier, und sie war mit einer Dom-Kirche versehen, so der Holländische Graf **Albrecht von Bayern** im Jahr 1363. soll gestifftet haben. Die Reformirten hielten 1618. die so berühmte National-Versammlung darinnen, welche erst das folgende Jahr wieder auseinander gieng, und die Religion auf den Fuß setzte, worauf sie sich gegenwärtig in den vereinigten Provintzen befindet.

Nachdem ich mich zu **Dort** so lange aufgehalten, als ich nöthig hatte die Stadt und das umliegende Gebiete zu besehen, so kehrte ich wieder zuruck nach **Rotterdam**, von dannen ich den folgenden Tag mit einer Barcke nach **Amsterdam** * fuhr. Diese Stadt ist in gantz Holland die berühmteste. Ihre Grösse, ihr unsäglicher Handel, und ihre Reichthümer, setzen alle Fremden in Verwunderung. Das erstaunlichste dabey ist dieses, daß die Grösse dieser Stadt von ihr alleine herstammet, und ihre unsäglichen Reichthümer bloß ihrem starcken Handel zu dancken hat.

AMSTERDAM.

Wie man vorgiebt, soll diese Stadt schon seit 1204. bekandt seyn. Damals, sagt man, soll sie nur ein kleines Schloß, Namens **Amstel**,

* Sehet den III. Theil der Briefe den 50. Brief.

stel, von dem Fluß, an dem sie gebauet ist, also benennet gewesen seyn. **Gysbrecht von Amstel**, der davon Herr war, zog verschiedene Einwohner, meistentheils Fischer dahin, welche anfänglich nur in elenden Hütten wohnten. Diese arme Leute unterhielten, vermittelst ihrer Fischerey, mit ihren Nachbarn eine kleine Handelschafft. Endlich sahen sie sich durch ihre unermüdete Arbeit, unvermerckt in einem etwas bessern Zustande, als sie anfänglich nicht gewesen waren: Hierauf wurde **Amstel** zu einem Flecken, und nach etlichen Jahren zu einer ansehnlichen Burg, die doch noch immer ihrem Herren unterthänig blieb; biß sich ein anderer **Gysbrecht** mit in den Mord **Florentz des Fünfften**, eines Grafens von **Holland** verwickelt hatte, und sich folglich gezwungen sahe, auf einige Zeit auszutreten. Diese Entfernung gereichte zwar anfänglich der Burg **Amstel** zum Nachtheil; als aber **Gysbrecht** dahin wieder zuruck kam, fieng er Brücken und Thürne an zu bauen; Zu eben der Zeit wurden auf dem umhergelegenen Lande verschiedene Häuser aufgeführet, und alsdann begunte man diese Burg **Amsteldam**, von dem Namen **Amstel**, die sie schon hatte, und von **Dam**, so einen Damm bedeutet, zu nennen. Diese kleine Stadt wurde nachgehends mit zu der Grafschafft Holland gerechnet. **Wilhelm der Vierdte**, regierender Herr über das gantze Land, ertheilte ihr im Jahr 1342. verschiedene Freyheiten, die

AMSTERDAM.

AMSTERDAM. ihr hernachmals von Albrecht aus Bayern, nicht nur bestätiget wurden, sondern die Einwohner erhielten auch über dieses noch die Freyheit, die Stadt zu erweitern. Hierauf kam sie ihrer guten Lage, und der Emsigkeit wegen, so die Burger zu dem Wachsthum der Handelschafft anwenderen, gar bald in Aufnahme. Dennoch blieb sie biß ins Jahr 1482. ohne Mauren. In dem sechszehenden Jahr hundert nahm diese Stadt an Macht ungemein zu; und in denen Unruhen so sich der Religion wegen erhuben, trug sie grosse Sorgfalt, die Catholische Glaubens-Lehre, samt der Treue gegen ihre Fürsten zu erhalten. Sie jagte zum öfftern die Reformirten Geistlichen, samt denen die ihren Glauben angenommen hatten, aus ihrem Gebiete. Endlich aber, als sie ihre Handelschafft dadurch geschwächet, und den Beystand zerstreuet sahe, den ihr der Herzog von Alba als Stadthalter in denen Niederlanden zusande, so wurde sie genöthiget, sich im Jahr 1587. an den Printzen von Oranien, doch mit dieser Bedingung zu ergeben, daß denen Catholischen nichts nicht solte zu nahe gethan werden. Dieses wurde auch in der That versprochen; Allein die Versprechungen wurden blutschlecht gehalten: Denn nicht lange hernach sahe man die Geistlichen und Mönche verjagen und die Altäre niederreissen: Solchergestalt geschahe aller öffentlichen Ausübung des Catholischen Gottesdienstes auf einmal vollkommener Einhalt.

halt. Der Krieg, den die Amsterdamer Einwohner zu unterhalten hatten, und die Verfolgung der Catholicken brachte die Handelschafft in grosse Zerrüttung; als aber die innerlichen Kriege in denen benachbarten Provintzen ausbrachen, nahmen viele Kauffleute ihre Zuflucht nach **Amsterdam**: sonderlich kam deren eine grosse Anzahl von **Brüssel** und **Antwerpen** dahin. Diese neuen Burger trugen ein vieles bey die Handlung wieder in Schwang zu bringen, wodurch sie diese Stadt zu einer der schönsten und reichsten von der Welt machten. Man nennet sie insgemein die **Vorraths-Kammer der ganzen Welt.** AMSTERDAM.

Wenn man die Lage von **Amsterdam** betrachtet, so muß man sagen, daß sie mit ein Wunderwerck der Welt sey. Diese Stadt lieget in einer so tieffen Gegend, daß man ihrentwegen unaufhörlich in Sorgen stehen müste, sie werde gäntzlich überschwemmet werden, wenn sich die Einwohner nicht angelegen seyn liessen, den hohen Fluthen mit guten Dämmen entgegen zu kommen. Der Amstel Fluß, den man kaum fliessen siehet, so stille ist er, geht durch die gantze Stadt und macht den grossen Canal aus, über den man durch Hülffe zweyer Brücken kommen kan. Diejenige so an der Mündung des Meeres stehet, heisset die **Neue Brücke**, und ist sowohl wegen der Schleussen, so da angelegt

sind,

AMSTERDAM.

sind, als auch wegen des herrlichen Anblicks, den der Hafen, so beständig mit ab- und zugehenden Schiffen aus allen Theilen der Welt, angefüllet ist, zu allen Zeiten vorstellet, die schönste. Ausser dem grossen Canal, sind auch noch einige andere darinnen, welche wohl verdienen bemercket zu werden: dergleichen sind des **Kayſers**, der **Herrn**, der **Lingle**, und der **Prinzen** Canal. Alle diese Canäle sind breit und tieff; an den Seiten sind sie eben so wie der grosse Canal mit grossen steinernen Anfuhrten versehen. Das Ufer ist von grossen Mauer- oder gebackenen Steinen ausgemauert, und mit Linden und Ulmen-Bäumen besetzet. Auf den meisten Käyen oder Anfuhrten sind überaus schöne Häusser erbauet: Die schönsten aber befinden sich auf den Kayen am **Herren** Canal. Alle Tage werden neue gebauet, denen es gewiß an Schönheit nicht mangelt, ob sie gleich sonst klein und ohne sonderbahre Bau-Kunst sind. Man wird eine gewisse Kostbarkeit daran gewahr, die man gewiß nirgends antrifft; beynahe alle Häusser haben ungemeine saubere Altane von schwartzem Marmor, welcher immer gläntzet, imgleichen kostbare Fenster, worinnen das Glaß überaus schön ist; zum öfftern werden auch Spiegel-Scheiben anstatt des gemeinen Glasses dazu genommen.

Die

Die Straßen zu Amsterdam sind fast durchgehends ziemlich schmal; dem ohngeachtet aber allemal sehr schön und überaus reinlich: Man läsſet es sich auch fleißig angelegen seyn, dieselben an gewissen Tagen in der Woche zu waschen. Im vorbey gehen muß ich ihnen hier melden, daß kein Ort zu befinden, wo man so viel aufs Waschen hält, wie zu **Amsterdam**; keine Woche gehet vorbey, daß nicht das Hauß inwendig gerieben, und alles Geschirr gesäubert werde, so daß diese Wäscherey niemals ein Ende nimt. Wahr ist es, daß wenn man den Fleiß nicht darauf wendete, alles beschlagen und zu Grunde gehen würde. Die Fremden so dieser Art eines Zwanges, den sie anfänglich nur obenhin als eine Lands-Gewohnheit angesehen, überhoben seyn wollen, haben sich gar bald genöthiget gesehen demselben folge zu leisten. Wie ich denn glaube, daß die Holländer, wenn es nicht die Nothwendigkeit erforderte, immer zu waschen, sich die Mühe nicht geben würden, ihre Zeit damit zu verlieren; denn in andern Stücken habe ich sie der Reinlichkeit eben nicht so sehr ergeben gesehen. Diese Herren tragen mit grossem Fleiß, unter einem wollenen Camisol, so ziemlich schmierig und daher mit Eckel anzusehen ist, ein Hemde vierzehen Tage lang. Ihre Art zu essen ist auch nicht sauberer. Die meisten wissen weiter von keinen Gabeln, als ihren Fingern, mit denen sie den in dem Eßig herum schwimmenden

AMSTERDAM.

Sallat

AMSTERDAM.

Sallat auffischen; welches gemeiniglich ihr liebstes Gerüchte zu seyn pfleget. *

Unter allen öffentlichen Gebäuden, die man zu **Amsterdam** zu sehen bekömt, ist sicherlich das Rathhauß das prächtigste. Dieses grosse Gebäude ist von grossen und sehr wohl ausgearbeiteten Mauer-Stücken aufgebauet. Es machet selbiges ein längliches viereck aus. Viele Leute betrachten die an der vornehmsten Seite befindlichen sieben Eingänge, als einen Fehler wider die Baukunst; da doch der Baumeister mit Fleiß die Zahl derselben auf sieben gesetzet hat. Womit er auf die sieben vereinigten Provinzien zielet. Diese Eingänge sind dabey so enge, daß kaum drey Personen zugleich gerade hinein gehen können: Dieses ist in der That zwar wieder die Regeln der Baukunst; aber gleichwohl kein Fehler und noch darzu an einem solchen Gebäude, wie ein Rathhauß ist, welches zum öftern dem Auflauff und denen Empörungen des Pöbels, der so unruhig wie der zu Amsterdam ist, unterworffen zu seyn pfleget. Zu Ende dieser sieben Eingänge findet man unten an der grossen Stiege zwey Treppen. Ich will mich nicht unter-

* Diejenigen, so Holland kennen, wissen gar wohl wie viel an dem Abriß, den der Herr Verfasser hier machet, nachzulassen sey: indem solches kaum dem gemeinen Pöbel zukömmt. Man muß sich billig verwundern, daß man, wenn man von der Art eines Landes eine Abbildung machen will, die Urbilder dazu unter Leuten von diesem Stande hervor suchet.

unterfangen, gnädige Frau, und ihnen alle Schönheiten dieses Gebäudes ausführlich beschreiben, indem ich in den Regeln und denen eigenen Benennungen in der Baukunst nicht sattsam erfahren bin, daß ich mich in eine solche Beschreibung einlassen solte. Demnach werde ich nur bey dem bleiben, was am meisten in die Sinne fällt. AMSTERDAM.

Die Auszierung an der vornehmsten Vorder-Seite ist mir zimlich wohl ausgesonnen vorgekommen; es bestehet solche in einem erhabenen Felde von weisem Marmor, worauf man ein Frauenzimmer gewahr wird, so das Stadt-Wappen hält. Imgleichen siehet man einen Neptunus, etliche Vorstellungen von Helden, Löwen, Einhörnern; und zwar alles von ungemeiner Arbeit. Ausser dieser Auszierung sind auch drey schöne eherne Statuen daran zu sehen, so die Gerechtigkeit, die Tapfferkeit und den Uberfluß vorstellen. Ein Thurm in der Gestalt eines Kupols bedecket dieses gantze Gebäude. Daran befindet sich ein sehr schönes Uhrwerck, nebst einem Glockenspiel, welches denenjenigen ein ziemliches Vergnügen erwecken kan, die an dergleiches Musick einen Gefallen finden.

Inwendig in diesem Gebäude ist alles überaus prächtig. Das Zimmer, worinne über die Missethäter das Urtheil gesprochen wird, ist durch und durch mit Marmor ausgelegt, woran die Sinnbilder und Eigenschafften der Gerechtigkeit in erhabner Arbeit vorgestellet werden. Was man allda am meisten bewundert

ist,

AMSTERDAM. ist, eine ungemein schöne Statue der **Themis**. Dieses Zimmer ist überaus hoch und ein wenig gar zu dunckel; sonst ist es so angelegt, daß das gantze Volck, so auf dem Marckte stehet, den Missethäter kan verurtheilen sehen. Denen drey Eingängen, wodurch man in diesen Saal gehet, sind drey Fenster gegen über, welche keine Scheiben haben, sondern nur Gitter, so aus kostbaren meßingenen Stangen verfertiget und sehr künstlich gearbeitet sind.

Der grosse Saal ist auch etwas prächtiges. Man gehet auf einer Treppe mit zwey Lehnen hinauf. Alle Wände sind von erhabner Arbeit mit Marmor ausgelegt und überaus schön gemahlet. Zwey grosse Gallerien oder Gänge erblicket man an beyden Ende des Saals, wodurch man in die zur rechten und lincken Hand angelegte Zimmer gehet. In diesen Zimmer werden die verschiedenen Gerichte gehalten, welche die Angelegenheiten der Stadt betreffen, und kan man über einer jeden Thüre angeschrieben lesen, wie auch aus prächtigen von erhabener Arbeit verfertigten Vorstellungen ersehen, was in einem jedem Zimmer abgehandelt werde. In einem dieser Säle, müssen diejenigen, so nicht Reformirter Religion sind in Gegenwart eines Schöppens einander heurathen. Diejenigen so es unterlassen, sind einer grossen Geld-Straffe unterworffen; und die Heurath soll so gar nach denen Gesetzen für nichtig erkant werden.

In diesem Rathhause ist auch die so berühmte Banck, die so viele Schätze in sich fasset. Die entsetzliche Gewölber, und die doppelten eisernen Stangen von einer ungemeinen Grösse, so vor denen Fenstern sind, machen daß kein Mensch dahin kommen kan. Die Keller sind der Verwunderung mit Recht werth; denn sie sind mitten ins Wasser auf Pfeiler erbauet und dennoch so trucken, als wenn sie in Felsen gehauen wären. Ein Theil von diesen Kellern dienet zur Verwahrung unsäglicher Reichthümer, die andern aber sind für die Missethäter. Die Neugierigkeit trieb mich so weit, daß ich eines von den letztern in Augenschein nahm, und ich habe befunden daß sie überaus helle sind, und dabey ungemein reinlich gehalten werden: weßwegen man auch wieder das gemeine Sprichwort sagen könte, daß dieses sehr schöne Gefängnüße wären. AMSTERDAM.

Nach dem Rathhause besah ich den Ort, wo die Kaufleute von zwölff Uhr biß halb zwey zusammen kommen, und von ihren Handels-Geschäfften miteinander sprechen. Dieser Platz ist viereckigt, doch mehr lang als breit, dabey mit einer Gallerie oder offenem Gange umgeben, so auf Säulen von grossen gehauenen Steinen ruhet, damit man vor dem Regen darunter sicher seyn kan. Diesen Ort nennet man mit einem Worte die Börse. Daselbst trifft man aus allen Völckern Kaufleute an. Der Unterscheid ihrer Kleidung und ihrer Sprache macht den Ort nicht weniger angenehm, als

AMSTERDAM.

dessen Schönheit an und vor sich selbst. Nichts ist possierlicher als die Mühe anzusehen, so sich die so genannten Mäckler geben. Diese müssen im Namen der grossen Handels-Leute, Wechselbriefe oder andere Waaren an Mann zu bringen suchen. Wenn man sie solchergestalt auf der gantzen Börse von einem zum andern lauffen siehet, so muß sie jedermann vor nichts anders als närrisch halten.

Das Ost-Indische und das Admiralitäts-Hauß verdienen gleichfals in Augenschein genommen zu werden. Das erste dienet zur Niederlage, die Waaren, so aus Ost-Indien kommen, darinne abzusetzen. In dem zweyten sieht man alles Zugehörige, eine Flotte auszurüsten. Die Ost-Indische Gesellschafft hat ihr besonderes Zeughauß, welches der Staaten ihrem nicht das geringste nachgiebet. Ferner sieht man in dieser Stadt alle Arten von Hospitälern, so überaus wohl unterhalten werden, imgleichen einige Zucht-Häuser für Personen von beyderley Geschlecht. Sonst ist diese Stadt ein Aufenthalt für alle Secten; und sie haben insgesamt ihre Capellen oder Zimmer, worinne sie ihren Gottesdienst abwarten. Die Reformirten und Lutheraner sind die einzigen so ihre Andacht öffentlich verrichten dürffen. Dennoch haben auch die Juden zwey schöne Schulen darinnen, die eine für die Deutschen und die andere für die Portugiesen. Es sind deren sehr viele, und sie haben ihr besonder Viertel

inn-

inne, so aber eben nicht das schlechteste in der Stadt ist.

AMSTERDAM.

Bey aller dieser Pracht der Gebäude und dem Zusamenfluß so vieler Völcker, scheinet es mir doch, daß der Aufenthalt zu Amsterdam ziemlich verdrießlich seyn müsse. Jederman legt sich auf die Handlung, und sucht seinem Geitz ein Genüge zu leisten. Die meisten leben bey ihrem unsäglichen Vermögen, als die elendesten Leute; ihre gantze Glückseeligkeit, Vergnügen, sogar ihr Adel selbst bestehet darinne, daß sie nur brav Geld haben; sie dencken demnach einzig und allein auf Mittel solches zu erlangen; und ein Mensch, der auf erlaubte Weise etwas aufgehen läßt, wird für einen Verschwender angesehen. Was die Holländische Freyheit anbelangt, so glaub ich nicht, daß sonst ein Ort anzutreffen sey, wo sie mit mehrern Nachdruck herrsche, wie zu Amsterdam. Wahr ist es, daß diese so hoch gepriesene Freyheit, weiter zu nichts dienet, als die Burger ungestrafft zum Muthwillen zu verleiten; denn es ist daselbst kein Bauer zu finden, der sich nicht eben so viel als der Vornehmste im Lande einbilde. Die Fremden müssen unterweilen vieles vertragen; denn man muß öffters sehen, wie übel einem begegnet wird, ohne daß man sich darüber beklagen darff. Die Gerechtigkeit kömmt hier so hoch zu stehen, daß man ein erlittenes Unrecht lieber nicht ansieht, als eine gerichtliche Erstattung deswegen suchete. Die Sachwalter und

AMSTERDAM. Rechtsgelahrten verstehen sich in dieser Stadt besser als irgendswo anders darauf, die streitenden Partheyen nach und nach um das ihrige zubringen: Daherosieht man auch die meisten von diesen Herrn überaus kostbar aufziehen; sie haben prächtige Gärten, und einige darunter führen einen ungemeinen Staat.

Von **Amsterdam** ging ich nach **Harlem** * so nur drey Meilen von **Amsterdam** liegt. Dieses war ehedem ein Weyhbischofthum von **Utrecht**, als die Catholische Religion noch dort getrieben wurde. Die Stadt ist nur eine Meile von dem Meer entfernet, oder besser zu sagen, sie liegt an dessen Gestade, indem das Meer einen ansehnlichen Strich Landes überschwemmet hat, so eine See vorstellet, und heutiges Tages das **Harlemer Meer** genennet wird. Diese Stadt hat vermittelst ihrer Canäle mit **Amsterdam** und **Leyden** Gemeinschafft. Dem Vorgeben nach sollen sie die **Normänner** im neunten Jahrhundert angelegt haben. Pabst **Paulus der Vierte** stiffetete im Jahr 1559. auf Ansuchen **Philippus des Zweyten**, Königes in Spanien, ein Bischoffthum daselbst. Allein im Jahr 1572. wurde der Bischoff von denen Evangelischen wieder vertrieben: Nicht lange darnach belagerte sie **Friedrich von Toledo**, des Hertzogs von Alba Sohn, dem sie sich auf Gna-

de

* Sehet den III. Theil der Brieffe den 50. Brief.

de und Ungnade ergeben muste, worauf er mit den Einwohnern auf die allergrausamste Art von der Welt umgehen ließ. Die Holländer nahmen sie ihm nachgehends wieder ab, und haben sie seit der Zeit beständig behalten. Man findet sehr schöne Spatzier-Gänge in dieser Stadt; vornemlich aber ein Gehölze, welches die Amsterdamer Burger, so er einen Theil des Sommers darinne zubringen, für einen überaus angenehmen Ort ansehen. HARLEM.

Nachdeme ich zu Harlem das Merckwürdigste gesehen hatte, kehrte ich durch Leyden wieder zurück nach dem Haag. der Haag.

Einige Tage nach meiner Rückkunfft in diese Stadt, traf der König gleichfals daselbst ein. Eben desselben Tages war er bey Rotterdam vorbey gefahren, wo man ihn mit einer dreymaligen Abbrennung der Canonen empfieng. Zu Delfshaven hatte man ihm gleiche Ehre angethan. Daselbst traf er seine Jagd an, welche viele andern, die ihm aus dem Haag waren entgegen geschickt worden, begleiteten: Der König bediente sich derselben biß nach Delft, wo ihn seine Kutschen erwarteten, worein er sich setzte und nachmals in seinem Pallast, der Alte Hof genannt, wieder abtrat. Daselbst fand er eine Wache von 80. Mann, mit einem Hauptmann und Fahne. Ihr. Majest. ließen dero Ankunfft dem Präsidenten von der Versaminlung der General-Staaten zu wissen thun, worauf sich den folgenden Tag die Abgeordne-

der Haag. ordneten einstelleten, diese bestund aus neun Personen. Bey ihrer Ankunft an dem Königl. Pallast fanden sie die Wache im Gewehr, mit fliegender Fahne und klingendem Spiel. Der Ober-Hof-Marschall empfing sie, nebst verschiedenen Cammer-Herren und Cammer-Junckern unten an der Treppen und führte sie in des Königs Zimmer, der sie stehend vor einem Seßel, so hinter ihm stund, und mit unbedecktem Haupte empfing. Weil diese Aufwartung weiter nichts zum Grunde hatte, als nur den König willkommen zu heissen, also war sie auch sehr kurtz. Hierauf kehrten die Hrn. Staaten wieder an den Ort ihrer Versamlung zurück, und wohnten nachgehends bey dem Könige der Mittags-Tafel bey.

Nach einigen Tagen, reiseten Ihr Maj. nach **Honstardyck**, einem Schloß zwey Meilen von dem **Haag**, das dieselben von dem verstorbenen Könige in Engelland **Wilhelm** ererbet haben. Ich begleitete den König dahin, wo er so lange verblieb, biß er die Nachricht erhielt, daß der Printz von **Nassau**, Stadthalter von **Frießland**, die Armee in **Flandern** verlassen und in den **Haag** kommen werde, die zwischen Ihr. Maj. und ihm obschwebende Mißhelligkeiten vollends abzuthun, die wegen der Nachfolge des **Oranischen** Hauses, wovon dieser Printz vermöge des letzten Willens des verstorbenen Königs in Engelland, als des letzten dieses Hauses, den Titel führte, entstanden war. Der König hatte bereits etliche Tage auf ihn gewartet,

als

als man einen Curier kommen sah, der die Nachricht mitbrachte, daß der Printz auf der Uberfahrt bey Moerdyck ertruncken sey. Daselbst hatte er sich mit seinem gantzen Gefolg eingeschiffet, in willens nach Stryen-Sas überzufahren: er war nur noch dreyßig biß viertzig Schritte vom Lande, als sich ein gewaltiger Wind mit einem mahl erhub, der die Barke umkehrte, daß alles was darinnen war umkommen muste. Weil über dieses das Meer hoch war, und dabey auch der Printz gar nicht schwimmen konte, so war es ihm unmöglich an Wall zu kommen. Der Obriste Hilkes, der ihn begleitete, muste mit ihm ertrincken; und kam niemand als dessen Bedienten davon. Man sahe diesen unglückseeligen Printzen einige Augenblick lang, wie er sich an den Mast der umgekehrten Barke noch feste hielt, man hätte auch noch Hoffnung gehabt ihm beyzuspringen; allein eine Welle, welche auf einmal von dem Wind auf ihn los getrieben wurde, riß ihn von diesem Stück Holtz, das er umfasset hatte los und verursachte also, daß er umkommen muste. Dieser Printz ist ungemein bedauert worden. Man fand seinen Cörper nicht eher, als erst nach acht Tagen, und zwar fast an eben dem Orte, wo er Schiffbruch gelitten hatte. Hierauf brachte man ihn nach Dort, wo er einbalsamiret und nachgehends nach Lewarden, ihn in seinem Erbbegräbniße beyzusetzen, geführet wurde. der Haag.

Dieser traurige Erfolg betrübte den König um

der Haag. um so vielmehr, weil ihm die Nachricht davon gar zu jählings von einem unvorsichtigen Hofmann, der die großmüthige Seele seines Herren nicht kante, hinterbracht wurde, indem er glaubte, die Zeitung von des Printzen Todes-fall werde Ihr. Maj. nicht unangenehm seyn. Allein der König legte seinen Schmertz, den er über diesen Verlust empfand, öffentlich an den Tag, und schickte an die letztverwittibte Frau Fürstin von Nassau einen Cammer-Juncker ab, der ihr hinterbringen muste, wie sehr Ihr. Maj. an dem Verlust, den sie erlitte, Theil nähmen.

Das Absterben des Printzens von Frießland unterbrach alle Unterhandlungen des Vergleichs. Dieser Printz hinterließ eine Tochter, und seine Gemahlin, die sich eben schwanger befand. Diese Prinzessin schrieb hierauf an die Herren Staaten und ließ sie ersuchen, daß sie nichts zum Nachtheil des Kindes, so sie zur Welt zu bringen hoffte, unternehmen, und als Vollführer des Testaments die Erbschafts Maße beysammen erhalten möchten; anderer Gestalt wolte sie hiemit allem dem, was etwan vorfallen könte, feyerlich widersprochen haben. Dieses Ansuchen verhinderte doch nicht, daß die Hrn. General-Staaten dem Könige nicht unterdessen einigen Antheil zugestanden hätten; und man wurde schlüßig, daß Ihr. Maj. so gut als die Erben des Printzens von Nassau, welcher nur kürtzlich verstorben war, von den Gütern, so zu der Oranischen Verlassenschafft gehörten, ein Einkommen von 150000. Holländischen

schen Gulden genieſen ſolten: Ferner ſolten die Schlöſſer des Prin- DER HAAG.
tzen Friedrich Heinrichs, wovon der König bereits im Beſitz war, demſelben verbleiben: Der Gebrauch aber des Schloſſes Dieren ſolte dem Könige und übrigen Erben des Printzens gemeinſchaftlich, und das übrige biß zu einem endlichen Vergleich aufbehalten bleiben. Allein dieſer Vergleich iſt zur Zeit noch nicht erfolget. Ich hatte indeſſen die Gnade, ſo lange Ihr. Maj. im Haag verblieben, täglich meine Aufwartung zu machen; nachgehends als dieſelben wieder abreiſeten, folgte ich biß Dieren nach: Hier nahm ich von dem Könige Abſchied; damals aber glaubte ich noch nicht, daß es auf ewig ſeyn werde.

Ich nahm meinen Weg durch DÜSSELDORF.
Düſſeldorf *, der Haupt-Stadt in dem Hertzogthum Bergen. Der Churfürſt hielt damals ſein Hoflager daſelbſt, wobey zu mercken iſt, daß er der erſte geweſen, ſo hier ſeinen Aufenthalt genommen: denn vor dieſem war Heidelberg oder Manheim der ordentliche Sitz der Churfürſten. Der Churfürſt Joh. Wilhelm aber hatte ſich gefallen laſſen, Düſſeldorf allen andern Oertern vorzuziehen, und zwar aus einer alten Neigung, ſo er jederzeit für

* Sehet den III. Theil der Brieffe die 240. Seite, allwo man eine merckwürdige Beſchreibung von den Statuen und Gemählden, ſo die gröſten Meiſter verfertiget haben, und auf dem Schloß zu Düſſeldorf häufig zu finden ſind, kan nachgeleſen werden.

DÜSSELDORF.

diese Stadt beybehalten hatte, weil er bereits zu Lebzeiten des Churfürstens seines Herrn Vaters Herr davon gewesen. Denn dieser Printz, als er seinen Sohn mit der Prinzeßin Schwester des Kayſers **Leopolds** verheurathete, trat ihm zu gleicher Zeit die Herzogthümer Jülich und **Bergen** ab, worinnen **Düsseldorff** die Hauptstadt war. Und wenn der Churfürst lange genug gelebet hätte, daß er seine grossen Absichten ausführen können, so wär diese Stadt mit der Zeit eine der schönsten in gantz Deutschland geworden. Es hatte dieser Printz bereits angefangen die Stadt um ein gantzes Viertel zu erweitern, worinne er die Strassen schnur gerade anlegen ließ: Ich habe auch einen Entwurff zu einem neuen Schlosse gesehen, so er aufzuführen in Willens war, das gewiß eines der prächtigsten Gebäude in Europa abgegeben hätte. Dasjenige so man gegenwärtig in Düsseldorff sieht, hat eben nichts schönes an sich, und was man daselbst eine Gallerie nennet, weiß ich nicht warum es geschieht; denn nichts kommt einer Gallerie weniger bey, als diese. Es bestehet solche aus fünff Sälen, worunter drey weit gröſſer als die beyden andern sind. Einer von diesen Sälen begreift die prächtigsten Gemählde in sich, die der berühmte **Ruben** verfertiget hat: in einem andern siehet man eine grosse Menge von der Arbeit des berühmten Holländischen Mahlers **van der Werf**, so vor kurtzem erst im Haag gestorben.

gestorben. So wenig Kenntnis oder Geschmack man sonst auch von der Mahlerey haben kan, so ist es doch unmöglich dergleichen Stücke mit gleichgültigen Augen anzusehen: ja man kan vielmehr mit Grund der Wahrheit sagen, daß sie durchgehends rechte Meister-Stücke abgeben. Dergleichen sind folgende, als das Gemählde, so den andächtigen alten **Simeon** vorstellet, so den Heyland der Welt auf seinen Armen hält; ferner dasjenige, worauf unser Heyland zu sehen ist, wie er in dem Tempel lehret; imgleichen die Abschilderungen des Churfürstens und der Churfürstin. Der Fuß-Boden dieser Gallerie enthält die Abrisse der prächtigsten Italienischen Statuen, so der Churfürst mit grossen Unkosten von dannen hat kommen lassen: diese Statuen werden in zwey besondern Sälen aufbehalten. Die drey übrigen sind mit marmornen und ehernen Statuen von heutiger Bildhauer-Arbeit angefüllet, welche meistens von dem berühmten Gripilli, einem Italienischen Bildhauer, der sonderlich in Verfertigung der Brust-Bilder, so eine besondere Aehnlichkeit erfordern, berühmt ist, verfertiget worden. DÜSSELDORF.

In dem Schloß-Hofe befindet sich eine Statue zu Pferde, die den Churfürsten in völliger Rüstung, mit dem Chur-Huthe auf dem Haupte vorstellet. Er sitzet auf einem überaus schönen Pferde, alles daran ist von gelben Kupfer. In eben diesem Hof ist auch ein schöner Spring-Brunnen zu sehen, dessen Wasserfang überaus

schön

DÜSSELDORF.

schön aus Ertz gearbeitet ist; allein mit so vielerley Auszierungen überhäufft, daß man viele Mühe hat eines von dem andern zu unterscheiden.

Fünff Meilen von **Düsseldorf** erblicket man ein schönes Jagd-Schloß, Namens * **Bensberg**; es liegt solches in einen Walde, auf einem Berge, von dannen man die Stadt **Cöln**, den **Rhein**, und das gantze platte Land, übersehen kan, welches dem Auge einen schönen Anblick giebt. Auf dieses Schloß gelanget man durch einen grossen Weg, so immer Berg auf gehet, biß an das Gatter des ersten Hofes, allwo sich zwey grosse Haupt-Wachten befinden, davon das vorderste eine Gallerie vorstellet, so auf Säulen von graulichen Marmor ruhet, der in dem Lande gefunden wird. Das übrige dieses Schlosses kommt dem Schlosse zu Versailles ziemlich bey, nur daß es nicht so weitläuftig und weit höher gebauet ist. In den zwey Flügeln des Gebäudes findet man zwey Treppen, die nach den Zimmern führen. Man kan gar leicht sehen daß ein Italiener diesen gantzen Bau angegeben habe; denn die Stockwercke bestehen, nach seiner Landes-Art, in einer grossen Menge Zimmer, allwo man immer aus einem in das andere geht; sie sind aber durchgehends weder räumlich noch bequemlich genug. Von aussen hat dieses Gebäude das abgeschmackteste Ansehen von der Welt. Es bestehet

* Sehet den III. Theil der Briefe und dessen 49. Brief.

stehet solches aus unzehligen Zier- DÜSSELDORF,
rathen, woraus man aller ange-
wanden Mühe ohngeachtet gar nicht klug wer-
den kan. Ich bin demnach der Meynung, daß
wenn man das Schloß zu **Bensberg** gehöriger
massen beschreiben wolte, man nichts anderes
davon sagen könne, als daß es ein schönes und
prächtiges Hauß sey, woran man nichts als
Fehler erblicket.

Nachdem ich, gnädige Frau, von denen ver-
schiedenen Gebäuden des Churfürstens geredet,
so hoffe ich es dürffte ihnen eine kleine Be-
schreibung von dessen Stamm-Hausse nicht
entgegen seyn. Sie werden ohne Zweiffel
schon wissen, daß das Hauß **Neuburg** nicht
eher in der **Pfälzischen** Chur-Würde gefolget
sey, als nachdem das Evangelische Hauß in
der **Pfaltz** gäntzlich ausgestorben gewesen. Es
gieng solches mit der Person des Churfürsten
Carls zu Ende, indem er weiter niemand, als
eine Schwester hinterließ, so an den Herrn
Philipp von Franckreich Herzogen von **Or-**
leans, und Bruder **Ludwigs des Vierze-**
henden verheurathet war. **Philipp Wilhelm**
Herzog von **Neuburg**, der Vater desjenigen,
von dem ich gegenwärtig mit Ihnen zu spre-
chen die Gnade habe, war der erste Churfürst
von diesem Zweige. Dieser Printz als er sah,
daß er ein Vater von vielen Kindern sey, ver-
band sich mit den vornehmsten Europäischen
Kronen. Er hatte vier Printzen und fünff
Prinzeßinnen.

Der

DÜSSELDORF. Der älteste von diesen Printzen war Churfürst, und führte noch im Jahr 1711. die Regierung. Er hieß **Johann Wilhelm von Neuburg**, und vermählte sich mit der Ertz-Herzogin von Oesterreich einer Schwester des Kayſers **Leopolds**, von der er aber keine Kinder bekommen. Zum zweytenmahl vermählte er sich mit **Anna Maria Luisa von Medices**, einer Tochter **Cosmus des dritten**, Groß-Herzogs von **Florentz**. Diese Ehe war eben so unfruchtbar als die erste, deswegen nahm der Churfürst den Erb-Printzen von **Sultzbach** zu sich an Hof; daselbst wurde er als Erbe seines Hauses, im Fall er und die Printzen seine Brüder, ohne männliche Erben versterben solten, erzogen. Dieser junge Printz wurde damals nicht anders als der Chur-Printz betrachtet und empfieng auch eben die Ehren-Bezeigung. Der Freyherr von **Seckingen** hatte die Sorge für seine Erziehung auf sich, und man kan wohl von ihm sagen, daß er allen seinen Fleiß angewendet habe, einen grossen Fürsten aus ihm zu machen.

Der zweyte hieß **Carl Ludewig**, und ist der ietzige Churfürst.

Der dritte, **Franz Ludewig von Neuburg**, ist Churfürst zu **Trier**, und Groß-Meister des deutschen Ordens.

Der vierdte, **Alexander Sigismund**, ist Bischoff zu **Augspurg**.

Die Prinzeßinnen sind insgesamt verheurathet

thet gewesen. Die älteste nennte sich **Leonora Magdalena Theresia von Neuburg**, und heurathete den Kayser **Leopold**, den Vater des jetzt regierenden Kayſers. Sie gieng den 19. Jenner 1719. in ihrem vier und siebenzigsten Jahr mit Tod ab. DÜSSELDORF.

Die zweyte ist an den König von **Portugal** vermählet gewesen.

Die dritte, Namens **Maria Anna von Neuburg**, hatte **Carl den Andern**, König in Spanien zum Gemahl.

Die vierte, **Dorothea von Neuburg**, war mit dem Herzog von **Parma** vermählet, von dem sie unter andern Kindern die Prinzessin **Elisabeth Farneſe**, zweyte Gemahlin **Philipp des Fünfften**, Königs in Spanien erzeuget hat.

Der Fünffte und Letzte von diesen Prinzessinnen, Namens **Hedewig Elisabeth von Neuburg**, verband sich mit **Jacob Ludewig Sobieski**, von dem sie **Clementina Sobieski**, Gemahlin des Ritters von **Sanct Georg** gebahr. Sie starb zu **Olaw** 1722. den 10. August in dem 50. Jahre ihres Alters.

Nachdem ich mich einige Zeit an dem Pfälzischen Hofe aufgehalten hatte, reisete ich gegen die Mitte des Monats Augusts wieder weg und gieng nach **Franckfurth am Main**. Daselbst langte ich wenig Tage vor Eröffnung der Berathschlagungen über die Kayſers-Wahl an.

FRANCKFURT.

* Franckfurt ist eine der wichtigsten Städte in gantz Deutschland; sie führet den Titel einer Kayserl. Reichs-Stadt, und gehöret unter das Kirchspiel von Maynz. Der Mayn theilet sie in zwey viertel, welche durch eine schöne steinerne Brücke miteinander verknüpfet werden. Die öfftern Feuersbrünste, so diese Stadt ausstehen müssen, und sonderlich die von 1719. hat zur Verbesserung derselben nicht wenig beygetragen. Denn die Häusser sind insgesamt nach einem bessern Geschmack aufgebauet worden, als sie vorhero nicht gewesen: gleichwohl ist noch der gröste Theil von Holtz aufgeführet, mit Gips beworffen und gemahlet; wenig Burgers-Leute haben soviel darauf gewendet, daß sie dieselben hätten von Stein erbauen lassen. Franckfurt hat das meiste von diesen Bränden denen Juden zu dancken, die sich in grosser Anzahl darinnen aufhalten. Diese wohnen in einem Viertel der Stadt, das alle Abend zugeschlossen wird, und gleichwie es zu einer gemächlichen Wohnung zu eng ist; also sind sie genöthiget, in sehr hohen Häussern, so ehemals durchaus von bloßem Holtz und also zum Feuerfangen sehr geschickt waren, so zu sagen übereinander zu hocken. Sie haben ihr Viertel zweymal nacheinander in der Asche sehen müssen, und dieses bloß darum, weil sie die ihnen angebothene Hülffe ausschlugen; denn aus Furcht sie möch-

* Sehet den II. Theil der Briefe und darinnen die 5. und folgende Seiten.

möchten bestohlen werden, haben sie sich beständig geweigert FRANCKFURT.
die Thore, wodurch man in ihre Gasse gehet, zu eröfnen; und dieses thaten sie auch nicht eher, biß sie sahen daß es die Nothwendigkeit erforderte, dieselben einzuschlagen. Aller der Ursachen ohngeachtet warum man sie in Franckfurt durchaus nicht dulten solte, werden sie dennoch mehr gelitten als die Reformirten: sie haben schöne Schulen, da inzwischen denen Reformirten keine freye Religions-Ubung verstattet wird. Die Obrigkeit und der gröste Theil der Einwohner sind **Lutheraner.**

Die Stadt **Franckfurt** ist eine mit von den ersten so die Luthersche Lehre angenommen, welches gar bald zu einer Empörung Anlaß gab; denn die Einwohner verlangten eine freye Ausübung des Lutherthums, der Rath aber und die Geistlichkeit setzten sich mit allen Kräfften darwieder, hieraus entstund ein Aufruhr, worinnen die Einwohner die Oberhand behielten, den Rath absetzten und eine Art einer Obrigkeit aufrichteten, so aus vier und zwantzig Personen bestund, die sie aus dem Pöbel genommen hatten. Diese Gewaltthätigkeiten zogen üble Folgerungen nach sich, biß endlich die Stadt im Jahr 1530. das **Augspurgische Glaubens-Bekänntnis** annahm. Sie schlug sich darauf zu der **Smalcaldischen** Verbindung, und nahm an verschiedenen andern Wiederwärtigkeiten, die dem Reiche zusetzten, mit Theil. Sie wurde zweymahl belagert, im

FRANCKFURT.

Jahr 1532. von dem Churfürst Moritz aus Sachsen, und von dem Marggraf Albrecht von Brandenburg mit dem Zunamen der Deutsche Alcibiades, der sich auch zum Meister darüber machte: Allein nicht lange hernach erlangte diese Stadt ihre Freyheit wieder. Seit der Zeit hat sie um ein grosses zugenommen. Die Wahl und Krönungen der Kayser geben ihr ein überaus grosses Ansehen. Diese beyden Gepränge pflegen in der dasigen Sanct Bartholomäus-Kirche zu geschehen, welche ein sehr schlechtes, ziemlich kleines und überaus dunckeles Gebäude ist; mit einem Wort, es hat zu dergleichen wichtigen Handlungen gar kein Geschicke. Die Kayserliche Mahlzeit wird an dem Krönungs-Tage in einem grossen Saal auf dem Rathhause gehalten. Dieser ist, in Wahrheit, ziemlich weitläufftig, aber wenig Regelmäßig. Das Rathhauß wird sonst der Römer genannt: Dem Vorgeben nach soll dieses Hauß einem Edelmanne zugehöret haben, so nachmals die Stadt damit beschencket hat. Wenn dem also ist, so muß man gestehen, daß dieser Edelmann sehr geräumlich gewohnet habe.

In eben dieser Stadt werden auch ansehnliche Messen gehalten, die viele Handelsleute anlocken und eine große Versammlung von Standes-Personen zuwege bringen. Was der Handlung zu Franckfurt einen großen Vorschub thut, ist der Maynfluß, der bey Maynz in den Rhein fällt. Sehen sie, gnädige Frau,

dieses ist beynahe der gantze Abriß der Stadt **Franckfurt**. Nunmehr will ich mir die Ehre nehmen und ihnen die vornehmsten Umstände bey der Kayserlichen Wahl und Krönung erzehlen. FRANCKFURT.

Die Wahl-Versammlung fieng den 25. August an, und dauerte von 9. Uhr des Morgens biß Mittag. Die Gevollmächtigten der abwesenden Churfürsten überreichten bey dieser Gelegenheit ihre Vollmachten, und händigten sie dem Churfürsten von **Maynz** ein. Dieser Printz hielt nachgehends eine Rede über die Ursachen, so zu dieser Durchlauchtigen Versammlung Anlaß gegeben hatten. In diesem ersten Sitz wurde beschlossen, daß alles was darinne würde abgehandelt werden, solte geheim gehalten werden; nach diesem gieng man wieder auseinander.

Die Aufzüge der Churfürsten von **Maynz** und **Trier**, wenn sie auf das Rathhauß fuhren und wieder zurück kamen, waren die prächtigsten. Der erste führte den Namen **Lotharius Franciscus von Schönborn**, aus dem Hause der Grafen von **Schönborn**; und der andere, Namens **Carl Joseph von Lothringen**, stammete aus dem Hause **Lothringen**, und gieng den 4. December 1715. mit tod ab. Diese beyden Fürsten saßen ein jeder in einem mit Tuch bezogenen grossen Wagen, und wurden von ihrer gantzen Hofstat und ihren Wachen, in tieffer Trauer begleitet.

Die Abgesandten der abwesenden Churfür-

FRANCKFURT.

sten machten einen schönen Staat, vornehmlich die Herrn Gesandten von Chur-Sachsen; diese Herren hatten dabey die Gnade, daß sie den Sohn ihres Fürsten, unter dem Namen eines Grafens von der Laußnitz bey sich führten. Auſſer diesem hatte ihnen der König von Polen von seinem Staat und dabey die Erlaubnis gegeben, daß ihre Bedienten seine Liberey tragen durften.

Die Gesandten so der König als Churfürst von **Brandenb.** geschickt hatte, erschienen gleichfals in einer Pracht, die demjenigen, den sie vorstellten, nicht unanständig war. Diese waren der Hr. Graf von **Dohna** und der Herr **Henning.** Der Graf von **Dohna** hatte den Vorzug bey dieser Gesandschaft. Es erschien dieser Minister mit einem Gefolg von 24. Cammer-Junckern des Königs: Er hatte 5. Kutschen mit 6. Pferden aus dessen Stall, 8. Edelknaben, 36. Diener, und 2. Schweitzer. Der Herr **Henning** hatte die Besorgung der Angelegenheiten seines Königs auf sich: er konte aber nicht das Vergnügen haben den Ausgang dieser Versamlung mit abzuwarten, denn gleich von der ersten Zusammenkunfft an, worin er für den Nutzen seines Vatterlandes mit vielem Eifer redete, hatte er sich dergestalt erhitzet, daß er sich bey seiner Nachhaußkunfft, überaus unpäßlich befand: und noch denselbigen Abend rührte ihn der Schlag, wovon er den folgenden Tag seinen Geist aufgab. Hierauf wurde der Graf von **Metternich** an seine Stelle ernennet. Niemand war auch geschickter dem König

bey

bey der Versamlung zu Franck-
furt gute Dienste zu leisten, als FRANCKFURT.
dieser Herr, welcher sich bey seinen vielen Ge-
sandschaften in den Reichs-Angelegenheiten, und
vornemlich durch seine Gesandschaft nach Re-
gensburg, die er lange Zeit auf sich gehabt, eine
grosse Kenntniß erworben hatte.

Sobald die Unterredungen eröfnet waren, tha-
ten die auswärtigen Herrn Ministers, als der
Päbstl. Bottschafter, die Abgesandten von Sa-
voyen und anderer Italiänis. Fürsten, der außer-
ordentliche Gesandte der General-Staaten und
der Reichs-Fürsten, der Churfürstl. Versamlung
ihre Ankunft zu wissen: sie schickten ihre Beglau-
bigungs-Schreiben nach der Cantzley, so in dem
Pallast des Churf. von Maynz, der die Stelle
eines Reichs-Cantzlers vertritt, gehalten wurde.

Anfänglich setzte es bey dieser Unterredung,
wegen der Forderungen des Päbstlichen Bott-
schaffters, einige Schwierigkeiten. Dieser
Gesandter, als ein Vetter des damals regie-
renden Pabsts Clemens des Eilfften, ver-
langte, die Churfürsten müsten zuerst den Be-
such bey ihm abstatten, und wenn er den Gegen-
Besuch bey ihnen ablegte, wären sie gehalten
ihm die Oberstelle einzuräumen. Die Chur-
fürsten erstaunten nicht wenig über das Ansin-
nen, das ihnen dieser Bottschaffter machte, und
schlugen ihm rund ab, dergleichen Begehren ein-
zugehen; solchergestalt wurde von keiner Seite
der Besuch abgelegt, und der Gesandte bekam die
Churfürsten nicht eher zu sehen, als in einem Gar-

FRANCKFURT.

ten wo er sie gleichsam von ohngefehr antraf. Der Bottschaffter machte Mine als ob er der Neunten Churwürde, die man zum Besten des Haußes Braunschweig-Hannover eingeführet hatte, und der Königlichen Würde von Preußen, wiedersprechen wolte; man gab ihm aber zu verstehen, daß sein Wiederspruch, weder in dem einen noch in dem andern einige Würckung thun würde. Die Preußischen Gesandten ließen ihm ihrer Seits wissen, daß wenn er gekommen wäre, der Königlichen Würde ihres Herrn zu wiedersprechen; so würde der König nicht unterlassen seinen Völckern, die er damals in Italien stehen hatte, den Befehl zuzuschicken, daß sie in den Kirchen-Staat einrücken und darinne auf Gnade und Ungnade, nicht anders als in einem feindlichen Lande, leben solten. Der Bottschaffter erschrack über diese Drohungen, und weil er meynte er sähe schon die Preußischen Völcker in die Länder des Päbstlichen Stuhles einrücken, so schickte er in aller Eil seinen Secretarium zu den Herrn Gesandten, und ließ ihnen versichern, daß er nicht das geringste einwenden werde, er hätte auch niemals weder daran gedacht, noch Befehl dazu gehabt, sein Herr hätte vielmehr für den König alle diejenige Hochachtung und Neigung, die ein so grosser Fürst verdiente, und er würde sich ein Vergnügen daraus machen, ihm bey allen sich hierzu ereignenden Gelegenheiten einige Kennzeichen davon zu geben.

Die Churfürsten von Cöln und Bäyern machten

machten gleichfals ihre Einwendungen wieder diese Versammlung, weil man ihnen die Zulassung zu denen Wahl-Unterredungen versaget hatte; allein sie richteten damit eben so viel aus als der Päbstliche Bottschaffter. Diese Prinzen schickten dieselben auf der Post, in Gestalt einiger Briefe, davon die Aufschrifft an den Grafen von Papenheim, als Reichs-Marschallen gerichtet war, und zwar unter einem unbekannten Pettschafft. Der dermalige Zustand dieser Churfürsten verstattete ihnen zu der Zeit keinesweges ihre Einwendungen mit gehörigen Umständen kund zu machen; dieses aber verhinderte dennoch nicht, daß sie in kurtzem bekannt wurden. Die Hochachtung und Freundschafft, so man für das Durchlauchtige Hauß **Bayern** hegte, machte daß sich alle Welt bestrebte eine Abschrift davon zu haben; sie hatten aber dennoch keinen Nachdruck, und die Berathschlagungen wurden immer fortgesetzt. FRANCKFURT.

Den 2. October, waren diese Berathschlagungen zu Ende, die Rathsherren und Häupter von der Besatzung fanden sich insgesamt in dem Rathhauße ein, um daselbst den in der **goldenen Bulle** vorgeschriebenen Eid zu leisten. Daselbst fanden sie die Churfürsten, so damals in **Franckfurt** zugegen waren, und die Gesandten der Abwesenden, auf Sesseln, unter einem grossen Himmel von schwartzem Sammet sitzen. Hierauf las man den Eid ab; und die Rathsherrn, wie auch die Häupter von der

FRANCKFURT. Besatzung leaten ihn in die Hände des Churfürstens von Maynz ab. Die Burgerschafft und die Besatzung musten eben diesen Eid leisten, nur mit andern Umständen. Denn dieses geschah nicht in dem Rathhause: sondern man hatte auswendig, auf dem grossen Platz, einen hohen offenen und mit Tuch bezogenen Gang aufgerichtet. Daselbst empfingen die Cantzler der beyden geistl. Churfürsten uñ die Rathsherrn, in Gegenwart der Churfürstē und Gesandten, so in den Fenstern auf dem Rathhause stunden, den Eid. Die Burger, so in vierzehn Compagnien abgetheilet waren, legten den Eid zuerst ab, hernachmals die Soldaten von der Besatzung.

Den 10. October wurde unter Trompeten-Schall kund gemacht, daß sich alle Fremden, die sich nicht mit in dem Gefolge der Churfürsten oder Gesandten befänden, vor der Sonnen Untergang, bis die Churfürsten einen Kayser gewehlet hätten, aus der Stadt machen solten. Der Päbstl. Bottschafter meynte anfänglich, daß ihn seine Bedienung, und die Ehrerbietung, so man dem heil. Petrus schuldig wäre, von der allgemeinen Regel ausnehmen würde: nachdem er aber das Gegentheil erfahren hatte, so begab er sich unterdessen nach Aschaffenburg.

Den 12. früh Morgens um 7. Uhr wurden alle Glocken geläutet. Nachgehends versammlete sich die Burgerschaft und die Soldaten von der Besatzung vor den Häusern ihrer Führer, von dannen sie nachmals in denen Gaßen, so von dem Rathhauße nach der Bartholomäus-Kirche gehen.

gehen, ihre Posten fasten. Die Burger hatten hierbey vor denen Soldaten den Vorzug. Um 9. Uhr erschienen die Churfürsten und Gesandten auf dem Rathhause. Sie hatten insgesamt ihre Trauer und ihren Staat in ihren Wohnungen gelassen: nur allein die Böhmischen Gesandten erschienen noch in Trauer. FRANCKFURT.

Einen Augenblick darnach, nachdem die Churfürsten in dem ordentlichen Versamlungs-Zimer angelanget waren, verfügten sie sich in andere Zimmer, allwo sie sich ihre Churfürstl. Kleider anlegen ließen. Diese Kleidung ist überaus Majestätisch: es bestehet selbige aus grossen weiten und vielfältigen Röcken, woran auch die Ermel überaus lang, allenthalben mit Hermelin gefüttert und aufgeschlagen sind. Die Churfürsten nehmen auch noch oben darüber eine Art eines Hermelinen Mäntelgens um. Die Geistlichen und Weltlichen haben fast einerley Kleidung; und sind weiter in nichts unterschieden, als daß der erstern ihre von Scharlach, der Weltlichen ihre aber von Carmosinen Sammet gemacht sind. Ihre Hüte haben mit ihren Kleidern einerley Farbe, uñ sind gleichfals mit Hermelin aufgeschlagen.

Sobald die Churfürsten angekleidet waren, gingen sie wieder in den Versamlungs-Saal, hierauf begaben sie sich mit den Gesandten der übrigē Churfürsten von dem Rathhause herunter auf den Marckt. Daselbst fanden sie prächtig aufgeschirrete Pferde, worauf sie sich setzten, und sich solchergestalt in völligem Zug nach der Sanct-

FRANCKFURT.

Bartholomäus-Kirche begaben. Die drey Churfürsten ritten zuerst in einer Reihe, mit entblößten Häuptern; die vier Gesandten der Churfürsten folgten ihnen nach dem Rang ihrer Herren nach. Der Bischoff von **Neustadt** empfing unter Begleitung des Capitels die Durchlauchtigen Churfürsten und die Gesandten an der Kirch-Thür; hierauf führte er sie in das Chor, allwo sie sich nach ihrem Rang in die Domherren-Stühle setzten, welche mit Sammet behängt und mit Gold besetzt waren. Der Churfürst **von Trier** saß allein dem Altar gegen über, an dem Orte wo sonst das Pult stehet, allwo man ihm einen Bethstuhl und einen Sessel, gleichfals mit Carmosinen Damast bekleidet, hingesetzt hatte.

Als jederman an seinem Ort und Stelle ware, fing der Bischoff **von Neustadt** die Messe an. Bey der ersten Einsegnung, gingen die Gesandten der Evangelisch. Churfürsten in die Capelle, so gleich bey dem Chor ist; nach der Erhebung des Hochwürdigen aber, nahmen sie wieder ihre Plätze ein, allwo sie, so lange der Gottesdienst währete, sitzen blieben; nach diesem stiegen die Churfürsten und die Gesandten auf den Altar. Der Churfürst **von Maynz** stund zwischen denen andern beyden Churfürsten; der Churfürst **von Trier** zu seiner Rechten und Churfürst **von der Pfaltz** zur lincken. Die Gesandten befanden sich in einer Reihe nach ihrem Range zur rechten und zur lincken der Churfürsten. Der Churfürst

fürst von Maynz nahm das Evangelien-Buch, worauf er die rechte Hand ausgestreckt liegen hatte: die anwesenden Churfürsten und die Abgesandten derer Abwesenden thaten desgleichen, und leisteten solchergestalt den gewöhnlichen Eid, worinnen sie versprachen, keinen andern zum Kayser zu erwehlen, als von dem sie in ihrem Gewissen überzeuget wären, daß er dazu der geschickteste sey. Nach abgelegtem Eide, erhuben sie sich in die Capelle, woldie Wahl geschahe, und blieben beynahe drey Stunden darinne. Bey dem Herausgehen aus dieser Capelle, kehrten die Churfürsten und Gesandten wieder in die Kirche, und setzten sich auf einen erhabenen Ort über dem Gitter, welches das Chor von dem Schif der Kirche unterscheidet. Dieser Ort war mit Scharlach und rings herum mit Tapeten behängt, worauf man sieben Sessel von rothem Sammet, mit Dressen und goldenen Frantzen besetzet, gestellet hatte. Nachdem sich die Churfürsten und Gesandten niedergelassen hatten, verlas der Cantzler **von Maynz** mit lauter Stimme den Schluß, so man in dem Wahlzimmer verfasset hatte, worinne der **Römische und Spanische König Carl** zum Kayser ernennet wurde. Nachgehends vernahm man wie durch die gantze Kirche überlaut geruffen wurde: **Es lebe der Kayser!** In dem Augenblick ließen sich die Canonen von allen Wällen hören und die Burger nebst der Besatzung gaben eine dreyfache Begrüßung aus ihren Flinten. FRANCKFURT.

Nach-

FRANCKFURT. Nachdem die Ernennung geschehen, stiegen die Churfürsten und Gesandten von ihrem Stand herunter, und nahmen ihre vorigen Stellen in dem Chor wieder ein. Der Bischoff von Neustadt stimmte endlich das Te Deum an, worauf man sich in eben der Ordnung, wie man herausgegangen war, wieder in das Rathhauß verfügte. Daselbst legten die Churfürsten ihre Churfürstlichen Kleider wieder ab, und ein jeder kehrte von dannen zurück in seine Wohnung, woselbst sie biß Abends verblieben. Die Gesandten thaten ein gleiches. Des abends speiseten sie insgesamt bey dem Herrn Grafen von **Windischgrätz**, als ersten Böhmischen und folglich auch des neuen Kayſers Abgesandten; Dieser Minister gab ein prächtiges Gastmahl, welches von einer überaus schönen Musick vergesellschafftet wurde. Endlich nahm dieses grosse Fest damit ein Ende, daß die gesammten Churfürsten den Printzen **Carl von Neuburg** erwählten, und ihm auftrugen, dem neuen Kayser den schrifftlichen Aufſatz von seiner Wahl zu überbringen.

Diese gantze Handlung geschah ohne die geringste Unordnung, ohngeachtet des erstaunlichen Zulauffs derjenigen Personen, so dieses hohe Gepränge von allen Seiten herbey gelocket hatte. Nur zwischen dem Printzen von **Tour und Taxis**, und dem Grafen von Nas-

sau

sau, Weilburg fiel eine kleine Zwistigkeit vor. Der erste, ohngeachtet sein Hauß in Vergleichung mit dem Grafen jünger war, wolte dennoch wegen seines Fürsten-Standes vor dem Grafen den Vorzug haben, dieser aber machte dem Streit auf einmal ein Ende: indem er den Fürsten bey dem Arm nahm, und nachdem er ihn hinter sich gestossen hatte, also anredete: **Ihr müsset wissen, mein Herr, daß Printzen wie ihr seyd, hinter Grafen, wie ich bin, gehen müssen.** Der Fürst, welcher über dieses Begegnen überaus erschrocken war, hielt es nicht gegenwärtig der Zeit zu seyn, seine Forderungen weiter zu treiben. FRANCKFURT.

Gleich nach geschehener Wahl reiste ich wieder fort, in der Absicht nach **Zell** zu gehen. Denn ich hatte das Unglück gehabt, meine Mutter daselbst zu verlieren, welche während meines Auffenthalts zu **Franckfurt** allda mit Tod abgegangen war: dieser Todes-Fall gieng mir überaus nahe, und dieses um so viel mehr, weil dieses der erste Zufall in meinem Leben war, worüber ich hertzlich betrübt zu seyn Ursache hatte. Anjetzo, da ich der Wiederwärtigkeiten gewohnt bin, würde vielleicht dergleichen Zeitung nicht so viel Eindruck bey mir finden, als mir selbige zu damahliger Zeit zuwege brachte.

Ich

FRANCKFURT. Ich verblieb hierauf einige Zeit zu Zell, mit meinem Bruder verschiedene Angelegenheiten, so die Erbschafft von meiner Mutter betraffen, in Ordnung zu bringen. Endlich schrieb man mir, daß die Kayserliche Crönung auf den 22. December fest gesetzet sey. Hierauf machte ich mich so gleich auf den Rückweg nach **Franckfurt**.

Ich nahm meinen Weg über **Hannover**, wovon ich bereits die Gnade gehabt habe ihnen Erwehnung zu thun. Von **Hannover** ging ich weiter nach **Cassel**. Diese Stadt die-

CASSEL. net dem **Landgrafen von Hessen** zu seinem ordentlichen Auffenthalt. Der Fluß **Fulde** theilet sie in zwey Viertel. Die **Neustadt** ist ziemlich wohl gebauet, die Häuser darinnen sind artig, die Strassen gerade und überaus geräumig. Des Landgrafens Pallast ist alt, und mit Wällen umgeben, wovon ein Theil, nach der Landseite zu, ein mit Oranscherien besetztes Bollwerck vorstellet, so daß man sich Winters-Zeit die Mühe geben muß, Dieselben mit einem bretternen Hausse zu bedecken. Der jetzt regierende Herr Land-Graf nennet sich **Carl**, und ist den 3. August 1654. gebohren worden. Er hat mit **Maria Amalia von Curland** sieben Kinder erzeuget gehabt.

1. Den Printz **Friedrich**, so den 28. August 1676. das Licht der Welt erblickte. Dieser Printz ist nachgehends durch seine Vermählung mit der Prinzeßin **Eleonora von Schweden**, so **Carl dem Zwölfften** in der Regie-

rung

rung folgte, König in Schweden worden. Das erstemal heurathete er Luisam Dorotheam Sophiam, des Königs von Preussen einige Tochter. Damals war er noch Stadthalter in Cleve, und hatte ein Regiment zu Fusse in Ihr. Majestät Diensten. CASSEL.

2. Die Princeßin Sophia Charlotta, verwitwete Herzogin von Mecklenburg-Schwerin: diese Prinzeßin hält sich in Mecklenburg auf, von dannen sie zum öftern an dem Hofe ihres Vaters zuspricht.

3. Der Printz Wilhelm, General-Lieutenant bey den Holländern, und Stadthalter in Mastricht, vermählte sich mit Wilhelminen von Sachsen-Zeitz.

4. Die Prinzeßin Maria Louisa, Wittwe des Prinzens von Nassau-Frießland, der bey seiner Uberfuhrt bey Moerdick ersauffen muste.

5. Der Printz Maximilian, vermählt mit einer Prinzeßin von Hessen Darmstadt.

6. Der Printz George, General in Preußischen Diensten, Obrister über ein Regiment zu Fusse, und Ritter des schwartzen Adler-Ordens.

7. Wilhelmina Charlotta, so seit einiger Zeit mit Tod abgegangen, diese war eine der vollkommensten Prinzeßinnen.

Diese Printzen und Prinzeßinen fanden sich zum öfftern an dem Hofe des Land-Grafens ihres Vaters ein, und machten ihn damals zu

einen

CASSEL. einem der ansehnlichsten in Deutschland, nicht nur ihrer Pracht wegen, sondern auch wegen ihres liebreichen Bezeigens gegen jederman und vornemlich gegen die Fremden. Ich habe Cassel ungerne verlassen; weil aber die Zeit der Kayserl. Krönung immer näher herbey kam, so konte ich mich nicht länger allda aufhalten.

FRANCKFURT. Ich kam auch in der That nicht eher, als erst wenige Tage vor dem Kayser zu Franckfurt an. Die Churfürsten und Gesandten begaben sich ausserhalb der Stadt, Ihr. Kayserl. Majestät einzuholen. Der Rath nebst dem Burgermeister fand sich gleichfals ein. Man bewillkommete den Kayser unter einem Zelt, so man vor der Stadt hatte auffschlagen lassen. Nach geendigten Bewillkommungen, stiegen Ihr. Majestät wieder in den Wagen; die Churfürsten und Gesandten thaten desgleichen und fuhren unter Lösung der Canonen, und Zuruffung des Volcks, so überlaut schrie: **Es lebe der Kayser Carl der Sechste!** in die Stadt. Ihr. Kayserl. Maj. stiegen vor der **Sanct Bartholomäus-Kirche** ab. Der Churfürst von der **Pfaltz**, so wegen einiger Unpäßlichkeit nicht vor dem Kayser hatte hergehen können, befand sich vor der Kirch-Thür ihn zu empfangen. Der Bischoff von Neustadt war unter Begleitung des Capitels gleichfals zugegen. Die Churfürsten begleiteten Ihr. Majestät nach einem Thron, den man zur Rechten des Altars für

dieser-

dieselben erbauet hatte. Der Churfürst von der Pfaltz gieng vorher, und die beyden übrigen Churfürsten befanden sich zu beyden Seiten des Kayserς. Als der Kayser auf dem Thron saß, stimmete der Bischoff von Neustadt das Te Deum an und ertheilte den Seegen. Nach diesem wurde der Kayser mit gleichem Gepränge in seinen Pallast geführet, worinnen die Zimmer schwartz behänget waren. Die Churfürsten und Gesandten begleiteten Ihr. Kayserl. Majestät biß an ders geheimes Zimmer, und verfügten sich hierauf wieder in ihre Wohnungen. Den andern, und die folgenden Tage empfieng der Kayser von denen Churfürsten, Gesandten und von der Frau Churfürstin von der Pfaltz den Besuch; welchen er bey diesen wieder abstattete. FRANCKFURT.

Endlich da der 22. December, als der bestimmte Krönungs-Tag angebrochen war, begab sich die gantze Burgerschafft und die Besatzung ins Gewehr, und stelleten sich von dem Kayserl. Pallast an, biß an die Kirche. Der Zug fing sich von den Laquayen und Edel-Knaben derer Gesandten, des Churfürstens von der Pfaltz und des Kayserς an. Hierauf folgten die Hof-Bedienten des Churfürstens und des Kayserς, und der Standes-Personen, die sich in dem Gefolg der Gesandten befanden. Nach diesen erblickte man 6. Wappen-Herolde, davon der eine einen blosen Adler, der zweyte ein doppelt Kreutz, der dritte einen Löwen, und die übrigen Adler mit doppelten

FRANCKFURT. Köpffen trugen, welches alles nach Art der Römischen Fahnen geschahe. Nach den Herolden, kamen die Gesandten, die Stadthalter der Churfürsten und der Churfürst von der Pfaltz, so die Reichs-Zierrathen trug. Unmittelbar darauf kam der Kayser unter einem prächtigen Himmel. Seine Kleidung kam der weltlichen Churfürsten ihrer bey, das ist, er trug einen mit Hermelin aufgeschlagenen Rock von Carmoisinen Sammet: Auf dem Haupte hatte er eine mit Diamanten reichlich besetzte Krone, welche die Krone seines Hauses war: Ihr. Majestät ritten ein überaus schönes Spanisches Pferd, woran das Geschirr von grosser Kostbarkeit war. Hinter dem Kayser kamen seine vornehmsten Hof-Bedienten, und der Hauptmann von der Wache, dem seine Compagnie nachfolgte: Die Leib-Wache des Churfürstens von der Pfaltz beschlossen den gantzen Zug.

Nachdem der Kayser an der Kirche angelanget war, empfiengen ihn der Churfürst von Maynz und Trier, in Priesterlicher Kleidung an der Thür, und führten ihn in das Chor nach seinem Bethstuhl, dem hohen Altar gleich gegen über. Daselbst hörten Ihr. Kayserl. Majestät die Messe; worauf man den Kayser nach dem Rathhause begleitete, welches beynahe in eben der Ordnung geschah, die man bey dem Kirchgang beobachtet hatte, nur mit diesem Unterschied, daß der Kayser die Reichs-Zierrathen an sich trug. Diese bestehen in der

Krone,

Krone, dem Mantel und dem Schwerd **Carls des Grossen.** FRANCKFURT.

Ihr. Majestät giengen zu Fuß, zwischen denen beyden geistlichen Churfürsten, die ihn nebst dem Churfürsten von der **Pfaltz**, denen Stadthaltern und Abgesandten der abwesenden Churfürsten, in den grossen Saal auf dem Rathhause begleiteten, allwo die Kayserliche Mahlzeit zubereitet war. Der Kayser setzte sich an ein Fenster so auf den grossen Platz herausgieng, damit ihn das Volck sehen konte. Wobey sich soviel Zuschauer zugegen befanden, daß nicht nur der Platz und alle Fenster voll waren; sondern auch die Dächer gantz mit Menschen bedecket waren.

Aus diesem Fenster sahen Ihr. Majestät die Reichs-Bedienten ihre Aemter verrichten. Der Herr Graf von **Papenheim**, als Stadthalter des Churfürstens von **Sachsen**, so die Stelle eines Ober-Reichs-Marschals einnimmt, that seines gleich zu Anfange, als das Gepränge seinen Anfang nahm. Er saß auf einem schönen Pferde, mit dem er Sporenstreichs in einen Hauffen Haber, der an einer Ecke des Platzes aufgeschüttet war, hineinritte, er füllete hierauf ein silbern Maaß damit an: Als dieses geschehen, kehrte er wieder mitten auf den Platz zuruck, und warff den Haber mit samt dem Maas unter das Volck, dem es zum Besten gegeben wurde; Nach diesem begab er sich wieder in den Saal, wo die Mahlzeit gehalten wurde. Diesem folgte der Churfürst von der

FRANCKFURT.

Pfaltz, unter Vortretung seiner Hofstatt, und von seiner Wache umgeben, zu Pferde in eine auf dem grossen Platze ausdrücklich dazu erbaute Küche, daselbst traff er einen gantzen Ochsen an einem Spiese an, davon schnitt er ein Stück herunter, legte es in eine goldene Schüssel, und trug es auf des Kayserś Tafel.

Der Graf von **Zinzendorf**, als Stadthalter des Churfürstens von **Hannover**, so das Amt eines Reichs-Schatzmeisters bekleidet, fand sich hierauf auch ein: Er stieg zu Pferde, und ritt unter Begleitung einiger Mann von der Kayserl. Wache um den Platz herum, und warff goldne und silberne Müntzen unter das Volck: er nahm solche aus zwey Säcken von goldnen Zeug, die an dem Sattel-Knopff hingen. Diese Müntzen stelleten auf einer Seite die Erd-Kugel mit Wolcken umgeben, und mit dieser Lateinischen Aufschrifft vor: Constantia & Fortitudine, das ist, **durch Beständigkeit und Tapferkeit.** Auf der andern Seite laß man: Carolus Hispaniarum, Hung. & Bohem. Rex, A. A. electus in Regem Roman. coronat. Francof. 22. Decemb. 1711. Oben darüber war eine Kayserl. Crone zu sehen, so der Crone des Kaisers **Carl** gleich kam.

Der Graf von **Dohna**, Gesandter des Königs, als Churfürstens von **Brandenburg**, verwaltete das Amt des Ober-Reichs-Cammer-Herrns, in Abwesenheit des Printzens von **Hohenzollern**, als des Churfürstens Stadthalter,

halter, so damals unpäßlich war. Der Graf begab sich zu Pferde, unter Vortretung aller seiner Bedienten, und in Begleitung einiger Mann von der Kayserl. Wache, mitten auf den Platz, allwo eine gedeckte Tafel stund, worauf sich eine mit Wasser gefüllte vergoldete Gieß-Kanne und Becken, nebst einer feuchten Serviette befand: Der Graf nahm beydes, trug alles zusammen in den Speise-Saal und both es dem Kayser zum waschen dar. FRANCKFURT.

Nachgehends verrichtete der Graf **Kinsky**, Ihr. Kayserl. Majestät Gesandter, als Königs von **Böhmen**, in Namen dessen, den er vorstellete, das Amt eines Ober-Reichs-Mund-Schenckens; er ergrif einen goldenen Becher, und hohlte denselben an einem Spring-Brunnen, den man mitten auf dem Platze aufgerichtet hatte, und den Kayserlichen Adler vorstellete, voll Wein. Hierauf verfügte er sich in das Speise-Zimmer und both ihn dem Kayser zum trincken dar.

Solchergestalt verwalteten die Reichs-Bedienten ihre Aemter. Darauf setzte sich der Kayser gantz allein an eine Tafel, die auf einem mit rothem Tuch belegtem Gerüste stund: oben darüber war ein Himmel von goldnem Stück. Nachdem sich der Kayser niedergesetzet hatte, thaten die Churfürsten an ihren Tafeln, so auf beyden Seiten zubereitet waren, und eine Stufe hoch, doch niedriger als die Kayserliche, auf einem Gerüstgen stunden, desgleichen. Uber je-

FRANCKFURT.

der Tafel sahe man einen Himmel von Carmoisinen, und mit Gold reichlich besetzten Sammet, nebst einem Sessel von gleichem Zeug. Jede Tafel hatte auch zur Rechten eine kostbare Schencke. Die drey Churfürsten setzten sich allein, jeder an seine Tafel; und die Gesandten der Abwesenden blieben eine kurtze Zeit hinter denen Sesseln ihrer Herren stehen; Nachgehends giengen sie in einen andern Saal. Die folgenden Tage speiseten die Churfürsten bey dem Kayser, und Ihr. Majestät befanden sich hinwiederum bey denen Churfürsten zur Tafel ein. Endlich, als der Kayser alle Umstände, die bey denen Krönungen zu beobachten sind, erfüllet hatte, reisete er wieder von **Franckfurt** ab in seine Erb-Lande, allwo ihn die Unterthanen mit Ungedult erwarteten.

Als ich im Begrif stund **Franckfurt** gleichfals zu verlassen, erhielt ich die betrübte Zeitung von dem Absterben des Marggrafens **Philipps** als des Königs Bruder. Gleichwie ich diesem Printzen überaus zugethan war, also empfand ich auch diesen erlittenen Verlust auf das schmertzlichste. Die Herren Gesandten des Königs, damit sie sich keinen Trauer-Staat durfften machen lassen, hielten diesen Todt geheim und thaten ihn Ihr. Kayserlichen Majestät nicht eher als den Abend vor ihrer Abreise zu wissen.

Ich reisete beynahe zu gleicher Zeit mit dem Kayser aus **Franckfurt**, und nahm meinen

Weg durch Cassel, Hannover und Düsseldorf. Der erste Auffenthalt in dieser Stadt war mir ziemlich angenehm vorgekommen, welches mich dann verleitete, daß ich wieder da zusprach; und ausser dem muste auch daselbst ein Passeport, den ich aus Franckreich kommen ließ, damit ich sicher nach Pariß reisen konte, an mich abgegeben werden. So bald ich ihn erhalten hatte, begab ich mich nach Münden, wovon ich mit Ihnen zu sprechen bereits die Gnade gehabt habe; von dannen langte ich über Bielefeld, einer kleinen Stadt in der Grafschafft Ravensperg, zu Münster an. FRANCKFURT.

Diese Stadt war ehedem eine Reichs-Stadt, jetzund ist sie der Sitz eines Bischoffs, so allezmahl ein Reichs-Fürst, und zugleich gebiethender Herr über die Stadt und ihre Einkünffte ist. Sie liegt in Westphalen, in einer grossen Ebene, und an einem kleinen Fluß, so diesen Ort ziemlich befestiget. Sie ist die Vaterstadt des berühmten Münzers, des Haupts der Wiedertäuffer. Diese Ketzer wurden so mächtig, daß sie sich unterfiengen diese Stadt zu übermeistern, und einen eigenen König zu wehlen. Zu Ende des Sechszehenden Jahrhunderts ernannte sie einen Schneider, Nahmens Johann von Leyde, so seiner begangenen Ausschweiffungen und Grausamkeiten halber bekannt ist, zu ihrem Könige. Allein der Himmel entledigte die Stadt von einer solchen Geisel; denn nach ei- MÜNSTER.

MÜNSTER. nigem Wiederstand brachte man es endlich so weit, daß die Stadt wieder befreyet wurde und **Johann von Leyde** muste unter des Henckers Händen sterben. Nach der Zeit hat sich die Stadt abermals empört; endlich aber brachte sie der Bischoff im Jahr 1661. wieder zum Gehorsam, und nachgehends ist sie ihren Ober-Herren allezeit unterthänig geblieben. Zu **Münster** wurde die bekante **Westphälische** Versammlung gehalten, welche die Wohlfarth vieler regierenden Fürsten und die Glaubens-Lehre der Völcker befestigte. Der allda unterzeichnete Friede dienet annoch allen Unterhandlungen, so heutiges Tages geschlossen werden, zum Grunde. Dieser **Münsterische** Vergleich machte: daß **Maximilian**, Herzog von **Bayern** in dem Besitz des Churfürstenthums derer **Pfaltz-Grafen**, den ihm der Kayser **Ferdinand der andere** gegeben hatte, gelassen wurde: Ferner, daß der Pfaltz-Graf **Carl Ludewig** sein Fürstenthum wider bekam; und für sich und die seinigen die achte Chur-Würde erhielte. Daß die Evangelischen ihre Kirchen und die freye Regligions-Ubung, auf dem Fuß, worinnen sie sich im Jahr 1624. befand, bekamen; und die Kirchen-Güter, deren sie seit den 1. Jenner erwehnten Jahres genossen, behalten solten: daß **Schweden Vorder-** und ein Theil von **Hinter-Pommern**, imgleichen die Insul und Fürstenthum **Rügen**, die Stadt und Hafen von **Wißwar**, das Ertz-Bischoffthum **Bremen**, das Bischoffthum **Verden**,

den, unter dem Titul eines Herzog-
thums davon trug: Daß dem Chur- MÜNSTER.
fürsten von Brandenburg die Bisthümer Hal-
berstadt, Minden und Camin, nebst Hin-
ter-Pommern zu Theil wurden: daß Franck-
reich die völlige Hoheit über Metz, Toul und
Verdün und was darzu gehöret, nicht weniger
auch über Pignerol und Breisag, und das
Landgrafthum Ober- und Nieder-Elsaß ꝛc. er-
hielt: daß die vereinigten Mächte, die Städte,
so sie inne hatten, wieder abtreten und ihre Völ-
cker beurlauben musten; und daß die sieben
Reichs-Kreyse zu Bezahlung der Schwedi-
schen Soldaten fünff Millionen Reichsthaler
herschiessen musten. So lauteten die Bedingun-
gen dieses Friedens, der denen Catholischen
Glaubens-Genossen zu keinem Vortheil gereichte.

Der Bischoff, so zu der Zeit, als ich durch
Münster reisete, das Bischoffthum inne hatte,
war aus dem Hause Metternich, und zugleich
Bischof zu Paderborn. Ich hielt mich nicht
lange in dieser Stadt auf; indem ich meinen
Weg weiter nach Düsseldorf fortsetzte, allwo
ich den gantzen Hof schon wieder zuruck von
Franckfurt antraf. Von da gieng ich nach*
Cöln, allwo mich der Herr Hoppe, den
der König zu Aufhebung der Beysteuern, CÖLN.
die Luxemburg und andere benachbarte Länder
zahlen musten, ernennet hatte, sehr freundlich
aufnahm, mir in seinem Hause eine Wohnung
einräumete und herrlich bewirthete.

* Sehet den III. Theil der Briefe, auf der 201. Seite.

CÖLN. In dieser Stadt verweilte ich einige Zeit. Sie stehet in ungemeiner Aufnahm, wegen der Vortheile, so die Handelsleute in Ansehung ihrer Handelschafft allda antreffen. Es befinden sich beständig grosse Fahrzeuge daselbst, welche den Rhein hinunter biß in **Holland** fahren, und noch andere, welche diesen Fluß wieder herauf biß nach **Franckfurt** gehen. Die Stadt ist zimlich groß, dabey aber sehr schlecht gepflastert und überaus kothig. Die Häuser sind grösten Theils ungemein alt, und folglich dunckel und nicht bequemlich zum bewohnen. Diese Stadt wird von einem Rath regieret, dem der Churfürst gar nichts zu sagen hat. Die Gewalt dieses Printzens ist sehr eingeschräncket; er hat weiter in nichts zu sprechen, als was Leib- und Lebens-Sachen sind: dennoch kan er sich drey Tage lang einer unumschränckten Herrschafft bedienen, sind diese verflossen, und er will länger in **Cöln** bleiben, so wird er nicht anders als ein bloßer vornehmer Herr betrachtet. Dieses ist eben die Ursache, daß sich dieser Fürst ordentlich zu **Bonn** aufhält, von dannen er sich allemal die heiligen Abende vor grossen Festtägen, den Gottes-Dienst zu verrichten, nach **Cöln** begiebt. Dem ohngeachtet muß doch die Stadt dem Churfürsten huldigen und den Eid der Treue leisten, doch mit diesem Vorbehalt, daß er die Freyheiten der Stadt, so sie genieset, beständig beybehalten wolle. Der Churfürst muß auch dieser Bedingung unumgänglich ein Genüge leisten, wenn er gleich nicht wolte; denn die Stadt unterhält die Besatzung, und ist Herr über das Zeughauß. In

In Cöln wird kein anderer als der Catholische Gottesdienst zu treiben verstattet: die Evangelischen können weder in den Rath, noch zu einer andern Stadt-Bedienung gelangen; sie gehen nach Mülheim in die Kirche. Dieses ist eine kleine Stadt in dem Bergischen, und gehört dem Churfürsten von der Pfalz. CÖLN.

Ich habe die Gnade nicht gehabt den Churfürsten zu sehen, die Wiederwärtigkeiten, die er in denen letzten Kriegen hatte erfahren müssen, nöthigten ihn damals, in Franckreich seinen Aufenthalt zu nehmen. Er führte den Namen Joseph Clemens von Bayern. Nebst dem Ertzbischofthum Cöln, besaß er auch die Bischofthümer Hildesheim und Lüttich, Er starb den 12. November 1723. nachdem er seinen Vetter den Hertzog Clemens von Bayern, Bischof zu Münster und Paderborn, zum Coadjutor in Cöln hatte erwehlen lassen.

Die Ertzbischöffe zu Cöln sind zugleich Ertz-Reichs-Cantzler durch Italien, sie verwalten aber dieses Amt nicht: denn die meisten Italiäniſ. Fürsten wollen behaupten, sie stünden nicht unter dem Reiche, oder geben vor, sie wären selbst beständige Stadthalter darinne; bey diesen Umständen erstrecken sie ihre Gerichtsbarkeit dahin, daß sie alles thun, was sonst nur der Kayser würde thun können. Doch wird dieses nur von ordentlichen Anlegenheiten verstanden: denn in außerordentlichen, sind sie genöthiget,

sich

CÖLN. sich vorhero bey dem Kayserlichen Hofe zu melden, alsdann kommt dem Churfürst von Maynz, als Ertz-Cantzler in Deutschland, die Ausfertigung davon zu; Aus der Ursache hat er auch die geheime Schreiberey in Verwahrung, und führt solche Titel, die Italien betreffen.

Die Churfürsten von Cöln haben auch eine lange Zeit her denen Churfürsten von Maynz das Recht der Kayserl. Krönung streitig gemacht, ohngeachter sich die letztern diese Ehre als die vornehmsten Bischöffe in Deutschland anmaßen. Diese Zwistigkeiten unter diesen beyden Fürsten sind also beygelegt und von ihnen selbst dahin verglichen worden, daß diese Verrichtung allezeit demjenigen von beyden zukommen solle, in dessen Gebiete die Krönung vor sich gienge; wenn aber dieselbe wo anders, als in ihrem oder ihrer unterhabenden Bischöffe Gebiete vorgenommen würde, so solte es von ihnen Wechselsweise geschehen. Dem ohngeachtet hat der Churfürst von Cöln, nach diesem Vergleiche den Kayser Leopold im Jahr 1658. zu Franckfurt gekrönet, ohngeachtet diese Stadt nach Maynz gehört; doch geschahe dieses mit Bewilligung des Churfürstens und ohne Nachtheil des zukünfftigen.

Ich habe bereits bemercket, daß zu Cöln die meisten öffentlichen Gebäude, entweder Kirchen oder Klöster sind. Die Haupt-Kirche, würde eine der prächtigsten in gantz Deutschland seyn, wenn sie nur fertig wär; man wird allerhand präch-

prächtige Begräbnisse darinne gewahr, und unter andern das Grab der drey Könige, welche den Heyland der Welt anzubeten kamen. Man erzehlet, daß ihre Cörper, nachdem sie von Constantinopel nach Mayland gebracht worden, endlich vollends nach Cöln gekommen wären. Das gantze Volck heget viele Andacht zu diesen Heiligthümern. CÖLN.

Die Kirchen und Clöster ausgenommen, erblicket man wenig öffentliche Gebäude oder Häuser, deren Schönheit hinlänglich genug wär, die Bewunderung eines Ausländers zuwege zu bringen. Man siehet annoch das Hauß, worinnen Maria von Medices Königin aus Franckreich mit ihrem Todte das Ende ihrer Wiederwärtigkeiten erwarten müssen. Sie hatte ihre Zuflucht nach Cöln genommen, damit sie denen Verfolgungen des Cardinals Richelieu entgehen möchte: Dieser Cardinal, ob er gleich dieser Prinzeßin von seinem erstaunlichen Glück vieles zu dancken hatte, war doch noch nicht zu frieden, daß er sie nöthigte das Königreich Franckreich zu verlassen; sondern er brachte es auch so weit, daß ihr so gar der nöthige Unterhalt entzogen wurde; da es dann endlich so weit kam, daß man Mühe genug brauchte einen Schlächter aufzutreiben, der das Fleisch zu der Tafel dieser unglückseeligen Königin hergeben wolte. Biß sie endlich den 3. Julii 1643. mit Todt abgieng.

Während ich mich mit Besehung der Stadt Cöln beschäfftigte, erhielt ich aus Franckreich

mei-

CÖLN. meinen Paß, um den ich, damit ich ungehindert nach Paris reisen konte, angehalten hatte. Das Verlangen, so ich trug diese so berühmte Stadt zu sehen, verursachte, daß ich in aller Eil dahin abgieng. Das hab ich noch vergessen zu melden, daß man außerhalb der Stadt Cöln, vornehmlich auf den Wällen, so überaus angenehm sind, verschiedene herrliche Spatziergänge von Ulmbäumen findet, und zu deren Ende man längst dem Rhein hinauf Anfurthen für die Schiffe antrifft. Diese Anfurthen würden sehr angenehm seyn, wenn nicht das Gemäuer durch einen halben Mond, den man zu Bedeckung der Einfahrt in den Rhein, und zu einer desto sicherern Uberfurth der fliegenden Brücke, angeleget hat, unterbrochen würde.

ANTWERPEN Indem ich von Cöln wegreisete, fuhr ich den Rhein und die Wahal hinunter bis nach Dort; und von dannen ging ich zu Wasser immerfort, biß nach *Antwerpen. Diese Stadt ist, meines Erachtens, die schönste in den Niederlanden. Sie gehört zu dem Oesterreichis. Brabant und ist die Hauptstadt in der Marggrafschaft des H. R. Reichs. Sie liegt zur Rechten der Schelde in einer grossen Ebene an dem Orte, wo dieser Fluß das Hertzogthum Brabant von der Gruffschafft Flandern trennet. Sie begreifft eine grosse Anzahl Kirchen, die nach einem ziemlichen Gschmack erbauet sind, und eine Menge öffentlicher und prächtiger Ge-

* Sehet den III. Theil der Brieffe auf der 177. Seite.

Gebäude in sich. Die Kirche Unserer lieben Frauen, als die Stiffts. ANTWERPEN.
Kirche, ist ein Werck das seines gleichen nicht hat, es sey denn in Italien. Ihre Länge erstrecket sich über 500. Fuß und die Breite über 240. Ferner hat sie 66. Capellen, so mit marmornen Säulen, alle von unterschiedener Arbeit und mit schönen Mahlereyen gezieret sind. Der Glocken-Thurm ist überaus hoch und von einer vollkommenen Schönheit.

Die prächtigste nach der Stiffts-Kirche, ist die Jesuiter-Kirche, welche 1718. den 18. Julii durch den Blitz eingeäschert wurde. Der Fußboden war biß an die Stände mit Marmor gepflastert. Es waren deren zwey über einander, welche von 56. marmornen Säulen unterstützet, die 4. Gewölbe mit 38. grossen Gemählden in goldenen Rahmen verwahret, und die Mauren, wodurch 40. grosse Fenster giengen, mit Marmor besetzet waren. Das grosse Gewölbe bestund aus überaus schöner Bildhauer-Arbeit, mit einem kleinen überaus hellen und sehr wohl angebrachten Dom. Den hohen Altar zu beschreiben gehört ein guter Kenner darzu, der die Schönheit des gantzen Werckes recht ausdrücken könte: meiner Seits kan ich weiter nichts davon sagen, als daß alles daran von Marmor, Jaspis, Porphyr und Gold gewesen. Das Gemählde stellte die Himmelfahrt **Unserer lieben Frauen** vor. Gewiß ein vollkommenes Stück. Die Capelle **Unserer lieben Frauen**, so einen Theil derselben Kirche aus-

ANTWERPEN.

ausmachte, gab dem übrigen Gebäude an Kostbarkeit nichts nach: die Wände und das Gewölbe war mit Marmor und 6. Statuen von Alabaster ausgezieret. Ausser dieser Capelle, waren noch 50. andere, alle auf das allerprächtigste aufgeputzt. Der Eingang der Kirche, und das Jesuiter-Closter, so daran stieß, kam mit der Schönheit des Gebäudes vollkommen überein. Dieses gantze ansehnliche Gebäude ist völlig zu Grunde gerichtet worden: Was man aber am meisten daran bedauert, sind die Gemählde des berühmten **Rubens**, womit die Kirche häufig versehen war. Dieser Schaden ist um so viel ansehnlicher, weil er nicht kan ersetzet werden: denn ausser dem ist man bereits im Begriff eine eben so prächtige Kirche, wie die erste gewesen, wieder aufzubauen.

Es gibt zu **Antwerpen** noch verschiedene andere schöne Gebäude, davon ich aber allhier keine Beschreibung unternehmen werde; sondern ich will nur mit zwey Worten des Rath-Hauses und der Börse gedencken. Das erste steht auf einem grossen mit schönen Häusern umgebenen Platze. Ob auch gleich dieses Gebäude durchgehends nach der Gothischen Bauart aufgeführt ist, so ist es dennoch ein prächtiges Denckmal von dem Reichthum derjenigen, die es erbauen lassen. Die Börse ist besehens werth wegen des Ganges, so um den Platz, worauf die Kaufleute, wie zu **Amsterdam**, von 12. biß ein und halb zwey Uhr, zusammen kommen, herum gehet.

Das

Das Citadell, oder Schloß zu **Antwerpen**, wurde ehedem für eines der festesten und Regelmäßigsten Citadellen in Europa gehalten; allein diejenigen Wercke, die **Ludewig der Vierzehnde** in denen Niederlanden und überhaupt an allen Gränzen des Königreichs hat aufführen lassen, haben den Werth der alten Festungen ziemlich verringert. Auf diesem Schlosse zu **Antwerpen**, ließ sich der Herzog von **Alba**, der es erbauet hatte, diejenige berühmte eherne Säule aufrichten, die gewiß ein ewiges Denckmal seiner Grausamkeit und seines Hochmuthes würde gewesen seyn, wenn sie nicht von dem Pöbel, so bald als dieser Herzog auf Befehl des Königs **Philippus des Andern** seines Herren die Niederlande verlassen muste, wäre niedergerissen und in Stücken geschmissen worden; Man sagt, daß so lange der Hertzog in denen Niederlanden die Herrschafft gehabt, er mehr als 18000. Personen durch die Hand des Henckers habe hinrichten lassen. ANTWERPEN.

Nach dem Citadell kan ich nicht umhin ihnen auch etwas von dem Hafen zu melden. Er ist überaus schön und sehr wohl gelegen. Es befindet sich allda ein grosser Platz, auf welchem man durch Hülffe einer Maschine, alle Waaren mit leichter Mühe ausladen kan. Was noch ziemlich bequem ist, und zu dem Wachsthum der Handelschafft in dieser Stadt ein vieles beyträgt, ist eins noch, daß sie ausser dem Fluß noch acht grosse Canäle hat, durch welche die Schiffe in die Stadt gelangen kön-

ANTWERPEN.

nen. Aller dieser Bequemlichkeiten ohngeachtet ist die Handelschafft zu **Antwerpen**, ob sie gleich ansehnlich genug ist, heut zu Tage dennoch bey weiten nicht mehr in so gutem Stande, als sie vor den innerlichen Kriegen und denen neu aufgekommenen Meynungen in Glaubens-Sachen gewesen. Nicht weniger muß man bewundern, daß sich diese Stadt nach so vielen Drangsalen, so sie so gar von Seiten ihres Ober-Herrns hat ausstehen müssen, indem dessen Völcker im Jahr 1576. mehr denn sechshundert Häuser zu **Antwerpen** in die Asche legten, hat wieder erholen können; wozu noch dieses kommt, daß da diese unglückseeligen Einwohner dahin bemühet waren ihre kostbarsten Sachen, so sie hatten, mitten aus der Flamme heraus zu reißen, die Spanier über sie herfielen, und beynahe zehn tausend Personen entweder erwürgten oder ersäufften. Diese erschreckliche Feuersbrunst richtete gantz **Antwerpen** zu Grunde: das Rathhauß, und viele prächtige Palläste wurden in die Asche verwandelt; und die darinne befindlichen unsäglichen Reichthümer von bösen Buben entwendet. Das Plündern dauerte drey Tage lang, während der Zeit alle möglichen Boßheiten verübet wurden. Gleichwohl kam diese unglückseelige Stadt, welche dem äusserlichen Ansehen nach unter ihrer eigenen Asche würde vergraben bleiben müssen, einige Zeit hernach durch Hülffe der damaligen vereinigten Provinzen,

vinzen, wieder empor, die auch biß 1585. gleichsam Oberherrn davon verblieben, biß sie der Printz von Parma ihnen wieder abnahm, nachdem sie beynahe eine jährige Belagerung ausgestanden hatte, welche gewiß eine der berühmtesten gewesen, so man biß dahin jemals gesehen, theils wegen der wenigen Mannschafft des Hertzogs von Parma, als welcher nicht mehr als zwölff tausend Mann bey sich hatte, theils auch wegen des beruffenen Dammes, womit er den Stadt-Hafen sperrete und der Brücke, so er über die Schelde schlagen ließ. ANTWERPEN.

Seit der Zeit ist **Antwerpen** unter der Bottmäßigkeit des Hauses **Oesterreich** geblieben, biß auf den Todt **Carls des Andern** Königs in **Spanien**. Denn damals wurde sie genöthiget im Namen **Philippus des fünften**, den der Churfürst von **Bayern**, als damaliger Stadthalter in den Niederlanden vor einen König in Spanien erkannte, Frantzösische Besatzung einzunehmen. Die Schlacht bey **Ramelies** brachte **Antwerpen** und einen Theil von den Niederlanden wieder unter Kayserliche Gewalt. Während des Kriegs wegen der Spanischen Reichs-Folge, wurde ohnweit **Antwerpen** bey dem Dorff **Ekeren**, ein Treffen gehalten, dessentwegen von beyden Seiten das **Te Deum** gesungen wurde.

Von **Antwerpen** setzte ich meinen Weg nach **Paris** fort. Ich kam durch * **Mali-** MALINES

* Sehet den III. Theil der Brieffe, in dem 50. Brieffe.

MALINES. nes. Dieses ist eine überaus schöne Stadt und ein Sitz eines Ertzbischoffs, der ein ansehnliches Einkommen genieset. Die Dom-Kirche ist dem heiligen **Rambold** gewidmet. Diese Stadt hat einen grossen Königlichen Rath, welcher dem Land-Gerichte gleich kommt: Er wurde 1473. von **Carl Hertzogen von Burgund** eingesetzet. **Malines** ist sonst wegen der schönen Spitzen, so daselbst verfertiget werden, berühmt: Sie übertreffen an Schönheit und Güte alle diejenigen, so in denen übrigen Niederländischen Städten verfertiget werden.

BRÜSSEL. Von **Malines** ging ich nach † **Brüssel**, als der Haupt-Stadt des Hertzogthums **Brabant**. Diese Stadt liegt an dem kleinen Fluße **Senne**, welcher durch den Canal von **Vilvorde** in die **Schelde** fällt: Er durchschneidet den niedrigen Theil der Stadt mit vielen Canälen, welche insgesamt in den Canal von **Vilvorde** fallen, und daher der Handlung, so ansehnlich genug ist, nicht wenig zu statten kommt. Zu **Brüssel** gibt es viele Manufacturen. Des **Devos** seine, allwo die Tapeten verfertiget werden, verdienet gesehen zu werden. Dieser geschickte Arbeiter hat seine Kunst auf einen solchen Punct der Vollkommenheit getrieben, daß ein Gunst begieriges Gemüthe nichts mehr verlangen kan. Das

Volck

† Sehet den III. Theil der Brieffe auf der 149. und folgenden Seiten.

Volck zu Brüssel ist viel artiger als in irgends einer andern Niederländischen Stadt; die meisten einheimischen Standes-Personen kommen ordentlich dahin und bringen den Winter daselbst zu; es gibt auch wenige Geschlechte von gutem Ansehen, die nicht ihre Palläste da hätten. BRÜSSEL.

Das Schloß ist sehr groß: die Gemächer darinnen sind schön, obgleich sehr alt. Dieser Pallast raget weit über die Stadt hervor: Er liegt auf einem Hügel, wodurch er eine herrliche Aussicht bekommet, welche wegen der Lust-Gärten und des Thier-Gartens, so nahe an dem Schlosse liegt, allerhand Abwechselungen unterworffen ist. In diesem Thier-Garten sind allerhand überaus angenehme und mit schönen Grotten, wie auch verschiedenen Spring-Brunnen, gezierte Spatzier-Gänge.

Das Rathhauß ist nicht weniger ein sehr schönes Gebäude. Es stehet auf einem mit prächtigen Häusern umgebenen Platz, welche erst, nachdem Brüssel von den Frantzosen unter Anführung des Marschalls von Villeroy beschossen worden, gebauet wurden. Dieser Theil der Stadt muste besonders grossen Schaden leiden; im übrigen ist er dadurch nur desto anmuthiger gemacht worden, wegen der prächtigen Häuser, so man an der alten Stelle erbauet hat.

Von Brüssel gieng ich nach Mons, die Haupt-Stadt in Hennegau. Dieses MONS.

MONS. se Stadt liegt auf einem Hügel an dem Ufer des Flusses **Troville**. Sie ist einer der festesten Oerter in den Niederlanden. **Ludewig der Vierzehende** belagerte sie in eigner Persohn und, eroberte sie auch im Jahr 1691. durch den **Ryßwickischen** Frieden aber wurde sie an Spanien wieder zurück gegeben; biß sie endlich nach Absterben **Carls des Andern** Königs von **Spanien**, eben so wohl als die gantzen Niederlande abermals in Frantzösische Hände gerieth. Endlich aber kam sie nach dem Treffen bey **Malplaquet** wieder an das Hauß **Oesterreich**. In dieser Stadt befindet sich eine berühmte Abtey für Nonnen: Diese ist ein sehr anständiger Aufenthalt für Töchter, so aus vornehmen Häusern herstammen und keine Eltern haben, oder doch nicht wollen wissen lassen, daß sie ihnen zugehören. Des Morgens gehen sie in geistlicher Kleidung dem Gottesdienste beyzuwohnen und des Nachmittags als weltliche Fräuleins, thun im übrigen auch kein Gelübde.

VALENCIENNES. Von **Mons** verfügte ich mich nach * **Valenciennes**. Diese Stadt gehört mit zu **Hennegau**, und ist die vornehmste im Frantzösischen Flandern. An ihren vortrefflichen Festungs-Werckern wird man eben diejenige Pracht gewahr, die unter der Regierung **Ludewigs des Vierzehnden** in allen Stücken und zu allen Zeiten ist beobachtet worden. Dieser Monarch belagerte diese

* Sehet den III. Theil der Brieffe, die 146. Seite.

se Stadt im Jahr 1677. in eigner Person, und nachdem er sie mit Sturm eingenommen hatte, ließ er auf Unkosten der Einwohner ein wohl befestigtes Citadell darinnen aufführen. Es war dieser Ort bereits vorher von denen Marschallen **Turenne** und **la Ferte**, im Jahr 1656. belagert worden, allein **Don Johann von Oestereich**, Stadthalter in denen Niederlanden, nöthigte sie, in Begleitung des Printzens von **Conde**, so damals wider seinen König die Waffen ergriffen hatte, die Belagerung wieder aufzuheben. Bey dieser Gelegenheit wurde der Marschall **la Ferte** gefangen genommen. VALENCIENNES.

Der verstorbene Churfürst von **Cöln** hielt sich eben zu **Valenciennes** auf, als ich durchreisete: denn der üble Erfolg des damaligen Kriegs hatte ihn genöthiget seine Länder mit dem Rücken anzusehen. Ich wurde ihm von dem Printzen von **Tingri** vorgestellet. Se. Churfürstl. Durchl. empfing mich überaus gnädig: denn er erinerte sich meinen Vatter gekannt zu haben; und ich merckte wohl, aus dem nachfolgenden Umgange, daß dieser Printz eben so sehr gewünschet hätte in der Stadt **Bonn**, als in einer Frantzös. Festung zu seyn.

Zu **Valenciennes** hielt ich mich drey Tage auf, nach diesem machte ich mich auf den

CAMBRAY. Weg nach * **Cambray**. Dieses ist die Haupt, Stadt in der zwischen der **Picardie**, **Artois** und **Hennegau** gelegenen Landschafft **Cambresis**, und eine der festesten Festungen in Europa. Man ertheilt ihr insgemein einen sehr alten Ursprung: Einige Schrifft. Steller wollen behaupten, **Camber**, ein König der **Sicambrier** habe sie gestifftet. Nachdem sie die Könige von Franckreich erobert hatten, sind sie lange Zeit davon Meister geblieben. Nach Absterben **Carls des kahlköffigten**, war sie eine Zeitlang ein Zanck, Apffel zwischen dem **Kayser**, dem König in Franckreich und den Grafen von **Flandern**: Diese letztern bemächtigten sich endlich derselben, und die Kayser erklärten sie nach der Zeit zu einer Freyen-Reichs-Stadt. **Franciscus der Erste**, König in **Franckreich** stund ihr die Neutralität zu; allein der Kayser **Carl der Fünffte** machte sich Meister davon. Nach der Zeit, während der Niederländischen Unruhen, kam sie unter die Herrschafft des Hertzogs von **Alenson**, eines **Bruders Heinrichs des Vierten**. Dieser Hertzog überließ sie hierauf wieder an die Frantzosen, vermöge eines Vergleichs, den er mit **Johann von Montluc**, der nachmals von **Heinrich dem Vierten** zum Printzen von **Cambray** gemacht wurde, geschlossen hatte. Nicht lange darnach überrumpelten die Spanier diese Stadt und brachten sie auch unter ihre Bottmäßigkeit; sie

* Sehet den III. Theil der Briefe, die 137. Seite.

sie behielten sie auch biß 1677. da sie dann **Ludewig der Vierzehende** seinem Gehorsam unterwarff. Hierauf ist sie bey **Franckreich** geblieben, und diese Crone hat die Festungs-Wercke daran um ein ansehnliches vermehret. CAMBRAY.

Cambray führet den Titul eines Ertzbischofthums: wozu es 1559. von dem Pabst **Paulus dem Andern** auf Ansuchung **Philippus des Zweyten**, Königs in Spanien, erhoben worden. Die Bischöffe von **Arras**, **Tournay**, S. **Omer** und **Namur**, so ehemals unter der Kirche zu **Reims** gestanden, wurden diesem Ertz-Bischoffthum untergeben. Der Ertz-Bischoff führet den Titul eines **Herzogs von Cambray**, **Grafens von Cambresis** und **Printzens des H. Röm. Reichs**. Damals als ich durchreisete, war der berühmte **Fenelon**, ein Prälat, der sowohl seiner Frömmigkeit, als artigen Schreib-Art wegen zu rühmen ist, Ertz-Bischoff daselbst. Der heutige ist ein natürlicher Sohn des Verstorbenen Regenten des Herzogs von **Orleans**; vorher war er Bischoff und Herzog von **Laon**. Dieser Prälat leistet denen grossen Versprechungen, die man sich gleich von seiner zartesten Kindheit an von seinen herrlichen Eigenschafften machte, ein vollkommenes Genüge. Er ist dem berühmten Cardinal **Dübois**, ehemaligem Französischen Minister in dieser Würde gefolget.

Das hab ich noch vergessen zu melden, daß die Stadt **Cambray** auch noch der berühmten

CAMBRAY. Verbindung wegen berühmt ist, die zwischen dem Pabst, dem Kayser **Maximilianus**, **Ludewig dem Zwölfften**, König in **Franckreich**, und **Ferdinand** Könige in **Arragonien**, wider die Republic **Venedig** geschlossen wurde.

S. QUENTIN. Von **Cambray** gieng ich durch **S. Quentin**. Dieses ist die Haupt-Stadt in der Landschafft **Vermandois**: sie ist der merckwürdigen Schlacht von **S. Quentin** oder von **S. Lorentz** wegen berühmt, welche weil sie den 10. August 1557. vor sich gieng, also benennet wird. Nachdem das Bündnis zwischen dem Könige von **Franckreich Heinrich dem Zweyten**, und **Philippus dem Andern** getrennet war, belagerte der **Herzog von Savoyen Philibert Emanuel**, damaliger Stadthalter in denen Niederlanden, die Stadt **St. Quentin**, welche von Völckern entblösset, und übrigens in einem sehr elenden Zustande war. Der Admiral **Coligny** wagte sich mit etlicher Mannschafft hinein, wodurch der Connestable von **Montmorency** Zeit gewan, mit der Französischen Armee, die er führte, über die **Somme** zu gehen, damit er noch einige Verstärckung in die Stadt bringen konte. Dieses wurde auch in der That ausgeführt, doch mit solcher Eilfertigkeit, daß kaum fünffhundert Mann hinein kamen. Der Connestable als er die Spanier kommen und seine Völcker mit denen bey sich habenden Sachen beschweret sahe, wolte sich zu-

rück

rück ziehen; allein der Herzog machte sich seiner Verhinderung zu Nutz, erwischte ihn demnach zwischen den Dörfern **Essigny** und **Rizerolles**, und gieng ihm so jählings auf den Hals, daß er nicht einmal so viel Zeit hatte seine Leute in Schlacht-Ordnung zu stellen. Der Connestable und sein Sohn, nebst noch vielen andern Personen wurden gefangen genommen. Die Anzahl der Todten war noch grösser als der Gefangenen, man fand unter ihnen den Herzog von **Anguien**, **Johann von Burbon**, einen Printzen von Königlichem Geblüte, und mehr denn 600. Edelleute. Die Spanier hingegen verlohren ohngefehr nur hundert Mann. **Philippus der Andere** that zur Erkenntlichkeit vor diesen Sieg die herrliche Gelübde, so er nachgehends auch werckstellig gemacht, das Kloster **S. Laurentius von Escurial** zu bauen: welches einem Französischen Gesandten, dem man dieses prächtige Gebäude zeigte, diese Worte heraus lockte: **Philippus müste sich gewaltig gefürcht haben, weil er eine so grosse Gelübde gethan.** Nach diesem Treffen übergab sich **S. Quentin** an die Spanier, die es auch biß auf den Frieden von **Chatean-Cambresis** im Jahr 1559. behielten. S. QUENTIN.

Compiegne eine Stadt, so zu dem Kirchspiel von **Soissons** gehöret, war der Ort, wohin ich mich von **St. Quentin** begab. Sie liegt an dem Zusammen-Fluß des Flusses **Oyse** und **Aißne**. Diese COMPIEGNE.

Stadt

COMPIEGNE. Stadt gab Gelegenheit zu der Gefangenschafft des berühmten **Mädgens von Orleans.** Diese unvergleichliche Heldin wolte **Compiegne** beystehen, welches die Engeländer zu belagern im Willens waren, und hatte das Unglück ihnen in die Hände zu gerathen, worauf sie von ihnen nach **Ruan** geführet, und daselbst als eine Zauberin verbrant wurde. Auf dem Schlosse zu **Compiegne** war es, wo der Cardinal von **Richelieu** die Königin **Maria von Medices** gefangen hielt: doch fand diese Prinzeßin noch ein Mittel sich zu befreyen und ihre Zuflucht nach **Flandern** zunehmen. Ich habe oben bereits die Gnade gehabt zu melden, daß diese unglückselige Königin zu **Cöln** Todtes verblichen sey.

Eben dieses Schloß hat auch dem Churfürsten von **Bayern**, als die siegreichen Waffen des Kayfers diesen Printzen seiner Länder beraubten, zum Auffenthalt gedienet. Seine Churfürstl. Durchlaucht hielte allda eine prächtige Hofstat, so nicht die geringste Spuhr seiner Wiederwärtigkeiten von sich blicken ließ. Bey **Compiegne** liegt ein ziemlich grosses Gehöltze, so die Gegend dieser Stadt nicht wenig anmuthig macht. Durch dieses Gehöltze sind annehmliche Wege geschlagen, so zu der Jagd ungemein bequemlich sind.

Von **Compiegne** aus biß nach **Pariß** ist weiter kein ansehnlicher Ort, als **Senlis** zu finden, und zwar ist er bloß seines Bischoffthums

thums wegen in Betrachtung zu ziehen: Denn auſſer der Lage, so wegen des nahen Waldes von Chantilly ziemlich angenehm ist, hat Senlis gar nichts zu bedeuten. Bey dieser Stadt erblicket man die Abtey Unserer lieben Frauen de la Victoire, so Philippus Augustus zur Erkenntlichkeit wegen des erhaltenen Treffens bey Bouvines, so er Sonntags den 27. Julii 1215. gegen den Kayser Otto den Vierten, und seine Bundes-Genossen erfochten hatte, erbauen ließ. Eben desselben Tages gewann sein Sohn noch ein anders Treffen in Anjou gegen die Engeländer. Man giebt vor, daß die beyden Couriers, so das gewonnene Treffen von einer Armee an die andere berichten sollen, einander an dem Orte, wo heutiges Tages die Kirche dieser Stadt stehet, begegnet wären. SENLIS.

Zwischen Senlis und Paris, bekommt man die kleine Stadt St. Denys zu sehen, so ihrer prächtigen Abtey wegen, von der sie diesen Namen führet, berühmt ist. In dieser Kirche sind die Begräbnisse der Könige von Franckreich und ihrer Kinder. Man sieht darinnen die herrlichsten Grabmahle von kostbarer Arbeit. Nicht weniger enthält auch sie einen Schatz in sich, worunter viele überaus sehenswürdige Stücke anzutreffen sind. Die Abtey von St. Denys hat ihren Namen auch einer grossen Ebene, worinne sie gelegen ist, mitgetheilet. ST. DENYS.

ST. DENYS. let. In dieser Ebene fiel unter der Regierung **Carls des Neunten** die merckwürdige Schlacht zwischen denen Catholicken und Hugenotten vor. Der Connestabel von **Montmorancy**, ein Herr von 83. Jahren, führte die Catholicken an, und trug gegen die Ketzer den Sieg davon.

PARIS. Indem ich von **St. Denys** wegreisete, genoß ich endlich das Vergnügen, welches ich so lange Zeit mit grossem Verlangen gewünschet hatte, ich will damit so viel sagen, ich bekam die berühmte Stadt **Paris** * zu sehen. Es geschah zu Anfang des 1712. Jahres, als ich daselbst anlangte. Ich trage kein Bedencken dieselbe die vornehmste Stadt in der Welt zu nennen, zumalen da sie die Hauptstadt desvornehmsten Königreichs in der Christenheit abgiebt. Die Weite ihres Umfanges, die Schönheit ihrer Gebäude, die Menge ihrer Einwohner, das unaufhörliche Ankommen, und der Aufenthalt der Fremden, die Abwechselung und der Uberfluß von allerhand Bequemlichkeiten, machen sie zu der schönsten Stadt des gantzen Erdbodens, und verursachen, daß man sie nicht ohne Grund, als die Zierde, die Seele und die gantze Stärcke des Französischen Reiches betrachtet. Dennoch wolte ich mich gleich Anfangs in dieser Stadt nicht lange aufhalten; Denn

* Sehet den II. Theil der Brieffe, von der 423. Seite biß auf die 136. im III. Theile.

Denn ich trug viel zu groß Ver- VERSAILLES.
langen das berühmte Schloß zu Versailles, das an allen auswärtigen Höfen so beruffen ist, zu sehen.

Ich hatte mir von diesem Schlosse eine so ungemeine Vorstellung gemacht, daß ich in den Gedancken stund, es müsse alles darinnen von Gold und Kostbarkeiten glänzen, weil ich nicht gleich bey dem ersten Anblick von dessen Schönheit gerühret wurde. Der Eingang zu Versailles, wenn man von Paris dahin komt, giebt ihm eben kein sonderliches Ansehen, ob man gleich durch einen überaus prächtigen Zugang dahin gelanget; wenn man aber an dem Schlosse ist, und sich nach diesem grossen Zugang wendet, so geben die beyden kostbaren Ställe, in deren Mitte er sich befindet, einen Anblick, welcher von dem Herrn dieser mit so vielen Kosten erbauten Gebäude einen grossen Begriff beybringet. Diejenige Seite des Schlosses, so nach dem Garten zu geht, ist die schönste: Auf dieser Seite befindet sich der köstliche Saal, der bey allen Fremden eine ungemeine Bewunderung erwecket. Was mich zu Versailles in das gröste Erstaunen gesetzet hat, ist das innere des Schlosses gewesen: Denn wenn man es recht erweget, so kan man wohl sagen, daß es viele aneinander gehengte Schlösser ausmache. Das Königliche Hauß, so in diesem Jahr annoch ziemlich zahlreich war, wohnte gantz gemächlich darinnen: Ein jedes hatte seinen eigenen Wach-Saal, ein

Vor-

VERSAILLES.

Vor-Zimmer, ein Gemach, ein Schlaf-Zimmer, ein grosses Cabinet, und seine Kleider-Gemächer. Die vornehmsten Bedienten und Damen derer Prinzeßinnen hatten gleichfals ihre bequemen Wohnungen darinnen. Die meisten vornehmen Herren bey Hoffe hatten ihre obwohl in der That ziemlich eingeschränckte, dennoch sehr bequeme Zimmer. Mit einem Worte, man hat mich versichert, daß wenn **Ludewig, der Vierzehende** zu **Versailles** wäre, alle Nachte ohngefehr auf 20000. Personen, sowohl in dem Haupt-Gebäude des Schlosses, als auch in dem grossen Gemeinen als auch andern Gebäuden, so mit zu dem Schlosse gehörten, zu schlaffen pflegten. Die Stockwercker und übrigen Wohnungen waren auch sowohl abgetheilet, daß diese Menge Leute einander gar nicht im Wege waren.

Die schönsten Stücke innerhalb des Schlosses sind die Gallerie und die Säle so sich um denselben befinden. Die Mauren sind mit Marmor ausgelegt. Allenthalben sieht man die Arbeit der grösten Meister hervor prangen, sowohl in Gold als in Ertz; und durchgehends sind kostbare Spiegel mit untermenget. Ich habe mir sagen lassen, daß vor dem Spanischen Krieg, alle Tische, Wand-Leuchter und Gueridons, so gegenwärtig von Marmor und vergoldetem Holtz sind, von blossem Silber gewesen wären. Der König ließ Geld daraus schlagen, dem unsäglichen

Auf-

Aufwand, den dieser Krieg koste-
te, dadurch zu statten zu kommen. VERSAILLES.

Die Decke in der Gallerie stellet in verschiede-
nen Gemählden die vornehmsten Verrichtun-
gen vor, so bey Lebzeiten **Ludewigs des Vier-
zehenden** sind ausgeführet worden: Diese
sind über dieses noch mit Einfassungen und
Vergoldungen gezieret, woran man eben so
viel Kostbarkeit als guten Geschmack beobach-
tet.

Die Capelle kommt mit der Pracht des in-
nersten des Schlosses vollkommen überein.
Die Grübler mercken an, daß sie in Ansehung
ihrer Grösse gar zu hoch sey. Ohne von der
Bau-Kunst viel Kenntnis zu haben, und viel-
leicht ist dieses auch ein Beweiß davon, sehe
ich mich genöthiget, ihnen dennoch freywillig
Beyfall zu geben. Denn man muß in der That
in des Königs-Stuhl stehen, wo er die Mes-
se hört, wenn man hoch genug seyn will, die
herrlichen Gemählde zu erkennen, womit die
Decke häufig versehen ist. Man kan auch in
Wahrheit nichts schöners, noch von besserer
Erfindung zu Gesicht bekommen. Das vor-
nehmste Gemählde stellet GOtt den Vater vor
in seiner gantzen Herrlichkeit, und zwar so voll-
kommen, als es die menschliche Schwachheit
nur immer begreiffen kan. Ich bin niemahls
müde worden, diese Mahlerey zu bewun-
dern, und ich habe es allemahl mit neuem
Vergnügen betrachtet. Diese Decke wird von
prächtigen Säulen, so aus einem weissen

VERSAILLES.

Stein, der eben so schön als der Marmor ist, verfertiget sind, unterstützet; es machen solche in der gantzen Capelle herum einen Gang aus, der allemahl so hoch ist biß an des Königs Stuhl. Die Schrancken oder das Gitter ist von Meßing und Marmor. Sieht man von diesem Stuhl herunter, so befindet man, daß die Capelle ein wenig zu tieff, und der hohe Altar nicht erhaben genug sey. Dem Königlichen Stuhl gegen über, und gerade über dem hohen Altar, siehet man eine Orgel von unvergleichlicher Einrichtung: daselbst hat die Königliche Capelle ihren Stand. Diese ist ungemein wohl besetzt, und die Kenner bewundern allemahl den ersten Bogen-Strich, der in dem Augenblick geschieht, wenn der König in die Capelle tritt, die Messe zu hören.

Ich muß ihnen bekennen, gnädige Frau, daß es für mich einer der köstlichsten Anblicke war, wenn ich **Ludewig den Vierzehenden** hineintretten sahe. Dieser Printz erschien daselbst in seiner gantzen Hoheit, um und um mit Cardinälen und vornehmen Herren des Hofes umgeben. Die Leib-Wache und die hundert Schweitzer besetzten die Gallerie und den Fuß-Boden der Capelle. Die Schweitzer, Trommel-Schläger und Pfeiffer liessen sich allda so lange hören, biß Ihro Majestät Platz genommen hatten. Wenn das Abendmahl gehalten oder geprediget wurde, gieng

der

der König herunter in die Capelle: Das Pflaster, so aus ungemein schönen Marmor bestund, war sodann über und über mit kostbahren Tapeten behängt. Wenn der König zum Abendmahl gieng, stund dem hohen Altar gegenüber ein Beth-Stuhl; die hundert Schweitzer waren sodann in zwey Reihen gestellet, und die Hof-Leuthe stunden um den König herum: In der Predigt, war des Königs Sessel der Cantzel gegen über gestellet; Die Printzen und Prinzeßinnen aus dem Königlichen Hause und Geblüte saßen zu beyden Seiten des Königs in einer Reihe auf Feld-Stühlen. Wenn der König Messe halten ließ, befanden sich die Printzen und Prinzeßinnen selten zugegen, und wenn sie ja dabey erschienen, so knieten sie nieder und lehnten sich mit dem Könige auf eine Brust-Wehr, doch gäntzlich von den Decken, worauf er seine Füsse stehen hatte, entfernet. VERSAILLES.

Der Garten zu **Versailles** kan als eines der heutigen Wunderwercke betrachtet werden. Und ich glaube nicht daß die Gärten der stoltzen **Semiramis**, von denen so viel Wercks gemacht worden, schöner als dieser gewesen. In der That, wenn man die Marmornen und ehernen Statuen, Wasen und Spring-Brunnen recht betrachtet, so scheinet es anfänglich, als wenn man sich alle

VERSAILLES. Mühe gegeben, in diese bezaubernde Oerter alles dasjenige einzuschliessen, was sowohl das alte und neue Rom, wie auch Griechen-Land am wunderwürdigsten hat hervorbringen können. Der berühmte **le Nautre** hat zu diesen Gärten den Riß gemacht. Zu Ende des grossen Ganges, so nach dem Schloß zu gehet, siehet man einen grossen und weiten Canal: Dieser stellet ein Creutz von einer gewissen Weite vor, davon die eine Seite nach dem Thier-Garten, und die andere nach einem viereckigten niedrigen Hause in einem Busche, **Trianon** genannt, führet.

In diesem Thier-Garten ist ein ziemlich kleines Hauß, worinnen nur etliche wenige Zimmer befindlich sind, daraus der König alle Arten von den raresten Thieren, so mit besonderer Sorgfalt daselbst unterhalten werden, in Augenschein nehmen kan. Was das andere Gebäude, so man **Trianon** nennet, und seine Gärten anbelanget, so scheinet es dem ersten Ansehen nach gar nicht, daß ein Mensch dieses Werck angegeben habe; alles ist darinnen bezaubernd, und ein jedweder der nur halbwege von denen wunderbaren Abendtheuern der Hexen etwas im Kopffe hat, der wird weiter kein Bedencken tragen, dieses prächtige Gebäude, als ein

Meister

Meister-Stück dieser geschickten Bau-Meisterinnen anzusehen. VERSAILLES.

Das gantze Gebäude scheinet äusserlich sehr klein zu seyn; wenn man aber das inwendige untersuchet, so trifft man eben so geräumliche als bequemliche Wohnungen darinnen an. Von aussen ist dieser Pallast zum Theil in kleine, doch herrliche Gebüsche versteckt; alles was man darinne gewahr wird, ist mit weissem Marmor bekleidet, und mit Pfeilern von rothem Marmor gezieret, zwischen welchen die Fenster Bogenweiß angebracht sind. **Ludewig der Vierzehnde** verfügte sich zum öfftern in diese anmuthige Einsamkeit, um von denen Beunruhigungen des Hofes darinnen befreyet zu seyn; und war alsdann niemand zugegen, als nur diejenigen Personen, die Ihro Majestät allda zu erscheinen, ausdrücklich ernennet hatten.

Eine kleine Meile von **Versailles**, erblickt man **Marly**, ein anderes Königliches Lust-Schloß, und unter allen dasjenige, dessen Gärten am anmuthigsten sind, nur daß sie bey weiten nicht so viele Kostbarkeiten in sich fassen, wie die zu **Versailles**. Das grosse Wasser-Behältniß, so durchgehends aus Marmor von verschiedenen Farben bestehet, gibt einen herrlichen Anblick. Wenn man sich oben auf diesem Wasserwerck befindet, und auf die Seite nach dem Hause zu kehret, so kan

VERSAILLES. man alle umliegende Gärten, nebst den Ländereyen, übersehen, und den Fluß Seine, so gantz Schlangenweiß fortgehet, entdecken, auf dessen einer Seite das Schloß St. Germain en Laie, und auf der andern das Schloß Maisons stehet, so dem Präsidenten dieses Namens gehöret; welches gewiß eine unvergleichliche Aussicht verursachet. Ludewig der Vierzehnde vergnügte sich zum öfftern zu Marly: er entäusserte sich daselbst freywillig eines Theils seiner Hoheit, und erwieß verschiedenen vornehmen Damen die Gnade, daß sie mit ihm speisen durfften. Hier sehen sie, gnädige Frau, einen geringen Abriß von dem so berühmten Schlosse Versailles und dessen umliegenden Gegenden. Ich hab es nicht der Zeit gemäß zu seyn erachtet, allhier die Schönheiten, so man bey jedem Schritte, den man in diesem prächtigen Pallaste fortsetzet, entdecket, ausführlich zu beschreiben: Sie werden vermuthlich schon die ziemlich ausführlichen Beschreibungen in denen Büchern, so hiervon im Druck erschienen sind, gelesen haben. Nunmehro will ich nur noch ein paar Worte von denen Printzen und Prinzeßinnen des Königlichen Hauses anführen.

Ich will ihnen gegenwärtig nichts von dem Durchlauchtigem Haupte dieses Verehrungswürdigen Hauses erwehnen. Denn es müste eine geschicktere Feder als die meinige seyn, welche einen so erhabenen Gegenstand nach der

ihm

ihm zukommenden Würde ab-
schildern wolte. Alles was ich VERSAILLES.
die Gnade haben werde ihnen von **Ludewig dem Vierzehenden**, zu sagen, ist dieses, daß wenn auch bloß das äusserliche gute Ansehen zu dem Besitz der Frantzösischen Krone etwas hätte beytragen können, so hätte er in Ansehung dessen eben so viel Recht dazu gehabt, als in Ansehung seiner hohen Geburt. Er war schon ziemlich bey Jahren, als ich ihn im Jahr 1712. zu sehen, die Gnade hatte, und gleichwohl hatte er noch ein grösseres Ansehen, als irgend eine Manns-Person in seinem gantzen Königreiche.

Der Herr **Hertzog von Bourgogne**, so nach Absterben seines Vaters, eines Sohnes **Ludewigs des Vierzehnden**, den die Bocken in einer Zeit von wenig Tagen auf seinem Schlosse **Meudon** Jahres vorher weggenommen hatten, Erb-Printz von Franckreich wurde, war nach dem Könige der vornehmste Printz im Reiche. Seine herrlichen Eigenschafften versprachen eine überaus glückliche Regierung: er war andächtig, ohne das geringste an seinen Fürstlichen Pflichten zu verabsäumen, er wuste die Einsamkeit des Closter-Lebens mit der Verwirrung des Hofes weißlich zu verknüpffen; und ob er gleich beständig auf das wichtige Werck seiner geistlichen Wahlfahrt bedacht war, so hielt er dennoch für gut und zwar nicht sonder Grund, daß der Fleiß, den man auf Staats-Angelegenheiten wendet, bey denen Ausübungen der Gottesfurcht zugleich statt finden könte.

VERSAILLES. Er hatte eine Prinzeßin geheurathet, die durch ihre herrlichen Eigenschafften das Glück des Frantzösischen Volckes hätte befördern können, wenn nicht ein zu frühzeitiger Todt dieselbe in der Blüte ihres Alters weggerissen hätte. Sie führte den Namen **Maria Adelheid von Savoien.** Ich kan ihnen versichern, gnädige Frau, daß ich niemals einen edlern und majestätischern Gang gesehen, als diese Prinzeßin hatte. Viele Damen, so die Gnade gehabt ihr ins besondere ihre Aufwartung zu machen, haben mich versichert, daß man unmöglich mehr Verstand und Lebhafftigkeit besitzen könte. Ihre noch grosse Jugend lenckte sie zu den Ergötzlichkeiten; doch ohne jemals ihre Schuldigkeit dabey außer Augen zu setzen. Gegen den König hegte sie eine gantz außerordentliche Ehrerbietung und Hochachtung. Alle Abende gieng sie zu der Frau von **Maintenon**, und zwar zu der Zeit wenn der König bey ihr war; wenn die Berathschlagungen zu Ende waren, so wendete sie alles an, was die Lebafftigkeit ihres Verstandes nur immer aussinnen konte, denselben aufzumuntern. Diese Prinzeßin trug auch gantz besondere Hochachtung zu dem **Dauphin** ihrem Gemahl; und gleichwie dieser Printz niemals eine Messe, Vesper oder Gruß versäumete, also begleitete sie ihn allezeit dahin, und machte gar keine Schwierigkeit ihr Vergnügen ihrer Schuldigkeit nachzusetzen.

Kurtz nach meiner Ankunfft an dem Frantzösischen

fischen Hofe, versturben diese beyden Durchlauchtigen Ehegatten wenige Tage hinter einander. Die Erb-Prinzeßin war die erste so die Schuld der Natur bezahlte. Zu Versailles wurde sie unpas; nicht lange darnach zeigte sich ein Fleckfieber, und endlich als man an ihrer Aufkunfft zu zweiffeln anfieng, ließ man ihr zu verstehen geben, sie möchte sich zum Todte gefast machen. Es kostete ihr viele Mühe ehe sie sich dazu entschließen konte, denn man will einem guten Leben, welches mit der Hoffnung in kurtzen eine der vornehmsten Kronen auf der Welt zu besitzen unterstützet wird, gemeiniglich nicht gerne absagen. Diese Prinzeßin starb fast in den Armen der Frau **Hertzogin von Orleans**, die ihre gantze Kranckheit über nicht von ihr gieng. Denn die Erb-Prinzeßin hatte selbst verlangt, sie möchte doch bey ihr bleiben. VBRSAILLES.

Der König wurde auf das empfindlichste durch diesen Todt gerühret; er reiste auch einen Augenblick darauf nach **Marly**, wohin ihm der **Dauphin** folgte. Dieser Printz, der den Werth der Gemahlin, die er verlohr, sattsam erkante, ließ sich den Schmertz gäntzlich einnehmen; und wurde fast zu eben der Zeit als er zu **Marly** anlangte unpäßlich, und zwar an eben der Kranckheit, woran die Prinzeßin seine Gemahlin nur kürtzlich erst gestorben war. Er vernahm seinen Todesspruch mit einer warhafftig Christlichen Standhafftigkeit; und in seiner grösten Kranckheit hörte man ihn sehr offt diese Worte

VERSAILLES.

beten: **Mein GOtt erhalt den König und den Staat!** Den Tag vor seinem Absterben, des Abends, trug er ein ungemeines Verlangen Messe zu hören: Man hatte demnach grosse Mühe ihm zu verstehen zu geben, daß es wider die Regeln der Kirche sey um die Stunde, so es damals war, Messe zu lesen. Als er aber dennoch nicht aufhörte darnach zu verlangen, so laß man ihm, so bald man nur 12. Uhr des Nachts hatte schlagen hören, in seinem Zimmer eine Messe auf dem Altar, den man zu den Füssen seines Bettes aufgerichtet hatte. Einen Augenblick darnach, als man das Hochwürdige in die Höhe gehoben hatte, wurde der Dauphin gantz ruhig, und betete ohne Unterlaß zu GOtt; biß endlich seine Kräffte immer mehr und mehr abnahmen. Dieser Todesfall ereignete sich den 12. Februar. 1712. sechs Tage nach dem Absterben seiner Gemahlin.

Der König hatte wohl nöthig alle seine Hertzhafftigkeit zusammen zu fassen, alle diese Unglücksfälle, die Schlag vor Schlag auf einander folgten, zu ertragen. Das gantze Königl. Hauß befand sich in der äussersten Bestürtzung. Man wolte den König überreden, daß er sich auf einige Zeit entfernen und einer andern Luft genießen möchte; allein er antwortete mit grosser Standhafftigkeit, daß er allenthalben in der Gewalt GOttes sey, und dahero wolle er bleiben, wo er gegenwärtig sey. Nicht lange darnach bekam dieser grosse Printz eine neue Ursache sich zu betrüben, indem man ihm die Nachricht

richt hinterbrachte, wie der Hertzog von Bretagne, der nach Absterben seines Vaters zum Dauphin war ernennet worden, gleichfals mit Todt abgegangen sey. Dieser junge Printz starb zu Versailles den 8. Mertz 1712. in einem fünffjährigen Alter. Niemals hatte man einen betrübtern Anblick gehabt, als das Leichen-Begängnis war, so man in diesem Jahre dem Vater, der Mutter und dem Sohne halten sahe. VERSAILLES.

Es blieb demnach von diesem Durchl. Stam niemand als der Hertzog von Anjou, jetziger Ludewig der XV. übrig. Die schwächliche Gesundheit dieses Printzens, als er noch ein Kind war, machte daß man befürchtete, er würde auch bald darauf gehen: er war damals gleichfals so unpäßlich, daß die Aertzte an seiner Genesung zu zweifeln anfingen. Dem ohngeachtet, erlangte er unvermerckt seine Kräffte wieder, und die Frantzosen sehen gegenwärtig diesen jungen Monarchen die herrlichste Gesundheit genießen, die die Schwächlichkeit seiner Kindheit nicht hoffen ließ. Meines Erachtens haben sie dieses der grossen Sorgfalt der Frau Hertzogin von Vandatour, so sie auf diesen jungen Prinzen wendete, zu dancken. Diese Dame hatte dessen Erziehung zu besorgen, und sie verrichtete dieselbe mit allen dem Eifer, den eine Person, die den Werth desjenigen kostbaren Pfandes, das ihr anvertrauet war, wohl einsahe, nur immer anwenden kan.

Der

VERSAILLES.

Der nächste zu dem Thron nach diesem jungen Printzen, war der **Herzog von Berry**, ein Bruder des Herrn Herzogs von **Burgund**. Dieser Printz sah wohl aus und war zu seinem Alter etwas lang: seine vornehmste Beschäfftigung bestund in der Jagd, wenn er von dannen zurück kam, vertrieb er sich bey der Frau Hertzogin von **Berry**, als seiner Gemahlin, die Zeit mit Spielen. Denn diese Prinzeßin, hielt nach Absterben der Frau Hertzogin von **Bourgogne**, Zusammenkünffte.

Der letzte Printz aus dem Königlichen Hause war der Herr Hertzog von **Orleans**, nachgehends Verweser des Reichs. Ich werde noch Gelegenheit haben, ihnen von diesem Printzen etwas zu melden, wenn er nach Ableben **Ludewigs des Grossen**, während Minderjährigkeit des jungen Monarchens, das Reich unterdessen verwalten wird.

Die ersten bey Hofe nach den Printzen aus dem Königl. Hause, waren die Printzen von Geblüt. Der vornehmste darunter ist der Hertzog von **Chartres**, gegenwärtig nach Absterben seines Vaters, des Regentens von Franckreich während der Minderjährigkeit **Ludewigs** des XV. Hertzog von **Orleans**.

Der Hertzog von **Bourbon**, die Grafen von **Charolois** und **Clermont**, machten den Zweig von **Conde** aus. Der erste von diesen Printzen, den man schlechtweg den **Herrn Herzog** nennet, hatte einen hohen Gang, war wohl gewachsen

wachsen und in allen Stücken ungezwungen. Er hat das Unglück gehabt auf der Jagd ein Auge zu verlieren: ein wenig Hagel, so dem Hertzoge von **Berry**, indem er ein Wildpret schießen wolte, aus der Flinte fuhr, war die Ursache dieses Zufals. VERSAILLES.

Beyde Prinzen waren wohlgewachsen und schön gebildet. Weil sie annoch sehr jung waren, so stunden sie, eben so wohl als der Herr Hertzog von **Chartres**, unter der Aufsicht ihrer Hofmeister.

Der Printz von **Conty**, ein Sohn desjenigen, der zum Könige in Polen erwehlet worden, war der einzige Printz von dem andern Zweige des Hauses **Bourbon**.

Gnädige Frau, dieses sind die Prinzen, so damals den Französischen Hof ausmachten. Nunmehro werde ich die Gnade haben ihnen auch die Prinzeßinnen nach ihrem Range zu nennen. Ich theile sie wie die Printzen, in Prinzeßinnen des Königlichen Hauses, und Prinzeßinnen von Geblüt ein.

Die vornehmste des Königlichen Hauses war die Gemahlin des **Dauphins**, von der ich ihnen Meldung zu thun, bereits die Gnade gehabt habe.

Nach dieser folgte die Frau Hertzogin von **Berry**, so den ersten Rang einnahm. Diese Prinzeßin war eine Tochter des Hertzogs von **Orleans**, nachmaligen Regentens. Sie besaß viel von ihres Herrn Vatters herrlichem Verstande; und wenn sie nicht ein wenig gar

zu

VERSAILLES.

zu dick gewesen wäre, so hätte sie eine der liebenswürdigsten Prinzeßinnen am gantzen Hofe abgegeben. Ich werde noch Gelegenheit haben ihnen von dieser Prinzeßin einen weitläufftigern Abriß zu machen.

Die **Madame**, als die zweyte Gemahlin **Philipps von Orleans** eines Bruders **Ludewigs des Vierzehnden**, war die dritte Prinzeßin in der Ordnung am Hofe, als die Gemahlin des **Dauphins** noch lebte. Diese Prinzeßin nennte sich **Elisabeth Charlotte von Bayern**: Sie war eine Tochter des Churfürstens **Carl Ludewigs** und **Charlottens von Hessen**, und zugleich die letzte von diesem Durchlauchtigem Zweige des **Pfälzischen** Hauses. Die Emsigkeit, mit der ich dieser Prinzessin unaufhörlich meine Aufwartung gemacht habe, weil ich außer dem von der Frau Churfürstin von **Hannover**, der Mutter des Königs von Engeland, ihr war angepriesen worden, setzte mich in den Stand, daß ich ihnen nunmehro einige besondere Umstände, so ihnen einen richtigen Begriff von derselben machen werden, erzehlen kan.

Diese Prinzeßin war sehr gesprächig, dennoch aber hielt es sehr schwer ehe sie jemanden ihren Schutz verliehe. Sie redete viel und gut: Vornemlich fand sie ein Vergnügen, ihre Mutter Sprache zu sprechen, die sie ohngeachtet ihres funffzigjährigen Aufenthalts in Franckreich, dennoch nicht vergessen hatte; dieses verursachte,

daß

daß sie Belieben trug, vornehme Herren, so ihre Landsleute waren, um sich zu sehen und einen Briefwechsel mit ihnen zu unterhalten. Sie schrieb fleißig an die Frau Churfürstin von Hannover und noch viele andere Personen in Deutschland. Doch waren es nicht etwan kurtze Briefe, die sie ordentlich abgehen ließ, sondern sie füllete öffters gantz füglich 20. biß 30. Bogen von ihrer Hand an. Es sind mir deren verschiedene zu Gesichte gekommen, die wohl verdient hätten im Druck zu erscheinen: Denn ich habe in Deutschland nichts gesehen, das besser wäre geschrieben gewesen. Solchergestalt brachte diese Prinzeßin von früh Morgens biß Abends die Zeit mit Schreiben zu. So bald sie aufstund, welches allemal gegen zehn Uhr geschah, setzte sie sich an ihren Nacht-Tisch; von da gieng sie in ihr Cabinet, allwo sie einige Zeit mit Beten zubrachte, hierauf ließ sie sich nieder und schrieb biß die Stunde herbey kam, da ihre Messe angieng. Nach der Messe schrieb sie wieder biß zur Mittags-Tafel, die aber nicht lange dauerte. Nach diesem verfügte sie sich wieder an ihren Schreib-Tisch, und schrieb nach einander fort biß Abends um zehn Uhr. Gegen neun Uhr des Abends gieng man in ihr Cabinet; da man dann diese Prinzeßin an einem grossen Tisch antraf und um und um mit Papier umgeben sahe. Neben ihrem Tische stund ein l'hombre-Tisch, woran die Frau Marschallin von Clerembault und andere Damen von der Hofstatt

VERSAILLES.

dieser

VERSAILLES. dieser Prinzeßin ordentlich zu spielen pflegten. Von Zeit zu Zeit sahe sie zu spielen, und unterweilen sagte sie in währendem Schreiben, wie am besten zu spielen sey, ein andermahl besprach sie sich mit denjenigen, die ihr die Aufwartung machten. Einsmals sahe ich diese Prinzeßin einschlaffen, und in einem Augenblick darnach plötzlich wieder aufwachen, und so gleich mit Schreiben fortfahren. Dieses war demnach, gnädige Frau, die ordentliche Lebens-Art dieser Prinzeßin, als sie sich zu **Versailles** aufhielt. Unterweilen begleitete sie auch den König auf die Jagd, in Amazonen Kleidung, oder gieng in die Opera. Sie war eine grosse Liebhaberin von Schauspielen, und ließ zum öfftern Französische und Italiänische Comedien auf der Schaubühne in dem Königlichen Schlosse aufführen.

Was die Rang-Ordnung anbetrifft, so hat sie wohl niemals eine Prinzeßin besser beobachtet, als diese. Sie war äusserst darauf bedacht, daß ihr dasjenige, was ihr zukam, geleistet wurde. Ihrer Seits hingegen, erzeigte sie einem jeden diejenigen Ehren-Bezeigungen, die ihm gehörten. Ich habe sie dieserwegen einsmals mit der Frau Hertzogin von **Berry** ziemlich hitzig sprechen hören, und in der That hätte sich auch niemand ausser der **Madame** unterfangen dürffen, in einer solchen Sprache mit dieser Prinzeßin zu sprechen. Dieses geschah während der Minderjährigkeit **Ludewigs des XV.** Die Frau Hertzogin von **Berry** kam

des

des Abends zu der Madame, bloß in einer Schärpe. Nachdem sie eine halbe Stunde bey ihr gewesen war, erkundigte sie sich bey der Frau von Mouchy welche Zeit es sey. Die Madame fragte hierauf die Frau Hertzogin von Berry, was sie zu der Frau von Mouchy gesagt habe. Diese Prinzeßin gab ihr hierauf zur Antwort, sie wolte noch in die Tuillerien gehen, und daher erkundige sie sich welche Zeit es sey. Wie, in die Tuillerien? sagte die Madame; so gehet ihr also bey Fackeln spatzieren? Es war auch in der That beynahe Nacht. Nein Madam, erwiederte die Frau Hertzogin von Berry, ich gehe zu dem König. Zu dem Könige! versetzte die Madam: Erlaubet mir, ich bitte euch darum, daß ich euch meine Verwunderung darüber an den Tag lege. Zu dem Könige, Madame, in einer solchen Kleidung, wie ihr anhabt! Ich glaube daß ihr mehr als zu wohl wisset, was ihr ihm schuldig seyd. Lasset es unterwegens, Madame, ich ersuche euch deßwegen; erweiset dem Könige die Ehrerbietung die ihr gegen ihn haben solt, und alsdann stehet euch auch zu, euch von jederman diejenige erweisen zu lassen, die euch gehöret. VERSAILLES.

Die Frau Hertzogin von Berry, der dieses Gespräche nicht anstund, wolte ihre Einwendung darwieder machen: Allein die Madame fiel ihr in die Rede und sagte zu ihr: Nein, Madame, nichts kan euch in diesem Stück

VERSAILLES.

entschuldigen: Ihr könnet euch, so wenig als ihr zum Kö-nige gehet, schon ankleiden, da ich, die ich doch eure Groß-Mutter bin, mich alle Tage ankleide. Saget es nur deutsch heraus, daß es die Faulheit sey, die euch verhindere, euch anzukleiden; welches sich doch weder für euer Alter, noch für euren Stand schicket. Eine Prinzeßin muß wie eine Prinzeßin, und eine Magd wie eine Magd gekleidet seyn. Die Frau Hertzogin von Berry, die dergleichen Pillen zu verschlucken nicht gewohnt war, wurde durch dieses Gespräche nicht wenig betroffen, sie that demnach auch damals dasjenige, was sie sonst zu thun pflegte, wenn sie etwas hörte, das ihr nicht anstund, und sie mit einer gewissen verächtlichen Mine nicht ablencken konte; sie stund nemlich auf, machte eine tieffe Verneigung und gieng fort. Die Madame fuhr hierauf fort zu schreiben, doch so, daß sie nicht aufhörte von dieser Begebenheit, und zwar noch immer voller Eifer zu sprechen. Sie sagte, indem sie alle Anwesende ansahe: Hab ich auch wohl Unrecht mit der Madame von Berry also zu reden? Was haltet ihr davon? Sie können leicht urtheilen, gnädige Frau, daß jederman Stock stille darzu geschwiegen habe; und indem sie noch immer fort fuhr aus diesem Thon zu sprechen, welches diejenigen, so in dem Cabinet zugegen waren, nicht wenig befremdete, so trat die Prinzeßin von Conty hinein;

weß-

weßwegen die Unterredung auf etwas anderes fiel.

VERSAILLES.

Nach Absterben Ludewigs des Vierzehnden, war die Madame dem Hof nach Paris gefolget: daselbst verblieb sie den Winter über, und den Sommer brachte sie ordentlich zu St. Cloud hin: Von da aus sprach sie sehr offt dem Könige zu, wohnte den Schauspielen bey, und kehrte alsdann wieder zurück nach St. Cloud. Damals hatte sie gemeiniglich die Mademoiselle, heutige Aebtißin zu Chelles, und die Mademoiselle von Valois, heutige Prinzeßin von Modena bey sich. Die übrigen Prinzeßinnen ihre Enckelinnen blieben zu Paris bey der Frau Hertzoginnen von Orleans ihrer Mutter. Diese Prinzeßin, ob sie gleich eine Mutter der Hertzogin von Berry war, muste ihr doch unten angehen; hatte auch nichts als einen Feldstuhl, wenn sie bey ihrer Tochter war, da sich inzwischen diese Prinzeßin eines Sessels bediente. Denn die Frau Hertzogin von Orleans war die letzte aus dem Königl. Hause.

Die erste unter den Prinzeßinnen von Geblüte, war die verwittibte Fürstin von Conde, Anna Pfaltzgräfin von Bayern, eine Tochter Eduards Pfaltzgrafens am Rhein. Man nennte sie nur schlecht weg Madame la Prinzeße. Sie hielt sich ordentlich zu Paris auf, allwo sie ihrer exemplarischen Frömmigkeit und der grossen Almosen wegen, die sie austheilete, ein erbauliches Leben führte. Den 25. Febr.

VERSAILLES.

1723. gieng sie im 75. Jahr ihres Alters, allda mit Todt ab.

Diese Prinzeßin war die Mutter des Herzogs von **Bourbon**, der 1710. verstarb. Es hatte sich dieser Printz an **Luisa Franzisca von Bourbon**, einer ehlich gesprochenen Tochter **Ludewigs des** XIV. vermählet. Ich kan ihnen versichern, gnädige Frau, daß dieses eine der schönsten Prinzeßinnen am Hof gewesen; und ob sie gleich bereits eine Mutter von acht Kindern war, so war es doch viel natürlicher zu glauben, daß sie eher ihre Schwester als ihre Mutter sey. Mit so vieler Schönheit verknüpffte sie auch diejenigen Annehmlichkeiten, die ihr noch den Vorzug geben. Alle diese äusserlichen Eigenschafften wurden nicht weniger durch ein Ansehen und Gang, so voller Majestät war, unterstützet, welche einem jeden gegen diese Durchlauchtige Prinzeßin eben so viel Hochachtung einflösete, als ihr ihr leutseeliges und verpflichtetes Bezeigen aller Hertzen zu zog. Ausser dem besaß sie einen lebhafften und durchdringenden Verstand; sie war jederzeit versichert, daß sie Beyfall finde, indem sie entweder guten Verdiensten die schuldigen Lobsprüchs ertheilte, oder durch einen artig ersonnenen Spaß das lächerliche an den Tag legte, welches einen vielleicht, ohngeachtet des guten Geschmacks damaliger Zeit, bey einem der Schmeicheley jederzeit ergebenen Hofmanne, hätte glücklich machen können.

Nach dieser Prinzeßin traf der Rang die Prin-

Prinzeßin von Conty, als erste Wittwe. Sie war gleichfals eine ehlich gesprochene Tochter Ludewigs des XIV. Das Ansehen, die Leibes-Gestalt, die Schönheit dieser Prinzeßin haben in der Welt so viel Wesens gemacht, daß ich glaube, Ew. Gnaden werde nicht unwissend seyn, daß sie für die schönste Person im Königreiche gehalten worden; und in Wahrheit, ob sie gleich schon ziemlich bey Jahren ist, so besitzet sie doch noch ein so Majestätisches Ansehen und eine solche Gelassenheit, die von der Hoheit ihres Vaters und von der erbaulichen Gottesfurcht, die ihre Mutter in den letzten Jahren von sich blicken ließ, nicht wenig bey sich führen. Nach Absterben des Dauphins, des Sohnes Ludewigs des XIV. lebte diese Prinzeßin sehr eingezogen, so daß ich sie nirgends als bey der Madame zu sehen bekam; und nunmehro da vollends der König todt ist, läßt sie sich fast gar nicht mehr sehen. VERSAILLES.

Die Prinzeßin von Conty, als zweyte Wittwe, ist eine gebohrne Fürstin von Conde, eine Mutter des Prinzens Conty, der Mademoiselle von Conty der verstorbenen Hertzogin von Bourbon, und der Mademoiselle von la Roche-Sür-Yon. Man kan wohl sagen, daß die Linie von Bourbon in Ansehung des Verstandes und der Tugend ziemlich getheilt sey.

Die Hertzogin von Maine und die verstorbene Hertzogin von Vandome, waren Schwestern der Prinzeßin von Conty, der zweyten

VERSAILLES.

Wittwe, und Töchter Heinrich Julius Printzens von Conde, und der Pfälzischen Printzeßin, von der ich ihnen zu erwehnen, die Gnade gehabt habe.

Die Frau Hertzogin von Maine ist eine Printzeßin von wahren Verdiensten und von grossem Verstande. Sie verbirgt in nichts das Durchlauchtige Geblüte von Conde. Sie lebte in grösserer Pracht als irgends eine andere Frantzösische Printzeßin. Ordentlich hielt sie sich zu Seaux, einem prächtigen nicht weit von Paris entlegenen und einem der schönsten Schlösser auf, so ich jemals gesehen habe, so wohl wegen Gemächlichkeit der Zimmer, die über dieses auch köstlich aufgebutzt sind, als auch wegen des grossen Thiergartens, worinnen man an kleinen Waldungen und marmornen wie auch ehernen Statuen, eine anmuthige Abwechselung wahrnimmt, die neugierigen Gemüthern immer etwas neues vor Augen stellet. Solchergestalt könte man wohl sagen, daß die Ergötzlichkeiten selbst an diesem anmuthigen Orte ihren Aufenthalt genommen hätten. Man kam von allen Seiten herbey um diese Printzessin zu seyn, ja man verließ den Hof und die Stadt mit Vergnügen, weil man versichert war, daß man zu Seaux etwas weit bessers als die ordentlichen Lustbarkeiten antreffen werde; und man betrog sich auch niemals. Die Frau Hertzogin von Maine hatte in diesem Stücke einen auserkiesten Geschmack: sie liebte die schönen Künste, und verstund sich

besser

besser als jemand anders auf al- VERSAILLES.
les was man Wercke des Ver-
stands nennet. Diese Durchlauchtige Prinzes-
sin fand ein Vergnügen zum öfftern Comedien
spielen zu lassen, und unterweilen trug sie kein
Bedencken selbst eine Person mit vorzustellen.
Der berühmte **Baron** und **la Beauval**, hat-
ten öffters die Gnade mit ihr zu spielen. Die-
jenigen so die Frantzösische Schaubühne inne
haben, wissen zur Gnüge, daß eine solche Wahl
ein sehr mercklicher Beweiß des Geschmackes
dieser Prinzeßin von einem guten Vortrag sey.
Auf die Comedie folgte gemeiniglich ein Spiel-
gen; nach diesem fand man eine prächtige A-
bendtafel, so unterweilen von einem Feuer-
werck begleitet wurde. Zum öfftern wurde ein
Ball gehalten, wobey die Menge der Masken
allemal ungemein groß war. Dennoch wurde
eine so gute Ordnung beobachtet, daß jederman
allerhand Erfrischungen in Uberfluß daselbst
antraf.

Sehen sie, gnädige Frau, diese waren die
Printzen und Prinzeßinnen, so den Frantzösi-
schen Hof ausmachten, als ich allda anlangte.
Ich habe es meinem Vorhaben gemäß geglau-
bet, ihnen einen Begrif davon zu machen, ehe
ich ihnen von meinem Bezeigen, das ich bey
meiner Ankunfft an diesem Hofe beobachtete,
einigen Bericht abstattete.

Gleich Anfangs ließ ich mich der **Madame**
vorstellen, der ich ausser dem von der Frau Chur-
fürstin von **Hannover**, der Mutter des Kö-

VERSAILLES. nigs von Engeland, war bestens empfohlen worden. Diese Prinzeßin, so den Deutschen jederzeit eine besondere Gewogenheit vorbehalten hatte, nahm mich dennoch mit weit mehrer Gütigkeit auf, als sie sonst ordentlicher Weise gegen diejenigen, so von dieser Nation waren, nicht blicken ließ. Sie that mir die Gnade an, mich dem Könige, an einem Abend als Se. Majest. gespeiset hatte, in eigner Person vorzustellen. Dieser Printz befand sich eben mit allen Printzen und Printzeßinnen des Königl. Hauses in seinem Schlaf-Gemach. Der König errinnerte sich meines Namens, und that mir die Gnade an, mich zu fragen, ob ich ein Sohn des Pölnitzens sey, der im Namen des Churfürstens von Brandenburg an seinem Hofe gewesen. Und als er vernahm, daß ich dessen Enckel sey, sagte er zu mir: Ihr scheinet mir auch in der That viel zu jung zu seyn, als daß ich euch für seinen Sohn halten solte. Hierauf fragte auch Se. Majestät, ob ich mich lange in Franckreich aufhalten würde. Ich antwortete, wie ich mich von dem Vergnügen, so ich genöß mich zu den Füßen des grösten Königes zu sehen, so sehr eingenommen fänd, daß ich mir eine besondere Gnade daraus machen würde, ihm so lange aufzuwarten, als es nur imer möglich seyn könte. Der König schien mit meiner Antwort zu frieden zu seyn; hierauf kehrte er sich zu der Madame, und sagte, indem er von mir redete, zu ihr: Er spricht gut Französisch. Hierauf that er

mir

mir die Gnade an, mich zu grüßen, und im fortgehen zu mir zu sagen, daß er sich ein Vergnügen daraus machen werde, wenn er mir worinnen dienen könte. VERSAILLES.

Den folgenden Tag stellte mich die **Madame** dem Herrn Hertzoge von **Bourgogne**, damaligem **Dauphin** und dessen **Gemahlin**, vor. Diese beyden Durchlauchtigen Eheleuten sturben nicht lange darnach, wie ich bereits die Gnade gehabt habe ihnen zu melden. Desgleichen ließ mich die **Madame** auch zu dem Herrn Herzog und der Frau Herzogin von **Berry** führen, von denen aber keines von beyden ein Wort zu mir sagte. Von dem Herrn Herzoge und der Frau Herzogin von **Orleans** wurde ich hingegen sehr wohl aufgenommen. Schwerlich konte man diesen Printzen sehen, ohne ihn nicht sogleich zu lieben; sein gefälliges Bezeigen, so durch einen durchdringenden und herrlichen Verstande unterstützet wurde, zog ihm aller derjenigen Hertzen zu, die die Gnade hatten um ihn zu seyn. Dieser Printz ließ sich sehr angelegen seyn bey Hofe seine Aufwartung zu machen, und trug auch zu der **Madame** eine Ehrerbietungsvolle Neigung. Kein Tag gieng vorbey, daß er sie nicht besuchte: Alle Abende erschien er um halb neun Uhr bey ihr, und spielte so lange Schach in ihrem Zimmer, biß die Zeit kam, daß der König zur Tafel gieng: dieser Printz setzte sich auch niemals nieder, außer wenn er spielte: wenn er kam und wieder fortgieng, küssete er allemahl der **Madame** die Hände.

VERSAILLES. Obgleich der Frantzös. Hof wegen der grossen Anzahl Printzen und Prinzeßinnen, so denselben ausmachten, ansehnlich genug war, so gieng es dennoch nicht so lustig daran zu, wie ich mir wohl eingebildet hatte. Das Leben, so man zu Versailles führte, war das ordentlichste von der Welt: die Stunden des Königes waren nach der Ordnung abgetheilet, und wenn man es nur einen Tag mit angesehen hatte, so war es eben so gut, als wenn man ein gantzes Jahr daselbst zugebracht hätte. Der König stund um neun oder zehn Uhr auf; die Printzen und alle Hofleute fanden sich bey seinem Aufstehen ein: so bald er angekleidet war, kniete er nieder auf ein Küßen und betete, seine Almosenpfleger, und einige Bischöffe, die bey seinem Aufstehen zugegen waren, umgaben ihn, und fielen auch mit nieder auf die Knie. Wenn das Gebet aus war, gieng der König in sein Cabinet: Unterweilen kamen die Ministers und redeten von Staats-Angelegenheiten mit ihm: da inzwischen die Hofbedienten in der grossen Gallerie auf- und abgingen. Der König gieng nachgehends durch dieselbe in die Meße, da sich dann alle Hofleute so stelleten, daß sie von Ihr. Maj. konten gesehē werden. Niemals hab ich ein Volck mit grössern Eifer seine Aufwartung machen sehen, als die Franzosen thun: ich habe so gar verschiedene von diesen Hofleuten wargenomēn, die in den Gedancken gestanden, der König sey sie nicht gewahr worden, und sind demnach voraus in einen andern Saal gelauffen, und dieses imer so fort, biß er endlich von ohngefehr die Augen auf sie geworffen hat.

Nach

Nach der Messe gieng der König wieder in sein Cabinet; unterweilen hielt er auch Raths-Versamlung; nachgehends speisete er zu Mittag gantz alleine. Auch während der Mittags-Tafel konte man den Eifer der Hofleute bemercken, mit dem sie sich bestrebten von ihm gesehen zu werden. Der König ließ es sich recht gut schmecken, und es scheinet mir, als ob er ungemein viel gegessen hätte. Seine Mahlzeit daurete nicht länger als 2. Viertel Stunde. An gewissen Tagen war Music dabey. Nach dem Mittags-Essen gieng der König durch eine kleine Stiege hinunter, stieg in seinen Wagen und fuhr in den Thiergarten zu Versailles, so mit kleinen Wildpret angefüllet war, auf die Jagd. Wenn es dunckel wurde, kam er wieder zurück, und ging zu der Frau von **Maintenon**, allwo er sonst niemand als einige Personen von der alten Hofstat antraf. Gemeiniglich waren es lauter Weibs-Personen, als die Frau von **Caylus**, eine Muhme der Frau von **Maintenon**, und die Fr. von **Dangeau**, so mit dem Könige spieleten, wenn keine Ministers zugegen waren; denn wenn dieses war, so blieb das Spielen unterwegens und man redete von andern Angelegenheiten. An diesem Orte wurde gemeiniglich alles verabredet. Abends um 10. Uhr errinnerte man den König, daß die Speisen aufgetragen wären, worauf Ihr. Maj. zur Tafel gingen. Die Printzen und Prinzeßinnen unterliesen niemals dabey zu erscheinen. Die Herzoginnen saßen hinter den Stühlen der Printzen, zu beyden Seiten der Tafel: Das übrige Frauenzimmer von Stande stunden zur Rechten des

VERSAILLES.

Königl.

VERSAILLES. Königl. Sessels. Se. Maj. grüßete erst die Printzen, Prinzeßinnen und alle Damen, nachgehends setzte er sich in seinen Sessel. Hierauf liesen sich die Printzen und Prinzeßinnen, desgleichen auch die Hertzoginnen gleichfals nieder. Die Damen von vornehmen Stande, so diesen Titel nicht führten, giengen in einen Salon, der gantz nahe dabey war, allda konten sie sich nach Belieben niedersetzen, wie sie nur wolten. Die Abend-Mahlzeit dauerte eben nicht viel länger als die Mittags-Tafel: der König redete wenig dabey; unterweilen besprach er sich mit der **Madame**, oder der Frau Hertzogin von **Orleans**. Niemals aber habe ich ihn mit denen Hertzogen von **Berry** und **Orleans**, noch auch mit der Frau Hertzogin von **Berry** reden sehen.

Nach der Abend-Tafel erhub sich der König unter Vortretung der Printzen in sein Schlafgemach, allwo er diejenigen Damen antraf, so keine Hertzoginnen waren: er grüssete sie, und setzte sich nachgehends auf die Seite, wo das Geländer ware, so vor seinem Bette stund, allwo er so lange verweilete, biß die Prinzeßinnen und Hertzoginnen in das Zimmer traten. Ich bemerckte dabey, daß die Damen von der alten Hofstatt, wenn sie in das Zimmer kamen, gegen das Bette des Königes eine tiefe Verneigung machten, welches aber die jungen Damen nicht thaten: Allem Ansehen nach bildeten sie sich mehr auf ihre Jugend und Reitzungen ein, und stunden daher in den Gedancken, sie wären weniger

Ehrer-

Ehrerbietung schuldig. Als die Herzoginnen, so bey der Abend-Tafel zugegen gewesen, in des Königs Schlaf-Zimmer traten, grüssete sie der König, desgleichen auch die übrigen Damen; nachgehends gieng er unter Vortrettung der Printzen, und Begleitung der Prinzeßinnen, so mit dem Könige zu Nacht gespeiset hatten, in sein Cabinet, allwo sich die Prinzen und Prinzeßinnen von Geblüte auch einfanden. Se. Majestät unterredeten sich eine Weile mit ihnen: während welcher Zeit die Herzoginnen und übrigen Damen ihren Abtritt nahmen. Endlich beurlaubte der König die Printzen und Prinzeßinnen und legte sich nieder. Hierauf theilten sich die Hof-Leute: die meisten verfügten sich nach ihren Wohnungen; einige aber giengen in das Schlaff-Zimmer des Herrn Herzogs von Berry, andere zu dem Herrn Herzog von Orleans. Diejenigen, so bey diesem Printzen ihre Aufwartung machten, wurden vollkommen wohl von ihm aufgenommen: Ich für meine Person gieng so offt dahin, als mir nur immer möglich war, nicht so wohl der Madame aufzuwarten, als vielmehr der natürlichen Neigung halber, die ich zu diesem Prinzen trug. VERSAILLES.

Dergestalt, gnädige Frau, brachte der König seine Zeit zu. Die Hof-Leute hatten ihrer Seits eben keine lebhafftigere Ergötzlichkeiten. Das Spiel war beynahe ihre gantze Beschäfftigung. Man kam ordentlich bey dem Printzen Armagnac von Lothringen, damahligen

Ober-

VERSAILLES. Ober-Stallmeister zusammen, allwo man Nachmittags zu spielen pflegte. Die Fremden wurden bey diesem Printzen eben sowohl als bey dem Herrn Cardinal von Rohan vollkommen gut empfangen. Dieser letzte lebte überaus prächtig; und bey diesen beyden Herren traff man alles an, was Franckreich am besondersten hatte.

FONTAINEBLEAU. Wenn der Hof zu Fontainebleau * war, gieng es viel lustiger zu als zu Versailles: man kan wohl sagen, daß er daselbst in seinem vollen Glantz erschien, gleichwohl ist Fontainebleau zwar bey weiten nicht so prächtig erbauet; doch hat es das Ansehen eines Schlosses, so Versailles nicht hat. Im übrigen scheinen die Kunst und die Natur um die Wette miteinander gearbeitet zu haben, diejenigen prächtigen Gebäude zu Stande zu bringen, so verschiedene Monarchen zu Fontainebleau haben aufführen lassen: Anstatt, daß es zu Versailles das Ansehen hat, als wenn die Natur gar nichts darzu beygetragen habe; denn alles ist allda ausgekünstelt und abgezirckelt. Vielleicht bin ich der einzige nur der diese Gedancken geheget; dennoch ist es mir immer vorgekommen, als wenn dasjenige, was sonst prächtig heisst, aller Orten und gar zu sehr sey beobachtet worden.

Ich befand mich zu Fontainebleau, kurtz nach dem der Waffen-Stillestand mit den Engelän-

* Sehet den II. Theil der Brieffe auf der Seite.

geländern war geschlossen wor-
den. Die Zeitung von dem FONTAINEBLEAU.
Frieden, den man zu schließen im Begrif war, und das Treffen, das man bey Denain erfoch-ten hatte, schien dem Hofe das Ansehen derje-nigen Lustbarkeiten wieder gegeben zu haben, das man seit vielen Jahren nicht an ihm wahr-genommen hatte. Der Churfürst von Bayern befand sich noch zugegen. Bey der Madame von Berry und bey dem Hertzoge von Antin wurde ein Spiel gespielet, das mit den allge-meinen Bedrängnissen gar keine Aehnlichkeit hatte. Die spielende Gesellschafft bestund aus 12. Personen die Lanskenet spielten, diese setz-ten anfänglich vier Louis ein, und ließen es auf die letzt biß auf hundert Louis d'Or stei-gen. Einen Abend gewann ich dabey in we-niger Zeit als einer Stunde nur zum Zeitver-treib, 700. Louis: ohne gar gut hundert Stück, um die mich die Frau Hertzogin de la Ferte hinterging, und noch 80. die sie von mir lehn-te, und mir niemals wieder gegeben hat. Viel-leicht meinte sie sich solchergestalt für die Mühe bezahlt zu machen, die sie sich gegeben hatte mein Geld auf den Tisch zu setzen, weil ich we-gen der grossen Menge Damen, die um sie her-um stunden, nicht beykommen konte.

Während der Zeit daß sich der Hof zu Fon-tainebleau aufhielt, kam der Herr von St. Johannes, nachmaliger Mylord Boling-brocke, dahin, den Frieden, so hernach zu Utrecht geschlossen worden, ins reine zu brin-
gen.

FONTAINEBLEAU.

gen. Man empfing ihn nicht anders, als wenn er ein grosser regierender Herr gewesen wäre; Der König selbst ließ gegen diesen Minister eine gantz außerordentliche Hochachtung von sich blicken. Eines Tages befand ich mich bey Ihr. Maj. Mittags-Tafel, wobey Musick solte gehalten werden: So bald sie sich hören ließ, unterbrach sie der König, und sagte gantz laut: Man hat mir gesagt, daß der Herr von St. Johannes bey dem Hertzoge von Antin zu Mittag speise; lasset demnach meine Musick hingehen, und ihm dabey sagen, daß ich sie ihm schickte und dabey wünschte, daß sie ihn vergnügen möchte. Sie können demnach leicht urtheilen, gnädige Frau, daß alle Hofleute des Königs Beyspiel nachfolgten und sich um die Wette bestrebten dem Englischen Minister, der auch seiner Seits die Hochachtung, die man vor ihn trug, wohl verdiente, ihre Aufwartung zu machen.

Der Hof blieb nach der Ankunfft dieses Ministers noch eine Weile zu **Fontainebleau.** Während welcher Zeit man auf nichts bedacht war, als sich zu belustigen; es folgte immer eine Lustbarkeit auf die andere. Vornehmlich die Jagden konten nicht prächtiger seyn. Die Damen befanden sich dabey in dem Gefolge der Frau Hertzogin von Berry und der Madame entweder zu Pferd oder auf Caleschen. So viel schönes Frauenzimmer zu Pferd, alle auf das herrlichste gekleidet, der König auf einer

Cale-

Calesche, von dem gantzen Hof zu Pferd umgeben, das kost- FONTAINEBLEAU.
bahre Jagd-Zeug, alles dieses verursachte in dem schönen Gehöltze bey **Fontainebleau** einen der schönsten Anblicke. An den Tagen, wenn keine Jagd war, fuhr der König in einer offenen Calesche um den grossen Canal herum; die Damen begleiteten ihn, und alsdann erblickte man an ihrem Aufputz alles was ein guter Geschmack und die gröste Pracht schönes ausfindig zu machen, nur immer vermögend ist. Bey der Rückkehr von der Spatzierfahrt wurde Comedie gespielet, oder bey der Frau Hertzogin von **Berry** Zusammenkunfft gehalten, allwo man Lanskenet spielte.

Man pflegte sich auch an den Tagen, da man nicht auf die Jagd gieng, bey dem Herrn **le Grand**, und vielen andern vornehmen Herren zu sprechen. Ich habe wahrgenommen, daß die meisten vornehmen Standes-Personen zu **Fontainebleau** einem weit mehr Ehre erzeigten, als zu **Versailles**; wenn man nur halbweg für einen Menschen von gutem Herkommen bekannt war, so wurden einem von freyen Stücken aus des Königs Ställen Pferde zur Jagd gegeben; welches nicht leicht anderswo als in **Franckreich** und **Lothringen** zu geschehen pfleget.

Nachdem ich den Hof einige Zeit nach **Versailles** und **Fontainebleau** begleitet hatte, verfügte ich mich endlich nach der berühmten Stadt **Paris**. Ich war nicht so bald daselbst ange-

PARIS.

langt, als ich in eine gefährliche Kranckheit verfiel, welche mich dahin brachte, daß ich nicht über zwey Finger breit von dem Grabe entfernet blieb: Ich vertraute mich dem berühmten **Helvetius**, einem Holländischen Artzt. Dieser geschickte Mensch zog mich in ziemlich kurtzer Zeit wieder aus diesem gefährlichen Zufall heraus; und als ich mich wieder in dem Stand befand auszugehen, schlug er mir vor, ich solte in dem **Luxemburgischen** Garten ein wenig spatzieren gehen. Dieses ist derjenige Ort zu **Paris**, davon man vorgibt, daß man daselbst die beste Lufft antreffe. Ich unterließ auch nicht denen Verordnungen des Artztes ein Genüge zu leisten; und ich bemerckte in der That, daß mir die Lufft, die ich in diesem Garten antraf, ziemlich zuträglich war. Bald aber wär sie mir höchst schädlich geworden. Eines Morgens, als ich darinnen auf und nieder gieng, sah ich von weiten zwey Damen in leichter Kleidung auf mich zu kommen, welche beyderseits ein hohes Ansehen, und einen überaus edlen Gang hatten. Sie nahmen ihren Weg durch eben den Gang, wo ich spazieren gieng. Ich setzte mich demnach nieder und wolte sie vorbey gehen sehen. Ich muß ihnen bekennen, daß sie mir nicht so liebenswürdig vorkamen, als ihr Nacht-Habit schön und artig war. Als sie bey mir vorbey giengen, ließ eine von ohngefehr ihr Schnupftuch fallen: Ich hub es so gleich auf und stellte es ihr wieder zu. Sie nahm es mit vieler Höflichkeit an.

Ich

Ich machte ihr hierauf ein kleines Wort-
Gepränge, welches sie mit vielem Ver- PARIS.
stand beantwortete. Nach und nach kamen wir in ein Gespräch, welches in Wahrheit nicht länger als eine Viertel-Stunde dauerte, und mir dennoch ziemlich theuer zu stehen kam: Ich wurde verliebt, und zwar viel verliebter, als ich ihnen nicht genugsam ausdrucken kan. Diese Damen fragten mich um meinen Namen. Nun können sie leicht urtheilen, daß ich mich nicht lange bitten lassen ihnen selbigen zu sagen, und dieses um so viel mehr, weil ich hoffte sie würden zur Vergeltung ihren Namen gleichfals entdecken. Allein, alles Bittens ohnerachtet, das ich dieserwegen an sie abgehen ließ, wolten sie mir hierinnen dennoch kein Genüge leisten. Diejenige so mich gleich Anfangs am meisten gerühret hatte, sagte auf sehr gut Deutsch zu mir, ich solte mir deswegen keinen Kummer machen, zu wissen wer sie wären, und ich würde sie ohnfehlbar wieder zu sehen bekommen, wenn ich nur halbwege noch eine Zeitlang zu Paris blieb. Dieses sagte sie im Fortgehen zu mir. Hierauf reichte ich ihr die Hand, und führte sie biß an ihren Wagen, der mir nicht uneben vorkam. Ich wurde auch zwey lange wohlgekleidete Laquayen gewahr. Dieses alles bestärckte mich in der Einbildung, die ich mir von ihnen gemacht hatte, daß es entweder zwey Damen von vornehmen Stande oder wenigstens zwey Frauenzimmer seyn müsten, die sehr kostbar erzogen würden. Gerne hätte ich alles

PARIS. hergegeben, wenn ich nur recht darhinter kommen können, wer sie eigentlich wären; gleichwohl war es durchaus unmöglich das geringste davon zu erfahren. Der Bediente, den ich bey mir hatte, war ein Deutscher, dabey noch viel fremder als ich, und daher nicht geschickt genug, dergleichen Entdeckungen mit der nöthigen Vorsicht zu unternehmen. Ich blieb demnach in einer tödtlichen Unruhe, welche mir diejenige Wahnwitzigkeit wieder in den Kopff zu bringen schiene, die mich während meiner Kranckheit, von der ich erst wieder genesen war, befallen hatte. Ich ließ keinen Tag vorbey streichen, daß ich nicht in den Luxemburgischen Garten gegangen und von neun Uhr des Morgens biß des Nachts, ausgenommen die kurtze Zeit die ich nach Hause zum Mittags-Essen gieng, darinnen geblieben wäre. Alles dieses hin und herlauffen dauerte ohngefehr vierzehn Tage; als diese vorbey waren, hatte ich es doch noch nicht weiter gebracht, als den ersten Tag geschehen war. Endlich aber, als ich bereits verzweiffelte diese Schöne wieder zu finden, erschrack ich nicht wenig, da ich sie an einem Orte antraf, wo ich mir nicht leichtlich sie anzutreffen vermuthet hätte. Eines Tages begleitete ich die Mesdames von V. . . D. . . in die Comedie, allwo der Eid solte gespielet werden, worinnen der älteste Guinaut den Roderich vorstellete. Urtheilen sie einmal, gnädige Frau, wie ich müße erschrocken seyn, als ich sahe, daß die Heldin meiner Leidenschaft

eben

eben diejenige war, so die Person der **Chimene** vorstellete. Niemals hab ich mich in einem verwirrtern Zustande befunden. Ich wuste nicht ob ich einer solchen Liebe länger nachhängen solte. Ich verspürte einen Widerwillen bey mir, mich an eine Person zu hengen, die ich in einer Verrichtung antraf, welche ordentlicher Weise die zärtlichen Meynungen, so rechtschaffene Leute jederzeit in Liebes-Sachen suchen, recht aufzunehmen keinesweges verstattet. In der That aber wehlte ich in diesem Stücke nichts anders, als was ein Mensch von 19. Jahren zu thun pflegt, das ist, ich that ausdrücklich das Gegentheil von dem, was ich eigentlich hätte thun sollen. Ich ließ mich thörigter weise von meiner Liebe überwältigen; kaum konte ich so gar die Zeit erwarten, die zwischen der Vor- und Nach-Comedie zu verfließen pfleget, damit ich mich in das Zimmer, wo sich die Comediantinnen anzogen, verfügen möchte. Daselbst traf ich meine Schöne von vielen Personen die ich kante und die ich anfänglich für lauter Nebenbuhler ansahe, umgeben an; solchergestalt begnügte ich mich nicht bloß damit, daß ich verliebt war, sondern ich wurde auch noch darzu eifersüchtig. Ich redete mit der D .... (also nennete sich die Comediantin;) ich merckte aber gar bald, daß sie mein Gespräch bestürtzte und ich wurde gewahr, daß sie sich vor einem Gelehrten, der bey ihr stund, in acht nehmen muste. Ich betrog mich auch nicht; denn es war B .... ein Parle-

PARIS.

PARIS. ments-Rath, der dieser Dame einen Zuschuß zu ihren Ausgaben that, und sich in diesem Stück mehr einen Finantz-Einnehmer, als eine Obrigkeitliche Person vorstellete. Ich war ziemlich unbesonnen, daß ich mich unterfangen wolte, diesen Liebhaber auszustechen; oder wenigstens schmeichelte ich mir ihm die Sache schwer zu machen. Damit ich nun zu meinem Zweck gelangen möchte, so fieng ich an fleißig in der Comedie zu erscheinen und hatte in kurtzen den Trost, daß ich nach keiner unerkenntlichen seufftzete.

Die einzige Schwierigkeit war uns mit guter Art zu sprechen: Die Liebe und das Glück gaben uns aber gar bald Mittel darzu an die Hand. Die junge O. . . . eine Schwester der D. . . und die bey ihr wohnte, wurde von den Bocken befallen: Der Rath, so sich über die masen dafür furchte, machte, daß sie so gleich von ihr ziehen muste und verschaffte ihr eine Wohnung in dem Hause der **Entragues**. Die Comediantin ließ mir ihre neue Wohnung zu wissen thun, und noch desselbigen Tages miethete ich mir ein Zimmer in dem nehmlichen Hause. Ich nahm nur einen einzigen Bedienten zu mir, den ich in meinen wenigen Heimlichkeiten zum Vertrauten brauchte. Hier kriegte ich wider Willen des überlästigen Argus, seine Geliebte mit leichter Mühe zu sprechen, welche auch mit gutem Willen die Meinige geworden wäre, wenn ich ihr nur so wie er jährlich 15000. Livres hätte auszahlen wollen. Allein ich

wolte

wolte lieber die Gunst, Bezeigungen dieser Schönen noch mit ihm theilen, als so viel Geld daran wenden, damit ein Nebenbuhler gäntzlich davon möchte ausgeschlossen werden. Der Rath war seiner Seits nicht so billig; und weil er etwas merckte, so wendete er alle Mühe an hinter die rechte Beschaffenheit der Sache zu kommen. Es stund auch nicht lange an, so fand er Gelegenheit seiner Neugierigkeit, ein Genüge zu leisten. Ein jeder anderer, wenn er nur weniger verliebt gewesen, hätte mit sehr wenig Kosten darhinter kommen können; allein dieser nicht gar zu leichtglaubige Liebhaber, und der im übrigen von seinen eigenen Verdiensten und der Tugend seiner Nymphe viel zu sehr überzeugt war, als daß er sich hätte unterfangen sollen, in dieselbe, einiger schlecht gegründeten Wahrscheinlichkeiten halber, den Argwohn einiger Untreue zu setzen, nahm deßwegen neue Versuche vor die Hand. Er gab demnach einer Cammer-Frau ein Stück Geld, die ihn mit seinen eigenen Augen alles dasjenige mit ansehen ließ, so hinlänglich genug war, seinen Zweiffel, mit dem er sich nur zu schmeicheln suchte, auf einmal zu zerstreuen. Mit einem Wort er sah mich mit seiner Geliebten zu einer solchen Zeit, da wir uns am wenigsten einbildeten von jemand gesehen zu werden. Nun kan man sich die Wuth dieses erzürnten Liebhabers leicht vorstellen. Gleichwohl hatte er noch die Klugheit, seinen Zorn so lange zu verstellen, biß ich wieder in mein Zimmer war.

PARIS.

PARIS. Nachgehends rächete er sich nicht anders als ein anderer **Roland**, der Untreue seiner **Angelica** wegen, und zwar an allem was ihm unter die Hände kam: er zerbrach zerrieß alles: er rieß so gar seiner Schönen das Kopffzeug ab, und stellte sich nicht anders, als ob er alles ausrotten wolte. Das Frauenzimmer antwortete zu diesem gantzen Lermen mit nichts als mit Thränen, welche endlich so viel Krafft hatten diesen aufgebrachten Liebhaber zu besänfftigen. Nachdem er ein wenig ruhiger worden, machte er ihr die nachdrücklichsten Vorwürffe, worunter die schönsten Ausdrückungen mit vorkamen; er wuste so gar seine Geliebte auf der schwächsten Seite anzugreiffen, und versprach ihr ihr Gehalt zu vermehren, doch mit dem Bedinge, wenn sie ihm eine unverletzliche Treue zusagen wolte. Die Schöne leistete ihm hierauf einen Eid, daß hinführo nichts vermögend seyn solte, sie von ihrer Pflicht abwendig zu machen; und indem sie beständig die Augen voller Thränen hatte, willigte sie endlich darein inskünfftige 2000. Thaler mehr in Empfang zu nehmen; so daß sich ihr Leibgedinge damals auf 20000. Livres belief. Dieser Vergleich wurde von beyden Seiten mit vieler Freude geschlossen; dem ohngeachtet wurde er dennoch nicht mit allem gehörigen Eifer gehalten: Denn ich besuchte das Frauenzimmer noch beständig, biß ihre Schwester von ihrer Unpäßlichkeit wieder hergestellet wurde, und diese wieder zu ihr ins Hauß zog. Die Schwierigkei-

rigkeiten, so sich damals ereigneten, machten mich eben so wohl als auch meine eigene Kaltsinnigkeit von ihr abtrünnig. Ich brauchte daher nicht viel Mühe eine Leidenschafft zu stillen, welche gar nicht im geringsten auf einige Hochachtung gegründet war; vielleicht auch, wenn ich mir nicht das Vergnügen machen wollen diesen guten Schöps in den Harnisch zu bringen, hätte ich mich eher wieder von ihr losgewickelt. PARIS.

Die Liebe, so ich zu der Comediantin getragen, hatte dennoch nicht verhindert mich allenthalben bekannt zu machen; ja ich unterfange mich zu sagen, daß ich in einem Lande, wo sonst diejenigen, so keine Frantzosen sind, gar gerne vor Barbarn gehalten werden, mit vielen Vergnügen auf- und angenommen wurde. Viele vornehme Herrn, die es zu Versailles mit angesehen hatten, auf was Art und Weise mir Ihr. Majest. zu begegnen, die Gnade gehabt hatten, bemüheten sich mir alle Ehre anzuthun. Der Hertzog D . . . oberster Cammer-Juncker, hegte so viel Hochachtung für mich, daß ich sie schwerlich werde vergessen können. Ich hatte mich zu Versailles mit diesem Herrn bekant gemacht; er begegnete mir den Tag darauf, als ich Ihr. Maj. war vorgestellet worden, mit aller möglichen Höflichkeit in der grossen Gallerie, und sagte zu mir, daß ich wohl Ursache hätte mit dem Bezeigen des Königs, womit er mich aufgenommen habe, vollkommen zu frieden zu seyn, und dieses um so viel-

PARIS. vielmehr, weil er sich, nachdem ich weggewesen, ausdrücklich vernehmen lassen, daß ihn unter allen Fremden, die ihm vorgestellet worden, noch keiner mit mehrerer Annehmlichkeit und ungezwungenem Wesen angeredet habe, als der Marggraff von Anspach und ich. Eben dieser Hertzog stellte mir vor, ich solte Frantzösische Dienste nehmen, und versprach mir so gar, er wolte es so weit bringen, daß ich Obrister würde, wenn ich nur ein Catholick werden wolte. Ich danckte ihm für das verbindliche Anerbieten, so er mir that, und versicherte ihn, daß ich aus Eigennutz niemals mein Glaubens-Bekänntnis vertauschen würde. Denn damals war ich noch von den Protestantischen Vorurtheilen gegen die Catholicken eingenommen: Ausser dem war ich auch in demjenigen Alter, worinnen es zu ernsthafftigen Uberlegungen noch nicht Zeit zu seyn scheinet; die Ergötzlichkeiten allein nahmen mich damals gantz ein, und in der That würde es auch Mühe gekostet haben, wenn man sich ihnen nicht hätte überlassen wollen; das gantze Königreich, und sonderlich Paris, führete damals ein so vergnügtes und aufgewecktes Wesen bey sich, dem man sich unmöglich entziehen konte. Franckreich sahe den Frieden, den es schon lange gewünschet hatte, auf dem Fuß, daß er solte vollends geschlossen werden: Der vorige Verlust, wurde durch das bey Dennin gewonnene Treffen

fen und durch andere Vortheile, so sich die Frantzösischen Völcker, so wohl durch Aufhebung der Belagerung von Landrecy, so die Alliirten beunruhigten, als auch durch die Eroberung von Marchienne und von St. Amant, zuwege gebracht hatten, wieder ausgetilget. Die Alliirten fiengen demnach an Friedens-Gedancken zu bekommen und die Engelländer ließen sich endlich gefallen auch darein zu willigen. Ich habe bereits die Gnade gehabt ihnen zu melden, daß der Mylord St. Johannes, an dem Frantzösischen Hofe über die Artickel dieses Friedens, den man sehr gewünschet hatte, Unterredung gepflogen habe, und daselbst nicht anders als ein Mensch, der die wichtigste Nachricht brachte, die man nur immer erhalten kan, sey aufgenommen worden. PARIS.

So bald dieser Minister wieder zurück nach Londen war, nahm die Friedens-Unterhandlung zu Utrecht ihren Anfang. Franckreich und Engelland schickten hierauf einander von beyden Seiten Gesandten zu. Der Herr Hertzog von Aumont, wurde ernennet in dieser Bedienung an den Englischen Hof zu gehen, und der König gab ihm noch vor seiner Abreise den heiligen Geists-Orden. Dieser Herr wurde zu Londen von der Hof-Parthey, so gleichfalls den Frieden wünschte, sehr wohl, hingegen aber von dem Gegentheil überaus

schlecht,

PARIS. schlecht empfangen: Weil dieser gar nichts davon wolte reden hören. Man verübte an dem Frantzösischen Gesandten allerhand Muthwillen; und die Verwegenheit gieng gar so weit, daß man in seinem Pallast Feuer anlegte. Der dadurch erlittene Verlust war überaus ansehnlich: Denn dieser Hertzog hatte von vielen Leuten ungemein kostbaren Haußrath gelehnet, so insgesamt im Rauch aufgieng. Der Hertzog von Orleans verlohr dabey eine prächtige Tapezerey und verschiedene überaus rare Gemählde.

Der Englische Hof schickte den Herrn Hertzog von Schrewsbury als Gesandten nach Franckreich. Der König, der Hof und das gantze Königreich legten durch die Art, womit sie ihn empfingen, sattsam an den Tag, wie angenehm ihnen die Verrichtung seyn müste, die er auf sich hatte. Dieser Gesandte ließ an dem Frantzösischen Hofe nicht viel aufgehen und sein Staat machte eben kein sonderlich grosses Ansehen. Was seine Person anbelangt, so hatte er in der That viel herrliche Eigenschafften, aber wenig äusserliches Ansehen: Es fehlte ihm ein Auge, und auch ohne diesem Fehler, würde man ihn schwerlich für einen vornehmen Herren angesehen haben, wenn er nicht den blauen Hosenbands-Orden getragen hätte. Er hatte die Frau von Schrewsbury seine Gemahlin

mahlin bey sich ; diese Dame war von Geburt eine Italiänerin , und eine Schwester des berühmten P. . . . der wegen seiner Ausschweiffungen und seines betrübten Endes halben, so er in Engelland genommen , sattsam bekant ist. Der Herr von Schrewsbury hatte sich in Italien mit ihr versprochen und zu Augspurg vermählet. Diese Gesandtin erschien an dem Frantzösischen Hofe auf die ungewöhnlichste Art von der Welt. Die Frau Hertzogin von Aumont wolte sie dem Könige und den Printzessinnen vorstellen; weil sie sich aber damals unpäßlich befand, so ersuchte sie die Frau von Chatillon in dieser Verrichtung ihre Stelle zu vertretten. Der König empfieng die Frau Gesandtin mit nicht geringen Merckmahlen eines besondern Vorzugs. Nachgehends kam sie auch zu der Madame , woselbst sie eine Zahlreiche Versammlung antraf, so die Neugierigkeit dahin gelocket hatte. Hier genoß ich gleichfalls die Ehre , sie zu sehen. Anfänglich schiene sie so verwirrt zu seyn , als ob sie noch niemals an einem Hofe gewesen ; nachgehends aber erhohlete sie sich nach , und fing an viel, und nicht sonder Verstand, zu sprechen. PARIS.

Denselbigen Abend noch befand sich die Frau von Schrewsbury bey des Königs Abend-Tafel ein, es war ihr unter den Herzoginnen, gleich nach dem Herrn Herzog von Berry

der

PARIS. der Platz angewiesen worden. Sie sprach viel mit diesem Printzen, ohngeachtet sie ihn nicht länger als nur einen Augenblick bey der Herzogin seiner Gemahlin gesehen hatte. Gleichwohl that sie die gantze Tafel-Zeit über nichts als daß sie ihn beständig bey dem Ermel zupffte, und ihn ersuchte, nicht so viel zu essen. Jederman erstaunte über diese gar zu grosse Vertraulichkeit; ja ich habe so gar bemercket, daß der Herzog von Berry selbst nicht wenig darüber bestürtzt gewesen. Einen Umstand habe ich vergessen, worinnen mir der König die Höflichkeit gar zu weit zu treiben schiene. Es war nemlich dieser Printz bey dem Tafel-gehen vor der Frau von **Schrewsbury** vorbey gegangen, ohne sie gewahr zu werden; Als er aber im Begrief war sich niederzusetzen, errinnerte ihn der Ober-Hauß-Hofmeister, der Herr von **Livey**, daß sich die Frau Gesandtin von Engeland bey der Abend-Tafel befände. Hierauf kehrte der König sogleich wieder an den Ort zurück, wo sie stund, und sagte zu ihr, daß er bey ihr vorbey gegangen sey, ohne sie zu grüssen, weil er sie nicht gesehen, und in den Gedancken gestanden habe, sie würde von den vielen Besuchen, so sie selbigen Tag abgestattet hätte, ziemlich müde geworden seyn, und sich also bereits nach Hause begeben haben. Hierauf ersuchte sie auch der König, sie möchte sich zur Ruhe begeben: Allein sie entschuldigte sich, indem sie sich vernehmen ließ, daß man nie-

niemals einige Müdigkeit verspührte, wenn man einem so grossem Könige, wie Ihr. Majestät wären, seine Aufwartung machen könte. PARIS.

Die Frau von Schrewsbury war ausser dem mit ihrem Gemahl fast von einer Gemüths-Art, und hielt gleichfals nicht viel von grossem Aufwand. Ich erinnere mich noch, daß die Frau Herzogin von ... als ich mich eines Tages in dem Pallast von Soissons, wo dieselbe wohnte, befand, weil sie eine grosse Liebhaberin von Lustbarkeiten war, alle Mühe anwendete, die Frau Gesandtin zu überreden, daß sie einen Ball gebe; allein alles ihr Einreden war umsonst: sie mochte ihr vorstellen wie sie nur wolte, daß das Absterben der Printzen und der langwierige Krieg über gantz Franckreich nichts als Betrübnis ausgebreitet hätte, und daß jederman vermuthete, der Herzog von Schrewsbury, so anjetzo den Frieden wieder nach Franckreich brächte, würde auch diejenigen Lustbarkeiten wieder mit zurückbringen, die so viele Wiederwärtigkeiten gantz unsichtbar gemacht hätten; allein die Gesandtin antwortete dieser Herzogin, wie sie gerne sähe, daß man sich zu Paris erlustigte, und wie es ihr schiene, als ob der Herr von Schrewsbury den Franzosen schon eine so wichtige Zeitung überbrächte, die hinlänglich genug sey, die Betrübnis, so ihnen die vorigen Wiederwärtig-

keiten

PARIS. keiten verursachet hätten, zu vertreiben, ohne von ihm zu verlangen, daß er noch andere Ergötzlichkeiten veranstalten solte. Und also muste man sich auf dieser Seite die Gedancken von einem Ball vergehen lassen.

Sie werden sich, gnädige Frau, ohne Zweifel nicht wenig verwundern, wenn ich ihnen melde, wer derjenige gewesen, so anstatt des Englischen Gesandtens, den ersten Ball wieder gegeben habe. Ich war es, der Paris aus seiner Schläffrigkeit, worein es schiene verfallen zu seyn, wieder heraus rieffe. Ich gab nemlich einen Ball in einem Hause, so den Namen Aux Carnaux führet, oder vielmehr die Frau M.... D. und von V... gaben denselben anstatt meiner. Diese Damen verlangeten ordentlich von mir einen Ball. Anfangs hatte ich mich davon loß gewickelt, unter dem Vorwand daß ich ein Fremder sey, und mir also nicht zukomme, die Lustbarkeiten zu erst wieder in Schwang zu bringen, und vornehmlich bey Gelegenheit eines Friedens, der mir weiter keinen Nutzen als diesen schaffen könte, daß ich in der That mit ein wenig mehrern Vergnügen in einem Lande leben könte, wo derselbe so lange Zeit gewünschet worden. Auser dem fanden sich noch andere Ursachen, welche dem Sinne des Herrn von Schrewsbury ziemlich beykamen, und mich verhinderten in den Aufwand auf einen Ball zu willigen, von dem ich schon vorher sahe, daß er müste hoch zu stehen kommen.

men. Meine Ursachen fanden auch ziemlich Gehör: unterdessen aber, weil PARIS diese Damen durchaus einen Ball haben wolten, thaten sie mir den Vorschlag, ich sollte ihnen nur zehen Louis d'or geben, und zwar mit der Versicherung daß vermittelst dieser Summe der Ball gehalten werden solte, ohne daß ich weiter etwas dabey zu besorgen hätte, als nur in der Opera und Comedie kund zu machen, daß den und den Tag aux Carnaux Ball seyn werde. Dieses that ich auch, und fand allenthalben Personen, die sehr geneigt waren, dieser Zusammenkunfft mit beyzuwohnen. Die Damen ihrer seits mietheten den grossen Saal in erwehntem Hause, den sie kostbar beleuchten liessen: Sie schickten auch eine ziemlich gute Music dahin, und liessen den Ball von ihren Kammer-Weibern und Kammer-Dienern eröffnen. Des abends speisete ich mit den Damen, denen ich frey gestund, daß ich nicht wüste, was ein Ball von solcher Art in Paris für eine Würckung thun könte. Nachdem mir lange genug unsern Spas damit gehabt hatten, verfügten wir uns nach dem Abend-Essen gleichfals dahin, und ich muß ihnen bekennen, daß ich Zeit meines Lebens nicht mehr Masken gesehen habe. Von der Hof-Thür gieng man biß in den Saal, wo eine tödtliche Hitze war, ohne daß man erfahren konte, an wen man sich machen solte, der einem nur einen Tropffen Wasser gäbe. Ein jeder fluchte auf den Ball und auf denjenigen, der ihn angestellet hätte.

PARIS. Zu gutem Glücke wuste man nicht, wem man diese Lustbarkeit zu dancken habe. Unterdessen hatte ich doch die Vorsicht gebraucht und für die Damen, die ich begleitete, einige Erfrischungen herbey bringen lassen, die gewiß nicht undienlich waren. Dieser Ball brachte mir die Lust bey, daß ich noch zehn oder zwölff dergleichen Bälle gab. Doch allemal ohne einige Erfrischungen. Nichts destoweniger, ohngeachtet des Durstes, den man daselbst ausstund, und der Flüche, die ich wider den Anordner ausstossen hörte, war dennoch beständig ein unzehlbarer Hauffen von Masken zugegen.

Sehen sie, gnädige Frau, so brachte ich meine Zeit zu Paris zu. Ich war daselbst mit den vornehmsten und artigsten Personen bekannt; ich spielte ziemlich glücklich, welches mich in den Stand setzte, daß ich nebst dem, was ich von Hause bekam, in dieser Stadt einen Fürstlichen Aufwand machen konte. Alle Tage richtete ich neue Bekantschafften auf, die mir frische Ergötzlichkeiten zuwege brachten; eben als ich eine Nachricht erhielt, die mir zien lich im Kopffe herum gieng. Dieses war die Zeitung von dem Absterben unseres Königs **Friedrichs des Ersten**, so den 25. Februarii in diesem Jahr erfolget war. Einer der traurigsten Zufälle gab darzu Gelegenheit. Und zwar geschahe solches durch die Königin selbst. Es war dieselbe von einem Schwindel, der ihr seit einiger Zeit beständig anhieng, befallen worden,

worü-

worüber der König in ein ungemeines Schrecken gerieth, welches eine Unpäßlichkeit vergesellschafftete, von der er nicht wieder auf kam. Der gantze Verlauff verhält sich also: PARIS.

Die Königin hatte sich schon eine geraume Zeit her einer ausnehmenden Andacht befliessen, und eine so gezwungene Lebens-Art beobachtet, die sich zu ihrer Leibes-Beschaffenheit nicht zum besten schickte. Diese Prinzeßin stund in den Gedancken, sie könte es nicht besser als so anfangen, denenjenigen das Maul zu stopffen, die sich unterfangen hatten vor ihrer Vermählung auszusprengen, als wenn die Einsamkeit nicht allemahl ihre beste Freundin gewesen sey. Diese grosse Eingezogenheit, und dieser unaufhörliche Zwang, worinnen sie seit ihrer Vermählung zu leben pflegte, hatte in ihr solche Dünste erwecket, die nachgehends auf eine Narrheit hinaus lieffen, wovon die Zufälle erstaunlich waren. Es strich eine lange Zeit vorbey, ehe der König von einer so verdrieslichen Kranckheit etwas erfuhr; endlich aber kriegte die Königin einen viel hefftigern Zufall, als sie sonst ordentlich zu haben pflegte, sie risse sich auf einmal mit ungemeiner Gewalt von denen Damen loß, die auf sie Achtung gaben, und kam nur halb angekleidet, mit zerstreueten Haaren durch einen geheimen Gang in des Königs Zimmer. Als sie zu der Thüre hinein lieff, zerbrach sie eine gläserne Thüre, und machte sich die Arme und Hände über und über voll

PARIS. Blut. In diesem Zustand fiel sie voller Wuth über den König her, und machte ihm solche Vorwürffe, so die gute Prinzeßin nimmermehr zu machen vermögend gewesen wäre, wenn sie ihre völlige Gesundheit gehabt hätte. Der König, welcher sich damals in etwas unpäßlich befand, ruhete ein wenig in einem Sessel, wachte aber jählings darüber auf, und bildete sich nicht anders ein, als daß er unter den Händen eines Gespenstes sey. Alles trug etwas dazu bey, ihn in der Einbildung, die er sich gemacht hatte, zu bestätigen. Die Königin, der die Haare gantz um den Kopff herum hiengen, hatte weiter nichts an als einen Rock und Wammes von Marsilianischer Leinwand, und im übrigen waren die Arme und das Gesichte voller Blut, weswegen sie der König für die sogenannte weise Frau ansah. (Dieses ist ein Gespenste, von dem man vorgiebt, daß es sich in denen Schlössern der Brandenburgischen Fürsten kurtz vorher sehen lasse, wenn einer aus diesem Hause sterben solle.) Der König bildete sich demnach ein, daß ihm diese Erscheinung seinen nahbevorstehenden Todt vorhersage: Er wurde auch davon so starck eingenommen, daß ihn das Fieber zu derselbigen Stunde anwandelte, und er sich genöthiget sahe, das Bette zu suchen, das er auch nachgehends nicht wieder verlassen hat. Dieser Printz lag bey nahe sechs Wochen kranck, und hatte währender Zeit den Trost selbst mit an-

zuse-

zu sehen, wie sehr er von seinen Unterthanen geliebet wurde; denn als er sich eines Tages ein wenig besser befand, und die Aertzte von seiner Genesung ein wenig Hoffnung schöpften, ließ er sich an ein Fenster tragen, von dannen er den Schloß-Hof voller Volck sah, das für seine Erhaltung zum Himmel schrie. Dieser guthertzige Fürst konte nicht umhin, sich diesen Anblick zu Hertzen gehen zu lassen, vielweniger sich enthalten, über die Zärtlichkeit seiner Unterthanen Thränen zu vergiessen. Allein ihr Gebeth wurde nicht erhöret, und er starb zu Berlin mit einer solchen Standhafftigkeit und Hertzhafftigkeit, die seiner Person wohl würdig war, nachdem er seinem Erb-Printzen verschiedene herrliche Lehren gegeben hatte. PARIS. 1733

Dieser junge Printz wurde über den Todt des Königs seines Herren Vaters empfindlich gerühret, und so bald er die erste Huldigung von denen Herren Marggraffen, des verstorbenen Königs Brüdern, und dem gantzen Hofe empfangen hatte, verschloß er sich in sein Zimmer, allwo er sich dem gerechten Schmertz überließ, den ihm dieser allererst erlittene Verlust verursachte. Der Herr Ober-Hof-Marschal von Printz that diesen Todt denen in den Zimmern befindlichen Hof-Leuten zu wissen. Man saget, daß dieser Herr, als er gekommen, und diese betrübte Nachricht hinterbringen wollen, so bestürtzt gewesen sey,

PARIS. daß er weiter nichts als dieses habe sagen können. Der König, der König, der König, und habe ihn das Glück verhindert, das übrige vollends heraus zu sagen; doch hatte er schon genug damit gesagt.

Das Leichen-Begängnis des Königs war überaus prächtig. Von dem Schloß an biß an den Ort der Beysetzung, waren die Gassen in zwey Reihen mit verschiedenen Regimentern besetzet. Der neue König wohnete dem Zuge mit bey, und sobald der Cörper in die Königliche Grufft versencket war, gieng dieser Printz aus der Kirche; als er sich hierauf zu Pferde gesetzet hatte, stellete er sich vor seine Völcker, die eine dreyfache Salve aus denen Musqueten gaben: welches zu gleicher Zeit auch auf den Wällen aus den Canonen geschahe. Dieses war auch die letzte Schuldigkeit, gnädige Frau, die man unserm ersten Könige **Friedrich** erzeigte.

Was die Königin anbelangt, so hielten die Aertzte für gut, daß ihr die Lufft in ihrem Vaterlande besser bekommen würde; Hierauf wurde sie zu ihrer Frau Mutter nach **Grabau** in **Mecklenburg** gebracht, wo sie sich noch heutiges Tages aufhält, ohne daß sie die geringste Hoffnung zu einiger Genesung von sich blicken lässet.

Nach Absterben Friedrichs des Ersten danckte der König, dessen Sohn, den gantzen Hof ab, schaffte die drey Compagnien von der Leib-Wache ab, und schickte die hundert Mann Schweitzer wieder zurück in ihr Vaterland. Mit einem Wort, alles bekam ein ander Ansehen. Ich sahe, und in Warheit nicht ohne Verdruß, daß weiter nichts mehr in meinem Vaterlande für mich zu hoffen sey. Dem ohngeachtet war mein Schmertz, ob er gleich den Augenblick, als ich diese traurige Bottschafft erhielt, grossen Eindruck bey mir machte, von keiner Dauer. Ich hatte mir zwar in der That kein ansehnlichers Glücke zu versprechen; gleichwohl setzte mir meine noch gar zu grosse Jugend die Einbildung in den Kopff, daß ich mir in die Gedancken kommen ließ, wie es mir niemals fehlen könte. Auffer dem unterließ auch meine Geburt nicht, mich darinnen zu bestärcken: und damit ich ihnen meinen damaligen Zustand, worinnen ich mich befand, natürlicher vor Auge lege, so muß ich gestehen, daß ich mich zu Paris verliebt hatte, welches dem äusserlichen Ansehen nach hinlänglich genug war, mich von einer langweiligen Betrübnis abzulencken. PARIS.

Auf dem Jahrmarckt zu St. Germain ließ ich mich wieder in eine neue Liebes-Handlung ein. Und ich hatte damals nicht Ursache mich meiner Wahl zu schämen; denn ich konte mich schmeicheln, daß ich alles dasjenige angetroffen hatte, was einen ehrliebenden Men-

PARIS. schen halten konte. Ich überließ mich dieser neuen Liebe gäntzlich, und weil ich von Natur gerne etwas aufgehen ließ, so gieng ich darinnen so erstaunlich weit, daß alle meine guten Freunde darüber in Erstaunen geriethen. Mein gantzer Aufzug, Kleidung, Livorey, alles war so prächtig als es nur immer seyn konte: Die Geschencke, so ich zum öftern fliegen ließ, waren nicht weniger kostbar. Es dauerte aber nicht lange, so sah ich mich genöthiget über meine Lebens-Art, die ich führte, ziemlich ernsthafftigere Betrachtungen anzustellen. Ich hatte mich dabey über niemand als mich allein zu beklagen, denn das Fräulen von S. . . . . (also nannte sich die Schöne, so ich verehrte) wäre gerne mit einem Liebhaber zu frieden gewesen, der weniger Staat gemacht hätte; so daß ich mir, wenn ich nur halbwege haußhältig gewesen wäre, zu Paris dennoch ein ziemliches Aufsehen machen können. Allein meine neue Liebe gestattete mir nicht, meinen Sachen so genau nachzudencken. Sie geriethen demnach in solche Unordnung, daß ich mich genöthiget sahe eine Reise nach Hause zu thun. Es fiel mir ziemlich schwer, einen Tag zu meiner Abreise, an die ich ohne Verdruß nicht gedencken konte, fest zu stellen. Meine Geliebte und ihre Mutter, mahneten mich beyderseits mit thränenden Augen an, meine so unumgängliche Reise je eher je lieber anzutreten. Jene wünschte solches meiner eigenen Wohlfahrt wegen, die andere aber that solches ihrer Toch-

ter

ter halber; denn die gute Mutter war eben so sehr begierig nach Geld, so wenig ihre Tochter hingegen Eigennutz besaß. Endlich als dieser betrübte Tag erschienen war, reisete ich von **Paris** ab, ohne von einem einzigen meiner guten Freunde Abschied zu nehmen: Die wenige Zeit, so ich außen zu bleiben hoffte, machte daß ich mich nur von der **Madame**, und dem Herrn Hertzog von **Orleans** beurlaubte. Ich ließ auch alle meine Leute zurück, und nahm nur einen einzigen Bedienten mit mir, der um alle meine Sachen wuste. PARIS.

Noch desselbigen Tages, als ich abreisete, kam ich um 5. Uhr des Abends zu **Roye** in der **Picardie** an, allwo man mir hinterbrachte, daß ich nicht weiter fort könte, weil keine Post-Pferde zu haben wären, indem sie der Hertzog von **Ossone**, so sich als Spanischer Gesandte nach **Utrecht** begab, dem dasigen Friedens-Schlusse beyzuwohne, insgesamt weggenommen hatte. Ich faste also den Entschluß mit denenjenigen, die mich nach **Roye** gebracht, weiter zu gehen. Zwischen **Roye** und **Peronne** kehrte ich in einem ziemlich schlechten Wirthshauß ein. Das erste was ich that, war dieses, daß ich zu Bette gieng, und ich hatte auch in Wahrheit dessen höchst nöthig, weil mir der Kopff mit tausenderley von einander gantz unterschiedenen Gedancken angefüllet war, so daß ich mich in einer solchen Verwirrung befand, die der Verrückung im Gehirne ziemlich gleich kam. Das schlimmste dabey war dieses, daß

PARIS. ich, als ich mich niedergelegt hatte, dennoch nicht unterließ meiner Tiefsinnigkeit immer weiter nachzuhengen: Ich wolte wieder nach Paris zurück kehren, wohin mich meine Geliebte rufte; allein von der andern Seite sah ich die betrübte Nothwendigkeit meinen Weg fortzusetzen: Wohl tausend verschiedene Gedancken folgten immer eine auf die andere. Nach einem langen Streit, den ich bey mir selbst ausstund, entschloß ich mich endlich wieder nach Paris zu gehen. Dieses war zwey Stunden nach Mitternacht als ich diesen herrlichen Vorsatz fasste. Ich stieg hierauf den Augenblick aus dem Bette und ruffte meinen Bedienten. Weil er aber in einem andern Gebäude schlieff, das von meinem ziemlich entfernet war, so hielt ich es für besser, wenn ich selbst hingieng und ihn aufweckte, als daß ich meine Zeit mit ruffen verlöhre. Ich verfügte mich demnach aus meinem Zimmer. Alleine zum Unglück für mich, hatte ich nicht wahrgenommen, oder besser zu sagen, die Unruhe, worinnen ich mich befand, verstattete mir nicht, mich zu errinnern, daß meine Cammer-Thüre auf einen Gang gieng, so sich um das gantze Hauß herum erstreckte. Dieser Gang war nur erst gebauet worden, und man hatte noch nicht so viel Zeit gehabt, eine Brustwehr darum zu führen; solchergestalt war ich noch nicht 2. Schritte gegangen, als ich den schönsten Purtzelbaum von der Welt machte, den ich Zeit meines Lebens noch nicht gemacht hatte. Ich fiel nehmlich

her-

herunter in den Hof, und zum Glück auf einen Misthauffen; welcher noch verhinderte, daß ich keinen Schaden nahm oder gar das Leben verlohr. Und also trug ich weiter kein Ubel als bloß das Schrecken davon und daß ich mich in ein Lager versencket fand, das einen so üblen Geruch von sich gab, als man sich nur immer vorstellen kan. Mein gröster Verdruß dabey war dieser, wie ich ein Mittel aussinnen möchte, von diesem Orte hinweg und wieder hinauf in mein Zimmer zu kommen. Die Nacht war so dunckel, und ich über dieses in dem Hause so unbekant, daß ich alle Hoffnung fahren ließ, mich alleine aus diesem Handel heraus zu wickeln. Ich fieng demnach wieder an aus allen meinen Kräfften meinen Diener zu ruffen. Der Schurcke kehrte sich aber wenig um mein Ruffen. Einige Augenblick darauf erfuhr ich, daß er sich betruncken hätte, und nunmehro den Rausch wieder ausschlief. Als ich demnach sahe, daß ich mit einem Tauben zu thun hätte, so fing ich an aus vollem Halse die Namen **Maria, Catharina, Johanna** und andere mehr her zu schreien, in der Hoffnung, es würde doch eine Magd in dem Hause seyn, die wenigsten einen von diesen Namen führte. Ich betrog mich auch in meinen Gedancken gar nicht: Denn es kam mir eine davon zur Hülfe; allein dieses Mägdgen hielte mich für ein Gespenste, sie machte sich demnach so gleich wieder unsichtbar, und ruffte mit grossem Geschrey, **JEsus Maria!** Damals fand ich mich recht

PARIS.

in

PARIS. in Aengsten, denn da sich alles darzu anschickte, so sahe ich gar wohl, daß ich die übrige Nacht vollends auf meinem Misthauffen würde zubringen und mit Gedult erwarten müßen, biß das gantze Hause wacker werde. Ich furchte mich um so viel mehr vor diesem wiedrigen Zufall, weil sich des Nachts, ob wir gleich noch im Sommer waren, die Kälte schon mercken ließ, und ich weiter gar nichts, als einen Schlafrock von Taffent an hatte. Ich fieng demnach wieder von neuen an zu schreien und zu fluchen, biß endlich ein Theil von den Haußleuten herbey gelauffen kam, um zu sehen was vorgieng; und weil mich ein jeder, wie die Magd auch gethan, für einen Nacht-Geist ansahe, so wolte mir niemand zu nahe kommen. Alles dieses Lermen weckte endlich auch meinen Diener auf; dieser kam im Hemde herbey gelauffen. Anfänglich glaubte er, man hätte mich umbringen wollen, als ich aber zu ihm sagte, er solte meinen Wagen anspannen lassen, so bildete er sich ein, der Kopff wär mir verrückt. Es war auch in der That etwas daran. Ich wiederhohlte hierauf den Befehl, meinen Wagen zurecht machen zu lassen, damit wir so gleich abreisen könten. Mein Diener, der sich von der Erstaunung, so ihm ein solcher Befehl verursachet hatte, ohne grosse Mühe nicht erholen konte, sagte zu mir: Ey, mein Herr, geben sie sich nur zu frieden; es brauchts nur noch zwey Stunden, so ist es Tag; und wir können um fünff Uhr fortreisen. Ich

gab

gab ihm hierauf zur Antwort, daß er ein Narre sey, und daß ich gleich fort wolte. Gleichwie er nun einer von denenjenigen Bedienten war, die sich so gerne mit ihren Herren, wenn sie gar zu gütig mit ihnen umgehen, ein wenig zu gemein zu machen pflegen, also schlug er es gerade heraus ab, mir Gehorsam zu leisten; und sagte: Ich bedächte nicht was ich thät: Denn weil ich nicht schlaffen könte, so wolte ich andern Leuten auch keine Ruhe lassen; Auf der Reise führ ich in meinem guten Wagen, und er müste die meiste Zeit auf den elendesten Pferden beyher reiten; mit einem Wort er müste ausruhen, und er reiste durchaus nicht eher fort, bis er noch zwey Stunden geschlaffen und hernachmals gut gefrühstücket hätte. Ich wolte mich hierüber erzürnen, als ich aber sahe, daß solches nichts ausrichten würde, so legten wir den Streit bey, so daß jedem die Helffte verwilliget wurde: Er versprach mir, sich nicht wieder niederzulegen, und ich erlaubte ihm zu frühstücken. Als er nun meynte, daß es Zeit sey der Sache ein Ende zu machen, so setzte ich mich in meinen Wagen und befahl dem Postillion nach Paris zuzufahren. Darauf glaubte mein Diener für gewiß, ich hätte den völligen Verstand verlohren: Er ruffte mir zu, daß ich mich irrete, und daß wir den Weg nach den Niederlanden zu nehmen müsten. Ich hieß ihn aber schweigen und seinen Weg fortzusetzen. Der arme Teufel, indem er sich nunmehro noch mehr

PARIS.

als

PARIS. als vorher überzeuget fand, daß ich zum Narren worden, war in der grösten Bestürtzung, und kam demnach bey jedem Posthause, wo wir frische Pferde bekamen, zu mir an den Wagen und fragte mich allemahl mit einer betrübten Mine, wie ich mich befände, und ob ich nichts nöthig hätte. Endlich kam ich zu **Paris** an. Alle diejenigen, so von meiner Abreise Wissenschafft gehabt hatten, waren gantz erschrocken, als sie mich schon wieder zurück sahen. Ich gab demnach vor, ich hätte mich unpäßlich befunden und weil ich befürchtete, ich möchte in eine ordentliche Kranckheit verfallen, so wär ich wieder zurück gekehrt, indem ich lieber zu **Paris**, als an irgend einem andern Orte kranck seyn wolte. Niemand war willens mir Glauben beyzumessen, und ein gewisser guter Freund bildete sich ein, daß nichts als gewisse Angelegenheiten, so das Hertz angiengen, die einzige Ursache meiner so eilfertigen Zurückkunfft wären. Hierauf blieb ich noch drey Monate zu **Paris**, allein die gantze Zeit über kam ich niemals nach **Versailles**. Denn ich scheuete mich vor der **Madame**: Weil diese Prinzeßin nicht vertragen konte, daß man ihr eine Thorheit spielte, und ich auch meiner Seits keine Pillen verschlucken wolte. Unterdessen blieben eben diejenigen Ursachen, so mich das erstemal angetrieben hatten, eine Reise nach Hause zu thun, bey ihrer vorigen Krafft: So daß ich endlich **Paris** in allem Ernst verließ, doch mit dem festen Entschluß, so kurtze Zeit, als mir nur immer mög-

möglich seyn würde, außen zu bleiben.

PARIS.

Ich nahm den geraden Weg nach Brüssel, und von da gieng ich über **Breda** und **Gorcum** nach **Utrecht.** Es war mir auch lieb, daß ich im Vorbeyreisen selbst sehen konte, wie es mit der Friedens-Handlung stehe, so eben zu der Zeit daselbst vorgenommen wurde.

BREDA.

Breda ist eine Festung und liegt an dem Fluß **Mercke**: Sie gehört zu dem Holländischen **Brabant**, und dist einer der wichtigsten Plätze in den Niederlanden. Diese Stadt und ihr Gebiete führet den Titel einer Baroney. Sie hat viele Herren gehabt. Die Printzen von **Nassau** sind davon die letzten Besitzer gewesen: Sie bekamen es im Jahr 1404. nachdem **Engelbert von Nassau Johannam**, die einzige Tochter des Herrn von **Leck**, so frey gebietender Herr über **Breda** war, geheurathet hatte. **Heinrich von Nassau** ließ das Schloß in dieser Stadt anfangen zu bauen; und in der Collegial-Kirche zu **Sanct Petrus**, so gegen das Jahr 1303. gestifftet worden, sieht man das Begräbniß des **Rene.** Diese Stadt hat zu Ende des sechzehenden Jahrhunders, während den Religions-Kriegen, ein vieles ausstehen müssen. Anfänglich gerieth sie unter der Conföderirten Bottmäßigkeit, so nachgehends die Republick der vereinigten Provintzen aufrichteten. Hierauf nahm sie ihnen der Printz von **Parma** den 18. Junii 1581.

wieder

BREDA. wieder weg; allein der Printz Moriz von Oranien machte sich 1590. wieder zum Meister davon; Dieses geschah durch Hülffe eines mit Torff beladenen Fahrzeuges, worein er ohngefehr sechzig Soldaten, versteckt hatte, so sich des Schlosses bemächtigten, und solchergestalt dem Printzen Gelegenheit an die Hand gaben, die Stadt durch einen Vergleich einzunehmen. Man erzehlet einen besondern Streich von einem Soldaten, so mit den übrigen, in dem bereits erwehnten Schiffe, verborgen gewesen; dieser Soldat konte sich des Hustens nicht erhalten, und bat daher seinen Cameraden, daß er ihn umbrächte, weil er befürchte, dieser beschwerliche Husten möchte das gantze Unternehmen verrathen. Es verdiente dieser Soldat wohl mit Recht, daß man seinen Namen biß auf die Nachwelt erhalten hätte; ein Römer, würde gewiß nichts schöners haben thun können, und eine mit weniger Hertzhafftigkeit verknüpffte That würde vielleicht eher mit einer Ehren-Säule seyn belohnet worden. Einige Jahre hernach als Breda wieder übergegangen war, belagerte es der grosse Spinola, als General über die Spanische Truppen, und nahm es endlich ein, nachdem er es eilff Monate belagert oder eingeschlossen gehalten hatte. Hierauf kam sie nach einer vierten Belagerung wieder in Holländische Hände: Der Printz von Oranien Friedrich Heinrich machte diese Eroberung, nachdem er vier Monate lang davor gelegen hatte. Nach der Zeit sind

die

die Holländer beständig Meister davon geblieben, und haben die dasigen Festungs-Wercke um ein ziemliches vermehret; und weil auch diese Festung auf einem sehr sumpfigten Boden liegt, so haben sie Schleußen angeleget, durch deren Hülffe sie mit leichter Mühe die gantze Gegend herum unter Wasser setzen können. Ubrigens ist diese Stadt eben nicht eine der best gebaueten in den Niederlanden, und ohne ihren Wällen, würde sie einen sehr unansehnlichen Ort abgeben. Der König von Preussen verknüpffet, zu folge seiner Auffoderung auf die Verlassenschafft Wilhelms des Dritten, Königs in Engelland, mit seinen übrigen Titeln auch die Benennung eines **Freyherrns von Breda.** BREDA.

Ich reiste ferner durch **Gorcum**, welches mir eine Stadt von schlechter Wichtigkeit zu seyn schiene. Von da kam ich nach * **Utrecht**, eine der berühmtesten Städte in den Niederlanden. Eine von den sieben Provintzien, darinnen sie die Hauptstadt ist, führt den Namen von ihr. Ehemals war sie ein Bischoffthum, und ihre Bischöffe waren regierende Herren über die gantze Landschafft und zugleich Reichs-Fürsten. Die Hertzoge von Brabant, Cleve, die Grafen von Holland, Geldern und andere regierende Herren mehr, deren Anzahl sich auf 28. belief, stunden unter dem Bischoff. Der Kayser Carl der Grosse, UTRECHT.

* Sehet den III. Theil der Brieffe die 255. Seite.

UTRECHT

der berühmte Stiffter so vieler Bißthümer, hatte diesem Bißthume deswegen so viele Vorzüge einverleibet, damit nemlich die Bischöffe dadurch möchten angefrischet werden, mit desto grösserm Eifer an der Bekehrung der Heyden, so einen Theil der benachbarten Länder inne hatten, zu arbeiten. **Philippus der Andere** erhub dieses Bißthum zu einem Ertzbißthum, aus Gewogenheit gegen **Schenck von Tautenburg**, der aber dieser neuen Würde nicht lange genoß; denn zu gleicher Zeit empörte sich dieses Land wider Spanien, und nachdem sich die Evangelische Glaubens-Lehre daselbst eingeschlichen hatte, wurde der Ertzbischoff aus dem Lande gejagt. **Heinrich von Bayern** war der letzte Bischof, der dieses Land als ein freyer Fürst besaß. Seine Unterthanen aber stunden wider ihn auf und jagten ihn davon. Dieser Printz hielte hierauf bey **Carl dem Fünfften** um Schutz an, dem er auch zugleich im Jahr 1528. mit Genehmhaltung der Geistlichkeit und der Stände, die Ober-Gewalt in weltlichen Angelegenheiten des Landes übergab, worauf er das Bischoffthum zu **Worms** bekam. Eben zu **Utrecht** gieng den 13. Jenner 1579. die bekannte Vereinigung der 7. Provintzien vor sich; woraus nachmals eine freye Republick entstanden ist.

Die Stadt **Utrecht** ist auch noch deswegen berühmt, weil der Pabst **Adrian der Sechste** 1459. darinnen gebohren worden. Dieser Pabst soll dem Vorgeben nach von geringem Her-

Herkommen seyn. Inzwischen hatte er seine Erhebung weiter nichts als seinen eigenen guten Verdiensten zu dancken. Der Kayser **Maximilian** vertraute ihm die Erziehung **Carls** seines Enckels an. Nachgehends wurde er als Gesandter nach Spanien an den König **Ferdinand** geschickt: Dieser gab ihm das Bißthum **Tortosa**. Nach dem Tode dieses Monarchens, theilte er die Spanische Regierung mit dem Cardinal **Ximenes**; und nachgehends blieb er allein Vice-König im Reiche. Den 1. Julii 1517. erhub ihn der Pabst **Leo der Zehnde** zu der Cardinals-Würde, und den 9. Jenner 1522. gelangte er auf den Päbstlichen Stuhl. UTRECHT.

Indem ich einmal im Begriff bin bey Gelegenheit der Stadt **Utrecht** einige Ausschweifungen zu machen, so erlauben sie noch, wann ich bitten darff, daß ich nur dieses noch errinnere, wie nemlich diese Stadt der berühmten **Anna Maria Schurmännin**, einem gelehrten Frauenzimmer, welche Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Syrisch, Chaldäisch, Italiänisch, Spanisch und Frantzösisch, mit eben solcher Fertigkeit, als das Holländische, so ihre Mutter-Sprache war, redete, das Licht der Welt geschencket habe. Außer dem wuste sie auch ungemein ins kleine zu mahlen, desgleichen mit dem Grabstichel und mit Diamanten in Kupffer und Glaß zu stechen. Die Königin **Christina** von Schweden erwieß ihr eben die Ehre, die ehemals **Alexander dem Diogenes** anthat: Sie

UTRECHT. besuchte sie und erstaunte gantz über die herrlichen Wercke dieses unvergleichlichen Frauenzimmers. Im Jahr 1678. gieng sie in dem 71. Jahre ihres Alters mit Todt ab.

Balderich von Cleve, fünffzehender Bischoff zu **Utrecht**, ließ die Stadt mit Mauern umgeben, und **Carl der Fünffte** versah sie mit einem Schloß. Gegenwärtig hat sie neun Bastionen, zwey halbe Monden und ein Hornwerck. Dem Vorgeben nach soll die gröste Kirche darinnen, so dem Heil. **Martinus** gewidmet ist, im Jahr 630. von dem Könige **Dagobert** erbauet worden seyn; und nachdem sie, wie alle andere Gebäude dieser Stadt, von den Normännern, wieder war zu Grunde gerichtet worden, so weihete **Adelbold der Neunzehnde** als Bischoff dieselbe 1024. in Gegenwart des Kayserß **Heinrichs des Andern** und zwölff Bischöffe, von neuen wieder ein. Nachgehends wurde sie auch noch zum zweytenmahl wieder niedergerissen, dennoch aber mit zimlicher Pracht wieder aufgeführet. An dem Eingange stehet ein schöner Thurn 388. Fuß hoch, von dannen man 15. bis 16. Städte gewahr wird.

Man trifft zu **Utrecht** eine bessere Lufft an, als sonst in irgends einer Holländischen Stadt: Der Erdboden ist allda sehr erhaben, und folglich nicht so morastig: Die Stadt selbst, so an dem alten Canal des **Rheins** lieget, ist mit den schönsten und fruchtbarsten Ländereyen umgeben: Die Spaziergänge umher sind anmuthig,

thig, und geben sonst keinen als de- UTRECHT.
nen im Haag etwas nach.

Die Frantzosen sind einige Zeit lang von diesem Orte Meister gewesen; allein den 13. November 1673. kam er wieder an seine rechtmässige Herren. Als ich darinnen anlangte, erfuhr ich, daß der Friede einer Seits von denen Frantzösischen und Spanischen, anderer Seits aber von denen Englischen, Portugiesischen, Preußischen, Savoyischen und Holländischen Gesandten sey unterzeichnet worden. Die vornehmsten Bedingungen bestunden darinnen: Daß **Philippus der Künffte** in dem Besitz der Spanischen Krone verbleiben solte, doch mit dem Vorbehalt, daß er für sich und seine Nachkömmlinge auf die Frantzösische Erbfolge absagen solte: Daß Engelland, in Spanien **Gibraltar**, und in dem Mittelländischen Meer **Port Mahone** behalte: Dunkercken aber geschleiffet werden solte. Es gieng Franckreich ziemlich sauer ein, daß es sich entschließen solte, einen Ort zu Grunde zu richten, der ihm viele Millionen gekostet hatte, und dessen Niederreissung auch noch dazu einen ziemlichen Aufwand erforderte. Der Churfürst von **Brandenburg** wurde von Franckreich und Spanien als König in Preussen erkannt: Man ertheilte ihm den Titel der **Majestät**, den Franckreich sonst nicht einmal denen Königen von **Dänemarck** und **Polen** zugestehet. Ausser dem trat man diesem Printzen dasjenige ab, was er bereits in dem Spanischen **Geldern**

UTRECHT. besaß, völlig ab, und zwar das Fürstenthum **Oranien**, so dieser Monarch an Franckreich überließ, damit zu ersetzen. Der Herzog von **Savoien** wurde für einen König in **Sicilien** erkannt: und erhielt anbey einige Festungen im **Mayländischen**. Der König von **Portugall** wurde in einem ruhigen Besitz derjenigen Eroberungen gelassen, die er während des Krieges gemacht hatte. Die **Holländer** trugen den wenigsten Vortheil davon, und vielleicht bereueten sie es, daß sie nicht damals Friede gemacht hatten, als er ihnen zu **Gertrudenburg** war vorgeschlagen worden.

So bald ich zu **Utrecht** angelanget war, unterließ ich nicht die Preußischen Herren Gesandten zu besuchen. Diese waren der Herr Graf von **Denhof**, der Graf von **Metternich** und der Marschall von **Biberstein**. Sie empfingen mich mit aller möglichen Höflichkeit, und machten mich bey allen auswärtigen Ministern bekannt. In dieser Stadt traf ich auch die Frau von **Wartenberg** an, so sich seit einiger Zeit daselbst eingefunden hatte. Der Graf ihr Gemahl war zu **Franckfurt** gestorben; und weil er auf seinem Todbette verlangte, man möchte seinen Cörper nach **Berlin** bringen, so wurde dieses auch mit ziemlicher Pracht vollzogen. Man sagt, daß der höchstseelige König, der ihn, wie ich bereits die Gnade gehabt habe ihnen zu melden, zärtlich geliebet hatte, selber Belieben getragen habe, das Begräbnis mit anzusehen. Als er unter den Schloß-Fenstern vorbey gefahren wurde,

konte

konte sich der König der Thränen nicht enthalten. Vielleicht bereuete er in selbigem Augenblick, daß er diesen Minister unter ziemlich ungegründetem Vorwand beungnadiget hatte, vielleicht gedachte er auch an den unvermeidlichen Termin, an welchem endlich so wohl die Majestät der Könige, als die Hoheit der Hofleute gestürtzet wird. UTRECHT.

Die Frau Gräfin von **Wartemberg** war hingegen viel härter: Sie gab sich nicht so viel Mühe, daß sie sich nur die geringsten betrübten Gedancken hätte sollen einkommen lassen; vielmehr sahe sie sich mit Vergnügen in dem Besitz eines ungemein grossen Vermögens, und was sie noch am meisten schmeichelte, war dieses, daß sie nun nach ihrem Gefallen leben konte, wie sie nur selbst wolte. Sie verließ demnach **Franckfurt**, allwo sie sich seit der Absetzung ihres Gemahls aufgehalten hatte; diese Stadt schien ihr viel zu verdrießlich zu seyn, als daß sie ihren beständigen Aufenhalt daselbst nehmen solte. Demnach wehlte sie sich die Stadt **Utrecht**, als eine viel anmuthigere, dann irgends eine andere. Sie hatte sich nicht lange daselbst aufgehalten, ohne sich in allerhand Abendtheuern einzulassen, und als ich dahin kam, erfuhr ich, daß der Ritter B. . . ihr Hertzens Freund seye. Dieser Ritter war damals eben nach **Versailles** gereiset, wohin er die Zeitung überbringen muste, daß der Friede unterzeichnet sey. Ich bekümmerte

UTRECHT. mich eben nicht sonderlich darum, der Gräfin meine Aufwartung zu machen: Denn ich bemerckte, daß sich alle diejenige, so von unserem Hof und zu Utrecht zugegen waren, so wenig an sie kehrten, daß ich glaubte, ich dörffte es eben nicht alleine seyn, der sich noch was aus ihr machte. Gleichwohl, ohnerachtet ich den Vorsatz gefasset hatte, sie nicht zu sprechen, so geschah es doch von ohngefehr, daß ich ihr begegnete. Diese Dame hatte ein Frantzösisches Frauenzimmer mit dahin gebracht, das ich sonst zu Berlin ziemlich genau gekannt hatte; gleichwie es nun überaus grossen Verstand besaß, und ich auch sonst Verlangen trug, einige Begebenheiten von der Gräfin zu wissen, so suchte ich die alte Bekantschafft mit ihm wieder zu erneuern. Das erste mahl als ich es besuchte, trug es mir an, ich solte der **Frau von Wartemberg** zusprechen: welches ich ihm aber auf eine solche Art abschlug, daß es mir weiter nicht anlag dergleichen Ausschweiffung zu begehen. Dennoch hatte es sich gelüsten lassen, der Gräfin zu hinterbringen, daß ich mich seit kurtzer Zeit zu Utrecht aufhielt, ihm zugesprochen habe, und daß es befunden hätte, wie ich dem Ritter von B. . . . vollkommen ähnlich sähe. Dieses war schon genug, die Gräfin begierig zu machen, mich zu sehen: Sie ersuchte demnach dieses Frauenzimmer, mich dahin zu bringen, daß ich ihr zuspräch, allein man mochte mir einreden wie man wolte, ich blieb immer fest

auf

auf meiner Verweigerung. Endlich aber geschah es eines Tages, als ich das Frauenzimmer wieder besuchte, daß die Frau von Wartemberg in das Zimmer trat, wo ich war. Hierauf sagte sie zu mir, weil ich so stoltz gegen sie gewesen, und ihr nicht einmahl zusprechen wollen, so hätte sie für gut befunden, zu mir zu kommen. Ich wolte hierauf antworten; allein die Gräfin, ohne daß sie mir Zeit zum Reden ließ, sagte zu mir, daß sie mich zu meinem Vortheil sehr verändert befänd, und daß ich und der Ritter von B. . . einander so ähnlich sähen als ein Tropffen Wasser dem andern, ja alles käm so gar bis auf die Stimme mit einander überein. Dennoch muß ich mit Erlaubniß der Frau von Wartemberg sagen, daß niemals etwas der Unwahrheit näher gekommen sey, als die Aehnlichkeit: Der Ritter war schön und wohlgestaltet, ich aber, wie sie wohl wissen, gnädige Frau, habe niemals so viel Thorheit bey mir geheget, daß ich dafür hätte angesehen seyn wollen. Uberhaupt das gantze Gespräche, so die Frau Gräfin mit mir führte, kam mir so fremde für, daß ich mich in Wahrheit in einer eben so grossen Verwirrung befand, als ein Schüler, der nur erst von der Schule kommt, immermehr seyn kan. Gleichwohl antwortete ich ihr darauff; wenn ich es aber frey bekennen soll, so weiß ich nicht, was ich gesagt habe. Ich reichte

UTRECHT.

UTRECHT.

ihr die Hand, sie in ihr Zimmer zu führen, wo sie nicht unterließ die Aehnlichkeit, so sich zwischen dem Ritter und mir befand, noch weiter zu treiben. Daß ich also wohl sagen könte, ohne mir das Ansehen eines Glücks-Kindes beyzumessen, noch auch in dero Gedancken für einen unbesonnenen Menschen angesehen zu werden, wie es nemlich nur an mir würde gelegen haben, daß man mich so wohl dem Leibe als der Seele nach für den Ritter gehalten hätte; allein ich hatte das Glücke durch Hülffe eines Cammer-Dieners, der den Herrn **Menager**, als dritten Frantzösischen Gevollmächtigten bey der Friedens-Versammlung, anmeldete, mich aus meiner Verwirrung heraus zu reisen. Ich war ihm gewiß höchlich verbunden, daß er mir aus diesem üblen Handel heraus halff. Ein dergleichen Besuch machte, daß ich solche Mittel vorkehrte, wodurch ich überhoben wurde, die kurtze Zeit über, die ich mich noch in dieser Stadt aufzuhalten hatte, mehrere von dieser Art abzustatten.

Von **Utrecht** gieng ich nach **Wesel**, und von dannen durch **Westphalen**, in das Hertzogthum **Magdeburg**.

MAGDEBURG.

Magdeburg war ehedem ein Ertzbischofthum, so von dem Kayser **Otto dem Grossen**, den neubekehrten **Vandalen** zu gefallen, war errichtet worden; Allein, durch den **Westphälischen Frieden**, wurde diese gantze Land-

Landschafft, zum besten des Hau-
ses **Brandenburg** / und zur Ge- MAGDEBURG.
genvergeltung vor das halbe **Pommern**, so den Schweden war abgetreten worden, der weltlichen Gewalt unterworffen und mit dem Titel eines Hertzogthums beehret. Man findet wenig Städte in Deutschland, die so vielen Veränderungen, wie **Magdeburg**, ausgesetzet gewesen. **Carl der Fünffte** Römischer Kayser that sie 1553. in den Reichs-Bann, weil sie sich seinen Verordnungen nicht unterwerffen wollen. Hierauf empörte sie sich öffentlich, so, daß dem Churfürsten **Moritz von** Sachsen aufgetragen wurde, sie wieder zum Gehorsam zu bringen. Die Belagerung dauerte ein gantzes Jahr, indem sich der Churfürst nicht sonderlich viel Mühe gab, die Eroberung davon zu beschleunigen. Weil auch die Absicht dieses Krieges auf nichts anders als die Unterdruckung der Evangelischen Glaubens-Lehre, zu der sich diese Stadt bekennet hatte, gerichtet war, so suchte der Churfürst, der selbst ein Evangelischer Christ war, sich dieses Mittel zu Nutz zu machen, und sich mit seinen Glaubensgenossen, die gar wohl sahen, daß es ihm schwer fiel die Vortheile des Kayserś und der Catholicken zu unterstützen, wieder zu vereinigen. Diese Vereinigung gieng auch würcklich vor sich, nachdem der Churfürst denen Evangelischen zu **Magdeburg** das Versprechen gethan hatte, mit ihnen, so bald sich die Stadt würde ergeben

haben,

MAGDEBURG. haben, gemeinschafftlich wider den Kayser Krieg zu führen. Man gieng auch von beyden Seiten sehr aufrichtig mit einander um; die Stadt ergab sich, und der Churfürst hielt seinen Einzug, doch nicht als ein Uberwinder, sondern als ein Bundsgenosse, der ihr Hülffe zuführte. Er bediente sich der Besatzung zu Ergäntzung seiner Truppen, und kündigte nachmals, unter dem Vorwand, daß die Religion und Deutsche Freyheit in Gefahr stünd, dem Kayser den Krieg an.

Eine solche Veränderung war viel zu seltsam, als daß der Kayser dieselbe hätte vermuthen sollen. Dieser Printz hatte den Churfürsten von **Sachsen** in eigner Person zu der Würde, die er begleitete, erhoben, nachdem er vorhero den unglücklichen **Friedrich** seiner Länder beraubet hatte. Eine so ansehnliche Verehrung ließ ihn von dem neuen Churfürsten nichts als Kennzeichen der Erkenntlichkeit hoffen. Und an statt daß er auf der Hut hätte stehen sollen, damit er nicht unversehends möchte überfallen werden, lebte er damals in einer völligen Sicherheit, als sich der Churfürst von **Sachsen** in den Sinn kommen ließ, ihn zu **Inspruck**, der Hauptstadt in **Tyrol** zu überrumpeln. Der Kayser wuste von dieser Verrätherey nicht eher etwas, als da es an dem war, daß er solte in Verhafft genommen werden. Es geschahe demnach nicht ohne grosse Mühe, daß er den Händen seiner

Feinde

Feinde noch entgieng; denn er befand sich eben damals an dem Zipperlein unpäßlich, und muste demnach alles sein Reise-Zeug, und seine Hofstatt im Stiche lassen. Er wolte bey dieser Gelegenheit dem Printz **Johann Friedrich** die Freyheit wieder geben; allein dieser Fürst wolte ihn in diesem Unglück nicht verlassen, und begleitete ihn demnach biß in **Cärnthen** 28. Meilen von **Inspruck**: wohin sich der Kayser in Sicherheit begab. MAGDEBURG.

In dem so genannten **dreyßigjährigen Krieg** muste die Stadt **Magdeburg** ein hartes Schicksal ausstehen, indem sich Deutschland in so vielen Jahren von allen Seiten muste verheeren sehen. Der Kayserliche General **Tilly** belagerte im Jahr 1631. diese Stadt, so auch mit Sturm eingenommen wurde, worauf die gesammten Einwohner über die Klinge springen musten. Das Feuer kam auch noch dazu und verursachte eine solche Verheerung, daß **Magdeburg**, so eine der schönsten Städte in Deutschland war, damals gäntzlich eingeäschert wurde. Die Burger hatten sich in Wahrheit ihr eigenes Unglück zu dancken; denn der General **Tilly** gieng aus keiner andern Ursache so hart mit ihnen um, als weil sie eine vortheilhaffte Capitulation, so er ihnen vor dem Sturm antragen lassen, ausgeschlagen hatten.

Heut zu Tage solt es wohl mehr Mühe kosten, diese Stadt einzunehmen, nachdem sie an

das

MAGDEBURG. das Hauß **Brandenburg** gekommen: Denn die Churfürsten haben es sich sehr angelegen seyn lassen, sie zu befestigen. Der höchstseelige König ließ daselbst ein Citadell bauen, so durch die **Elbe** von der Stadt unterschieden ist. Der jetzt regierende König hat gleichfals ansehnliche Wercke angelegen lassen, woran man eben so viel Pracht als Festigkeit beobachtet. Ihr. Majestät haben auch auf dem grossen Marckt ein überaus schönes Zeughauß aufgeführet, welches, ohne daß es sonderlich groß ist, dennoch eine ungemeine Menge Canonen und anderes Geschütz in sich fasset. Rechter Hand erwehnten Marckes siehet man die grosse Kirche, so ehemals der Dom gewesen. Die Bau-Art daran ist Gothisch. Das Capitel so noch beständig fort dauert, ohngeachtet es Protestantisch ist, pfleget sich darinnen zu versammlen. Man hat auch noch den alten Gebrauch beybehalten, daß niemand anders als Personen von vornehmen Stande zugelassen werden.

Die Lage von **Magdeburg** ist eine der schönsten mit. Man gelanget von allen Seiten über grosse Ebene dahin, so überaus fruchtbar an Getraide sind. Die **Elbe**, so, wie ich bereits erwehnet habe, das Citadell von der Stadt theilet, machet ihre Handlung mit **Hamburg**, **Sachsen** und **Böhmen** ungemein bequem. Daher haben sich auch viele Kauffleuthe darinnen niedergelassen, und prächtige Gebäude aufgeführet. Diese Stadt wird ge-

gen-

genwärtig immer schöner und schöner, nachdem der König die Landes-Regierung, so vormals zu Halle gewesen, dahin verleget hat, so daß man sie gegenwärtig als eine der schönsten Städte in denen zwey Sächsischen Cräysen betrachtet. MAGDEBURG.

Von **Magdeburg** setzte ich meine Reise immer gerade fort nach **Berlin**, und kam auf **Brandenburg** zu. Diese Stadt liegt an dem Havel-Fluß. **Brandon** ein Fränckischer Fürst hat sie erbauet. Ehedem war sie ein Bisthum, heutiges Tages aber ist das gantze Land der weltlichen Herrschafft unterworffen, und gehöret zu der **Marck-Brandenburg**. Die Handlung wird ziemlich starck daselbst getrieben. Der König unterhält eine Besatzung darinnen, so aus einer Bataillon grosser Grenadierer bestehet. Sie haben mehr als zu oft Gelegenheit gehabt, das Regiment zu sehen, wozu diese Bataillon gehöret, daß es also nicht nöthig ist, ihnen noch weiter viel Rühmens davon zu machen; Vielleicht aber ist es das schönste Regiment in gantz Europa. BRANDENBURG.

Ich hielte mich gar nicht zu **Brandenburg** auf, um desto eher nach **Berlin** zu kommen. Den Tag als ich daselbst ankam, fand ich mich von dem Tag und Nacht reisen so abgemattet, daß ich biß auf den Abend im Bette liegen blieb, da ich denn die Gnade hatte, der Königin aufzuwarten. Denn der König war damals nicht zu BERLIN.

Berlin,

BERLIN. Berlin, indem er seit einigen Tagen eine Reise nach Potsdam gethan hatte. Die Königin hielte sich noch in ihrem Zimmer; weil sie die sechs Wochen noch nicht zurück geleget, nachdem sie die Prinzeßin Charlotte Albertine, so das folgende Jahr den 10. Junii wieder verstarb, gebohren hatte. Ich wurde von Ihr. Majestät so kaltsinnig aufgenommen, daß ich gar wohl daraus urtheilen konte, ich werde mich bey Hofe, oder doch wenigstens in ihrem Gemüthe wenig Gewogenheit getrösten können. Bey denen Frau Marggräfinnen hingegen gieng es gantz anders her; denn diese empfiengen mich mit aller möglichen Gütigkeit. Vornehmlich versicherte mich die verwittibte Frau Marggräfin, daß sie mich ferner des hohen Schutzes geniesen lassen wolte, womit sie mich jederzeit begnadiget hätte.

Was die Stadt Berlin selbst anbetrifft, so hatte sich dieselbe von dem Verlust, so ihr durch das Absterben des Königs Friedrichs vor kurtzem erst war verursachet worden, noch nicht wieder erholet. Der König, sein Herr Sohn ließ in Wahrheit viele gute Hoffnung von sich blicken; allein die Veränderungen, so er an dem gantzen Hofe durchgängig vorgenommen hatte, machten, daß man den höchstseeligen König noch bedauerte. Denn der neue Monarche dachte weiter auf nichts als eine Zahlreiche Armee zu unterhalten, und damit solches ohne Belästigung der Unterthanen geschehen

hen möge, so hatte er seine ganze Hofstatt und alle Bedienten des Kö- BERLIN.
nigs, seines Herren Vaters, abgedancket, daß also nichts am Hofe blieb, als allein die Ministers. Die meisten Standes-Personen, so sich vormals zu Berlin aufgehalten, hatten solches verlassen, und sich entweder auf ihre Güter, oder Stadthaltereyen begeben, wodurch der Auffenthalt dieser Stadt in den betrübtesten Zustand gesetzet wurde. Alle diese Veränderungen gaben mir zur Genüge zu verstehen, daß in diesem Lande nichts für mich zu hoffen sey. Ich faßte demnach den Entschluß, meine Hauß-Angelegenheiten mit allem möglichen Fleiß in Richtigkeit zu bringen, damit ich je eher je lieber wieder zurück nach Paris gehen könte. Ehe ich mich aber dahin auf den Weg machte, that ich erst eine Reise nach Zelle, die Rechnungen desjenigen zu untersuchen, dem ich daselbst die Vollmacht gegeben hatte, bey meiner Mutter Verlassenschafft mein Bestes zu beobachten. Ich hatte aber nicht sonderlich Ursache zu frieden zu seyn: Denn meine Mutter hatte, vermöge eines letzten Willens, den grösten Theil ihres Vermögens denen Kindern, so sie mit ihrem letzten Manne erzeuget, vermacht, so, daß dasjenige, was ich an der Verlassenschafft zu fordern hatte, weit geringer war, als ich mir einbildete.

Von Zelle gieng ich nach Hamburg, * bloß diese Stadt zu sehen. HAMBURG.

*Sehet den I. Theil der Briefe, die 83. und folgende Seiten.

HAMBURG.

Ich hatte schon einmal eine Reise dahin gethan, allein ich war damals noch so jung, daß ich nicht einmal auf dasjenige, was diese Stadt merckwürdiges in sich schliesset, Achtung gegeben hatte. **Hamburg** ist eine der schönsten Städte in Deutschland, und gehöret zu **Nieder-Sachsen**. Sie liegt an der **Elbe**, wenig Meilen von ihrer Mündung, welches der Handelschafft zu einer grossen Bequemlichkeit dienet. Ehe sie Gelegenheit fand, sich zu einer freyen Republic zu machen, gehörte sie zu **Holstein**, auf dessen Gebiete sie auch erbauet ist, weswegen sie auch mit den Herzogen von **Holstein**, und denen Königen von **Dännemarck**, unter deren Bottmäßigkeit **Holstein** stehet, zum öfftern Streitigkeiten hat. Diese letztern sowohl, als die **Schweden**, haben zu verschiedenen mahlen einen Versuch gethan, sich zu Meistern von **Hamburg** zu machen; allein sie sind allemal, so offt sie sich davor haben sehen lassen, wieder abgetrieben worden. Diese Stadt kan auch nicht so leicht unters Joch gebracht werden; denn sie hat herrliche Wälle, und wohlbefestigte Aussenwercker; sie befleißiget sich auch einer guten Artillerie und auserlesenen Besatzung. Im übrigen stehet sie jederzeit unter dem sichern Schutz der Häuser **Brandenburg** und **Braunschweig**. Es ist auch diesen beyden Höfen daran gelegen, daß sich keine auswärtige Macht dieses Platzes bemächtige, indem er ihnen gar zu wohl gelegen ist.

Ham-

Hamburg stehet sonst auch wegen der reichen Einwohner in grossem Ansehen. Sie sind fast durchgehends Kauffleute und meistentheils wie die Holländischen Handelsleute geartet: das ist, sehr gewinnsüchtig und lassen nicht viel aufgehen. Ihr grösstes Vergnügen bestehet in den Gärten, so sie vor den Thoren haben, und ziemlich nach dem Holländischen Fuß angeleget sind. Die Weiber der ungehobelten Kauffleute, müssen eben so eingeschlossen leben, wie die Weiber von vornehmen Stande zu Venedig. Unterdessen hab ich doch bemercket, daß dieses nur der Fremden wegen geschehe. Man hat in dieser Stadt noch so ziemlichen Zeitvertreib; denn es befinden sich viele Stands-Personen zugegen, bey denen man zusprechen kan, und vollkommen gut aufgenommen wird. Die Spatzier-Gänge in der Stadt selbst sind anmuthig, vornemlich sind die auf den Wällen sehr herrlich: man trifft allda einen doppelten mit Bäumen besetzten Gang an, worunter man auf eine angenehme Art bedecket ist, und eine schöne Gegend erblicket, so mit prächtigen Häussern, Gärten, Höltzern, Wiesen ꝛc. hier und da gezieret ist, in der Mitte siehet man den Elb- und Alster-Fluß, welches alles zusammen einen ungemeinen Anblick verursachet. Die Alster geht biß in die Stadt, und stellet einen grossen Teich vor, so einer breiten See ziemlich ähnlich kommt: Das Ufer ist schön mit Steinen eingefasset, und mit vielen Linden Reihen-weise

HAMBURG.

besetzet, welches gleichfals einen anmuthigen Spatzierzang abgiebt.

ALTENA. Nahe bey **Hamburg** erblicket man die Stadt **Altena** *. Dieser Name ist ihr von einem Könige in **Dänemarck** beygeleget worden, die Hamburgischen Abgeordnete, so allerhand Vorstellungen dargegen thaten, daß er diese Stadt so nahe bey der ihrigen anlegen ließ, damit zu spotten. Indem sie sich in ihrer Anrede an den König zum öfftern von dieser Stadt folgender Worte bedienten: **Sie ist al te na**, welche in der dasigen Landsprache so viel sagen wollen, als: **Sie ist gar zu nahe.** Der König fing demnach das Wort **Altena** auf, und sagte zu den Abgeordneten, wie er nicht umhin könte, die Aufbauung dieser Stadt ferner fortzusetzen, alles was er noch ihrentwegen thun könte, wär dieses, daß er ihr den Namen **Altena** beylege, so sie derselben allererst gegeben hätten. In der That, man hätte auch dieser Stadt keinen Namen geben können, der sich besser für sie geschickt als dieser; denn sie liegt gleich vor dem **Hamburgischen** Thor, und gehöret zu dem Dänischen **Holstein.** Ehemals war sie ein Frey-Platz für alle verdorbene Handels-Leute, und für alle diejenigen, so in Hamburg eine Ubelthat begangen hatten. Allein der itzt regierende König in **Dänemarck** wolte dieser Stadt eine solche Freyheit, wodurch sie mit Betrügern und Landstreichern häuffig angefüllet wurde, nicht länger zugestehen; und läßt demnach dem Hamburgischen Rath die Missethäter wieder herausgeben, wenn er sie verlanger. Sonst

* Sehet den I. Theil der Briefe auf der 93. u. folg. Seiten

Sonst ist Altena wegen der ver- ALTENA.
schiedenen Religionen merckwürdig, so daselbst öffentlich dürffen getrieben werden. Ich glaube, daß nach Amsterdam keine Stadt mehr in Europa anzutreffen sey, wo deren so viele angetroffen werden. Es gibt wenig Secten, die nicht ihre Kirche darinnen hätten. Die Nachbarschafft von Altena, und im übrigen ihre Lage an der Elbe, gereichet der Stadt Hamburg zu nicht geringen Nachtheil. Es sind bereits viele Jahre verflossen, daß die Schweden unter Anführung des Grafens von Steinbock, diese Stadt verbrannten. Kaum ließen sie damals den Einwohnern so viel Zeit übrig, daß sie sich noch retten konten; und sie hatten das Elend, daß sie mit ihren eigenen Augen ihre Häuser und ihr Vermögen musten im Rauch aufgehen sehen; viele alte Leute und eine grosse Menge Kinder kamen in dem Feuer um. Ich traf Altena annoch in diesem betrübten Zustand an, als ich durchgieng. Nach diesem, als ich sie wieder zu sehen bekam, hatte man sie so wieder aufgebauet, daß sie viel schöner und nunmehro in weit grösserem Aufnehmen ist, als sie jemals gewesen. Ich hielt mich ohngefehr vier oder fünff Tage zu Hamburg auf, ehe ich wieder von dannen wegreisete. Niemals ist eine Abreise so zu rechter Zeit geschehen, wie die Meinige; denn wenig Tage darnach that sich die Pest öffentlich hervor, weswegen die Stadt verschlossen gehalten wurde, und mit keinem einzigen Orte einige Gemeinschaft haben durffte.

AACHEN. Hierauf gieng ich wieder nach Zell, von dannen ich mich ohne weitern Aufenthalt nach Aachen * einer Reichs-Stadt, begab, so an den Gräntzen der Hertzogthümer Jülich und Limburg liegt. Sie ist um und um mit Bergen umgeben, die einen so angenehmen Thal ausmachen, daß Carl der Grosse zu Aachen, vor so vielen andern grossen und schönen Städten, die er unter seine Bottmässigkeit gebracht hatte, seine Wohnung nahm. Dieser Kayser hat allda die Collegial-Kirche bauen lassen, darinnen man noch biß diesen Tag sein Begräbniß sehen kan. Das Andencken dieses Printzens wird diese Stunde noch allda in grossem Werth gehalten. An dem Festtage des heil. Carolus wird daselbst ein ordentlicher Umgang gehalten, wobey das Bildniß dieses Monarchens in einem solchen Aufzug herum getragen wird, welcher mehr zum Lachen, als zur Andacht Gelegenheit gibt. In erwehnter Collegial-Kirche erblicket man eine Cantzel, so mit goldnen Blech überzogen ist: Man sagt auch, daß der Leuchter, so vor dem grossen Altar hänget, von eben dergleichen Metall sey. In dieser Kirche sind bereits verschiedene Kayser gekrönet worden, es werden auch verschiedene Reichs-Zierrathen darinnen verwahret. Der Kayser ist allemal ein gebohrner Dom-Herr in der Kirche zu Aachen, und muß deßwegen an seinem Krönungs-Tage den Eid ablegen.

Zu

* Sehet den III. Theil auf der 192. Seite.

Zu **Aachen** werden noch verschiedene Heiligthümer aufbehalten, so aber nur alle sieben Jahr ausgestellet werden. Dieses geschiehet von der Höhe eines Stadt-Thurms: Während der Zeit das Volck auf den Plätzen und Straßen, so an den Thurm stossen, auf den Knien liegt. Es gieng solches eben vor sich, als ich 1713. zu **Aachen** war. Eine unzehlbare Menge von Pilgrimen aus Ungarn, Tirol and aus allen Deutschen Provinzien, lieff damals von allen Enden zu. Personen die etwas höher als von gemeinem Stande sind, können selbst auf den Thurn, von dannen die Heiligthümer gezeiget werden, hinauf steigen: Man erlaubet ihnen auch sie in der Nähe zu sehen, allein sie dürffen sie nicht anrühren. Von allen die ich gesehen habe, erinnere ich mich nur noch eines Hemds, von dem man erzehlt, es habe der Jungfrau Maria zugehört: Man sieht auch noch einige Merckmale daran: welche dem Vorgeben nach von der Milch seyn sollen, womit sie den Heyland der Welt getränckt habe. Dieses Hemde kam mir vor, als wenn es keine Nad hätte und von einem Zeug verfertiget sey, von dem ich nicht eigentlich sagen kan, was es gewesen; denn es war weder Leinwand noch Cattun. AACHEN.

Diese Stadt ist sonst auch der warmen Bäder wegen berühmt, imgleichen wegen der Gesund-Brunnen, so man zweymal des Jahrs, nemlich im Frühjahr und im Herbst, allda zu trincken pfleget. In diesen Jahrs-Zeiten kom-

AACHEN. men sehr viele Ausländer dahin. Die Wasser sind warm und haben einen überaus garstigen Geschmack: Der Geruch ist nicht anders als von faulen Eyern, weswegen man sie schwerlich gleich den ersten Tag trincken kan; endlich aber wird man es gewohnt, und bekommen einem sehr wohl. Die Bäder sind gut für Einschrumpffen der Nerven und für Verwundungen. Man wird auch keinen Ort finden, wo man die Cur mit besserer Gemächlichkeit trincken könte: denn man trifft daselbst alles, was man nur wünschen kan, im Uberfluß an, und vornehmlich eine schöne Gegend: Wie dann die Nachbarschafft von dem Brabantischen, Lüttichischen, Frantzösischen, Holländischen und Deutschen Gebiete viele Leute dahin ziehet, und macht, daß man daselbst einen ziemlichen Zeitvertreib haben kan.

PARIS. Von Aachen reisete ich vollends durch **Mastricht** und **Löwen** nach **Paris**: Weil ich diesen gantzen Weg mit der Post zurück legte, so will ich die Erzehlung von diesen beyden Städten so lange versparen, bis ich mich einige Zeit darinnen werde aufgehalten haben. Ich kam viel verliebter nach Paris zurück, als ich jemals gewesen war. Ich wurde von meiner Geliebten mit vielen Freundschaffts-Zeichen aufgenommen, welche mich vollkommen glaubend machten, daß ich der glückseeligste Mensch von der Welt sey. Ich war es auch in der That, weil ich damals meine gantze Wohlfahrt in das gute Vernehmen mit ihr setzte. Dennoch aber

brachte

brachte mich meine mir angebohrne Leichtsinnigkeit in kurtzem auf andere Gedancken. Ich bekam die Marquise von P. . . . zu sehen, und ich will es nur aufrichtig bekennen, daß meine gantze gute Meynung, die ich von der S. . . hegte, anfing laulich zu werden. Denn ich fand nichts mehr, das mit meiner neuen Liebe in einige Vergleichung kommen konte. S. . . . merckte meine Unbeständigkeit gar bald; sie gab mir zwar deswegen einige Verweise, allein dieselbe führten keine Bitterkeit bey sich, indem sie bloß von der Liebe herstammeten. Meine Liebe erholte sich gegen sie wieder, und zu der Zeit empfand ich, PARIS.

Daß Feuer, so noch glimmt, sich leichtlich zündet an,
Und daß mit wenig Zwang man wieder lieben kan,

Die Meynungen eines rechtschaffenen Menschens verknüpfften sich mit denenjenigen, so ein verliebter Mensch zu hegen pfleget. Ich fragte mich selbst, wodurch mich wohl die von S. . . zum Unwillen gegen sich hätte verleiten können. Endlich muste ich den Ausspruch wider mich selbst abfassen, daß ich ohne dem Laster der Undanckbarkeit unmöglich eine so liebenswürdige Liebste verlassen könte. Ich faßte demnach den Entschluß, mich von der Marquisin von P. . . . allmählich abzuziehen. Es kostete mich auch wenig Mühe, eine Liebe zu ersticken, die

PARIS. natürlicher zu reden, nichts als ein Feuer war, so nur leichtes Stroh zu seiner Nahrung hatte.

Während meines Aufenthalts an dem Französischen Hofe, sah ich die doppelte Heurath des Herrn Hertzogs von **Bourbon** und des Printzens von **Conty** vollziehen. Von diesen beyden Printzen heurathete einer des andern Schwester; der Herr Hertzog vermählete sich mit **Maria Anna von Bourbon, Conty**, Schwester des Printzens von **Conty**, welcher sich Gegentheils mit **Luise Elisabethe von Bourbon, Conde** trauen ließ.

Diese Vermählungen verursachten am Hofe dennoch nicht mehr Lustbarkeiten, sondern es hielt sich alles stille, biß man endlich die Nachricht von den Vortheilen erhielte, so der Herr Marschall von **Villars** über die Alliirten davon getragen hatte. Dieser Feldzug gereichte diesem Marschall eben so sehr zum Ruhm, als zum Nutzen: Denn es gieng damals starck die Rede, als ob er unzehliche Summen dabey gewonnen habe. Es wurde auf sein Bezeigen genau Achtung gegeben und seine Feinde rechneten ihm dasjenige zum Laster an, was sie vielleicht an allen andern gelobet hätten: Sie sagten, dieser General hätte viele mit Banduliren beladene Wägen mit sich geführet, die zur Bedeckung hätten dienen sollen; und die Summen, so er durch dieses Mittel gezogen hätte, belieffen sich so hoch, daß er sich nach seiner Rückkunfft für 1800000. Livres Güter angekauffet habe.

habe. Ja sie waren so verwegen, solches dem Könige vorzutragen, welcher demnach eines Tages bey seiner Mittags-Tafel zu dem Marschall sagte, wie ihm sey hinterbracht worden, daß er sich so schöne Güter angekauft habe. Es ist wahr, Ihr. Majest. antwortete der Marschall, ich habe alleweil ein ziemlich schönes gekaufft; und wenn ich künfftiges Jahr wieder die Gnade habe Dero Armee anzuführen, so schmeichle ich mir ein noch viel ansehnlichers auf Dero Feinde Unkosten zu kauffen. Diese Antwort machte einen ziemlichen Strich durch derjenigen ihre Rechnung, die den Marschall hatten anschwärtzen wollen. Er wuste es auch gar wohl, daß es ihm nicht an Feinden fehlte, allein er bekümmerte sich nicht viel darum; denn er stund in grosser Gnade, und verdiente sie auch. Man sagt, daß, als er 1713. zu Feld gegangen sey, er unter andern, indem er vom Könige Abschied genommen, dieser Worte sich bedienet habe: Er bät den König, daß er sich erinnern möchte, wie er ihn mitten unter seinen Feinden ließ, indem er hingieng Ihr. Maj. Feinde zu bestreiten. Er hielt sich auch damals sehr wohl und brachte endlich, durch Wiedereroberung der Festungen Landau und Friburg, den Frieden zuwege, wodurch die Churfürsten von Cölln und Bayern wieder in ihre Länder eingesetzet wurden. PARIS.

Nachdem ich mich einige Monate in Paris aufgehalten hatte, bekam ich Brieffe von Berlin,

PARIS. lin, worinnen mir hinterbracht wurde, wie der König willens sey, sich eine Hofstatt aufzurichten, und daß ich nicht besser thun könte, als wenn ich wieder käm und ihm meine Dienste anböth. Ich wurde auch gar bald über dasjenige, was ich dabey zu thun hatte, bey mir einig. Denn ich war allemahl in der Meynung erzogen worden, daß man die Dienste seines Landesherren allen andern vorziehen müße; Uber dieses hab ich auch allemal von Natur eine sonderbare Verbindlichkeit zu dem Geblüte unserer Könige bey mir verspüret. Ich faßte demnach den Entschluß, Pariß noch einmal zu verlassen. Aus meiner Gemüths-Beschaffenheit, die ihnen, gnädige Frau, sattsam bekant ist, können sie sich leicht einbilden, daß es mir ein wenig sauer müsse eingegangen seyn, mich zu einem solchen Unternehmen zu entschließen. Ich will es ihnen demnach nur offenhertzig bekennen, daß es mich auf das empfindlichste rührte, mich von einem Orte zu entfernen, wo ich solche Ergötzlichkeiten zu kosten kriegte, von denen ich wohl wuste, daß ich sie nicht so leicht anderswo antreffen würde. Endlich aber gab ich weiter nichts als meiner Schuldigkeit Gehör; und die Thränen, so ich vergießen sahe, machten mich in der That gantz weichhertzig, dennoch aber hatten sie nicht die Krafft, mich dahin zu bringen, daß ich mein Vorhaben hätte fahren lassen.

Von Paris bis nach Wesel blieb ich beständig auf dem Wege, den ich bey meiner Rück-

kehr

kehr nach Paris genommen hatte.

HANOVER.

Von Wesel gieng ich nach Hanover, allwo ich in eine Kranckheit verfiel. Meine Absicht war, mich in geheim daselbst aufzuhalten: Allein der Zustand, worinnen ich mich befand, nöthigte mich, meine Zuflucht zu der Artzeney zu nehmen. Einige Zeit lang glaubte ich so gar, daß alle Mittel, die man mir geben könte, nicht anschlagen würden, und daß ich nunmehro mit allem Ernst auf die Haupt-Reise zu dencken hätte. Dem verstorbenen Fräulein von Pölnitz, meiner Muhme, wurde meine Anwesenheit gar bald hinterbracht, diese that es so gleich der Frau Churfürstin zu wissen, welche hierauf die Gnade hatte, sich um meinen Zustand erkundigen zu lassen, das sie auch alle Tage zweymal thun ließ, so lange ich mich unpäßlich befand. Diese Prinzeßin hat jederzeit viele Gütigkeit für mich geheget, die ich gewiß mit einer ewigen Erkenntlichkeit erwiedern werde. Inzwischen hat man mir gesagt, daß F. . . . während meiner Kranckheit auf meine Unkosten habe einen Spaß machen wollen, und sich an der Churfürstl. Tafel vernehmen lassen, wie meine Unpäßlichkeit keinesweges zum Todte sey, ich hätte sie in Franckreich davon getragen, und es gäb schon verschiedene gute Wund-Aertzte zu Hanover, die mir wieder davon abhelffen könten. Die Frau Churfürstin entrüstete sich aber deswegen nicht wenig wider ihn, und redete ihn demnach mit diesen Worten an: Herr, ihr bringet euren Spaß zur unrechten Zeit

an;

HANOVER.

an; wenn er die Kranckheit an sich hätte, von der ihr redet, so würde er sich schon in Franckreich davon haben helffen lassen: Denn er weiß gar wohl, daß aus diesem Lande Leute dorthin reisen, sich heilen zu lassen; und er ist viel zu gescheid, als daß er ihrem Beyspiel nicht nachfolgen solte.

So bald ich wieder im Stande war auszugehen, unterließ ich nicht meine unterthänigste Danckſagung bey der Churfürstin abzustatten. Diese Prinzeßin empfing mich in der That besser, als ich mich niemals zu hoffen unterfangen hatte. Die Gunstbezeigungen, so sie gegen mich blicken ließ, brachten die Fräulein von Pölnitz und die Frau von K. . . . auf die Gedancken, daß ich mir nicht viel Mühe geben dürffte in ihre Dienste zu kommen, wenn ich nur darum anhalten wolte. Diese beyden Damen brachten mich demnach dahin, daß ich diese Ausschweiffung begieng, an deren guten Ausgang ich dennoch grossen Zweiffel trug. Die Erfahrung lehrte mich auch, daß meine Gedancken, die ich mir dabey gemacht hatte, nicht sonder Grund waren. Ich trug der Fürstin mein Begehren schrifftlich vor. Vielleicht aber hab ich in diesem Stück eine Schwachheit begangen, denn ich ließ ihr solchergestalt Zeit, die Sache bey sich zu überlegen. Sie that dieses auch würcklich, und zu meinem Unglück machte sie sich in diesem Stück an die Frau von B. . . . Diese Dame konte mich nicht leiden: Nach der Zeit habe

habe ich auch die Ursache ihres Wie- HANOVER.
derwillens gegen mich erfahren.
Denn die Madame von Franckreich hatte der Frau Churfürstin berichtet, wie ich mich gegen sie vernehmen lassen, daß der Chur-Printz besondere Hochachtung für sie hegte. Dieses war schon genug eine Person gantz wütend auf mich zu machen, die dem äusserlichen Ansehen nach sich der strengsten Tugend befließe; und deßwegen vergnügte sie sich, durch diesen Rath, um den sich die Churfürstin meinet wegen bey ihr befragte, ein Mittel gefunden zu haben, sich an mir zu rächen. Sie wuste auch die Churfürstin dahin zu bereden, daß sie mich ja nicht in ihre Dienste nehmen solte, dabey sie dann nicht ermangelte, allerhand Gründe anzuführen, womit sie ihren Vortrag unterstützete: Das Verlangen ihre Rache auszuüben gab ihr auch ohne Unterlaß und im Uberfluß verschiedene scheinbare Einwendungen an die Hand, ihrem Feinde dadurch zu schaden. Die Churfürstin ertheilte auch denen Ursachen, so man ihr anführte, mich nur aus ihren Diensten zu treiben, ziemlichen Beyfall und befahl demnach dem Herrn von P. . . mir zu sagen, daß sie mir für die Zuneigung, die ich zu ihrer Person zu haben schiene, sehr verbunden sey; allein sie könte sich nicht einbilden, daß ich, da ich bereits einem Könige gedienet hätte, willens sey einer abgelebten Fürstin, wie sie sey, Dienste zu leisten; imgleichen daß sich die Dienste des Churfürstens ihres Sohnes besser für mich schickten, und daß sie sich ein

Ver-

HANOVER.

Vergnügen daraus machen würde, wenn sie mich in dieselbigen könte treten sehen; was sie aber anbelange, so behielte sie sich vor, wenn sie Königin in Engelland werden solte, mich in ihre Dienste zu nehmen, weil sie in diesem Falle alsdann eher im Stande seyn würde, mein Glücke zu machen. Sie sehen hieraus, gnädige Frau, daß ich mich über eine abschlägliche Antwort, wie die war, nicht beklagen konte; sie war mit allem demjenigen gewürtzet, was ihre Bitterkeit in etwas versüßen konte. Ich für meine Person kan auch wohl sagen, daß ich keine darinnen geschmeckt habe. Denn ich hatte mich dessen aus keiner andern Ursache unterfangen, als nur dem Fräulein von **Pölnitz**, dem diese Abweisung biß aufs Leben gieng, nicht so wohl aus Freundschaft zu mir (den ich wuste wohl wie weit ich mich in diesem Stücke auf sie verlassen durfte) als vielmehr ihrer Eigenliebe wegen, ein Genüge zu leisten: denn ihr Stoltz litte ein vieles dabey, weil sie meynte, sie stünd in besondern Gnaden und jetzo dennoch sehen muste, daß es nur eine solche Gnade sey, auf die man nicht bauen dürffte. Ihre Empfindlichkeit darüber gieng so weit, daß sie mich abhielt von der Churfürstin, so wenig Tage darnach mit dem Printzen ihrem Sohne nach der **Göhre** gieng, Abschied zu nehmen. Ich meiner Seits reisete gleichfals von **Hanover** ab, in willens, mich nach **Berlin** zu begeben.

Als ich dahin kam, sah ich, daß die gantze Königl. Hofstatt bereits ernennet war. Dieses aber verhinderte mich dennoch nicht, bey Ihr. Maj. um

eine

eine Bedienung anzuhalten. Der Herr Ober-Marschall von Printz redete damals für mich. Er brachte mir aber eine abschlägliche Antwort zurücke, die von derjenigen, so ich zu Hanover einnehmen müssen, ziemlich unterschieden war. Denn bey dieser konte ich mich nicht über die Churfürstin beschweren, die mir mit aller möglichen Höflichkeit eine Gnade abgeschlagen hatte, bey der ich mich weiter über nichts, als über mich selbst ärgern durffte, weil ich mich so weit vergangen hatte, sie zu verlangen. Bey jener hingegen muste ich eine Abweisung verschlucken, die ziemlich hart war, und zwar wurde mir eine Sache versaget, um derentwillen ich einzig und alleine meine Reise nach Berlin vorgenomen hatte. Das Bezeigen des Hofs in Ansehung meiner, rührte mich auf das empfindlichste: denn ich hatte niemals etwas begangen, das mich an meinem Glücke in meinem Vatterlande hätte verhindern können: Meine Vorfahren hatten allda in Diensten gestanden und einen ziemlich hohen Rang gehabt, daß ich also wohl hätte hoffen können, man werde mich einiger maßen in Betrachtung ziehen: Ausser dem hatte ichehemals die Gnade gehabt, des höchstseeligen Königes Cammer-Juncker zu seyn, und dennoch muste ich den Verdruß haben, daß mir Leute vorgezogen wurden, die sich noch niemals bey Hofe hatten sehen lassen, und dabey meistentheils von geringer Herkunfft waren. Indem ich also wohl sahe, daß mir gar keine Hoffnung mehr übrig war, bey Hof etwas auszurichten,

HANOVER.

BERLIN.

BERLIN. ten, so hielte ich für gut, mein Glück anderweit zu suchen. Ich gedachte demnach bey dem Könige in Polen in Dienste zu tretten. Niemand war auch geschickter mir bey diesem Fürsten behülflich zu seyn, als der **Graf von Flemming**, sein erster Minister. Dieser war damals in Angelegenheiten seines Herren eben in **Berlin**. Meine Freunde musten für mich bey ihm reden, und ich machte ihm fleißig meine Aufwartung. Dieser Minister schien auch als wenn er willens wäre, mir darinne behülflich zu seyn, und er versprach mir mit dem Könige seinem Herrn für mich zu sprechen. Zu Ende des Novembers

WARSCHAU. reisete er nach **Warschau**. Ich folgte ihm dahin; er stellete mich auch dem Könige, und allen vornehmen Herren bey Hofe vor.

Solchergestalt machte ich an dem Poln. Hofe den besten Anfang von der Welt: ich stund unter desjenigen Schutz, der nach dem Könige die vornehmste Person vorstellete, daher sich jederman bestrebte mir Höflichkeiten zu erweisen. Der Graf von **Flemming** schien selbst an den Gefälligkeiten, die man für mich hatte, ein Vergnügen zu finden, wenigstens hatte ich nicht genug Einsicht, daß ich entdecken konte, wie ihm dieses sehr gleichgültig sey. Inzwischen war ich zu entschuldigen, weil ich nicht merckte, daß er in Ansehung meiner Person ein doppeltes Ansehen hatte; denn zur Zeit hatte ich mich noch seiner Großmuth und des guten Willens wegen, den er mir zu dienen von sich blicken lassen, zu schmeicheln. Man trug grosse

Sorg-

Sorgfalt, mich bey der Nase herum zu führen, und wenig Zeit darnach merckte ich von mir selbst, daß die schönen Worte, so er mir vorgeschwätzet hatte, in der That nichts als das so genannte Weihwasser bey Hofe oder Hof-Schmeicheleyen gewesen. WARSCHAU.

Wenig Zeit nach meiner Ankunfft zu Warschau, reisete der König von dannen wieder ab nach Deutschland. Ich glaubte demnach, ich müste seine Rückkunft erwarten, damit ich ihm meine Angelegenheiten vorstellen könte. Ich brachte meine Zeit damals in Warschau auf das angenehmste von der Welt zu. Ich wurde gar bald mit allen daselbst befindlichen Polnischen Herren bekant, die alle ersinnliche Höflichkeiten für mich hegten. In allem, was ich sahe, wurde ich Paris wieder gewahr, denn eben diejenige Artigkeit, und eine gewisse Ungezwungenheit im Umgang, mit deren Besitz sich die Frantzosen allein schmeicheln wollen, sah ich überall hervor leuchten. Die Polnischen Damen sind überaus liebenswürdig, sie haben durchgehends Verstand und viele Lebhafftigkeit. Nun kan man sich bey diesen Eigenschafften leicht einbilden, daß sie gegen die Ergötzlichkeiten keinesweges gleichgültig zu seyn pflegen: In der That hab ich auch eine Zärtlichkeit und einen gantz auserlesenen Geschmack zu allem dem, was man Belustigungen nennet, an ihnen wahrgenommen. Sie

WARSCHAU. sind sehr grosse Liebhaberin von der Music und noch mehr von den Schauspielen. Es fehlet ihnen auch nicht zu **Warschau**, sich hierinnen zu vergnügen, denn der König, als ein eben so artiger als prächtiger Fürst, träget Sorge, daß es in allen Stücken an seinem Hofe so zugehe, wie es einem grossen Könige zustehet. Er unterhält daselbst Französische Comedianten, und giebt ausser dem zum öfftersten Bälle und Concerte. Diese Ergötzlichkeiten sind gemeiniglich mit prächtigen Mahlzeiten begleitet, die der König seinen Hof-Damen giebt, und wobey dieser Fürst jedesmal sein gutes Ansehen, und dasjenige gnädige Bezeigen, so alle seine Handlungen vergesellschafftet, zu bewundern ausseßet.

Inzwischen fehlt doch noch viel daran, daß die Polnischen Herren so herrlich seyn solten, wie die Damen, oder wenn sie es auch eben so sehr sind, so kommen sie ihnen doch in dem Geschmack und der guten Anordnung nicht bey. Die Bedienten und der Staat werden insgemein ziemlich schlecht unterhalten; ihre Tafeln sind in der That zwar recht verschwenderisch besetzt, allein ohne sonderlichen Geschmack, worinn es, meines Erachtens, durchgehends, an dem Mangel guter Bedienten und geschickter Köche liegt. Denn sonst ist Polen dasjenige Land in der Welt, wo man am wohlfeilsten leben kan. Das Fleisch, so daselbst geschlachtet wird, ist von gutem Geschmack, das Fischwerck ist gleichfals sehr gut und in grossem

Uber-

Überfluß: Es kommt zwar kein Wein ins Land, doch findet man auch keinen Mangel daran, vornemlich bey den vornehmen Polnischen Herren, bey denen der Ungarische Wein, ob er gleich ziemlich theuer ist, wie Wasser getruncken wird. Ich habe bey den meisten eine Sache angemercket, die sich zu derjenigen Hoheit, womit sie sich schmeicheln, gantz und gar nicht reimet: daß nehmlich der Herr vom Hause und seine besonders guten Freunde sehr guten Wein zu trincken pflegen, während die übrigen eingeladenen Gäste genöthiget sind, mit zimlich gemeinem Wein vorlieb zu nehmen. Man muß auch in acht nehmen, daß Polen, ob es gleich alles im Uberfluß habe, was zur Lebens-Nothdurfft erfordert wird, dennoch für Reisende, und sonderlich für diejenigen, die nicht im Stande sind, alles mit sich zu führen, ein überaus unbequemes Land sey. Ich habe keinen Ort gesehen, wo die Wirthshäuser mit wenigerem Vorrath versehen sind, als da: sehr öffters trifft man nicht einmal einen Stuhl an zum niedersitzen. Solchergestalt müssen Reisende von gewisser Art die Vorsicht gebrauchen, alles dasjenige mitzunehmen, was sie nöthig haben. Der Herr Herzog von Yorck und Bischoff zu Osnabrück, sagte deswegen, daß man in keinem Lande mehr zu Hause sey, als in Polen, denn wenn man daselbst reisete, bediente man sich allemal seines eigenen Haußraths.

WARSCHAU.

Weil ich erfuhr, daß der König in kurtzem

WARSCHAU. nach Dresden gehen würde: so reisete ich mit dem Staats-Minister dieses Polnischen Monarchens, dem Grafen von Hönn, dahin ab. Ich traf bis nach Dresden keinen eintzigen merckwürdigen Ort an, als Breslau und Leipzig.

BRESLAU. Breslau ist die Haupt-Stadt in Schlesien, sie ist ziemlich groß, und sehr anmuthig, Winters-Zeit hält sich ein starcker Adel darinnen auf. Weil sich der Graf von Flemming zwey Tage allda aufgehalten hatte, so blieb ich auch da. Ich traff sehr schöne Gesellschafft an, vornehmlich bey dem Herrn Grafen von Malzan, und der Frau Fürstin von Teschen, der gewesenen Prinzeßin Lubomirsky. Dieses war eine Dame von grossem Ansehen, die ihre Bekannten vollkommen gut aufnahm, und sehr prächtig bewirthete. Ich hätte gern gesehen, wenn ich noch etliche Tage länger zu Breslau bleiben können: weil aber der Graf von Flemming, durch dessen Verspruch ich mir noch eine Bedienung bey Hof zu erlangen schmeichelte, dem Könige nach Sachsen folgete, so gieng ich mit ihm auf die Leipziger Messe, allwo der König und die Königin bereits angelanget waren. Indem nun der König einige Zeitlang abwesend gewesen war, so lockte seine Gegenwart die Printzen von Geblüte und viele Standes-Personen, so ihre Aufwartung zu machen kamen, herbey.

DRESDEN. Nach der Messe kehrte der König zurück nach Dresden. Einige Ta-

ge

ge nach seiner Ankunfft in dieser Stadt, verheurathete er den Grafen von Sachsen, seinen natürlichen Sohn (den er mit der Gräfin von Königsmarck gezeuget hatte) mit dem Fräulein von Löwen: dieses war ein Frauenzimmer von gutem Herkommen, und eines der reichsten in Schlesien. Diese Vermählung gieng in Gegenwart des gantzen Hofes vor sich: Der König gab viele Tage nacheinander allerhand Lustbarkeiten, die seiner guten Erfindung und ungemeinen Pracht wohl würdig waren. Dieser Fürst liebte den Grafen von Sachsen überaus sehr: wie er denn auch einer der liebenswürdigsten Herren ist, so ich jemals gesehen habe, und über dieses hat er mit dem Könige von Polen eine grosse Aehnlichkeit, wodurch sonder Zweiffel die Neigung des Monarchens gegen diesen Printzen um ein ziemliches vermehret wird. DRESDEN.

Dresden * war damals der Mittel-Punct von allen Lustbarkeiten in Deutschland, und die Schauspiele befanden sich daselbst von denen zu Paris wenig unterschieden. Ich will ihnen hier keine weitläufftige Erzehlung von den Lustbarkeiten lieffern, so die Carnevals-Zeit über sind angestellet worden; denn es haben bereits verschiedene Personen davon geschrieben. Alles was ich ihnen davon zu sagen die Ehre haben werde, ist dieses, daß alle diejenigen, so sich gegenwärtig dabey befunden,

* Sehet den I. Theil der Briefe auf der 140. und folgenden Seiten.

DRESDEN. mehr von dem liebreichen Bezeigen des Königs, als von der Schönheit der Schauspiele und der Kostbarkeit der Gastereyen, sind eingenommen worden.

Ich würde ohne Zweiffel an allen diesen Ergötzlichkeiten mehrern Gefallen gehabt haben, wenn ich nur mit dem Zustand meiner Angelegenheiten hätte zu frieden seyn können. Biß dahin hatte ich noch immer Hoffnung gehabt, in Polnische Dienste zu kommen, denn ich bauete beständig auf die Zusage des Herrn Grafens von **Flemming**; als ich aber zu **Dresden** war, bekamen die Sachen ein gantz anderes Ansehen: Ich ließ ihn seines Versprechens erinnern, und er ertheilte mir eine ziemlich abgeschmackte Antwort, woraus ich schliessen konte, daß ich mir nicht viel sonderliches von ihm versprechen dürffte. Damit er mir aber dennoch nichts vorzuwerffen hätte, so fuhr ich gleichwohl noch immer fort, gegen seine Person viel Ergebenheit von mir blicken zu lassen. Ich muste mich auch bequemen, verschiedene Grobheiten zu erdulten, die mich aber gar nicht abschreckten. Ich hatte um so viel mehr Ursache, mein Unglück mit Gedult zu ertragen, weil ich wohl wuste, daß er so gar mit seinen vertrautesten Geschöpffen also umgieng. Endlich wolte er dem Ansehen nach nichts für sich allein unternehmen, weswegen er mich zu dem Ober-Hof-Marschall Herrn von **Löwendahl** und dieser hinwiederum zu dem Herrn von **Fitzthum** des Königs Günstling schickte. Ich

wurde

wurde von den Höflichkeiten und artigen Bezeigen dieses letztern gantz eingenommen: Ich glaube auch nicht, daß jemals ein Günstling gewesen, der sich verbindlicher bezeiget und weniger auf dieses Glücke eingebildet habe. Er zögerte mich nicht lang herum, sondern stellte mir die Unmöglichkeit vor, bey Hofe eine Bedienung zu erhalten, es sey denn, daß der König aus besonderer Gnade für mich, etwas thun wolle; welches aber nicht anders als zum Nachtheil vieler Polnischen Herrn geschehen könte, als welche gleichfals Stellen bey Hofe suchten, zu denen sie vermöge ihrer Geburt gleichsam eine Art eines Rechts zu haben schienen. Dem ohngeachtet ließ ich mir die Hoffnung, endlich durchzudringen, noch nicht vergehen, und gleichwie diese Gnade schwerlich anders, als durch Vermittelung des Grafens von **Flemming** konte vergeben werden, also nahm ich nochmals meine Zuflucht zu ihm. Doch hatte ich nicht Ursache, gar zu vergnügt damit zu seyn: Ohne Zweiffel wendete ich auch meine Zeit sehr übel an, wenn ich von meinen Angelegenheiten mit ihm redete, indem er vielleicht andere von grösserer Wichtigkeit im Kopffe hatte, die ihm damahls zu schaffen machen konten: mit einem Worte, er wieß mich so derb ab, daß weiter nichts mehr nöthig war, mich von meinem Begehren gäntzlich abzubringen. Ich nahm demnach von dem König und der Königin Abschied und hielt es für meine Schuldigkeit, nach **Berlin** zu reisen.

DRESDEN.

DRESDEN. Vor meiner Abreise begegnete mir ein Zufall, welcher mir, nebst dem Verdruß, den ich empfand, daß ich in meinem Vorhaben nicht glücklich seyn können, den längern Auffenthalt zu **Dresden** eben so sehr zu wieder machte, als ich ihn bey meiner Ankunfft bezauberend fand. Ich hatte auf der **Leipziger** Messe einen Schein von dreyhundert Thalern von mir gestellt, den ich an den ersten, der ihn brachte, bezahlen muste; die Person, an die dieser Schein gerichtet war, hatte einem **Dresner** Kauffmann die Vollmacht gegeben, diese Summe zu heben. Der Kauffmann empfieng den Schein an dem nemlichen Tage, als ich abreisen wolte, und weil der Termin eben zu Ende gelauffen war, so schickte er zu mir und wolte die Zahlung empfangen. Ich war damals eben nicht zu Hause, und weil dieser Mensch erfahren hatte, daß ich noch selbigen Tag abreisen müste, so bediente er sich des Gebrauchs, der in **Sachsen** eingeführet ist, und auch überaus wohl beobachtet wird, daß man denjenigen, der einen Wechsel-Brieff an dem gesetzten Tage nicht bezahlet, bey dem Kopffe nehmen läßt; ich wurde demnach eben, als ich in den Wagen steigen wolte, angehalten. Es war ohngefehr des Abends um zehn Uhr. Zum Unglück hatte ich das Carneval über viel im Spiel verlohren, und weil ich diese Summe eben nicht baar bey mir hatte, so nahm ich unterdessen meine Zuflucht zu dem Grafen von **Flemming**, der sie mir auch vorschoß.

schoß. Dieses ist das einzige mahl, daß ich versichert seyn kan, dieser Herr habe mir einen Gefallen gethan. Kurtz nach meiner Ankunfft zu Berlin bezahlte ich ihn wieder. DRESDEN.

Ich blieb nicht lange zu Berlin, sondern hielt mich einige Zeit auf einem Gut auf, so ich zwey Meilen von der Stadt habe: allein der Verdruß, so mir überall auf dem Fusse nachfolgte, machte, daß ich mich entschloß, wieder nach Franckreich zu gehen; doch noch immer mit der Absicht, mir entweder in Berlin, oder anderwerts eine Bedienung zu Wege zu bringen. Zu der Zeit, als ich alles zu meiner Reise veranstaltete, hatte ich das Unglück vom Pferde zu fallen, und den lincken Fuß zu brechen. Dieser Zufall, gnädige Frau, nebst den verschiedenen aufeinander folgenden Wiederwärtigkeiten, die ich ausstehen müssen, solte er ihnen nicht die Vorstellung von einem neuen Orestes machen können, der von dem Schicksal, ohne in viele verschiedene Länder zukommen, verfolget wird? Es fehlte mir nun weiter nichts, als daß ich noch einem unerfahrnen Menschen unter die Hände gerathen wäre, der mich meine übrige Lebens-Zeit vollends als einen Lahmen hätte zubringen lassen. Ihnen frey zu bekennen, kan ich wohl sagen, daß ich mich in etwas dafür furchte: denn ein Mensch von meiner Art muste bey solchen Umständen alles befürchten. Unterdessen, es sey nun von ohngefehr geschehen, oder der Geschicklichkeit des Wund-

Artz-

DRESDEN. Artztes zuzuschreiben, wurde ich nach überaus hefftigen Schmertzen völlig und so geheilet, daß ich nach der Zeit nichts wieder davon empfunden habe. Den neunten Tag nach meinem Fall verfügte ich mich nach Berlin. Und weil meine Unpäßlichkeit mir nicht verstattete, meine Reise in einem Wagen oder in einer Butsche anzutreten, so ließ ich mich hin tragen, welches meinen Einzug desto lächerlicher machte. Dieser neue Aufzug brachte alle diejenigen, die ihn mit ansahen, in Erstaunen; vornemlich die Kinder, so dergleichen Fuhrwerck zu sehen wenig gewohnt waren, lieffen mir schon ausserhalb der Stadt biß in meine Wohnung nach; und weil der Zulauff von einer Gasse in die andere immer mehr zunahm, so war das Gefolge, als ich nach Hause kam, wenigstens auf zwey hundert Personen starck. Bey meiner Ankunfft sahe ich wohl, wie ich nicht wohl gethan habe, daß ich mich sobald wieder hatte fortbringen lassen; denn ich bekam, ein Fieber, und nicht lange hernach kam ein Zufall dazu, der mir eine Unpäßlichkeit zuwege bracht, die man in Franckreich die **Königs Kranckheit** zu nennen pflegt. Nun hatte ich wieder neue Ursache, mich über die Strenge des Schicksals zu beklagen; denn ich muste in Wahrheit länger als zwantzig Tage Schmertzen ausstehen, die ich unmöglich ausdrücken kan.

So bald ich wieder im Stande war auszugehen, gieng ich zur Königin; Ihr. Majestät hatten damals eben die Nachricht erhalten, daß

der

der Churfürst von Hanover, ihr Vater, von den Engeländern zum Nachfolger der Königin Anna, so nur erst gestorben war, ernennet worden sey. Sie werden sich ohne Zweiffel, gnädige Frau, der Freude erinnern, die diese Nachricht an unserm Hofe verursachte. Der König both dem neuen Monarchen allen Beystand an, den er etwan, sich auf dem Throne zu erhalten, nöthig haben dürffte. Einige Tage nach der Ankunfft dieser wichtigen Zeitung, nahm ich von der Königin Abschied, und reisete nach Hamburg. DRESDEN.

In dieser Stadt wurde ich von L..., so damals Preußischer Gesandte bey dem Niedersächsischen Crayß war, sehr wohl empfangen. Denn ich hatte ihn zu einer solchen Zeit gekannt, da ihm das Glück nicht sonderlich günstig war; diesesmal aber konte man wohl sagen, daß es ihn mit seinen Gefälligkeiten recht überhäuffte. Er machte sich ein rechtes Vergnügen daraus, mich zu sehen und mir die Herrlichkeit sehen zu lassen, worinnen er lebte. Nachdem er eine Frau geheurathet hatte, die in der That zimlich alt, dabey aber von sehr grossem Vermögen war, wuste er sich auf eine geschickte Weise allerhand vortheilhafftige Bekanntschafften zu machen, und wurde kurtz darauf, es sey nun durch Hülffe des Gelds, oder aus blosser Gewogenheit, Staats-Minister, nicht lange darnach aber erhielt er von dem Könige den Kammer-Herrn Schlüssel. HAMBURG.

Ich

HAMBURG. Ich war recht vergnügt darüber, daß ich ihn in einem so herrlichen Zustande antraf: unterdessen aber konte nicht umhin, ihn zu beklagen, daß er eine so sehr wiederwärtige Frau, wie diese, so er besaß, geheurathet hatte. Sie war eine Person, die mit dem Eigensinne und mit der wunderlichen Gemüths-Beschaffenheit betagter Leute, alle Lebhafftigkeit der Jugend verknüpffte; im übrigen konte sie gantz zu einem vollkommenen Muster so wohl in ihrem Aufzuge, als auch in dem Aufbutz ihres Hauses dienen. Denn ihr Mann hatte noch niemals von ihr erhalten können, daß sie sich so gekleidet hätte, wie es einer Person von ihrem Vermögen zukam; noch auch, daß sie in ihrem Aufputz dasjenige verbessert hätte, was dem guten Geschmack schnurstracks zuwider lieff. Ich hatte das Vergnügen, das inwendige dieses Hauses, an einem Tage, als ich zu der Abend-Tafel dahin war geladen worden, nach Gefallen zu untersuchen. Die Mahlzeit wurde in einem Stockwerck gehalten, worinnen alles auf das abgeschmackteste aufgeputzt war. Der erste Saal war mit schwartzem und verguldetem Leder ausgeschlagen; umher stunden Stühle von grünem Taffent und mit rosenrothen Falbeln eingefasset, das zweyte Zimmer war mit grünen Tapeten behengt; die Stühle von schwartzem Sammet und mit Gold besetzet; allenthalben aber wurde man Crystallene Arm-Leuchter gewahr. Zu End des Zimmers stund ein mit weiß und goldenen Leder tape-

tapezirter Alcoven; und mitten in demselben ein Bette von ziemlich seltsamer Einrichtung, es hatte keine Vorhänge, und der Himmel wurde von vier Säulen unterstützet: Allenthalben aber war es mit Perlmutter und Schildkröte ausgelegt: ein Krantz von vergüldetem Holtze gieng rings herum. In den vier Ecken des Alcovens stunden vier Statuen von weissem Marmor, die Wachskertzen in den Händen hielten. Es stacken auch noch andere Wachslichter auf vergüldeten Armleuchtern und auf einem ziemlich schönen Cron-Leuchter. Ich versichere ihnen, alles sah vielmehr einem Parade-Bette, als einem Zimmer gleich, worinnen man einander empfangen solte. Unterdessen setzten wir uns an die Tafel. Diese liebenswürdige Dame wolte nicht mit speisen, und nahm bloß damit vorlieb, daß sie sich in dem Alcoven hinter eine Thüre setzte und den Entschluß faßte, durch die Spalten eine Zuschauerin bey diesem Gastmahle abzugeben. HAMBURG.

Wir waren schon im Speisen begriffen und bekümmerten uns wenig um die Abwesenheit der Wirthin, als wir auf einmal aus dem Alcoven eine heßliche Gestalt, gantz weiß gekleidet, heraus kommen sahen. Ich wurde sie zu erst gewahr, und wenn ich halbweg geglaubet hätte, daß die Verstorbenen wieder kämen, so wäre ich vollkommen der Meynung gewesen, daß dieses einer davon sey. Alles kam mit der Einrichtung des Verfassers von **Don Peters Todten-Gastmahle** überein, nur dieses dabey

HAMBURG. bey ausgenommen, daß wir nicht mit der geringsten Neigung mit dem Kopffe beehret wurden. Ich hörte nichts als fluchen und hageln auf die Bedienten, welches mich auf die Gedancken brachte, daß es auch wohl die Frau vom Hause seyn könte. Ich betrog mich auch hierinnen gar nicht. Wir hatten diese Erscheinung einem Wachslichte zu dancken, das auf einem schwartz sammeten Stuhl herunter tropffete; dieses war sie an dem Orte gewahr worden, allwo sie sich verborgen hielt; sie hatte eine Zeitlang stille geschwiegen, in der Meynung es werde etwan einer von den Bedienten diesem Ubel abhelffen; endlich aber, als sie sah, daß niemand darauf achtung gab, hatte sie für gut befunden, dem Stuhle zu Hülffe zu kommen. Diese Erscheinung gab zu vielem Lerm Anlaß: Die Laquais entschuldigten sich damit, daß sie nicht Zeit gehabt hätten und aufwarten müssen; überhaupt aber kam es von beyden Seiten, zwischen der Frau und den Bedienten zu einer langen und hitzigen Unterredung, da unterdessen die Gäste, so aus Ehrerbietung gegen die Dame aufgestanden waren, beständig stehen blieben. Der Mann suchte seine geliebte Hauß-Ehre zu besänfftigen, und zeigte ihr, in was für einer Stellung wir ihrentwegen seyn muſten. Sie setzte sich hierauf ohne uns die geringste Höflichkeit zu bezeigen, an unsern Tisch. Nun glaubte ich, das stärckste Ungewitter würde bereits vorüber seyn; allein nichts weniger als dieses: denn sie war nicht so bald nie-

niedergesessen, als sie auf das schönste wieder zu knurren anfieng. Ein Laquais, dem dieses gantze Lermen noch mehr verdrießlich als uns fiel, trug kein Bedencken, ihr ziemlich trotzig zu verstehen zu geben, daß sie um eine kleine Sache ein grosses Lermen anhübe, die Dame verfiel hierauf von dem Zorn auf die gröste Raserey, und wolte diesem Laquais aus allen Kräfften eine Ohrfeige geben; allein dieser Vogel wuste den Streich auf eine geschickte Art abzulencken, und ein Teller, den er eben in der Hand hatte, must ihm zum Schild dienen. Die Dame gab sich daran einen so hefftigen Schlag, daß ihr eine Zeitlang die Sprache außenblieb; nachdem sie sich wieder erholet hatte, gab sie sich einen noch schlimmern Schlag, als derjenige gewesen, den wir vor etlichen Augenblicken mit angesehen hatten. Endlich wurde der Laquais dieselbige Stunde noch fortgejaget. Zu unserm Glück nahm der Schmertz, den diese Dame von dem Schlag, den sie sich gegeben hatte, empfand, dergestalt zu, daß sie sich genöthiget sahe, bey Seite zu gehẽ. Sie war nicht so bald aus dem Zimer hinaus, so fingen wir alle an überlaut zu lachen. Der Mann selbst lachte aus gantzem Hertzen, und bat die Gesellschafft, sich an nichts zu kehren, sondern uns über diese Begebenheit so lustig zu machen, als wir nur immer wünschen könten. Wir ergötzten uns auch in der That auf der armen Frau Unkosten ziemlicher maßen; doch musten wir das meiste davon einbüßen. Denn da wir glaubten, daß sie am weitesten von uns sey, so hat-

HAMBURG.

HAMBURG. te sie sich gefallen lassen, an der Thüre stehen zu bleiben und unsere Unterredung mitanzuhören. Sie hatte auch nicht Ursache am besten mit derselben zu frieden zu seyn: Derowegen rächete sie sich den Augenblick dadurch, daß sie uns den Nach-Tisch einzog, und der arme Mann golt auch nicht so viel, daß er ihn uns hätte können wieder heraus geben lassen.

Ich war mit dieser anmuthigen Mahlzeit so wohl zu frieden, daß ich aus Furcht, ich möchte zum zweytenmal eingeladen werden, so gleich den Tag darauf nach **Hanover**

HANOVER. reisete. Daselbst langte ich den Tag vor der Abreise des neuen Königes nach Engelland an. Die Churfürstin, seine Mutter, der eigentlich von Rechtswegen die Krone zugehörete, starb wenig Zeit vor der Königin **Anna** in währendem Spatziergehen in dem Garten zu **Herrenhausen**, eines gählingen Todtes. Der Churfürst, ihr Sohn, wurde hierauf, als der nächste Evangelische Erbe, von den Engelländern als König erkannt; denn wenn die Catholicken einiges Recht an die Krone hätten machen können, so wär dieser erst der 23. oder 24. in gerader Linie gewesen. Der Mylord **Clarendon**, als der Königin in Engelland Abgesandter zu **Hanover**, kündigte dem Churfürsten seine Erhebung zu der Englischen Krone an. Vielleicht mochte es ihm auch sauer gehen, dieses, was ihm war aufgetragen worden, auszurichten; denn er war ein Verwand-

ter von dem Hause Stuard, und man hält ihn nicht dafür, daß er demjenigen Hause, so gegenwärtig in Engelland herrschet, gar zu sehr zugethan sey. Dem sey nun wie ihm wolle, so richtete er doch die aufhabende Vollmacht sehr wohl aus. Dieser Mylord erhielt die Zeitung, daß die Engeländer den Churfürsten zu ihrem König ausgeruffen hätten, Abends eben als er in der Fantasie / einem der Frau von A. . . . heut zu Tage Mylady von L. . . . zugehörigem Lusthause, mit diesem Printzen zu Nacht gespeiset hatte. Als er von dannen nach Hause kam, fand er einen Curier, der ihm die Verordnungen von dem geheimen Rathe überbrachte, die dahin giengen, den Churfürsten als König von Engeland zu erkennen. Er stieg so gleich in den Wagen und war in einem Augenblick zu **Herrenhausen**, allwo er den Churfürsten bereits schlaffend antraff. Der Mylord aber glaubte, daß die Nachricht von der Gelangung zu einer so herrlichen Krone, schon der Mühe verlohne, den Churfürsten aufzuwecken; er gieng demnach in dessen Zimmer, kniete mit einem Fuß auf die Erde, und erkannte also den Churfürsten zuerst als König. Dieser Printz ließ so gleich seinen Staats-Rath zusammen kommen. Viele Leute wolten sagen, er habe lange Zeit bey sich angestanden, diese hohe Würde, so ihm war aufgetragen worden, anzunehmen; ich für meine Person, bilde mir ein, daß man in der Raths-Versamm-

HANOVER.

HANOVER. lung mehr von demjenigen gesprochen habe, was die Reise nach Engeland anbetraf, als daß man sich lange besonnen hätte, ob man es annehmen solte oder nicht.

Bey dem Herausgehen aus der Raths Versammlung, empfing der neue König wegen dieser neuen Würde die Glückwünsche. Von derselbigen Stunde an gab er Befehl, alles zu seiner Abreise, die auf den 11. September festgestellet war, zurecht zu machen. Währender Zeit, von dem Tage angerechnet, da der Churfürst den Königlichen Titel angenommen hatte, biß zu seiner Abreise, wurde mit hin und herschicken der Couriere von den vornehmsten Europäischen Höfen zugebracht. Der gantze Adel, so unter des neuen Monarchens Bottmäßigkeit stund, kam von allen Seiten herbey, ihn vor seiner Abreise noch einmal zu sehen. Es geschah auch nicht ohne Empfindlichkeit, daß ihn seine Unterthanen fortreisen sahen: denn er wurde sehr geliebt. Er hingegen, für seine Person, wuste dennoch, ohngeachtet er seine Unterthanen sehr werth hielte, diejenige Zufriedenheit und diejenige Klugheit beyzubehalten, die in allen seinen Unternehmungen die Oberhand hatte, und er schien, indem er sie verließ, eben so wenig darüber bekümmert zu seyn, als er das Ansehen hatte, daß er sich aus seiner neuen Würde nicht viel mache. Hingegen mit dem Printzen seinem Sohne gieng es gantz anders her: Dieser ließ sich das Glück seines

Hau-

Houses überaus zu Hertzen gehen, und ich hörte ihn den Tag vor seiner Abreise zu einem Engelänger sagen, wie er keinen Tropffen Bluts in den Adern habe, der nicht Englisch und zum Dienst seiner neuen Unterthanen bereit sey. HANOVER.

Den 11. September reiseten also der König und der Printz von Wallis sehr früh, mitten unter Zuruffung der Hofes und des Volckes, womit der Weg auf beyden Seiten umgeben war, von Herrenhausen ab. Sie wünschten diesem Herrn alles erstunliche Glücke an, und begleiteten ihn eine gute Strecke von Herrenhausen. Alsdann nahmen sie von Ihro Majest. Abschied. Dieser letzte Abschied wurde mit so vielen Thränen begleitet, daß der König nicht umhin konte, einige Bewegung von sich blicken zu lassen: Er versicherte sie demnach, daß es nicht lange währen solte, so wolte er wieder eine Reise nach Hanover thun.

Das Gefolge des Königes war nicht sonderlich Zahlreich, indem dieser Printz niemand als nur diejenigen Personen mit sich genommen hatte, die ihm zu seiner Bedienung unumgänglich nöthig waren, davon er doch auch einige wieder zurück schickte, als er in Holland zu Schiffe gieng. Die Frau Prinzeßin von Wallis folgte dem Könige mit den Prinzeßinnen ihren Töchtern nicht lange darauf gleichfals nach. Der Printz Friedrich aber, ihr Sohn, blieb zu Hanover, daselbst erzogen zu werden.

HANOVER.

Der König hatte das Vergnügen, daß er zu Londen Unterthanen antraf, die ihm eben so sehr zugethan waren, als diejenigen, so er nur erst in Hanover verlassen hatte. Kurtz nach seiner Ankunfft, wurd er nach Gewohnheit zu Westmünster gekrönet. Es war ein so grosser Zulauff des Volcks bey dieser Handlung, daß es das Ansehen hatte, als ob gantz Engeland zusammen gekommen wäre, den neuen Monarchen zu empfangen. Eine einzige Dame, wie man mich versichert hat, wegerte sich, ihn als den König zu erkennen: Und zwar geschah dieses eben an dem Krönungs-Tage. Ein Kriegsmann trat, wie gewöhnlich, mit voller Rüstung in das Zimmer, wo diese Handlung vor sich gieng, und that, nach dem in Engeland eingeführten Gebrauch, eine Ausforderung an denjenigen, wer er auch sey, der den Churfürsten von Hanover nicht für einen rechtmäßigen König von Groß-Britannien erkennen würde. Diese Dame warff ihren Handschu weg, und antwortete ihm mit einer Verwegenheit, so ziemlicher maßen zur unrechten Zeit geschah, gantz deutlich, daß Jacobus der Dritte allein der rechtmäßige Kron-Erbe sey und der Churfürst von Hanover sich derselben nur anmaße.

Wenig Tage nach des Königs in Engeland Abreise, gieng ich von Hanover nach Aachen, allwo ich das Bad brauchte. Die Aertzte hatten es mir gerathen, meinen Fuß dadurch desto besser auszuheilen. Von Aachen nahm ich mei-

nen

nen Weg weiter nach Paris. Ich kam nach * **Mastricht.** Dieses ist ein befestigter Ort, so zu **Brabant** gehöret: Er liegt mitten in dem **Lüttischen**, worunter er eine geraume Zeit gehöret hat. Er ist auch biß 1633. in der Spanier Bottmäßigkeit gewesen, da ihn die Holländer wieder einnahmen. Durch den **Münsteris.** **Frieden** wurden sie als rechtmäßige Besitzer davon erkant: sie wendeten auch damals vieles daran, ihn zu befestigen, und er wurde auch als eine der stärcksten Festungen in Europa betrachtet, da sich **Ludewig der** XIV. im Jahr 1673. in Zeit von 13. Tagen, zum Meister davon machte. Der König führte zu der Zeit seine Armee selbst an, und hatte seinen Herrn Bruder bey sich. Drey Jahr hernach wurde sie auch von den Alliirten belagert; allein ihre Waffen waren nicht so glücklich wie die Frantzösischen, und musten also von diesem Unternehmen wieder abstehen. Endlich kam sie durch den **Nimwegischen Frieden** wieder an die Holländer, die auch noch immer eine starcke Besatzung darinnen unterhalten. MASTRICHT.

Mastricht ist ziemlich gut gebauet. Ihr Gebiete ist eben und mit Hügeln umgeben.

* Sehet den III. Theil der Brieffe auf der 181. Seiten. Die gefährliche Begebenheit des verstorbenen Marschalls von Ouverkercke, und des Fräuleins von Feldbruck, wird daselbst mit Umständen erzehlet, die hier nicht zu finden sind, wie sie im Gegentheil auch hier mit Umständen erzehlet wird, die der Verfasser in den Brieffen nicht wiederholet.

MASTRICHT. Die **Maas** flieſſet durch die Stadt, und man gehet von einem Ufer des Flußes biß zu dem andern über eine ſchöne ſteinerne Brücke, die ziemlich hoch iſt. Man ſagt, daß der verſtorbene Graf von **Ouwerkerke**, der als Holländiſcher Feld-Marſchall ſtarb, ſich bey einem Frauenzimmer, das er liebte, habe wollen ſehen laſſen, und deßwegen oben von der Brücke in die **Maas** hinunter geſetzet ſey. Dieſes ſo ſehr geliebte Frauenzimmer war das Fräulein von **Feldbrück**. Sie fuhr eben in einer Caroſſe über die Brücke, als der Graf von **Ouwerkerke** an dem Schlag derſelben vor ihr hielt, und von ſeiner Liebe gegen ſie mit ihr redete. Das Fräulein, die ſich des Grafens Reden wenig zu Hertzen gehen ließ, würdigte ihn kaum ſo viel, daß ſie ihn nur anhörte. Endlich, als ſie müde wurde, immer einerley zu hören, ſagte ſie zu ihm, wenn es bloß auf das Verſprechen ankäme, ſo ließen es die Liebhaber ihrer Seits an nichts fehlen, allein man könte gar bald einſehen, wie wenig Staat auf ihre Liebe zu machen ſey, wenn man deutlichere Proben von ihnen verlange, Zum Exempel, Mein Herr, ſagte ſie zu ihm, ich wette, daß wenn ich von ihnen verlangte, ſie ſolten oben von der Brücke in den Fluß hinunter ſpringen, ſie würden es wohl unterwegens laſſen. Dieſer muthige Liebhaber gab auf dieſe Ausforderung weiter keine Antwort, als daß er ſein Pferd anſpor-

ansporete, welches hierauf mit ihm oben von der Brücke hinunter in die **Maas** sprengete. Das Frauenzimmer sahe demnach ihren großmüthigen Liebhaber bereit, sich zu ersäuffen: allein zu seinem Glück blieb er im Sattel sitzen: und sein Pferd, welches einer der mundersten Gäule war, hatte nach einem solchen Sprung noch so viel Kräffte, daß es mit seinem Reiter auf eine Insul zu schwam, von dannen man es hernach mit einem Fahrzeuge abholte. Nach einem solchen Versuch, konte sich das Fräulein entweder damit rühmen, daß es sehr geliebet würde, oder daß es einen zimlich thörichten Liebhaber habe. MASTRICHT.

Von **Mastricht** kam ich nach* **Löwen**. Diese Stadt führt den Zunamen die **Weise**, vermuthlich wegen ihrer hohen Schule, so im Jahr 1426. von **Johannes dem Vierdten**, Herzog in **Brabant** gestifftet wurde: Vormals war es eine der berühmtesten hohen Schulen in Europa, heut zu Tage aber hat sie diesen Ruff nicht mehr. Sonst ist Löwen mehr ihres Alterthums wegen, als sonst um irgends etwas berühmt. Denn man will vorgeben, daß sie **Julius Cäsar** noch gestiftet habe. Gegenwärtig ist sie in der That eine zimlich grosse, aber schlecht gebaute Stadt. Die einzigen Gebäude, die ich noch einiger Aufmercksamkeit werth befunden haben, ist die dem Heil. **Petrus** gewidmete Collegial- und die Je- LÖWEN.

* Sehet den III. Theil der Briefe, auf der 180. Seiten.

LÔWEN. suiter Kirche. Löwen treibet anjetzo keinen starcken Handel mehr; ein schöner Damm, den man biß Brüssel, und noch ein anderer, den man biß Tongern geführet hat, solte vollends biß nach Lüttich gehen, so würde die Handlung dadurch um ein vieles in Aufnahm gebracht werden, vornehmlich mit den Oesterreichischen Niederlanden.

GENT. Von Löwen gieng ich nach Brüssel, und von da nach Gent, * die Haupt-Stadt im Spanischen Flandern und eine der grösten Städte in Europa, vier Meilen von dem Meer. Sie wird von drey Flüssen berühret, der Schelde, der Ließ, und der Lieve, dabey hat sie auch schöne Marckt-Plätze und prächtige Gebäude. Die grosse Uhr ist werth, daß man sie in Obacht nimmt: Dieses ist ein Stück von Eilff tausend Pfund: man hat auch noch einen Dragoner darauf gesetzet, den der Graf Bodowin mit von Constantinopel gebracht hat. Nach der Zeit ist von dieser Stadt biß an das Meer ein Canal geführet worden, der dem Handels-Wesen einen grossen Nutzen schafft.

Zu Gent wurde Carl der Fünffte gebohren. Dieser Kayser versahe die Stadt im Uberfluß mit herrlichen Freyheiten; dem allen ohngeachtet liessen die Genter gegen diesen Printzen wenig Erkänntlichkeit blicken, und empörten sich wieder ihn, welcher sich hierauf über

* Sehet den III. Theil der Briefe auf der 167. Seiten.

über die Undanckbarkeit dieses Volckes so sehr ereifferte, daß er sich entschloß, es dafür zur Straffe zu ziehen; und damit er dieses desto eher bewerckstelligen könte, so verließ er sich auf **Franciscus des Ersten** gegebenes Wort, und gieng durch Franckreich auf sie loß. Hierauf straffte er die Aufwiegler, und zwar mit solcher Schärffe, daß die **Genter** nicht weiter Ursache hatten, sich damit groß zu machen, daß sie einen Kayser unter sich hätten gebähren sehen. Dieser Fürst ließ durch des Henckers Hand 25. Personen der vornehmsten Burger hinrichten, eine noch grössere Anzahl verjagte er daraus, nahm ihnen ihre Güter, und beraubte sie aller ihrer Freyheiten. Endlich sahe **Gent**, so doch eine der ansehnlichsten Städte in Europa war, in wenig Zeit nichts anders als einer Wüsteney ähnlich; und **Carl der Fünffte**, damit er der Nachwelt ein Andencken seines Zornes hinterlassen möchte, ließ ein Schloß aufführen, so diesem Orte noch jetzo zum Citodell dienet. Es ist dem Kayser viel daran gelegen, wenn er mit Franckreich Krieg führet: Denn wenn die Franzosen einmal Meister von **Gent** sind, so ist die Schiffarth auf der **Schelde** gesperret; und wenn es zum Krieg kommt, so sieht man es lieber, wenn sie **Brüssel**, als **Gent** inne haben. Ich erinnere mich noch, daß sich die Franzosen, während der Zeit die Alliirten 1708. **Lille** belagert hielten, **Gent** bemächtiget hatten, wodurch sie jener ihrer Armee vielen Ver-

GENT.

GENT. druß verursachten. Seit Carl des Fünfften Zeiten ist diese Stadt zimlich wieder in Aufnahme gekommen: Die Staaten von Flandern halten ihre Versammlungen darinnen, und der Kayser thut ihnen gemeiniglich seinen Willen durch den allgemeinen Stadthalter in den Niederlanden, so sich zu Brüssel aufhält, zu wissen.

LILLE. Von Gent begab ich mich durch Courtrich und Menin nach * Lille. Dieses ist die Haupt-Stadt im Französischen Flandern, und eine der schönsten und besten Städte im Königreiche. Ehedem gehörte sie dem Könige von Spanien. Ludewig der Vierzehende nahm sie 1667. in Person ein. Die Besatzung, so aus sechs tausend Mann bestund, konte denen Französischen Waffen keinen Einhalt thun, und in neun Tagen nach Eröffnung der Lauff-Gräben, muste die Vestung übergehen. Lille blieb hernach vermöge des im Jahr 1668. zu Aachen getroffenen Vergleichs in Französischen Händen; allein 1708. machten sich die Alliirten nach einer langen und beschwerlichen Belagerung wieder zu meistern davon. Endlich kam diese Stadt durch den Utrechtischen Friedens-Schluß wieder an Franckreich. Die Einwohner waren so vergnügt darüber, weil sie nicht in Holländischer Bottmäßigkeit geblieben waren, wie sie befürchtet hatten, daß sie an dem Tage, da der Ort geräumet

* Sehet den III. Theil der Briefe auf der 174. Seite.

räumet wurde, allenthalben Freuden-Feuer anzündeten. Dieses geschah auch nicht ohne Ursache: denn seit der Zeit, daß sie in der Holländer Gewalt stund, gieng die Handlung nicht mehr, indem diese neuen Gäste alles was sie nöthig hatten, lieber aus Holland kommen liessen, als daß sie sich dessen, was in dieser Stadt verfertiget wurde, bedienet hätten. Die Franzosen hingegen machten es gantz anders; Die Einwohner von Lille lebten in einem vollkommen guten Vernehmen mit ihnen, und diese nahmen alles in der Stadt, was sie brauchten. LILLE.

Ludwig der Vierzehende hat Lille zu einem der schönsten Oerter in Europa gemacht. Die Strassen darinnen sind herrlich, und besonders die Königs-Strasse; die erst unter der Regierung dieses Monarchens ist erbauet worden. Sie geht schnur gerade, und wird von beyden Seiten mit überaus schönen Häusern, von gleicher Bau-Art gezieret.

In dieser Stadt pfleget der Stadthalter in Flandern seinen Sitz zu haben. Der junge Herzog von Bouflers ist dem Marschall seinem Vater in dieser Stadthalterschafft gefolget. Als ich durchreisete, vertratt der Printz von Tingry Stadthalter in Valenciennes die Stelle des jungen Herzogs, welcher damals noch nicht Jahre genug hatte.

Das Verlangen bald in Paris zu seyn, verursachte, daß ich den übrigen Theil meiner Reise ziemlich hitzig fortsetzte. PARIS.

End-

PARIS. Endlich langte ich auch daselbst an, und trat bey einem Bader ab. Mein erster Ausgang war dahin gerichtet, dem Fräulein von S.... aufzuwarten. Die Entfernung hatte meine Liebe noch nicht gestillet, und wenn ich ein Vergnügen hatte, Paris zu sehen; so geschah solches in der Hoffnung, dasjenige daselbst wieder zu finden, was ich anbetete. Wie erschrack ich aber nicht, als ich die Mutter dieses Liebenswürdigen Frauenzimmers gantz in Thränen fand, und sie mir dabey ankündigte, daß ich nicht weiter an ihre Tochter dencken dürffte, indem sie bereits vor einem Monate auf einem Land-Gute, in der Landschafft Perigord, wohin sie eine ihrer guten Freundinnen begleitet hätte, gestorben sey. Ich wurde durch diese Zeitung dergestalt gerühret, daß ich nicht vermögend war, nur ein eintziges Wort aufzubringen. Ich fiel in Ohnmacht, man brachte mich hierauf in meine Wohnung, und ließ mir sogleich zur Ader, ohne daß ich durch alle diese Bewegungen von meiner Ohnmacht wieder zu mir selbst konte gebracht werden. Endlich erholte ich mich wieder, jedoch nach Verfliessung einer zimlichen Zeit, und zwar diente dieses weiter zu nichts, als mich meinem Schmertz vollends zu überlassen. Meine Empfindlichkeit blieb nicht mehr innerlich verborgen, sondern man hörte von mir nichts als schreyen, so mit Seufftzern unterbrochen wurde; mit einem Worte, dieses erstreckte sich so weit, daß diejenigen, die um

mich

mich waren, nicht anders glaubten, als daß es nunmehro um mich geschehen sey, und daß ich wenigstens in dieser Kranckheit um meinen Verstand kommen würde. In der That, sie betrogen sich auch nicht gäntzlich; denn es war bereits mehr als um die Helffte erfolget. Ich blieb fünff gantzer Tage in diesem Zustande, nach deren Verlauff die Mutter der von S... mich zu besuchen kam, und mir bey dem Eintritt in mein Zimmer vermeldete, daß ihre Tochter nicht gestorben sey, sondern sie habe allererst Brieffe von ihr erhalten, worinne sie schrieb, daß sie in kurtzem wieder in Paris seyn würde. Diese Art einer Auferstehung diente für mich zu einer eben so angenehmen Zeitung, als mir die erste tödtlich gewesen war; es erhub sich bey mir eine erstaunliche Veränderung, und ich glaube, wenn es möglich ist, für Schmertz oder Freude zu sterben, von beyden in wenig Zeit so viel empfunden zu haben, daß ich schwerlich mit dem Leben hätte davon kommen können, wenn ich nicht noch zu andern Abendtheuern wäre aufbehalten gewesen. PARIS.

Ich war auch in der That von so verschiedenen Anfällen, den ich unterworffen gewesen, kaum wieder hergestellet, so muste ich schon wieder einen gantz neuen aushalten. Dieses geschah bey Gelegenheit einer guten Freundin von der S... die ich bey einer Dame, so ich wohl kante, antraff. Diese Freundin nannte sich die Frau von R... Sie hatte sich seit einiger Zeit auf Einreden ihrer Verwandten an einen

sehr

PARIS. sehr betagten Mann verheurathet. Die junge Dame haßte ihren Gemahl, und zwar ein wenig mehr als sonst ordentlicher Weise eine Frau von sechzehen Jahren, die einen Mann hat, der schon über sechzig Jahr ist, nicht zu thun pflegt. Ich hatte sie sonst auch schon gesehen, allein sie war damals noch so sehr jung, daß ich nicht sonderlich Gedancken auf sie schlug. Es wär ein Glück gewesen, wenn ich sie allemal mit so vieler Gleichgültigkeit betrachtet hätte! als ich sie aber nach ihrer Verheurathung zu sehen bekam, machte ihre Schönheit, ihr hohes Ansehen, ihr edles Bezeigen, einen zimlich empfindlichen Eindruck bey mir. Man ließ mich mit ihr und einer andern Dame **Berlan** spielen: während des gantzen Spieles, that sie nichts anders als mich mit meiner Liebe zu der S... aufzuziehen, indem sie mir verschiedene mahl vorstellete, daß diese Dame die Neigung, die ich zu ihr trüg, nicht verdienete. Gleichwie ich aber nicht wuste, wo dieses Gespräch hinaus wolte, also endigte sich endlich das Spiel darüber, worauf ich dieser Dame in den Ercker eines Fensters nachfolgte, allwo ich sie um die Gnade ersuchte, deutlicher mit mir zu reden. Sie wegerte sich lange Zeit solches zu thun, unter dem Vorwand, weil sie befürchtete, sie möchte sich genöthiget sehen, mir verdriesliche Nachrichten zu hinterbringen. Alle diese Verzögerungen machten mich immermehr und mehr begierig das jenige zu wissen, was es etwa seyn könte;

und

und ich trieb sie demnach solchergestalt in die Enge, daß sie endlich darein willigte, mir einige Erläuterung darüber zu geben. Ihr wollet es haben, sagte sie zu mir: Nun wohl! man muß euch vergnügen. Allein ihr habt es sonst niemanden als euch selbsten zuzuschreiben, wenn ich euch Sachen erzehle, die euch einen tödtlichen Verdruß erwecken werden: Denn ich kenne euer Gemüthe, und ich weiß, wie sehr ihr sie liebet. Ihr glaubet, fuhr sie fort, daß S... auf dem Lande sey, man hat euch hintergangen: sie ist zu Paris, und niemals hinaus gekommen. Sie liebet den Marquis von V... eben so sehr, als sie von ihm geliebet wird; sie läßt niemand mehr vor sich als ihn, und es sind schon zwey Monate, daß sie aus einem Hause in der Vorstadt zu St. Antonius nicht heraus gekommen ist, allwo sie ihre Wohnung genommen, nachdem sie erfahren, daß ihr wieder kommen würdet. Sie hat euren Vorwürffen nicht ausgesetzet seyn wollen, und weil sie glaubte, daß ihr sie würdet vergessen können, so hat sie euch weiß machen lassen, als ob sie gestorben sey. Nachdem sie aber erfahren, daß ihr euch von der Traurigkeit so sehr einnehmen lassen, so habt ihr sie zum Mitleiden bewogen, und sie hat euch hierauf wissen lassen, daß sie noch lebe, und ehestens wieder nach Paris kommen werde. Ihr

PARIS.

PARIS.

werdet sie auch in der That bald zu sehen kriegen; doch wird dieses nur geschehen, euch den Abschied zu geben, und dabey zu hinterbringen, daß sie den D.... euch vorziehe. Ich weiß dieses alles von einer meiner Kammer, Weiber, deren Schwester bey der Madame S... in Diensten stehet. Denn was mich anbelanget, ist es mir, nachdem ich mit dem Herrn R.... vermählet bin, nicht mehr anständig, sie zu besuchen. Ihr thut demnach am besten, wenn ihr euch von ihr loßsaget, ihr werdet schon etwas bessers als sie finden. Bey diesen Worten sah sie mich an, und erröthete zugleich. Ich wolte ihr antworten; allein sie verließ mich in aller Eil, und sah sich die übrige Zeit desselbigen Abends wohl vor, mir in den Weg zu kommen. Wenigstens glaubte ich, ich würde noch, wenn sie weg gieng, mit ihr reden können; allein sie entfernete sich mit einer andern Dame, daß es mir also unmöglich fiel, ihr nur noch ein Wort zusagen.

Ich verfügte mich hierauf, mit einem Kopffe voller Grillen, gleichfals nach Hause: Der Haß, die Liebe, die Rache, die Verachtung, mit einem Wort alle Leidenschafften eines Liebhabers, der auf einer Seite verachtet wird, und dem man auf der andern gute Vortheile giebt, spielten ihre Personen vollkommen. Urtheilen Sie einmahl, gnädige Frau, in was für einem Zustande ich mich müsse

müsse befunden haben, da ich so ge- PARIS.
waltige Stürme auszuhalten hatte.
Endlich triumphirte die Verachtung über die Liebe, so ich zu S... trug. Die schönen Augen der Frau von R... machten, daß ich ihre Untreue in Vergessenheit stellte. Nachdem ich aber alles überlegt hatte, wurde ich gar bald gewahr, daß ich mich von einer thörigten Liebe geheilet hatte, um in eine andere zufallen, die eben nicht anderst beschaffen war. Die letzten Worte der Frau von R... kamen mir gar zu schmeichelhafft vor: ich legte sie zu meinem Vortheil aus, und glaubte in allem Ernst, ich müste ihr nicht unanständig seyn. Ich vertieffte mich in diesen angenehmen Vorstellungen, und empfand ein unendliches Vergnügen mich selbst zu fesseln. Unterdessen werden sie bald sehen, daß ich um diese neue Eroberung eben sowohl, als um die vorige betrogen war. Die Frau von R... war eines der schönsten Frauenzimmer, und ohne Widerspruch auch eines der verbuhltesten in Paris; dabey eigensinnig und vortheilhafftig, als sonst Weiber von ihrer Art nicht zu seyn pflegen, sie konte sich an keine Person binden, dennoch aber wolte sie geliebet seyn. Ich bezeigte mich bey dieser neuen Verbindung unterthänig, und hielte mich eine Zeitlang für den glücklichsten Menschen von der Welt; meine guten Freunde wurden dadurch eben sowohl, als ich hintergangen, und glaubeten lange Zeit, ich würde allein Hahn im Korbe

PARIS.

bleiben. An seinem Orte will ich ihnen melden, wie viel daran gewesen; Ich unterbreche anjetzo die Erzehlung von diesem lächerlichen Zeit-Vertreib, weil ich ihnen etwas erzehlen will, wobey ich wohl hätte aufmercksamer seyn sollen.

Nicht lange nach meiner Wiederkunfft zu **Paris**, war ich zu **Versailles**, allwo ich die Gnade hatte, dem Könige und den Printzen aufzuwarten. Die **Madame** empfieng mich mit so grossen Merckmalen der Gewogenheit, daß ich mir einbildete, ich könte auf ihren Schutz gewisse Rechnung machen. Ich hinterbrachte ihr mein Vorhaben, wie ich gesonnen sey, bey Sr. Majestät um eine Bedienung anzuhalten. Und ersuchte sie demnach, mich bestens zu empfehlen. Die **Madame** versprach mir es auch zu thun. Sie hielt ihr Wort in der That: Denn sie redete nicht allein selbst, sondern ließ noch dazu den Herzog von **Orleans** mit dem damaligen Cantzler und Minister bey dem Kriegs-Wesen, dem Herrn **Voisin** für mich sprechen. Er versprach auch Ihr. Königl. Königlichen Hoh. Hoheit darauf bedacht zu seyn, mich wo anzubringen; als mich aber die **Madame** durch einen ihrer Hofleute vorstellen ließ, empfieng mich dieser Minister mit einem so närrischen Gesichte, als ich jemals eines gesehen hatte. Er war in eine unendlich grosse Peruque vergraben, die ihn verhinderte, daß er nicht sehen und nicht hören konte, welches auch schon, ohne derselben,

ziem-

ziemlich natürlich bey ihm war: Unterdessen hörte er mich doch aus Ehrerbietung gegen die **Madame** an: nachgehends gab er mir zur Antwort, daß der König bereits eine ansehnliche Veränderung unter seinen Trouppen vorgenommen hätte, desgleichen auch Ihr. Majestät Willens wären, noch eine zweyte vorzunehmen, und also säh er nicht, was ich mir noch für Hoffnung auf irgends eine Bedienung machen dürffte. Ich war über diese Antwort überaus mißvergnügt, denn sie hatte mit dem Versprechen, das er der **Madame**, und dem Herrn Herzog von **Orleans** gegeben, gar keinen Vergleich. Ich hinterbrachte hierauf Ihr. Ihr. Königl. Königl. Hoh. Hoheit dasjenige, was mir der Minister zur Antwort ertheilet hatte. Der Herzog von **Orleans** sagte hierauf zu mir: **Dieses ist nichts, ich will noch einmal mit ihm reden, und ich schmeichele mir, ihr werdet mit ihm zu frieden seyn.** Er redete auch in der That nochmals mit **Voisin**, dieser aber that nichts mehr und nichts weniger. Dem ohngeachtet war ich wegen der Mühwaltungen, die sich die **Madame** und der Herzog ihr Sohn meinetwegen zu machen die Gnade gehabt hatten, voller Erkänntlichkeit, und unterließ nicht ihnen aufzuwarten, sie gaben mir auch beyderseits zu erkennen, daß ihnen mein Eiffer wohlgefiel. Ich fand mich öffters bey dem Schlaffengehen des Herrn Herzogs von **Orleans** ein. Denn sein Hof war da-

PARIS.

PARIS. mals nicht sonderlich zahlreich, und auſſer was seine Hoff-Bedienten anbetraff, sah ich mich unterweilen gantz allein, der ihm seine Aufwartung machte. Ich verwunderte mich um soviel mehr über das Bezeigen der Hof-Leute in Betrachtung dieses Printzens, da es doch gantz natürlich war, daß die Verwaltung des Reichs bald in seine Hände kommen würde. Denn der Herzog von Berry war mit Todt abgegangen: Das hohe Alter des Königs gab keine Gelegenheit zu glauben, daß er noch lange lauffen würde, und die allzu grosse Jugend des Dauphins verstattete ihm noch so bald nicht den Reichs-Angelegenheiten vorzustehen; mit einem Worte, alles versicherte diesen Printzen der Regierung des Reichs. Unterdessen begegnete ihm doch niemand als eine aufgehende Sonne: die Ehrerbietung, so man für den König hatte, lockte alle Hof-Leute an, nur um Ihr. Majestät zu seyn; Es kam ihnen vor, als ob eine so ruhmwürdige und lange Regierung niemals ein Ende nehmen könte.

Ich blieb die übrige Zeit des 1714. Jahres und noch einige Monate des 1715. zu Paris. Der Winter verursachte in diesem Jahre der Stadt Paris einen der prächtigsten Anblicke, vermöge des Einzuges des Persischen Gesandtens, und noch mehr vermöge des Gehörs, das ihm Ihr. Majestät einige Tage hernach ertheileten. Doch rührte der gantze Glantz dieses Anblicks keinesweges von Seiten des Gesandtens

tens her, als welcher uns von der Per- PARIS.
sianischen Herrlichkeit eben keine son-
derliche hohe Meynung beybrachte. Denn ich
habe Zeit meines Lebens nichts erbärmlichers
gesehen: inmassen sein gantzer Staat übel an-
geordnet war, indem seine Bedienten kaum Klei-
der auf den Leibern hatten, und beynahe durchge-
hends von genugsam schlechtem Ansehen wa-
ren, daß sie einen ziemlich betrübten Aufzug
machten. Ausserdem waren auch die Geschen-
cke, die sie brachten, in der That des Printzens
nicht würdig, der sie schickte, noch auch der sie
empfieng. Dieser Gesandte wohnte, eh er sei-
nen Einzug hielt, zu Charanton, wo jeder-
man hinlieff, ihn als ein Wunderwerck zu se-
hen. Die Neugierigkeit schlepte mich wie die
andern auch mit fort, und ich befand mich all-
da mit einer zahlreichen Gesellschafft. Der
Dollmetscher sagte zu uns, eh er uns hinein
führte, daß wir dem Gesandten ein Compli-
ment machen müsten: Vorher aber hatten wir
Strohhälmlein gezogen, um zu wissen, wer das
Wort führen solte. Das Loß fiel auf mich.
Ich machte ihm demnach eine kurtze Anrede:
und sagte, nachdem ich ihm zu seiner Ankunfft
Glück gewünschet hatte, ich wolte hoffen, daß
ihm die Zeit, die er sich in Europa, und vor-
nemlich in Franckreich aufzuhalten gedächte,
nicht verdrießlich fallen würde. Er ließ mir
durch seinen Dolmetscher dafür dancken, und
zugleich vermelden, daß, da er dazu bestimmet
sey, den grösten König von der Welt nach dem

PARI. Sophi seinem Herren zu sehen, er jederzeit mit allem, was ihm aufstossen könte, zu frieden seyn würde; wenn er nur erst bey Ihr. Majestät vorgewesen sey. Er befahl uns hierauf niederzusetzen und wir liessen verschiedene Fragen von seiner Reise, von dem Persischen Hofe und von dem Sophi an ihn abgehen. Er gab uns aber zur Antwort, daß er niemals zu Ispahan gewesen sey, und den Sophi auch niemals gesehen habe. Mitten unter dem Gespräch ließ er uns Caffe und Confect reichen, erwieß uns auch im übrigen viele Höflichkeiten.

Als es aber soweit kam, daß er sich nunmehro als denjenigen zeigen solte, den er vorstellete, war er bey weitem nicht so gefällig mehr, sondern er trieb die Sache fast gar zu hoch. Denn er behauptete, daß er nicht aufstehen dürffte, wenn der Marschal von **Matignon**, der ihn im Namen des Königes in das Gesandten-Hauß führte, in sein Zimmer trät. Der Freyherr von **Bretevil**, der die Gesandten einzuführen pfleget, mochte ihm demnach vorstellen, wie er nur wolte, daß er dem Herrn von **Matignon**, weil er von dem Könige abgeschicket würde, diese Höflichkeit erweisen müste; so war es nicht anderst, als ob man einem Tauben predigte: Alles was man noch von ihm erhalten konte, war dieses, daß er versprach, wenn der Marschal von **Matignon** in sein Zimmer tretten würde, er den Augenblick aufstehen, und sogleich mit ihm fortgehen wolle.

Noch

Noch eine Comedie muste man mit ihm abwarten, als er die Treppe hinunter gestiegen war: Man redete ihm zu, daß er in die Königliche Carosse steigen solte; hierauf gab er aber zur Antwort, dieses sey ein Käfig, und er wolle seinen Einzug zu Pferd halten. Um ihn nun dahin zu bringen, muste der Freyherr von **Bretevil** etwas nachdrücklicher mit ihm reden: Dieses geschah auch und er trieb es so weit, daß ihm dieser damit drohete, er dürffte keinen Einzug halten, und würde auch vor den König nicht gelassen werden, wenn er sich denen in Franckreich einmal hergebrachten Gebräuchen nicht unterwerffen wolte. Endlich verglich sich der Gesandte dahin, daß die Zwistigkeit zur Helffte solte beygeleget seyn, und willigte darin einen Theil des Weges in der Carosse zu fahren, und den andern zu reiten. Niemals hab ich so viel Leute gesehen, wie bey diesem Einzuge; es war ein erstaunlicher Zulauff: Von dem ersten Schlagbaum an in der Vorstadt S. Antonius, biß an das Gesandten-Hauß, waren auf beyden Seiten Gerüste aufgeschlagen, so voller Menschen stunden. Ein eben so grosser Hauffen von Zuschauern lieff ihm auch etliche Tage nach, wenn er ausritte, entweder in das Bad oder spatzieren, so daß er kaum fort konte, weil so viel Leute begierig waren ihn zu sehen. PARIS.

Als ihn der König zum Gehör ließ, gab es wieder eine herrliche Comedie. **Ludewig der Vierzehnde** erschien dabey in aller einem gros-

PARIS. sen Könige zukommenden Majestät, diejenigen Gehöre, so der Groß-Mogol ertheilet, davon uns Tavernier eine Beschreibung gegeben hat, mögen auch so prächtig seyn als sie nur immer wollen, so kan ich doch schwerlich glauben, daß sie mit diesem Gepränge, dessen ich ihnen hier Erwehnung thue und davon ich ein sichtlicher Zeuge gewesen, in Vergleichung zu ziehen sind. Es gieng solches in dem grossen Saal zu Versailles vor sich. Der Königliche Thron stund zu Ende desselben, und war sehr hoch erhaben; der Boden war von Gold, mit erhabenen gestickten Blumen, desgleichen mit dem Frantzösischen Wappen, so gleichfals gestickt war, ausgearbeitet. Der König hatte ein Kleid an von Caffe-braunem Sammet, reichlich mit Edelgesteinen besetzt, deren Werth sich auf viele Millionen belieff. Der junge Dauphin befand sich zu Ihr. Maj. rechten Hand in einem Rock von goldenem Stück, über und über mit Diamanten und Perlen besetzt. Der Hertzog von Orleans stund zur lincken; er trug ein blau sammetes Kleid, mit einer goldnen durchbrochenen Dresse, mit Diamanten und Perlen von ungemeiner Schönheit gleichsam gantz besäet. Die Printzen von Geblüte, die natürlichen Söhne des Königs, der Printz von Dombes und der Graf von Eu, beyderseits Söhne des Hertzogs von Maine, stunden nach der Reihe auf beyden Seiten, nach dem Range ihrer Geburt. Längst der Gallerie zu der Rechten des Thrones, waren viele Reihen

hen erhabener Sitze, worauf die kost- PARIS.
bar angethanen Damen saßen. Die
Frau Hertzogin von **Berry** und die **Madame** waren am nächsten bey dem Throne, und hatten den Chur-Printzen von Sachsen bey sich, der sich damals unter dem Namen eines Grafens von der **Lausnitz** an dem Frantzösischen Hofe aufhielt. Diejenige Seite der Gallerie, so nach dem Garten zugieng, war von den prächtig gekleideten vornehmen Herren eingenommen; und der Platz, so von dem Eingange der Gallerie biß an den Thron zum Aus- und Eingehen diente, war mit kostbahren Teppichen belegt, wie nicht weniger auch das übrige der Gemächer von der marmornen Treppe an biß an die Gallerie. Unten im Hofe stunden die Frantzösischen und Schweitzerischen Regimenter von der Wache, in neuer Kleidung, in Schlacht-Ordnung gestellet. Die Leib-Wachen, die Mußquetirer, und das gantze Königliche Hauß befanden sich gleichfals in Schlacht-Ordnung. Was das Ansehen dieser Truppen um ein ziemliches verringerte, war ein entsetzlicher Regen, der beynahe den gantzen Tag dauerte.

Der Gesandte gieng unter Begleitung seines Gefolgs mitten durch diese Truppen durch, und setzte seinen Weg also fort biß an die Gallerie. Nachgehends näherte er sich dem Throne, woselbst er sein Beglaubigungs-Schreiben überreichte. Der Herr von **Torcy**, Minister und Staats-Secretarius nahm es aus seinen Händen und gab es einem Dollmetscher, der es

ablesen

PARIS. ablesen muste. Hierauf überreichte er Ihr. Maj. die Geschencke, die der Sophi überschickte: Es waren dieselben so schlecht, daß man anfänglich gereitzet wurde zu zweiffeln, daß sie von einem der mächtigsten Monarchen in Asien wären übermacht worden. Der gantze Kram bestund aus etlichen Türkisen, einem mit kostbaren Steinen besetzten Säbel, einer Balsam-Büchse, der er ungemeine Eigenschaften beylegte, und einigen andern Sachen von geringem Werthe. Nach dem Gehör wurde der Gesandte wohl bewirthet; worauf man ihn wieder in das Gesandten-Hauß führte, allwo er die gantze Zeit über, so lange er zu Paris blieb, frey gehalten wurde. Anfänglich gab man ihm auch für sich und sein Gefolge von des Königs Pferden; nachgehends aber als er sich gar zu lange daselbst aufhielt, und über dieses auch alle Königliche Pferde zu Schaden brachte, so wartete man ihm nur mit Mieth-Pferden auf.

Einige Zeit nachdem er bey dem Könige Gehör gehabt hatte, erschien er auch in der Oper. Und damit er nebst seinem gantzen Gefolge in dem Amphitheater desto gemächlicher sitzen könte, hatte man die Verschläge wegnehmen lassen. Er schien mir gar nicht als wenn er sich einigen Zwang anthät: Denn obgleich eine unzehlige Menge Personen von dem ersten Range daselbst zugegen war, so ließ er sich doch eben so wenig etwas anfechten, als wenn er in seinem Zimmer gewesen wäre, und rauchte alloa unterdessen eine gute weile Toback. Die Hitze

womit

womit man anfänglich nach ihm lieff, nahm gar bald ab: Man fieng auch nicht lange nach seiner Ankunfft an, sich nicht viel mehr aus ihm zu machen; endlich aber wurde man ihn dermassen überdrüßig, daß ein jeder sein Verlangen nach dessen Abreise ziemlich deutlich an den Tag legte. FARIS.

Ich habe die Gnade gehabt ihnen zu melden, daß der Erb-Printz von **Sachsen** mit zugegen gewesen sey, als der Persianer bey dem Könige vorgelassen worden. Es war schon einige Zeit her, daß sich dieser Printz in Franckreich aufhielt, und ob er gleich im Geheim und als ein Graf von der **Lausnitz** allda seyn wolte, so hatte er doch ein Gefolge bey sich das sich für einen Königlichen Printzen wohl schickte. Der Graf von **Coste**, so nachmals als Bischoff von **Varmie** gestorben, war dessen Hoffmeister, und der Freyherr von **Hagen** dessen Unter-Hofmeister. Er hatte auch eine ziemliche Anzahl Edelleute, Edelknaben und eine grosse Anzahl Bedienten bey sich. Sein Staat war prächtig, und seine Tafel so schmackhafft, als man sie nur immer hätte wünschen können. Die **Madame** stellete ihn dem Könige vor: und gab ihn für einen Deutschen Edelmann von einem guten Geschlecht aus.

Dieser Printz gab in dem Pallast von **Soissoins**, in dem Stockwerck, das der Hollsteinische Gesandte **Dümont** inne hatte, einen prächtigen Ball. Es fand sich damals eine erstaunliche Menge von Masken dabey ein. Ich ging

auch

PARIS. auch hin, und hatte allda mit einer Dame eine Comedie, die mir ein Geheimniß anvertrauete, welches sie gantz einem andern als mir zu erzehlen glaubte. Weil es aber eine Person von gutem Stande ist, so werden sie mich überheben, ihren Namen zu nennen. Alles was ich ihnen gegenwärtig von derselben zu melden die Gnade haben werde, ist dieses, daß es eine Hertzogin war, die den R. . . . gantz rasend liebte. Dieser R. . . hatte sie wegen des Fräulein von S. . . . verlassen. Sie hatte ihn mit V. . . . der ehemals ein Vertrauter ihrer Liebes-Angelegenheiten, und ein innigster Hertzens-Freund des von R. . . . gewesen war, auf den Bal kommen sehen. Die Hertzogin war wie eine Fledermaus gekleidet; dem ohngeachtet aber wurde sie von ihrem Ungetreuen so gleich erkannt; sie wolte ihn anhalten, allein er wuste sich auf eine geschickte Art mit seinem Freunde unter das Gedränge zu machen. Weil er sich nun für den Vorwürffen der Hertzogin furchte, so befand er für gut den Domino zu verwechseln. V. . . . that desgleichen: Er nahm demnach meinen und gab mir den seinigen. R. . . . zeigte mir den Ort, wo er die Hertzogin gesehen hatte, und bath mich, auf sie zuzugehen, doch nichts mit ihr zu reden, im fall sie ein Gespräche mit mir anfangen wolte. Ich versprach alles, was man von mir verlangte: Dennoch war ich willens mit ihr anzubinden, wenn sich Gelegenheit dazu ereignete. Hieran fehlte es auch nicht, denn

man

man muß hierbey erwegen, daß ich dem Herrn von V. . . der Leibes-Gestalt nach ziemlich gleich kam, so daß mich die Herzogin ohne viel Besinnens für jenen hielt. Sie führte mich demnach auf die Seite, und weil sie noch voller Zorn war, daß der von R. . . . nicht mit ihr hatte reden wollen, so legte sie mir ein völliges Bekäntniß von ihrem gantzen Liebes-Handel ab. Indem sie im besten Begriff war mir allerhand zu entdecken, wovon ich gedachte, daß es ihr gereuen könte, wenn sie erführ, mit wem sie damals geredet habe, so fiel ich ihr in die Rede und sagte zu ihr, daß ich der V. . . nicht sey. **Worzu dienen diese Umstände**, erwiederte sie gantz zornig: **Höret mich erst an, biß ich ausgeredet habe: Der Spaß wird hier zur unrechten Zeit angebracht.** Ihr wisset, fügte sie hinzu, daß ich diesem Undanckbaren alles erlaubt habe. Ich unterbrach ihre Erzehlung nochmals, und sagte zu ihr: **Bey meiner Treue, gnädige Fran, ich habe kein Wort davon gewust.** Allein sie spottete mich hierauf nur aus, daß ich von dem, was sie mir erzehlte, nichts wissen wolte, und fuhr hierauf mit aller Deutlichkeit und Aufrichtigkeit, die sonst selten in dergleichen Erzehlungen anzutreffen ist, fort. Nachdem sie eine ziemliche Menge davon angeführet hatte, sagte sie zu mir: Wohlan, was saget ihr dazu? **Redet nunmehro, redet; rechtfertiget euren Freund, wenn ihr es thun könnet.** Ich sehe, antwortete ich ihr PARIS.

PARIS. ihr hierauf, daß R. . . . ein unglückseeliger Mensch ist, weil er die Gunstbezeigungen, so ihr für ihn heget, nicht so hoch schätzet, wie er wohl solte; und weil gefehlt, daß ich ihn bey euch solte rechtfertigen, sondern ich will ihm vielmehr einen derben Verweiß geben. Ich will ihm alles dasjenige vorstellen, was ihr mir heute kund zu machen, die Gnade gehabt. Ich bin versichert, daß, ob ich gleich weder V. . . . noch einer der vertrautesten Freunde des von R. . . bin, er dennoch dasjenige, was ich ihm sagen werde, in Betrachtung ziehen wird. Ey, mein Herr! erwiederte die Herzogin, worzu dienet diese Verstellung der Stimme? Warum verleugnet ihr, wer ihr seyd: Was hab ich euch gethan, daß ihr also mit mir umgehet: Meiner Treue, versetzte ich hierauf, gnädige Frau, ich suche euch hier nichts weiß zu machen: urtheilet nur selbst davon. Zu gleicher Zeit zog ich meine Maske ab. Ich kan ihnen das Erstaunen der Dame hierüber nicht genug beschreiben: sie blieb gantz unbeweglich; und in der Verwirrung, worinnen sie sich befand, daß sie ein so deutliches Bekenntniß abgeleget, wie dasjenige war, so sie mir allererst gethan hatte, wuste sie nicht ob sie reden oder fortgehen solte. Ihr Zustand gieng mir zu Hertzen, und ich wendete alles mein möglichstes an, sie wieder zu rechte zu bringen. Ich ersuchte sie versichert zu seyn, daß ich ein

unver-

unverletzliches Stillschweigen in allem dem was sie mir offenbaret hatte, beobachten würde, und daß ich so wohl als sie selbst einsähe, was es für Folgerungen nach sich ziehen würde, wenn man dergleichen Begebenheiten ausstreuen wolte. Die gute Dame fieng hierauff an sich wieder einwenig zu erholen, und nachdem wir uns noch eine geraume Zeit mit einander unterredet hatten, ersuchte sie mich, ihr die Hand zu reichen und ihr behülflich zu seyn, ihren Wagen zu finden. Es war aber unmöglich, weder ihre, noch meine Carosse unter den andern heraus zu suchen: demnach entschloß sie sich, eine Lehnkutsche zu nehmen. Ich begleitete sie biß in ihren Pallast: Sie bat mich hierauf, ich möchte wieder zurück auf den Ball kehren, und den Damen, bey welchen ich sie gesehen hatte, vermelden, daß sie sich unpäßlich befunden habe. Ich lebte ihrem Befehl genau nach, und unterließ nicht des folgenden Tages ihr aufzuwarten. Dieser Besuch gab Gelegenheit zu noch andern, wodurch ich es so weit brachte, daß ich eine ungemein genaue Bekanntschafft mit ihr knüpffte. Ich hatte die Gnade, der vornehmste mit unter ihren Freunden zu seyn, und tausend herrliche Eigenschaften an ihr wahrzunehmen, welche den besten Umgang von der Welt mit ihr zuwegen brachten. PARIS.

Was noch das possierlichste bey dieser Abendtheuer war, ist dieses, daß sich der von R. . . auf das bitterste gegen die Hertzogin beklagte, daß sie auf dem Balle mit einer Maske eine so lange Un-

PARIS. terredung geführet habe. Er stelte sich anbey eifersüchtig an, und schrieb ihr den folgenden einen recht donnernden Brief, worinnen er ihr ankündigte, daß er nunmehro unumgänglich mit ihr brechen werde. Anderer Seits, hatte sich die Frau von R. . . mit der ich auf den Ball gekommen, und in die ich jederzeit sterblich verliebt gewesen war, diese Unterredung, so ich mit der Hertzogin gepflogen hatte, zu Nutz gemacht, und eine Eifersüchtige nachzuahmen gesucht: (denn daß sie es in Ernst gewesen, davon hab ich nach der Zeit das Gegentheil erfahren.) Diesemnach stellete sie die Marter, die ihr eine so lange Unterredung verursachet hätte, noch grösser vor, als sie in der That gewesen. Ich war auch närrisch genug, daß ich mir einbildete, sie redete aufrichtig, und machte mir noch dazu ein Vergnügen daraus, daß ich sie zur Eifersucht hatte bewegen können. Doch schwatzte ich ihr ihr Mißtrauen wieder aus; mit einem Worte, ich sagte ihr alles vor, was ein Liebhaber, der aufrichtig liebet, und seine Geliebte dessen überreden will, nur immer zu sagen pfleget. Sie schien auch mit meinen Versicherungen vorlieb zu nehmen: inzwischen aber, an statt daß sie die Neigung, so ich zu ihr trug, mit gleicher Müntze hätte belohnen sollen, unterließ sie den gantzen Winter durch dennoch nicht, mich in Harnisch zu bringen. Ihr gar zu verbuhltes Bezeigen fiel mir beschwerlich, und über dieses stund es mir nicht an, den Marquis von V. . . so öffters bey ihr anzutreffen.

Dieser Marquis war mir schon eine geraume

Zeit.

Zeit her überall im Wege gewesen: Er fischte mir die S.. weg, und ich hatte mich nicht so bald bey der Madame von R. . . in Gewogenheit gesetzet, als er gleichfals Gelegenheit fand, sich bey ihr einzuschmeicheln. Es verdroß mich so sehr, ihn immer in meinem Gehege anzutreffen, daß ich eines Tages zu C. . . allwo wir einander bey dem Präsidenten von N. . . antraffen, mit ihm deswegen zu zancken anfieng. Wir waren auch berits im Handgemenge, als der Herr von C... dazu kam und uns aus einander bringen wolte. V. versicherte mich, daß er auf die Frau von R. . . gar keine Gedancken habe, und versprach mir dabey, wenn ich es verlangte, so wolte er künfftig hin seine Besuche bey ihr einstellen. Er hielt auch in der That sein Wort, und ich war vollkommen mit ihm zu frieden; keinesweges aber mit der Frau von R. . . Denn ich sahe wohl, daß ich betrogen war, indem ich alle Tage neue Ursachen entdeckte, sie im Verdacht zu haben; und dem allen ohngeachtet verehrte ich die Fesseln, womit sie mich gefangen hielt; ich strafte auch in diesem Stücke die gemeine Meynung derjenigen Lügen, die versichern wollen, daß man niemals mehr als einmal recht lieben könne. Gleichwohl hätte ich über diese letztere Liebe einige Betrachtung anstellen sollen: denn sie gereichte mir zum äussersten Verderben. Die Frau von R. . . liebte den Aufwand, und man muste es sich ein ziemliches kosten lassen, wenn man in gutem Vernehmen mit ihr stehen wolte. Um mich in ihrer Gewogenheit zu erhalten, borgte ich an

PARIS.

PARIS. allen Ecken, und befand mich gar bald in einer Unmöglichkeit noch mehr Gläubiger aufzutreiben, gegentheils fingen dieselben allmählich an, mir zum öfftern zuzusprechen; endlich wurden meine Schuldleute des beständigen Abweisens, womit ich sie abspeisete, müde, und faßten den Entschluß, gerichtlich wider mich zu verfahren, würckten auch endlich einen Befehl aus, daß sie sich meiner Person versichern durfften. Diese Zeitung bestürtzte mich über die maßen, und damit ich ihrer üblen Absicht entgehen möchte, so wurd ich bey mir einig, etliche Tage über das Zimmer zu hüten, biß mir der Herr von H. . . einen Gegen-Versicherungs-Befehl zuwegen brachte. Hierauf bekam ich wieder freye Lufft, und dachte zu gleicher Zeit auf Mittel und Wege, wie ich Geld bekommen möchte. Denn ich hätte meine Gläubiger gar zu gerne bezahlet. Ich sahe die Schwierigkeit wohl ein, die sich fanden, von Hauß aus eine zulängliche Summe Geldes zu erlangen, womit ich sie befriedigen könte. Denn in alle meine Güter war mein Bruder und das Fräulein von Pölnitz, nach mir zu Erben eingesetzet, und die letztere wolte gar keine Ohren dazu haben, wenn sie ihre Einwilligung dazu geben solte, daß ich auf meine Güter etwas aufnehmen dürffte. Inzwischen fand ich doch damals kein ander Mittel, mich aus diesem Handel zu wickeln, deßwegen musten ihr meine Befreunde darum anliegen. Sie leisteten mir auch so herrliche Dienste, daß sie sich endlich geneigt finden ließ, ihre Einwilligung darein

zu

zu geben: Das Geld wurde aufgenommen, und ich wickelte mich glücklich aus dieſem üblen Handel heraus. Der Verdruß, worinnen ich mich geſehen hatte, machte mich viel klüger: und ich ließ nicht mehr ſo viel aufgehen. Ich merckte wohl dabey, daß dieſes kein Mittel ſey, mich bey der Frau von R. . . in Gewogenheit zu erhalten; allein was war zu thun? Sich aufs neue in Schulden zu ſtecken, und ſich noch einmal einen verdrießlichen Handel auf den Halß zu ziehen, hierzu konte ich mich nicht entſchließen. Zu eben der Zeit erhielt ich auch ein jährliches Gehalt von 2000. Livres; was aber die Bedienung anbelangte, ſo war es unmöglich von dem Kriegs-Miniſter eine zu bekommen. PARIS.

Dieſes machte mich ſo rappelköpfiſch, daß ich mich, ohngeachtet meiner Liebe zu der Frau von R. . . . und meiner Neigung zu Franckreich, entſchloſſ, anderswo um eine Bedienung einen Verſuch zu thun. Dieſerwegen ſchrieb ich an den Herrn Fürſten von H. . . Generalen in Kayſerl. Dienſten, und Obriſten über ein Regiment zu Fuße. Er antwortete mir ſehr verbindlich, daß er ſich ein Vergnügen daraus machen würde, wenn er mich unter ſein Regiment anfnehmen könte, allein es wär gegenwärtig keine Compagnie ledig, es ſey denn daß ich mich mit einem alten Hauptmann ſetzen wolte, der Vorhabens ſey, ſich zur Ruhe zu begeben, und mir alſo für 2000. Thaler ſeine Compagnie gern überlaſſen würde. Zwey tauſend Thaler aufzutreiben bey den Umſtänden, darinnen ich mich befand, und

PARIS. den Stein der Weisen suchen, war damals in Ansehung meiner beynahe einerley. Dennoch entschloß ich mich, ein Mittel zum Vergleich mit dem Hauptmann zu versuchen.

BRÜG. Ich reisete demnach nach Brüg, wo der Printz von H. . . damals mit seinem Regiment in Besatzung lag. Allein ich traf einen Hauptmann an, der sehr wenig mit sich handeln ließ, und der ohne baares Geld oder Geldes Werth unerbittlich war. Der Printz, der mir in der That übel wolte, und meine Umstände vollkommen inne hatte, schrieb an meine Muhme, dieselbe dahin zu bringen, daß sie von neuem zu Aufnehmung einer Summe Geldes ihre Einwilligung geben möchte. Ich schrib meiner Seits auch mit und suchte ihr das Hertz weich zu machen. Jedoch alle diese Mühe war umsonst: denn sie ertheilte eine Antwort, die gantz gescheid war, und worinnen sie mich nach dem Leben abschilderte; sie hatte die Geschicklichkeit gebraucht, dem Printzen, der selbst an sie geschrieben hatte, zuverstehen zu geben, daß es nicht anders seyn würde, als einem Rasenden Waffen in die Hände zu geben, wenn sie die Einwilligung gäb, daß ich von neuem Geld aufnehmen dürffte. Meiner Seits war ich bey nahe überführt, daß sie recht habe. Ich ließ mir also die Compagnie wieder vergehen, die ich zu kauffen Sinnes gewesen war, und reisete wieder nach Paris.

Es kostete mich nicht viel Mühe Brüge * zu verlassen; denn es ist einer der verdrießlichsten Oer-

* Sehet den III. Theil der Briefe auf der 170. Seite.

Oerter in den Niederlanden, für einen Menschen, der keine Handlung treibet. BRÜG.

Dennoch ist die Stadt an sich schon werth, daß man sie in Betrachtung zieht. Man ertheilet ihr einen sehr alten Ursprung, und man will behaupten, daß sie schon seit dem Jahr 865. mit Mauern sey umgeben gewesen. Vor Alters stund sie unter dem Bischofthum **Tournay**, nachdem sie aber **Philippus der Andere** König in Spanien zum Bißthum erhoben hat, ist sie nunmehro ein Weih-Bißthum des Ertz-Bischofthums **Malines**. Der Dom daselbst ist dem heil. **Donatus** gewidmet. Dieses ist ein sehr altes und ziemlich artiges Gebäude. Die übrigen Kirchen, als der **Jesuiter** und **unserer lieben Frauen**, sind so ziemlich angelegt. In dieser letzten sieht man das Begräbniß **Carls des Kühnen**, letzten Hertzogs in **Burgund**, der bey **Nancy** ums Leben kam. Dessen Enkelin **Maria von Oesterreich**, Wittwe eines Königs in Ungarn und Schwester des Kayserß **Carl des Fünften**, ließ seinen Cörper von **Nancy** in diese Kirche bringen, von der ich ihnen alleweile Meldung gethan habe. Die Lage der Stadt **Brügg** ist ziemlich vortheilhafft: Denn sie liegt nicht weiter als drey Meilen von dem Meer, und dasjenige, was ihre Handlung noch bequemer macht, ist, daß verschiedene Canäle durchgehen, worauf, wie in Holland, viele Barken auf und niedergehen; wobey sich noch diese Gemächlichkeit befindet, daß man einem daselbst eine eben so herrliche Mahlzeit zurichtet, als in der

BRÜG. besten Herberge. Alle diese Canäle vereinigen sich mit dem Meer, doch ohne daß ihr Wasser deßwegen saltzig sey, und zwar geschieht dieses durch Vermittelung der Schleusen und anderer Maschinen, deren man sich bedienet, diesem Ubel zuvor zu kommen. Daraus kan man leichtlich schliessen, daß die Ländereyen, wodurch so viele Canäle lauffen, ohnfehlbar auch überaus fruchtbar seyn müßen: Inzwischen ist doch die Handlung zu **Brüg** ziemlich in Abfall gerathen, weil die zu **Amsterdam** mehr empor gekommen, und dieser Stadt alles entzogen hat.

Das hab ich noch vergessen zu sagen, daß in der Stadt **Brüg** der Orden des **goldenen Vließes**, von **Philippus dem Gutherzigen** Hertzoge in **Burgund**, an eben dem Tage als er seine Vermählung mit Isabellen, einer Tochter Königs **Johannes** in **Portugal**, vollzogen, sey gestifftet worden. In eben dieser Stadt nahm auch **Carl der Andere** König in Engelland seine Zuflucht, als sich seine Unterthanen wider ihn empörten. Er wurde daselbst so wohl aufgenommen, daß, als er wieder im ruhigen Besitz seines Thrones war, er seine Erkänntlichkeit dafür dadurch an den Tag legte, daß er den **Brügern** die Freyheit verstattete, alle Jahre an den Englischen Küsten mit funffzig Fahrzeugen dem Herings-Fang mit beyzuwohnen. Dieses ist, gnädige Frau, bey nahe der gantze Zustand der Stadt **Brüg**.

Als ich zu meiner Abreise bereit war, erfuhr ich, daß der Printz von H... nach Nieuport * gieng, allwo er eine Bataillon von seinem Regiment in Besatzung liegen hatte. Ich reiste mit ihm dahin. Diese Stadt ist überaus alt; vormals war sie von den Engeländer gäntzlich niedergerissen, und nachgehends von **Philippus dem Kühnen**, Herzoge in **Burgund** wieder aufgebauet worden. Die **Genter** Rebellen verbrannten sie im Jahr 1383. weil sie ihrem Herrn getreu geblieben war. Gegen die Franzosen hielt sie eine überaus harte Belagerung aus, wobey die Weibs-Personen viel Hertzhafftigkeit von sich blicken liessen. In der Empörung der Niederlande hatte sie der Printz **von Parma** unters Joch gebracht. In eben diesem Kriege erhielten die Holländer, unter Anführung des Printzens **Moritz von Oranien**, über die Spanier, an den Thoren der Stadt **Nieuport**, die sie besetzt hielten, einen herrlichen Sieg: Dem ohngeachtet haben die Holländer dennoch die Belagerung wieder auf. Man will behaupten, daß, wenn man halbweg etwas darauf wendete, so könte aus **Nieuport** der beste Hafen des grossen Welt-Meeres gemacht werden. Der Entwurff davon wurde dem Marquis von **Prie**, als Stadthalter in den Niederlanden übergeben; allein biß jetzo ist er noch nicht gebilliget worden. Die Stadt, ob sie gleich wenig bevestiget, ist dennoch eine ziemlich gu-

NIEUPORT.

* Sehet den III. Theil der Briefe, auf der 172. Seite.

NIEUPORT. te Vestung, weil sie den Vortheil hat, daß sie um und um unter Wasser kan gesetzet werden. Desgleichen ist sie ringsherum mit Sand-Hügeln, oder Morästen umgeben, worinne sich eine erstaunliche Menge von Kaninchen befindet. Der Printz von H... stellte mir zur Lust eine Jagd darinnen an; welches noch der eintzige Zeitvertreib ist, den sich die Officiers machen können, die dazu verdammet sind, in einem Loche, wie Nieuport ist, in Besatzung zu liegen. Wir hielten uns zwey Tage darinnen auf, nach deren Verfliessung der Printz und die Prinzessin von H... wieder zurück nach Brüg kehreten. Ich hingegen begleitete den Printzen von Holstein nach Ypern, worinnen er damals von Seiten der Holländer Stadthalter war. YPERN.

Diese Stadt ist eine der besten Vestungen in Europa; und vieler Belagerungen wegen, die sie ausgestanden hat, nicht wenig berühmt. Die Rebellen machten sich unter Philippus dem Andern zu Meistern davon, und plünderten die Kirchen und Klöster aus, die Geistlichen aber jagten sie davon. Der Erz-Herzog Leopold nahm sie seiner Seits diesen Wüterichen wieder ab; und sie blieb nachgehends bis 1658. in Spanischen Händen, da sie denn der Marschall von Turenne eroberte; durch den Pyreneischen Frieden aber kam sie wieder an ihren rechtmäßigen Herrn. Im Jahr 1678. belagerte sie Ludewig der Vierzehende

de in eigener Person und nahm sie auch würcklich ein. In eben demselbigen Jahre wurde sie ihm durch den Nimwegischen Vergleich von Spanien abgetreten. Die Franzosen liessen sie hierauf ansehnlich bevestigen: nach diesem sind sie biß zu dem Utrechtischen Frieden in ruhigem Besitz davon geblieben, da sie dann selbige den Alliirten gegen Lille, das diese den Franzosen weggenommen hatten, wieder einräumen musten. Gegenwärtig ist sie eine Schutz-Mauer für die Holländer, die auch eine gute Besatzung darinnen unterhalten. Hingegen die Verwaltung der Gerichtsbarkeit und die Einnahme der Aufflagen, geschiehet im Namen des Kayfers, als Ober-Herrn von dem Spanischen Flandern. YPERN.

Von Ypern gieng ich nach Lille, wovon ich Ihnen Meldung zu thun bereits die Gnade gehabt habe; und von Lille nahm ich meinen Weg in einer kurtzen Zeit vollends biß nach Paris. Hier traf ich die beruffene Gräfin von Wartemberg an. Sie war dem Ritter von B... nachgereiset, weil ihr dieser zu Utrecht, allwo er sich währender Friedens-Versammlung aufgehalten, eine Heuraths-Versprechung unterschrieben hatte. So bald der Friede unterzeichnet war, kehrte der Ritter wieder zurück in Franckreich, und die Gräfin machte sich gleichfals dahin auf den Weg. Sie kam nach Versailles, alltwo sie die Gnade hatte, dem Könige aufzuwarten. Sie trug die Bildnisse

dreyer

PARIS. dreyer Könige in einem Brasselet bey sich: und zeigte solche dem Könige, indem sie dabey sagte, nachdem sie drey Monarchen zu ihren Füssen gesehen, so käme sie nunmehro aus dem innersten von Deutschland sich zu Ihr. Majestät Füssen zu werffen. Die Anrede bestürtzte den König: er sahe sie an, und antwortete ihr nicht das geringste. Einige Tage hernach kam sie in die Comedie über und über mit Diamanten besäet. Man nante sie hierauf die diamantene Dame aus einem Stein gehauen, weil sie sehr groß waren. Alle junge Pursche rottirten sich zusammen, ihr etliche abzureissen, und ein jeder, so der jüngste von seinem Hause war, glaubte, daß diese Diamanten ihm eben sowohl zu stünden, als der Gräfin. Man entwendete ihr auch in der That einige, wordurch sie dahin gebracht wurde, daß sie sich ins künfftige besser in acht nahm, so viel Auffsehens damit zu machen. Aller dieser Vorsicht ohngeachtet, wuste sich der Ritter von B... dennoch auf einmal in einem einzigen Tage zum Meister davon zu machen. Es war nemlich Zeit, daß er darauf bedacht war, die Heurathsversprechung, so er der Gräfin unterzeichnet hatte, wieder zurück zu ziehen; seine Freundschafft drunge gleichfals in ihn, mit dieser Frau zu brechen: endlich als er gar nicht wuste, wie er es anfangen solte, eine Versprechung, die diese Dame wieder heraus zu geben sich weigerte, an sich zu bringen, so bediente er sich eines ziemlich besondern Anschlags.

schlags. Denn als er sich eines Ta- PARIS.
ges zu Versailles befand, reisete er
mit der Post von dort hinweg, und verfügte
sich zu der Frau von Wartemberg. Er hin-
terbrachte ihr, wie der König alleweile von
Berlin einen Curier erhalten hätte, durch wel-
chen ihn der König von Preussen ersuchen ließ,
sie in Verhafft bringen, und ihr ihre Diaman-
ten nebst dem übrigen Vermögen abnehmen zu
lassen, als wenn sie selbige dem Könige dessen
Herren Vatter entwendet hätte. Ich habe
dieses alleweile, sagte der Ritter zu ihr, von
dem Herrn von T... erfahren; denn
weil er weiß, wie viel ich an dem, was
euch betrifft, theil nehme, so hat er mir
eine Gelegenheit an die Hand geben wol-
len, euch dadurch einen Dienst zu erweisen,
indem ich euch für einem Unglück warne,
das euch drohet. Die Gräfin blieb auf diese
Zeitung gantz erstaunt, und sagte voller Be-
stürtzung zu dem Ritter, Ey mein GOtt!
was sollen wir thun? Ihr müsset, ant-
wortete er, mir alle eure Juwelen anver-
trauen; euer Nutzen, und der meinige sind
einerley, und ich glaube nicht, daß ihr ei-
niges Mißtrauen in mich stellen werdet;
ich will sie zu meinem Vater tragen lassen,
wo sie in sichern Händen sind. Im übri-
gen aber stehet eurer Person wegen in kei-
nen Sorgen; denn der Herr von T...
hat mich versichert, daß weil man nichts
als euer Vermögen verlange, so würde
man

PARIS. man euch deswegen nicht einzie-hen. Die Frau von Wartemberg glaubte dieses alles, und weil sie den Ritter, als ihren Schutz-Engel betrachtete, so händigte sie ihm alle ihre Juwelen, und was sie nur sonst am kostbarsten hatte, gantz willig ein. B... machte sich mit dieser Beute davon. Die Gräfin meynte anfänglich was sie für eine herrliche Sache verrichtet hätte, indem sie ihr Vermögen dergestalt in Sicherheit gebracht habe: es währete aber nicht lange, so wurde sie gewahr, was sie für eine Thorheit begangen habe. B... ließ sich in vier oder fünff Tagen nicht wieder sehen. Die Gräfin erschrack über dieses Aussenbleiben, und schrieb ihm ein Briefgen über das andere, ohne daß sie nur eine eintzige Antwort darauf erhalten konte. Den fünfften Tag kam B... endlich wieder zum Vorschein, und besänfftigte die gute Dame wieder ein wenig. Er versicherte sie, daß ihre Juwelen in sichern Händen wären, und sie könte selbige wieder haben, wenn sie nur wolte; doch sey noch eine kleine Bedingung dabey, so darinnen bestünde, daß sie ihm die Ehe-Versprechung, die er an sie gestellet hätte, vorhero wieder herausgäbe. Die Gräfin, welche über diesen Antrag ungemein erschrocken war, gab dem Ritter hierauf zur Antwort, dieses sey nicht die Art, womit man einer Reichs-Gräfin begegnete; sie wär auf sein Wort, das er ihr gegeben, sie zu heurathen, nach Paris gekommen, und sie wüste schon Mittel und Wege ihn so weit zu

brin-

bringen. B... der sich einmal vor- PARIS.
genommen hatte, mit ihr zu brechen,
es möchte auch geschehen auf was Art es wol-
le, versetzte darauf, sie sey Gebieterin, eines
von beyden, was er ihr vorschlüg, zu wählen,
nemlich, entweder deswegen zu klagen, wobey
sie sich gewiß versichern könte, daß sie nichts
von ihren Sachen wieder bekäme; oder sie sol-
te selbige durch die Schrifft, die er von ihr ver-
langet hätte, wieder auslösen. Dabey gab er
ihr zu verstehen, daß er leichtlich, wenn sie kla-
gen wolte, zwey Vortheile dabey vor sich zu ha-
ben hoffete, sowol wegen seiner gerechten Sa-
che, als auch wegen des Ansehens, worinnen
seine Anverwandten stünden; ferner was ihre
Sachen anbelangten, so wären keine Zeugen
dabey gewesen, als sie ihm dieselben in seine
Hände gelieffert hätte, folglich könte er ihr ei-
nen Streich spielen, der ihr ziemlich sauer an-
kommen würde, wenn er ihr nemlich leugnete,
daß er sie jemals von ihr empfangen habe;
inzwischen aber wolle er hingehen, und einen
Theil von ihren Juwelen verkauffen, damit er
im Stande seye, mit ihr gerichtlich zu verfah-
ren. Die Gräfin, welche wohl sahe, daß der
Ritter ein Mann von seinem Worte sey und
daß sie nichts dabey gewinnen würde, ent-
schlosse sich endlich, die Versprechung wieder
heraus zu geben. B... brachte ihr hierauf so
gleich ihre Juwelen wieder, und diese seine
Aufrichtigkeit brachte ihm von Seiten der Frau
von Wartemberg noch ein Geschenck von ei-

PARIS. nem kostbaren Ring zu wegen, der auf 20000. Livers geschätzet wurde. Und also endigte sich der Umgang, den sie mit dem Ritter von B... gepflogen hatte.

Die Gräfin, damit sie sich über den Verlust eines Liebhabers trösten möchte, faßte den Vorsatz, andere sich zu wegen zu bringen. Allein in den verschiedenen Wahlen, die sie traff, war sie dennoch nicht glücklich. Denn ihrer Sage nach waren es lauter Ungetreue gewesen, und meistentheils ein wenig schelmisch dabey: mit einem Wort, sie sagte allem Umgang mit den Franzosen ab, weil sie dieselben gar zu wanckelmüthig befand, und gab in diesem Fall den Deutschen ihren Lob-Spruch, von denen sie behauptete, daß sie die rechtschaffensten Leute von der Welt wären. Allein sie muste bald darnach auf ihre Unkosten das Gegentheil erfahren; denn nachdem sie mit einem schönen und wohlgestalten Deutschen Bekanntschafft gemacht hatte, versprachen sie sich einander zu heurathen, so bald sie nur in Evangelischen Landen würden angelanget seyn. Der Cavalier glaubte nach der Unterzeichnung, die Priesterliche Einsegnung sey ein Umstand, der zum gemeinschafftlichen Gebrauch des Vermögens nicht nöthig sey, und daß seine Gerechtsamen gleich von dem Tage an, da sie der Sache miteinander einig geworden, so gleich Statt finden müsten. Aus diesem Grund-Satze hielt er für gut alle Juwelen seiner zukünfftigen Gemahlin zu entwenden. Er reisete damit von

Pariß

Pariß ab, und eilte, daß er das Lothringische erreichte. Der Gräfin blieb seine Abreise nicht lange verborgen. Die Untreue ihres Geliebten verursachte ihr einen tödtlichen Verdruß; allein die Gefahr, worein ihre Juwelen geriethen, gieng ihr am meisten zu Hertzen. Zu gutem Glück wuste sie, was ihr Räuber für einen Weg genommen hatte: sie setzte ihm also nach. Er wurde auch zu Meaux, wo er die Einfalt begangen, sich aufzuhalten, erwischet. Man brachte ihn wieder nach Paris, und die Gräfin, welche allen Vorschlag der Heurath mit diesem jungen Menschen verwarf, stund im Begriff, ein übel Verfahren mit ihm zu unternehmen; allein der Chur-Printz von Sachsen, welcher den jungen Deutschen noch in Schutz nahm, wendete alle üble Folgerungen, die man mit ihm vornehmen wolte, von ihm ab, und ließ der Frau von Wartemberg ihre Juwelen wieder geben. Sie drunge im übrigen auf die Heuraths-Versprechung dieses letztern gar nicht; denn weil ihre Gemüths-Art nicht zuließ, daß sie lange müßig seyn konte, so hatte sie unterdessen schon gantz in geheim mit dem K... eine Heurath geschlossen. Diese Begebenheiten, davon immer eine auf die andere folgte, machten, daß die Gräfin keineswegs für gut befand, länger in Franckreich zu bleiben, derowegen nahm sie ihren Weg in Holland, allwo sie sich auch noch aufhält * PARIS.

* Die Geschichte von ihrem Todte stehet in dem III. Theil der Briefe in dem 50. Briefe.

PARIS. Gegen Ende dieses nemlichen Jahres, das ist den 1. September 1715. verlohr Franckreich Ludewigen den Vierzehenden. Dieser Printz starb eines wahrhafftig Christlichen Todtes. Er hatte auch Zeit genug, sich darzu zu bereiten; und also erschrack er auch nicht im geringsten, als man ihm ankündigte, daß er sich nunmehro zu der Reise aus dieser Welt anschicken müße. Er nahm demnach mit einer bewundernswürdigen Hertzhafftigkeit von seinen Verwandten den letzten Abschied. Er gab dem jungen Dauphin, als seinem Kron-Erben, seinen Seegen, welchen er mit vielen wichtigen Vermahnungen vergesellschafftete. Vor allen Dingen ermahnte er ihn, zur unrechten Zeit keinen Krieg anzufangen, und nicht, wie er gethan, ein Belieben daran zu finden. Hierauf ordnete er die Trauer an, die der junge Monarch tragen solte, und fügte dem bey, daß dieses, was er in diesem Falle anordne, eben dasjenige sey, was er nach Absterben des Königs, seines Herrn Vaters, getragen habe. Dieser Monarche bezeigte viele Freundschafft den Printzen von seinem Hause, vornehmlich aber empfahl er seinen Nachfolger dem Herrn Herzoge von Orleans auf das nachdrücklichste. Man sagt, daß er dem Marschal von Villeroy die Hand mit diesen Worten gereichet habe: **Lebet wohl, mein Freund, wir müssen uns verlassen.** Die Frau von Maintenon blieb die gantze Kranckheit über bey dem Könige, weil sie dieser Printz ausdrücklich

lich

sich verlangte; denn sie hatte sich schon an einem Tage, da sich der König so schwach befand, daß man glaubte, er werde niemals wieder zu sich selbst kommen, nach St. Cyrus begeben; so bald er sich aber damals erhohlte, und die Frau von Maintenon nicht mehr sahe, schickte er so gleich hin, sie zu holen, und ersuchte sie, ihn durchaus nicht zu verlassen. Diese Dame blieb auch biß an sein Ende bey ihm, nach diesem verfügte sie sich nach St. Cyrus, woselbst sie biß an ihr im Jahr 1719. erfolgtes Absterben in einer ungemeinen grossen Eingezogenheit lebte. PARIS.

Es ist erstaunlich, was das Ableiben Ludewigs des Vierzehenden bey Hofe für eine Veränderung nach sich zog. Die Hof-Leuthe blieben ihm biß auf den letzten Augenblick seines Lebens mit vollkommener Treue zugethan; alle Printzen, der Herr Herzog von Orleans selbst, wurden von ihnen auf das äusserste hinten angesetzt: so bald aber nur der König todt war, bekam alles ein ander Ansehen, man fiel sogleich auf die Seite des Herzogs von Orleans, als den einzigen, der Gnadenbezeigungen konte angedeyen lassen. Dieser Printz verfügte sich, in Begleitung aller Printzen und Hof-Leuthe, zu dem jungen Monarchen, und leistete ihm den schuldigen Eid der Treue.

Ludwig der Vierzehende hatte zwar den Herzog von Orleans in seinem letzten Willen zum Regenten des Königreichs ernennet; zu gleicher Zeit aber ihm verschiedene vornehme

PARIS. Herren in der Regierung an die Seite gesetzet, ohne denen er nichts beschliessen durffte; er hatte ihm die Vormundschafft des jungen Königs entzogen, und dem Herzog von Maine aufgetragen; mit einem Wort, er hatte ihm die Hände solchergestalt gebunden, daß diesem Printzen mehr nichts als der blosse Schatten der Regierung übrig blieb. Allein der Herzog von Orleans ließ sich auf eine geschickte Art alles dasjenige einräumen, von dem er behauptete, daß es ihm zustehe: er führte den jungen König mitten unter einem übergrossem Gefolge in das Parlement; die Französischen und Schweitzer-Wachen stunden Reihen-weiß in den Strassen, biß an die Thür des Pallasts; die Cüraßirer, Mußquetiers zu Pferde, die leichte Reuterey, und die Leib-Wachen begleiteten Ihr. Majestät; die mit dem gewöhnlichen Gepränge empfangen, und biß an ihren Richter-Stuhl geführet wurden. Nachdem jederman Platz genommen hatte, führte der Herzog von Orleans das Wort, und sagte, ob ihm gleich vermöge des Rechts seiner Geburt die Regierung zukomme, so hätte er dennoch für gut befunden, der Versammlung das Codicill des höchstseeligen Königes mitzutheilen. Hierauf ließ er selbiges, wie auch den völligen letzten Willen desselben ablesen: nachgehends führte er die wiedrigen Fälle zu Gemüthe, die sich wegen der geringen Gewalt, die man ihm verstattete, entäussern könten; und wie ihm sein Rang und seine Geburt allezeit Gelegen-

legenheit gegeben hätten, ein mehrers zu hoffen. Nach diesem allen fragte er die Versammlung, ob man ihn nicht für einen unumschränckten Verweser des Reichs erkenne. Er fügte auch noch bey, daß er sich ohngeachtet der Gewalt, die man ihm etwan verstattete, dennoch ein Vergnügen daraus machen würde, den Einschlägen des Parlements zu folgen; daß er seine Gewalt mit den vornehmsten des Königreichs zu theilen gesonnen sey, und wenn es geschehen solte, daß er den Staat nicht nach den Regeln der Gerechtigkeit regieren solte, so wolte er sich sodann eine Lust daraus machen, ihre Gegenvorstellungen darüber anzuhören. Endlich schloß er mit diesen Worten, daß er sich die Hände eben so gerne wolte binden lassen, damit er kein böses thät, als er sie gerne frey haben möchte, Gutes zu thun. Die Meynungen waren ihm günstig, des verstorbenen Königs letzter Wille wurde aufgehoben, und der Herzog von Orleans zum Regenten des Reichs, und zum Vormund des Königs ernennet; hingegen muste der Herzog von Maine mit der Ober-Aufsicht über Ihr. Majestät Erziehung vorlieb nehmen. Der Herzog Regente, danckte der Versammlung dafür, und hinterbrachte ihr zu gleicher Zeit, wie er Willens sey, dem Entwurff der Regierung Folge zu leisten, den man unter den Briefschafften des gegenwärtigen Königs Herrn Vaters, des Herzogs von Burgund gefunden hätte. Aus diesem Entwurff erhellete, PARIS.

PARIS. daß dieser Printz willens gewesen, über alle Reichs-Angelegenheiten eine Raths-Versammlung niederzusetzen, und nachgehends durchaus demjenigen zu folgen, was darinnen durch die mehresten Stimmen würde seyn ausgemacht worden.

Der Herr Herzog von Maine hatte also nicht Ursache mit dieser Versammlung zu frieden zu seyn: Denn ausser der Vormundschafft, die man ihm entzog, kostete es ihm noch viele Mühe, die Vorzüge zu behaupten, die der verstorbene König mit der Würde eines rechtmäsig gesprochenen Printzens von Geblüte verknüpfet hatte. Die Herzogen und Pairs erklärten sich zuerst wider den Vorzug, der diesen Printzen war zugestanden worden; sie brachten deswegen ihre Klage vor dem Königlichen Richterstuhl an, und verlangten, daß sie nicht anders als Mit-Glieder ihrer Gemeinschafft betrachtet würden, und keinen andern Rang, als den ihnen ihr Pairstand zuwege brächte, haben solten. In der Folge werden wir sehen, daß sich auch die Printzen von Geblüte wider die für rechtmäßig gesprochene Printzen erkläret haben.

Dieses Begehren der Herzoge fand damals nicht mehr Statt, als dasjenige, so sie noch selbigen Tag auf die Bahn brachten, daß sie nemlich der erste Präsidente, wenn er die Parlaments-Glieder um ihre Meinungen fragte, ebensowohl als die Printzen von Geblüte mit Entblösung des Hauptes begrüssen solte. Der Herr Herzog von Orleans ersuchte sie hierauf,

sie möchten erlauben, daß an diesem Tage die Gebräuche des Parlements möchten beobachtet werden, mit der Versicherung, daß er in kurtzem die gantze Sache entscheiden wolle. Der Präsident von Novion, nachmaliger erster Präsidente, nahm damals das Wort auf sich und antwortete dem Regenten, wie Ihr. Königl. Hoheit keinesweges im Stande wären, diese Sache zu entscheiden, welche schlechter dings dem Könige zukäme, den das Parlement in Abwesenheit Ihr. Majestät gegenwärtig vorzustellen die Gnade hätte; und also könte in den Gewohnheiten des Parlaments nichts geändert werden, als von dem Könige selbst, wann er zu seinem völligen Alter gelanget seyn würde. PARIS.

Von dem Richter-Stuhle kehrte der König wieder nach **Vincennes**, allwo er nach Absterben des höchst-seeligen Königs wohnete, und so lange daselbst verblieb, biß der Pallast in den **Tuillerien** im Stande war, daß man darinnen wohnen konte. Der Regente und die Printzen begleiteten den König, und kehrten hierauf wieder zurück nach **Pariß**, ein jeder in seinen Pallast. Man sagt, daß der Herzog von **Maine** nicht so bald zu Hause wieder angelanget sey, als ihn die Herzogin, seine Gemahlin, welche ungedultig war zu wissen, was in dem Parlament vorgegangen sey, den Augenblick gefragt habe, was neues darinnen vorgegangen seye; und als sie hierauf erfahren, daß der Regente der eintzige Besorger

PARIS. des Königreichs und der Person des Königs sey, habe sie ihn ziemlich hart angelassen.

So bald das **Louvre** zum bewohnen geschickt war, erhub sich der König von **Vincennes** dahin. Es wurden auch für die Printzen und Printzeßinnen Gemächer darinnen ausgetheilet. Den **Luxemburgischen** Pallast erhielt die Frau Herzogin von **Berry**, welche in den Gemächern grosse Veränderungen machte. Diese Printzeßin hatte über das Gemüthe des Herzogs von **Orleans** ihres Vatters eine ungemeine Gewalt: Also wuste sie sich derselben solcher gestalt zu bedienen, daß man jeden Tag neue Merckmahle der Gewogenheit, worinnen sie stund, gewahr wurde, und gleichwie sie, wegen Ermanglung der Königin, die vornehmste Printzeßin im Königreiche war, also wolte sie auch gerne einen Wach-Hauptmann haben. Zur Zeit hatte noch niemand, als nur die Königin, diesen Vorzug gehabt. Der Herr Herzog von **Orleans** konte ihr dieses nicht abschlagen, und also wurde der Marquis von **Roche Foucault** mit dieser Bedienung beehret. Die **Madame** hatte nicht sobald diese Vermehrung der Bedienten bey der Hofstatt der Herzogin ihrer Tochter erfahren, so ernannte sie sogleich auch den Herrn von **Harling** zum **Hauptmann** bey ihrer Wache. (Dieser war ein Deutscher Edelmann und hatte ehemals als Edel-Knabe bey ihr in Diensten gestanden.)

Die

Die Frau Hertzogin von **Berry** wolte hierauf nach dem Beyspiel ihrer Frau Mutter auch **Madame** genennet seyn. Inzwischen, damit kein Irrthum vorgehen möchte, so that sie zu wissen, daß man künfftighin, wenn man von ihr redete, nicht mehr sagen solte: **Madame la Ducheße de Berry**, sondern nur **Madame Ducheße de Berry**. Noch mehr, sie verlangte so gar das Recht zu haben, daß sie dürffte Paucken und Trompeten vor sich hergehen lassen, wenn sie in vollem Staat ausfuhr, (da doch dieses sonst niemanden, als nur der Königin vorbehalten wurde.) Diese Printzeßin kam auch würcklich einsmals in diesem gantzen Aufzuge wieder zurück nach **Müette**. Als sie vor dem Pallast der **Tuillerien** vorbey zog, erschracken die Officiers von der Wache ungemein, als sie Trompeten hörten; hierauf stelten sie vor, wie es nur dem Könige und der Königin zustehe, einen solchen Staat zu machen; da dann die Hertzogin von **Berry** versprach, solches hinführo zu unterlassen; doch nur in **Paris**. PARIS.

Vielleicht solte man sich wohl einbilden, daß diese Fürstin, weil sie ein so grosses Belieben an Hoheit getragen, nicht leicht jemand müsse vor sich gelassen und einen sehr gezwungenen Umgang gegen Personen, so die Gnade gehabt, ihr aufzuwarten, beobachtet haben. Keinesweges, es war vielmehr das völlige Gegentheil, und ich habe verschiedene Damen gekannt, so die Gnade hatten, einen genauern Umgang mit

PARIS. ihr zu pflegen, diese haben mich durchgehends versichert, daß es die gütigste Prinzeßin von der Welt gewesen. Mit den meisten Damen hat sie wegen des Ceremoniels gar kein Wesens gemacht, und es ihnen frey gestellet, nur in leichter Kleidung vor ihr zu erscheinen. Wahr ist es, sie trug selber kein Belieben zu vielen ankleiden, und also hätte es sich auch nicht wohl geschickt, daß die Prinzeßinnen und Hof-Damen in ihren Staats-Kleidern erschienen wären, weil sie sich derselben fast gar nicht bediente. Die **Madame**, wie ich ihnen zu melden bereits die Gnade gehabt habe, war in diesem Stücke viel eigner; sie gieng beständig in Hof-Kleidung, und erlaubte sonst niemand, als Damen von hohem Alter oder die unpäßlich waren, anders vor ihr zu erscheinen.

Der Hertzog Regente richtete, vermöge des Versprechens, das er dem Parlamente, bey dem oben erwehnten Sitz desselben, gethan hatte, verschiedene Raths-Versamlungen auf. Darunter war eine, so man den **Regierungs-Rath** nennte, noch andere betraffen das Kriegs-Wesen, die Einkünffte, das Seewesen, desgleichen die auswärtigen Angelegenheiten. Die Ministers des höchstseeligen Königs bekamen ihren Abschied, ausgenommen den Cantzler **Voisin**, der seine Bedienung noch behielt. Der Herr **Desmares** und der Herr von **Pontchartrain** beyderseits Ministers, der eine bey dem Finantz-, und der andere bey dem See-

Wesen,

Wesen, blieben alle beyde ohne Bedienung. Der Herr **Desmares** bekam die Last auf sich, in eine besondere Kammer, die der Herr Regente bey den grossen Augustinern aufrichtete, diejenigen Leute, so in wichtigen Verrichtungen stunden, ausfindig zu machen. Dieses nennte man die **Justitz-Cammer**; der Präsident **Portail**, gegenwärtiger Ober-Präsident, war das Haupt von dieser Versammlung. Man versprach sich grosse Vortheile von diesem Angeben; der Tax, den Leute, die Bedienungen hatten, erlegen solten, gab man vor, solte nicht nur die Schulden des verstorbenen Königes tilgen, sondern auch darzu noch grosse Summen in die Königliche Casse einbringen; unterdessen wurde doch dieses alles zu Wasser. Der Tax wurde auch würcklich gemacht, und zwar durchgängig; gleichwie aber die meisten Personen, die in Bedienungen stunden, ihre Töchter an die grossen im Reiche verheurathet hatten, also kauften sie sich mit wenigen davon ab: und diejenigen, denen das Glück nicht so wohl wolte, musten für die übrigen alle bezahlen; etliche wurden auf die Galeeren, etliche zu einem ewigen Gefängniß verdammt, nachdem sie vorher öffentlich an dem Pranger stehen müssen, allwo der Pöbel seinen Muthwillen mit ihnen trieb. Dieses war auch der gantze Nutzen, den er davon zog: Der König hingegen wurde seiner Seits um nichts reicher dadurch, und niemand gewann mehr dabey als die Damen, welche angehalten

PARIS.

PARIS. hatten, daß doch die Anlage möchte gemindert werden; diese trugen beynahe den gantzen Nutzen davon. Dem gemeinen Wesen hingegen fiel es zu einer grossen Last: Die meisten aus Furcht, sie möchten auch geschätzet werden, hielten ihr Geld geheim, und dieses so nöthige Metall wurde damals nur in einer Zeit von sechs Monaten so rar, daß es schien als ob **Ludewig der Vierzehnde** alles Geld mit sich aus dem Königreiche genommen hätte. Man fieng allmählich an diesen Fürsten zu bedauern, und die gemeine Liebe der Unterthanen zu dem Regenten verlohr sich ziemlich geschwinde. Kurtze Zeit vorher noch, glaubte ein jeder, er habe das Recht, von dem verstorbenen König ungescheut übel zu sprechen; und der Frantzos, so von Natur schlechte Uberlegung besitzet, bildete sich ein, ohne zu wissen warum, der Todt **Ludewigs des Vierzehnden** werde zu einer glücklichern Zeit den Anfang machen. Man überhäuffte den Printzen, der damals das Haupt von der Regierung war, mit Anwünschung alles Seegens, ohne daß er zur Zeit noch etwas gethan hatte, wodurch er die Hertzen gewinnen konte; und sehr wenig Zeit darnach sahe sich dieser Printz, so sehr er auch war angebetet worden, den anzüglichsten Spöttereyen ausgesetzet. Es stund auch nicht lange an, so erfuhr er, wie das gemeine Wesen gegen ihn gesinnet sey. Ich befand mich eben bey der **Madame**, als dieser Printz eines Tages gantz deutlich davon redete. **Es sind sechs Monathe,**

sagte

sagte er, so betete man mich zu Paris an, ohne daß ich etwas gethan hatte, das darzu hätte Gelegenheit geben können, nunmehr hasset man mich, ich möchte nur wissen warum? Vielleicht wuste er es gar wohl, oder wenigstens solte er es wissen. Die einzige Ursache aber war, weil das Geld so rar wurde, und gleichwohl hatte es, vermöge der Aufführung, die der Regente von sich blicken ließ, das Ansehen, als wann die Cassen des Königes auch nicht zum besten versehen wären: anstatt daß die Zahlungen in Geld erfolgen solten, geschahen sie in Papier, welches doch allemal eine zweydeutige Müntze war, deren die Franzosen begunten müde zu werden. Denn sie hatten schon so vielmals Billete aufs Tapet kommen sehen, unter verschiedenen Benennungen; die letzten unter andern, die man Müntz-Billette zu nennen pflegte, hatten ein so betrübtes End genommen, daß es bey nahe unmöglich fiel, von denenjenigen bessere Gedancken zu hegen, welche zu Anfang der Regierung unter dem Namen der Staats-Billette eingeführet wurden. Dem ohngeachtet ließ man sie gelten: man beklagte sich zwar starck darwieder, gleichwohl nahm man sie an; und wir werden in kurtzem sehen, daß die Frantzosen allezeit dazu gewidmet sind, daß sie sollen betrogen werden, indem sie einer neuen Erfindung von Papiern Beyfall geben, so vielleicht ein bessers Ansehen haben, dennoch aber mehr zum Schaden gereichen, als diejenigen gethan, so bißher

PARIS.

PARIS. bißher zum Vorschein gekommen wären.

Noch eine andere Ursache, so die Gemüther gegen die Regierung schwierig machte, war die Ungewißheit des Königlichen Pallasts. Nichts war beständig, man richtete des Tages darauf alles wieder zu Grunde, was man des Abends vorher gemacht hatte. Der Regente, welcher in der That ein sehr gnädiger und sprechbarer Printz war, schien als wenn er sich gar zu gemein machte; es wurde niemanden, wer es nur war, etwas abgeschlagen; zum öfftern wurde die nemliche Sache zwey Personen zugesagt, und die dritte erhielte sie. Man versprach Besoldungen, Willfahrungen, Bedienungen, und selten pflegte man das Versprochene zu halten. Denn an statt, daß jenes geschehen solte, wurden vielmehr die meisten Besoldungen eingezogen; und die Meinige, die mich so viel Mühe zu erhalten gekostet hatte, war mit in der Zahl derjenigen, die man abschaffte. Ich machte zwar einige Bewegungen, sie wieder auszuwürcken; allein alles was ich noch davon trug, war eine Versprechung, daß mir meine Besoldung mit ersten solte wieder gegeben werden. Dieses Versprechen soll noch seine Würcklichkeit erlangen.

Alle diese Beschneidungen der Besoldung, nebst der ansehnlichen Verringerung, die man unter den Truppen vornahm, brachten viele Personen an den Bettel-Stabe. Wie ich dann zu derselbigen Zeit Ritter vom Ludewigs-

Orden

Orden gesehen habe, die so lange warteten biß es dunckel wurde, um auf öffentlichen Plätzen eine Gabe zu betteln. Aus Diesem äussersten Elend folgten, wie man sich leicht einbilden kan, Raubereyen und Ermordungen; so daß Paris dieselbige gantze Zeit über einem Walde ziemlich ähnlich kam. Die Furcht, worinnen ich mich befand, daß ich nicht etwa an dem gemeinen Elend auch mit Theil nehmen möchte, trieb mich dahin, daß ich der Madame mit mehrern Eifer als jemals aufwartete. Ich ersuchte sie inständigst mich mit ihrem Vorspruche bey dem Regenten zu begnadigen. Diese Prinzeßin gab mir aber zur Antwort: wie sie zwar entschlossen sey, sich in nichts zu mengen, indessen dürffte ich mir doch keine unruhigen Gedancken machen: Denn es wär nicht nöthig, daß sie für mich mit dem Printzen ihrem Sohne sprächi, weil er ohnedem den Vorsatz hege, mir ein Vergnügen zu machen; allein er sey gegenwärtig dergestalt mit Geschäfften und Ansuchungen überhäufft, daß ich nothwendig noch einige Zeit Gedult haben müste. Ich antwortete ihr hierauf, ich wolte gerne so lange warten als Ihr. Königl. Hoheit nur immer belieben würden; allein ich befürchtete sehr, ich möchte mich nicht lange mehr zu warten im Stande befinden. Die Madame erwiederte: Man kan allem Ubel abhelffen: Findet euch nur Morgen nach der Mittags-Tafel in meinem Cabinet ein. Ich kam ihrem Befehl auf das genaueste nach. Ich fand PARIS.

PARIS. fand sie allein und als sie mich sah, redete sie mich also an: Ich bin eine arme Wittwe, die nicht viel geben kan; allein ich habe das Absehen euch eine Gefälligkeit zu erweisen. Hierauff befahl sie mir einen Schranck aufzuschließen, wozu sie mir den Schlüssel gab, und einen Sack, so in einem Winckel stund, worinnen 3000. Livres an Gold waren, heraus zu nehmen. Ich nahm diese mit aller möglichen Erkenntlichkeit an, und dieses neue Merckmal ihrer Gewogenheit machte mich Ihr. Königl. Hoheit mehr als jemals verbindlich.

Die Hertzoge und Pairs wärmten zu eben der Zeit eine Forderung wieder auf, die sie bereits einmal in dem Parlament aufs Tapet gebracht hatten, daß sie nemlich der Ober-Präsidente, wenn er sie um ihre Meynung fragte, mit entblößtem Haupte darum begrüßen solte: Außer diesem begehrten sie auch noch viele Vorzüge vor dem Adel; denn diese Herren wolten einen Mittel-Rang zwischen den Printzen von Geblüte und denenjenigen, so man Edelleute zu nennen pfleget, ausmachen, der Herr Regent aber gab ihnen hierauf zur Antwort, daß ihm niemals mehr als drey Stände bekannt gewesen wären, nehmlich der Geistliche, der Adeliche und der dritte oder gemeine Stand; einen unter diesen könten sie sich wehlen, ohne daß sie sich in den Sinn kommen ließen, etwas einzuführen, das nur ein Hirngespenste sey, und wovon man noch niemals Exempel gehabt hätte. Die Hertzoge verlangten ferner, daß sie nicht verbunden seyn dürfften

gegen einen schlechten Edelmann den Degen zu ziehen. Allein der Herr Hertzog von la Feuilade wegerte sich, dieses Ansuchen zu unterschreiben, weil er, wie er sagte, nicht gerne möchte dem Muthwillen eines Edelmanns ausgesetzet seyn, ohne ihn deswegen zur Straffe zu ziehen. PARIS.

Das Parlament gab sich nicht einmal die Mühe, auf das Vorbringen der Hertzoge zu antworten; es begnügte sich mit dem, was der Präsident von Novion bereits angeführet hatte, wie es nur dem Könige allein zustehe, über dergleichen Forderungen zu erkennen und also müste man warten, biß der König mündig wär. Der Adel hingegen sah das Begehren der Hertzoge nicht mit so gleichgültigen Augen an, wie das Parlament gethan hatte: er versammlete sich demnach, und berathschlagte, wie er sich dabey zu verhalten habe: Allein es kam ein Befehl, sie solten ihre fernere Versammlungen einstellen, dem allen ohngeachtet, obgleich dieses Verboth erfolget war, setzten sie unter sich ein Schreiben auf, das hernachmals dem Könige überreichet wurde. Dieses Bezeigen mißfiel dem Hofe, und viele von den Edelleuten, von denen man wuste, daß sie an dieser Schrift den meisten Antheil genommen, wurden bey den Köpfen genommen und in die Bastille gesetzt. Die Hertzoge waren gleichfals bey dem Ertzbischoff von Reims, nachmaligen Cardinal von Mailly, zusammen gekommen. Endlich erfolgte auf das beyderseitige hin- und wieder lauffen eine Erklärung, so Ihr. Majest. ausgehen liessen, ver-

PARIS. möge welcher verordnet wurde, daß alles in dem nemlichen Stande verbleiben solte, worinnen es zu Zeiten des verstorbenen Königs gewesen, ohne daß denen Gerechtsamen beyder Partheyen im geringsten zu nahe getretten werde. Ein eifriger Vertheidiger des Parlaments konte es dem Ansehen nach nicht verdauen, daß dergleichen verwegene Forderungen, wie der Hertzoge ihre waren, solten unbeantwortet bleiben, weswegen er eine ziemlich lange Schrifft ausgehen ließ, worinnen er darthun wolte, daß die meisten unter den Hertzogen, nicht einmal Edelleute wären und hingegen der gröste Theil von denenjenigen, so das Parlement ausmachten, sich ohne allen Wiederspruch einer weit höhern Geburt rühmen könten, als diejenigen, so mit dem Hertzoglichen Titel wären ausgeschmücket worden. Ich selbst weiß nicht, ob **Heinrich der Vierte** das Begehren der Hertzoge unausgemacht würde haben hingehen lassen, welcher zum öfftern dem Adel die Ehre anthat, und sich einen Edelmann nennte.

Zugleicher Zeit geschah es auch, daß die Prinzen von Geblüte Ihr. Maj. ein Schreiben gegen die für rechtmäßig gesprochene Printzen überreichten. Die erstern sahen mit Verdruß an, daß diese mit ihnen gleichen Rang hatten, und das Recht auf die Cron Folge mit ihnen theilten. Sie verlangten demnach, daß die für rechtmäßig gesprochene Printzen, der Hertzog von **Maine** und der Graf **Tolouse**, nebst ihren Nachkömmlingen, als abgesetzte von der Würde der

Prin-

Printzen von Geblüte möchten erkläret werden ; und daß der Ausspruch des verstorbenen Königes , vermöge welcher diese Printzen für fähig zur Cron-Folge erkennet würden, in den Parlement-Registern möchte ausgestrichen werden. PARIS.

Die rechtmäßig gesprochene Printzen hingegen überreichten dem Könige ihrer Seits gleichfals ein Schreiben, worinnen sie demselben vorstelleten, wie das Ansuchen der Printzen von Geblüte , seiner eigenen Gewalt zu wider lauffe ; denn die regierenden Herren hätten jederzeit die Freyheit gehabt , dergleichen Ehrenstellen , die sie nur immer für gut befunden , es sey nun bey Hof , oder bey dem Parlament , zu ertheilen ; und im übrigen hätte der verstorbene König, da er sie zu Printzen von Geblüte erkläret habe , solches auf die allerkräfftigste Art gethan. Deñ als die schrifftliche Erklärung, die ihnen diese Würde mittheilte, in dem Parlament sey eingetragen worden , so wären ja die Printzen von Geblüte , deßgleichen die Hertzoge und Pairs, dabey zugegen und so gar damit zu frieden gewesen.

Es kamen damals von beyden Seiten verschiedene Schrifften heraus , die Gerechtigkeit der Sache , so ein jeder behauptete , dadurch darzuthun. Die rechtmäßig gesprochenen Printzen kamen immer wieder aufs vorige und sagten, die Könige wären jederzeit unumschränckte Herren ihrer Gnade , und die Könige so

PARIS. vor Ludewig dem Vierzehnden den Frantzös. Thron besessen, hätten ehemals, ohne dem geringsten Wiederstand, eben diejenigen Freyheiten ertheilet, derer man sie gegenwärtig berauben wolte. Sie führten anbey das Exempel des Hauses von **Longueville** an, dessen Nachkommen zu allen Zeiten den Rang der Printzen von Geblüte gehabt hätten. Sie zogen auch das Exempel verschiedener Bastarde an, die so wohl von der ersten als zweyten Linie auf dem Throne gefolget wären; und wenn dergleichen auch nicht in der dritten geschehen sey, so wär die Ursache diß, weil sich dergleichen Fall noch nicht ereignet habe.

Die Printzen von Geblüte erwiederten weitläufftig und gründlich auf das Einbringen der rechtmäßig gesprochenen Printzen. Sie führten unter andern an, daß der König, so groß auch seine Gewalt sey, dennoch keine Vorzüge gestatten könte, die allein mit der Geburt verknüpffet wären: Ein Bastard sey ein Mensch ohne Vatter, ohne Mutter, ohne Verwandten, &c. und folglich nicht geschickt, einen Rang einzunehmen, den die Geburt allein ertheilen könte: Im übrigen beraubte die Anforderung der rechtmäßig gesprochenen Printzen die Nation des Rechts, vermöge dessen sie, im Fall das Königl. Hauß ausgieng, dasjenige Hauß wieder zur Cron-Folge ernennen könte, das ihr am tüchtigsten dazu schiene.

Diese Erwiederung wurde durch eine andere Schrifft wiederleget, und auf diese folgte wie-

wieder eine Antwort. Endlich wurden die Gemüther dergestalt erhitzet, daß sich der König genöthiget sahe, nur damit dem Streit ein Ende gemacht würde, einen Ausspruch zu thun. Demnach erklärte er sich feyerlichst dahin, daß die rechtmäßig gesprochenen Printzen Zeit ihres Lebens den Rang der Printzen von Geblüte haben solten, doch könten sie keinesweges zur Cron-Folge gelangen. Dieser Ausspruch wurde dem Ansehen nach von beyden Partheyen ziemlich wohl angenommen: Vielleicht aber war er die Ursache von einigen Zufällen, die in der Folge dem Hertzog Regenten nicht wenig Unruhe verursachten. Ich werde bald Gelegenheit haben, ihnen davon Meldung zu thun. PARIS.

Währender Zeit, daß diese Sachen in Franckreich vorgiengen, ereigneten sich in Engelland solche Bewegungen, die viel wichtigere Folgerungen nach sich zogen. Man hatte nemlich eine Empörung zum Besten des Ritters **St. Georg** im Sinne. Dieser Printz unternahm eine Reise in Schottland: von **Commercy** in **Lothringen** fuhr er ab, allwo er sich einige Zeitlang bey dem Printzen von **Vaudemont** aufgehalten hatte. Zwischen **Ostende** und **Dünkerken** gieng er an Bord, und kam auch glücklich über. Als er ankam, fand er eine ansehnliche Parthey, die sich für ihn erkläret hatte. Anfänglich schien diesem Printzen alles beyzustehen: Viel Personen erkannten ihn als König, und wurde auch also bedienet. Allein sein Glück war von kurtzer Dauer, und er

PARIS. sahe sich genöthiget, in aller Eil ein Land wieder zu verlassen, wo man ihm mit einem üblen Verfahren drohete.

Viele Personen stunden in den Gedancken, dieses Unternehmen hätte gelingen müßen, wenn nur dieser Printz weniger Eifer für das Pabstthum von sich hätte blicken lassen. Man verlangte von ihm, daß er versprechen solte, Schottland in demjenigen, was die Kirchen-Angelegenheiten beträf, bey seinen Freyheiten zu lassen; allein hierzu wolte er niemals keine Ohren haben. Noch mehr, er stund eines Tages ohngegessen von der Tafel auf, weil ein Englis. Geistlicher das Fleisch gesegnet hatte; und ließ sich bey dieser Gelegenheit vernehmen, daß er niemals etwas essen werde, wozu sich ein Ketzer unterfangen hätte, den Seegen zu sprechen. Dieser ausnehmende Religions-Eifer, welcher sich vielleicht in solchen Umständen gar zu sehr blicken ließ, worinnen er ohne ein Verbrechen zu begehen, gar füglich hätte unterbleiben können, dieser Religions-Eifer, sag ich, machte alle Schottländische Protestanten von ihm abwendig, davon sich schon der gröste Hause für ihn erkläret hatte. Ich war eben zugegen, als man dem Herrn Hertzoge von Orleans alles dieses hinterbrachte. Dieser gab darauf zur Antwort: **Wenn dieses alles wahr ist, so ist es kein Wunder, daß er seinen Zweck nicht erreichet hat; nunmehr erkenne ich ihn als einen verlohrnen Fürsten.** Zu gleicher Zeit merckte ich an seinem und der Madame ihrem Gesichte eine gewisse vergnügte Mine, die mir zu verste-

hen

hen gab, wie sie es gerne sehen müsten, daß sich der Churfürst von Hannover auf dem Englischen Throne befestiget habe. PARIS.

Der Ritter von St. Georg kam hierauf wieder nach Franckreich, er durchreisete unerkannter Weise das gantze Königreich, und nahm endlich seine Zuflucht nach **Avignon.** Die Engeländer wendeten inzwischen bey dem Hertzog, Regenten ihr möglichstes an, ihn dahin zu bereden, daß er diesen Printzen in Verhaft nehmen lasse; ferner begehrten sie, daß er alle Englisch. und Irrländische Officiers, die in Frantzös. Diensten stünden, und sich zu dem Prätendenten geschlagen hätten, abdancken möchte. Der Regente leistete ihnen nur ein halbes Genüge, und nahm mit Abdanckung der Officiers vorlieb. Der Ritter von St. Georg wurde nach diesem auf das eifrigste verfolgt: Ja man sagt so gar, daß ihm ein Mylord, in der Absicht, ihn ums Leben zu bringen, lange Zeit nachgestellet habe: Allein dieser Printz entgieng der Gefahr noch durch seine Eilfertigkeit, mit der er sich nach Avignon verfügte. Als er Schottland verließ, war er gezwungen worden, viele vornehme Herren, die ihm nachfolgten, und unter andern den Hertzog von Liria, einen Sohn des Marschals von Berwick, eines natürlichen Sohns Jacobus des Andern im Stiche zu lassen. Dieser Hertzog hatte viele Mühe, Franckreich wieder zu gewinnen; es gieng so gar eine geraume Zeit die Rede, daß er, nachdem er einen Gefangenen abgeben müssen, endlich mit dem Mylord Derwentwater, der zu Londen den Kopf verlohr, gleiches Geschick erlebet habe.

PARIS Die Franzosen sahen es nicht ohne Verdruß mit an, daß das Glück dem Ritter von St. Georg unaufhörlich entgegen war, uñ man konte sich nicht entbrechen, die Königin seine Mutter zu beklagen, als welche durch diesen wiedrigen Zufall sein Elend täglich wachsen sahe. Diese Prinzeßin hatte auch einen Theil seiner guten Freunde, die sich die äusserste Mühe gegeben hatten, die Unkosten zu diesem Unternehmen herbey zu schaffen, ins Verderben gestürtzet.

Ob sich gleich das Hauß **Orleans** das Unglück des Ritters **St. Georg** nicht sonderlich zu Herzen gehen ließ, so verhinderte dieses dennoch nicht, daß die **Madame** nicht nach **Chaillot** gefahren wäre und der Königin dieser neuen Unglücksfälle wegen ihr Mitleyden abgestattet hätte. Ich befand mich eben in dem Kön. Pallast, als die **Madame** von diesem Besuch wieder zurück kam, und sie hatte die Gnade, sich gegen mich vernehmen zu lassen, daß sie eben wieder käme und recht von Herzen geweinet habe. Ich stelte mich, als ob ich die Ursache ihrer Thränen nicht wüste, und nahm mir also die Freyheit, sie zu fragen, was ihr zu dergleichen Betrübnis Anlaß gegeben habe. **Die arme Königin von Engeland**, sagte sie hierauf zu mir, **hat mich recht zum Mitleyden bewogen. Ich habe eben jezo rechtschaffen mit ihr geweinet.** Ich konte nicht umhin, der **Madame** zu erkennen zu geben, wie sehr ich über diese Betrübnis erschrocken sey, indem ich in den Gedancken stund, daß sie mehr dem Hause, das in Engeland die Regierung führte, als einem ihr gantz fremden Printzen, und

der

der im übrigen der Wiederwärtigkeiten gewohnt war, zugethan seyn solte. PARIS.

Ihr habet recht, sagte die Madame zu mir, denn alle diejenigen, so meiner verstorbenen Base verwandt sind, sind mir lieb und werth, ich wünsche ihnen auch alles Gutes; allein diese arme Königin ist so bestürzt, daß es nicht anders scheinet, als ob sie heute erst die Englische Crone verlöhre. Jedoch was ist zu thun? Es wird das beste Mittel seyn, daß sie sich zu frieden giebt, ihr Schicksal bringt es einmal nicht anders mit sich, als daß sie durchaus unglücklich seyn soll, und wenn es ja ohne Unglück nicht abgehen kan, so sehe ich es doch lieber, daß es sie als den König von Engeland betreffe. Gleichwohl muß man es nicht sagen. Als die Frau von D... einen Augenblick nach mir in das Zimmer trat, berichtete ihr die Madame, wie sie bey der Königin von Engeland gewesen, und nicht anders geglaubet habe, als ob sie sich bey der Nymphe Arethusa befände. Die Frau von D... ertheilte hierauf zur Antwort, es nähm ihr gar nicht Wunder, wenn sie eine Person Thränen vergiessen sähe, die so vielen Wiederwärtigkeiten, wie die Königin, unterworffen sey. Gut! erwiederte die Madame, allein wenn man dreyßig Jahre nacheinander den Wiederwärtigkeiten ausgesetzt gewesen, solte man nicht endlich derselben gewohnt werden? Wahr ist es

PARIS. auch, daß diese Prinzeßin solche Thränen abwischte, die sie bereits im Uberfluß vergossen hatte.

Nachdem das Früh-Jahr wieder herbey gekommen war, fand sich die Madame zu St. Cloud ein: Sie nahm die Prinzeßin von Chartres, jetzige Aebtißin zu Chelles, und das Fräulein von Valois, gegenwärtige Prinzeßin von Modena, mit dahin. Die Madame blieb hierauf den gantzen Sommer über zu St. Cloud, welches mir demnach zu vielen Reisen Anlaß gabe. Ich stellte ihr meinen Zustand vor, und ersuchte sie zugleich, bey dem Herzoge ihrem Sohne ein gutes Wort für mich einzulegen. Sie sagte es mir zwar auch beständig zu, und dennoch that sie es niemals; ohngeachtet sie allen denenjenigen, die von mir mit ihr sprachen, zu verstehen gab, wie sie mir wohl wolte; unterdessen lag sie doch dem Herzoge ihrem Herrn Sohn inständig an, dem S... einem Preußischen Edelman, den sie doch tödtlich haßte, Gutes zu thun. Ich befand mich eines Tages eben zugegen, als sie für ihn sprach. Nachdem der Herr Herzog von Orleans wieder weg war, ruffte sie mich zu sich, und redete mich also an: Ihr habet selbst mit angehöret, wie sehr ich mich des Vortheils des von S... annehme, gleichwohl kan ich euch versichern, daß er es nicht im geringsten verdienet. Sie sagte damals noch zum Nachtheil des von S... solche Sachen, die mich recht in Erstaunen setzten.

ten. Ich nahm mir die Freyheit, PARIS.
seine Vertheidigung auf mich zu neh-
men, und Ihr. Königl. Hoheit zu versichern,
daß man ihr lauter Unwahrheiten hinterbracht
habe. Wie! sagte die Madame zu mir, sol-
tet ihr euch wohl unterstehen zu leugnen,
daß ihm die Hand abgehauen worden, weil
er des Königs in Dänemarck Petrschafft
nachgemacht hat? Weil mir nun die Bege-
benheit des von S... an dem Dänischen Hof
bewust war, und daß sie keines weges eine Sa-
che von dieser Art betroffen, sondern er den
rechten Arm durch einen Fall, den er gethan,
verlohren hatte; so stellte ich der Madame vor,
daß ich dafür hielt, man werde sich mit bloßer
Abhauung der Faust keinesweges begnügt haben,
wenn er das Laster begangen, womit man ihn
im Verdacht hätte, da ihm dennoch der Arm
nahe an der Schulter abgehauen wäre. Ach!
sagte diese Prinzeßin zu mir, die Ursache ist,
weil er ihm zweymal abgehauen worden.
allein, Madame, antwortete ich so gleich
darauf: würden wohl Ihr. Königl. Ho-
heiten einen Menschen in Schutz nehmen,
der vermögend wäre, ein solches Schelm-
Stück zu begehen? Ich habe Ursachen
dazu, versetzte sie mir. Ich unterstund mich
hierauf nicht, meine Neugierigkeit noch weiter
zu treiben. Inzwischen erhielt der Herr von
S... der doch aufs äusserste gehasset wurde,
dasjenige, was er verlanget hatte, und ich,
dem man noch wohl wolte, konte es nicht ein-
mal

PARIS. mal so weit bringen, daß man mir deutlich heraus eine abschlägliche Antwort ertheilte, die mir wenigstens so viel gedienet, daß ich mir nicht weiter vergebene Hoffnung gemacht, und mein Absehen wo anderst hingerichtet hätte.

Währender Zeit, daß die Madame zu St. Cloud war, hielt sich die Frau Herzogin von Berry zu Mudon auf. Unterweilen that sie eine Reise nach Paris. Ich habe zum öfftern die Gnade gehabt, dieser Prinzeßin meine Aufwartung zu machen. Sie war gütig, wohlthätig, und hielt zum öfftern bey dem Regenten ihrem Bruder und zwar mit ziemlich guten Willen um Gnaden-Bezeigungen an, die er ihr selten abschlug; so daß, wenn man ihren Vorspruch hatte, es schon ein sicheres Mittel war, weiter zu gehen. Der Graf von R.. ein junger Mensch, von gutem Herkommen, und der seinen Anfang damit gemacht hatte, daß er unter der Wache dieser Princeßin Lieutenant gewesen, wuste besser als sonst jemand die Gewogenheit seiner Gebieterin zu gewinnen. Ich hab ihn bereits einige Zeit vor seinem Glücke gekannt, da er noch unter des Königs Regiment Lieutenant war, und es noch ziemlich schlecht um seine Sachen stund, daß es folglich seine Umstände nicht wohl zuliessen, sich vor hohen Personen, wenigstens nicht so, wie er wohl wünschte, sehen zu lassen. Ein unverhoffter Zufall brachte ihn bey der Frau Herzogin von Berry in Dienste: Sie suchte

nem-

nemlich einen Menschen von gutem Herkommen, der als Lieutenant bey ihrer Wache stehen wolte; denn biß dahin war diese Bedienung nur von Personen von mittelmäßigem Stande begleitet worden; daher es denn auch kam, daß sich wenig Personen die Mühe gaben, darum anzuhalten. R.... glaubte und zwar mit Recht, daß ihn sein gegenwärtiger Zustand loß spräch, sich dergleichen Bedencken dabey zu machen; er redete demnach mit seiner Schwester, welche bey der Madame von Berry Hof-Dame war, von seinem Vorhaben, das er hege, sich dazu anzugeben. Er that es auch in der That, und wurde angenommen. Er vertrat seine Bedienung lange Zeit, ohne daß die Prinzeßin auf ihn mehr als auf einen andern acht gehabt hätte. Biß ihn endlich dieser Zufall bekannt machte. Eines Tages als die Prinzeßin ausfuhr, wurde sie gewahr, daß R... nicht, wie es seine Bestallung mit sich brachte, an dem Schlag ihrer Carosse beyher ritte. Sie fragte hierauf den Herrn von Rochefoucault, als Hauptmann von der Wache, um die Ursache davon. Dieser Officier war dem R... sehr gewogen, und über dieses von Natur sehr geneigt, jemanden eine Gefälligkeit zu erweisen. Er sagte deswegen zu der Prinzeßin, daß R... sich unpäßlich befinde; allein auch ohne dieser Unpäßlichkeit, da er doch die Ehre hätte, ein gebohrner Edelmann zu seyn, fiel es ihm dennoch schwer, im Galop an dem Schlag der Carosse bey-

PARIS. beyher zu reiten, während der Zeit viele von ihren Hof-Bedienten, die das nicht was er wären, in dem Wagen nachfolgeten. Die Herzogin von **Berry**, bey der man ohnedem gute Dienste hatte, befahl den Augenblick, daß ihr Lieutenant von der Wache künfftig mit in dem Wagen sitzen solte, der sie begleitete. **R**... bedanckte sich dafür, und machte hierauf eifriger als jemals seine Aufwartung. Die Frau von **M**... sprach nachgehends gleichfals so vortheilhafftig von dem **R**... daß die Prinzeßin in eigner Person sich zum öfftern mit ihm unterredete: Sie befand auch, daß ihr die Frau von **M**... die Wahrheit gesagt habe, und daß **R**... es wohl verdiene, wenn sie ihm ihre Gewogenheit schenckte. Er erhielt auch in kurtzem ein ansehnliches Vermögen, Haußrath, Kleider, und einen herrlichen Staat; Sie verhalff ihm desgleichen zu verschiedenen Regimentern, und er gieng von keinem ab, ohne etwas vortheilhaffters davon zu tragen. Was dem von **R**... bey seinem Glücke zum Lobe gereichet, ist, daß er sich niemals dadurch hat zum Hochmuth bewegen lassen: er blieb nach wie vor höflich und artig, seine alten Bekandten fanden ihn immer einerley, und er unterließ nicht, ihnen sehr öffters wichtige Dienste zu leisten. Er kam endlich in einige Mißhelligkeit mit dem Herzog Regenten, der ihn zu seinem Regiment verwieß. Während dieser Verweisung starb die Herzogin von

Berry

Berry zu Muette, den 20. Julii 1719. als sie noch nicht älter als 24. Jahr war. PARIS.

Unterdessen gelangte der König, welcher seit seiner Rückkunfft von Vincennes beständig zu Paris geblieben war, aus den Händen des Frauenzimmers unter die Aufsicht der Manns-Personen. Man gab ihm den Marschal von Villeroy zum Hofmeister. Diese Wahl fand grossen Beyfall; denn man sah ihn nicht anders als einen Hofmann an, der noch von altem Schrod und Korn war, und jederman hatte von seinem Eifer und Sorgfalt für die Person des Königs eine völlige Uberzeigung. Die Gesundheit dieses Printzens war so zärtlich, daß man nicht Fleiß genug anwenden konte, sie mehr und mehr zu befestigen. Der Marschal, so alt er auch war, stimmete auch mit dem, was man sich von ihm einbildete, vollkommen überein: Er verwaltete sein Amt mit einer ungemeinen Emsigkeit, und ließ Ihr. Majestät niemals aus den Augen. Der Posten, den dieser Herr bekleidete, war einer der wichtigsten, nachdem jemand in Franckreich trachten kan, und daher fand er auch gar bald seine Neider, die sich, wiewohl vergebends, bestrebten, in dem Gemüthe des Volcks diejenige gute Meinung zu nichte zu machen, die man von dem Marschal gefasset hatte. Sie bekenneten zwar, daß er sehr geschickt seye, dem jungen Monarchen beyzubringen, wie er gehen, und als König grüssen, imgleichen seinen Hut geschickt

PARIS. schickt aufsetzen, ferner sich artig mit einer Dame unterreden solle, und andere dergleichen Sachen mehr, doch sey er keinesweges im Stande, ihm solche Meinungen einzuflössen, die sich zu seinem Range schickten, und ihm zu zeigen, wie ein König dencken müsse. Allein die Folge zeigte bald, was der Marschal zu thun vermögend war, und der junge Printz legte in kurtzer Zeit solche Beweißthümer ab, daß man ihn nicht nur königlich habe gehen, sondern auch dencken lernen. Ich erinnere mich noch einer Begebenheit, die sattsam an den Tag leget, daß er vollkommen bey sich überzeugt gewesen, wie er der einzige Gebieter in seinem Königreiche sey und weiter niemand über sich habe. Die **Madame** war einsmals nach den Tuillerien gekommen, ihre Aufwartung zu machen, stattete aber nur einen sehr kurtzen Besuch ab, weil sie in die Messe fahren wolte: im fortgehen von dem Könige sagte sie, sie wolte nunmehro einem weit grössern Herren zusprechen. Der König schien hierüber ein wenig in Verwunderung zu stehen; nach einer kurtzen Uberlegung aber, liess er sich also gegen sie vernehmen: **Ohne Zweifel, Madame, wollet ihr hingehen und GOtt anruffen.** Eines andern Tages führten die Französischen Commedianten in Ihr. Majestät Gegenwart das Trauer-Spiel Athalie auf, und man sagt, dieser Printz habe nicht ohne Ungedult vertragen können, daß der junge Joas auf dem Thron gesessen sey: in

der

der Einbildung, dieses sey ausser ihm noch ein anderer König. Er wolte auch dem Kinde, das doch die Person des Joas vollkommmen gut vorgestellet hatte, durchaus nicht seinen Beyfall angedeyen lassen. Dergleichen Begebenheiten geben sattsam zu erkennen, daß man ihm solche Meynungen eingeflößet habe, die sich zu seiner Würde gar wohl schickten, und vielleicht wird er mit der Zeit seinem Uhr-Groß-Vatter nichts nachgeben. PARIS.

Was meine Angelegenheiten betrifft, so hatte ich den Verdruß, daß ich sie immer noch bey der alten Leyer sehen muste. Von Seiten meiner lag es an keinem Ansuchen, auch nicht an Versprechungen von Seiten des Regenten, sondern es kam nur nichts zum Stande, und ich hatte es damals noch in nichts weiter gebracht, als es bey meiner Ankunft in Franckreich gewesen war, ausser darinnen, daß ich nun um ein merckliches weniger Geld hatte. Unterdessen verhinderte mich das Verlangen, Dienste zu bekommen, daß ich mich nicht abschrecken ließ; und indem ich den geringen Schein, der vorhanden war, zu meinem Zweck zu gelangen, nicht einsehen wolte, so fieng ich immer mit meinem Ansuchen wieder von forne an. Mein Aufenthalt zu Paris gereichte mir zu meinem äussersten Verderben, und diejenigen, so mich genau kannten, konten gar nicht begreiffen, wie ich es machte, daß ich noch zu rechte kam. Das Fräulein von Pölnitz erfuhr es gar bald,

PARIS. daß ich in Franckreich noch nichts erhalten hätte, und daß ich dennoch fest darauf beſtünde, allda zu bleiben; es koſtet ihr viel Mühe, den Aufwand zu verſchmertzen, den ſie wohl merckte, daß ich zu machen genöthiget ſey; und gleichwie ſie mir zur Erbin in mein Vermögen an die Seite geſetzet war, ſo bildete ſie ſich ein, daß das Geld, ſo ich in Franckreich durchbrächte, nichts anders als ein ſolches Gut ſey, das ich ihr entwendete: Sie entſchloß ſich demnach, mich ſo weit zu bringen, daß ich Franckreich verlaſſen müſte, weil ihr wohl bewuſt war, daß man anderswo überall mit weniger Koſten leben könte. Und damit ſie in ihrem Vorhaben deſto eher zum Zweck gelangen möchte, ſo erſuchte ſie die Prinzeßin von G. . . die mit der **Madame** im Briefwechſel ſtund, Ihr. Königl. Hoheit zu ſchreiben und ſie zu erſuchen, daß ſie mich nicht weiter in Schutz nehmen ſolle, weil ich ihre Gunſt-Bezeigungen gar nicht verdiente. Der Brief wurde geſchrieben und auch würcklich an die **Madame** geſchickt, die mir den gantzen Inhalt davon erzehlte. Er war dergeſtalt gewürtzet, daß ſich meine Muhme rühmen konte, man habe ihr nicht übel gedienet. Ihr. Königl. Hoheit hingegen verſicherten mich, daß dieſer Brief in ihrem Gemüthe nicht den geringſten Eindruck finden ſolte, und daß ſie niemals unterlaſſen würden, Gewogenheit für mich zu hegen. Ich danckte dieſer Prinzeßin allerunterthänigſt, und gieng hierauf voller Zorn gegen meine Muhme nach Hauſe,

Hause, schrieb auch in der ersten Hitze einen solchen Brief an sie, darin ich ihr gewiß nichts schenckte. Weil es ihr aber gewiß nicht an Verstande fehlte, so bezahlte sie mich mit gleicher Müntze. Ich antwortete wieder, sie that ihrer Seits desgleichen, und solchergestalt unterhielten wir eine Zeitlang einen Briefwechsel, worinnen wir einander überaus artige Sachen zu verstehen gaben. PARIS.

Und damit mein Unglück zu seiner völligen Reife gelangen möchte, so befiel mich eine Austretung der Galle, worauf die gelbe Sucht erfolgte. Diese Kranckheit brachte mich so weit, daß ich kaum zwey Finger breit mehr von dem Todt entfernet war. Meine guten Freunde verließen mich inzwischen nicht, und unter andern ist der Abt von Asfeld derjenige, von dem ich wohl sagen kan, daß ich die meiste Verbindlichkeit für ihn habe. Er ersuchte mich, ich solte über meinen Zustand einige Betrachtung anstellen; weil er auch wuste, daß ich kein Catholicke sey, und daß die Vorurtheile, worin ich erzogen worden, mir zu einer grossen Entfernung von einer Gegen-Parthey Anlaß gäben, so lag er mir beständig an, ich solte ihm erlauben, daß er des Tages nur eine Stunde von der Glaubens-Lehre mit mir sprechen dörffte. Ich willigte mit Vergnügen darein. Jedermann weiß, mit was für Nachdruck und Geschicklichkeit er davon redete. Er fuhr mit seinem Besuch fort, so lange meine Kranckheit währete, die sich doch unvermerckt wieder zer-

PARIS. theilte. Ich wurde von demjenigen, was er mir vorsagte, dergestalt gerühret, daß ich ihm versprach, so bald ich wieder würde genesen seyn, mich weiter darinnen unterrichten zu lassen. Ich hielt ihm auch mein Wort, so bald ich nur wieder ausgehen konte. Er machte mir hierauff mit dem Pater Dionysius einem Barfüßer-Carmeliter Bekanntschafft. Etliche Unterredungen mit diesem ehrlichen Pater brachten dasjenige vollends zu Stande, was der Abt von Asfeld angefangen hatte; solchergestalt, daß ich kurtz darauff in Gegenwart einer unzehligen Anzahl vornehmer Standes-Personen in der Kirche seines Closters mein Glaubens-Bekänntnis * in die Hände des Pater Dionysius öffentlich ablegte. Der Herr Marquis von Asfeld und der Abt sein Bruder dienten mir hierbey zu Zeugen, und unterschrieben mir mein Glaubens-Bekänntnis. Als diese Handlung vorbey war, wurde ich an allen Seiten von einer grossen Anzahl Personen, wovon mir drey Viertel gantz unbekannt waren, mit Umarmungen gleichsam überhäufft, dir mir aus bloßem Religions-Eifer ihre Freude bezeugen wolten, so sie empfänden, daß sie mich nunmehro in den Schoß der Kirche aufgenommen sähen. Ich empfing

* (Zu Ende des II. Theiles ist das Glaubens-Bekänntniß des Verfassers mit beygefüget, so wie er es einige Zeit hernach dem Cardinal . . . zu Rom überreichet hat.)

pfing auch noch in derselbigen Woche, an dem Tage Allerheiligen das Hochwürdige Abendmahl. Hierauf besuchte ich den Herrn Cardinal von Noailles, der eine überaus schöne Rede an mich hielt und mich ermahnte, an der Glaubens-Lehre, die ich angenommen hätte, standhafftig zu halten. PARIS.

Meine neue Bekehrung wurde in kurtzem durch gantz Deutschland ruchbar, und mein ehrliches Mühmgen unterließ nicht eben so sehr über dieses Verfahren zu schreien, als Lutherus und Calvinus nur immer hätten thun können. Eben diejenige Prinzeßin, die mich schon einmal bey der Madame so herrlich herausgestrichen hatte, schrieb ihr nochmals, wie sie nemlich meine Religions-Aenderung gar nicht anfechten dürffte; denn dieses wär eine Sache, die ich schon zwey oder drey mahl unternommen hätte. Allein dieser Streich fand in dem Gemüthe der Madame eben nicht mehr Eindruck, als der erste. Ich meiner Seits, kehrte mich nicht sonderlich an die Reden meiner Wiedersacher, und damit ich so gar nichts mehr von ihnen möchte reden hören, so unterließ ich ferner in den Königlichen Pallast zu gehen, allwo sich die Madame, seit dem sie St. Cloud verlassen hatte, aufhielt.

Den Winter 1717. brachte ich ziemlich mißvergnügt zu, das ist, es fehlte mir an Geld, und ohne diesem Metall, ist Paris eben so wiederwärtig, als die entlegenste Einöde. Ich sahe mich in kurtzem genöthiget, meinen Staat einzuziehen,

PARIS, zuziehen, und endlich war ich gar gezwungen, einen ziemlichen Theil von meinen Sachen zu verkauffen, nur meinen ungestümen Gläubigern die Mäuler zu stopffen. Bey diesem allen konte ich mich dennoch für dem Schimpff nicht wahrnehmen, den mir einer unter ihnen anthat, der vielleicht hungeriger als die übrigen war. Ohngeachtet seines Wortes, das er mir gegeben hatte, noch einen Monat in Gedult zu stehen, ließ er mich auf dem kleinem Marckt in der Vorstadt des heil. Germanus bey dem Kopffe nehmen und sogleich in die dasige Abtey führen. Dieses Abendtheuer hätte sehr übel für mich ablauffen können, wenn mir nicht der Herr von N. . . . ein Parlaments-Rath, noch selbigen Tages aus der Noth geholffen hätte. Ich ließ ihm so gleich hinterbringen, daß man mich in Verhafft gebracht habe, er kam den Augenblick zu mir, und stellte sich für das, was ich etwan schuldig seyn könte, zum Bürgen ein. Mein Gläubiger, der von nichts als von baarer Bezahlung hören wolte, verwurff die Bürgschafft. Der Herr von N. . . . dem dieses aufs empfindlichste schmertzte, schrieb nur ein Wort an den Ober-Präsidenten, und ersuchte ihn um meine Loßlassung. Diese erhielt ich in dem Augenblick ohne Geld, und der Gläubiger bekam auch nicht einmal einen Bürgen. Der Herr von N. . . . mich vollkommen verbindlich zu machen, würckte mir so gar einen eisernen Brief aus, so daß mich kein einzi-

ger

ger Gläubiger mehr beunruhigen durffte. Dieses war in Wahrheit der herrlichste Dienst, den man mir in dem Zustande, worin ich mich damals befand, nur immer hätte erweisen können. PARIS.

Als ich aus diesem Handel heraus war, gerieth ich wieder in einen andern, der in der That zwar nicht schmertzhaffter, unterdessen aber doch sehr verdrießlich war. Ich wurde nemlich bey der Frau Präsidentin von P. . . mit einer alten, reichen, heßlichen, geitzigen, thörigten Wittwe bekant; und damit sie recht vollkommen seyn möchte, so war sie eine recht rasende Liebhaberin von gerichtlichen Händeln. Diese herrlichen Eigenschafften verhinderten dennoch nicht, daß sich nicht eine ziemliche Anzahl artiger Herren angegeben hätten, die ihr ihre Aufwartung zu machen suchten, und eine Heurath mit ihr zu treffen verlangten, welche, dem äusserlichen Ansehen nach, nicht ohne Vortheil seyn müste. Die Wittwe konte sich zu nichts entschliessen: Doch geschahe dieses nicht deswegen, als ob sie keine sonderliche Lust zum Heurathen gehabt hätte; sondern sie verlangte so außerordentliche Bedingungen einzugehen, daß die Liebhaber so gleich wieder von ihr abstunden. Die Frau Präsidentin von P. . . als welche die Dame und noch besser meinen Zustand kante, rieth mir, ich solte mein Glück versuchen: Sie versprach mir auch dabey behülflich zu seyn. In der That bewerckstelligte sie solches auch zu einer so gelegenen Zeit, daß die Mühwaltun-

PARIS. gen, die ich mir gab, der Dame zu gefallen, nicht sonder Frucht waren. Sie both mir ein Zimmer in ihrem Hause an; mit einem Worte, sie gab mir zu verstehen, daß ich alles zu hoffen habe. Es gieng mir anfänglich ein wenig schwer ein, mich zu dem Antrag zu entschließen, ob er gleich überaus vortheilhafftig war. Meine vornehmste Ursache, die mich schwierig machte, war der Geld-Mangel; denn ich wolte gern in diesem Hause ein wenig gut aufgezogen kommen. Zum Glück halff mir meine Wirthin, welche eine von denjenigen Putzmacherinnen war, wovon Paris gleichsam wimmelt, aus dieser Verwirrung. Sie merckte den Augenblick, woran es sich sties, und durch Beystand eines Italiänischen Cammer-Dieners, den ich schon lange in meinen Diensten hatte, brachte sie es dahin, daß ich mit leichter Mühe alles erhielt, was ich nöthig hatte, damit ich in völligem Staat erscheinen könte. Hierauf nahm ich mehr Bedienten an, gab ihnen eine überaus schöne Livrey; mit einem Worte mein Staat war in wenig Tagen weit herrlicher, als er jemals gewesen. Und dieses geschah, die Wahrheit zu gestehen, alles auf Borg. Meine Alte, ob sie gleich ziemlich geitzig war, halff mir dennoch wieder heraus. Meiner Seits muste ich mich ungemein zwingen, meine Person recht zu spielen: Denn ich war genöthiget, einen Menschen vorzustellen, der in die unannehmlichste Frau auf dem gantzen Erdboden verliebt

ist,

ist, und über dieses zu einer solchen Zeit, da ich die Frau von R. . . . . PARIS.
noch liebte, die ohne Widerspruch eine der schönsten Personen war, so man nur irgendswo antreffen konte. Das war noch nicht alles: Denn diese Dame, damit sie es Personen von gutem Ansehen nachthun möchte, trug auch Belieben eifersüchtig zu seyn. Sie schickte mir überall nach, und ich unterstund mich kaum einen Augenblick von ihr zu bleiben. Zum öfftern fuhren wir mit einander aus; Von acht Uhr des Morgens lagen wir ohne Unterlaß in dem Pallast, entweder die Richter anzulauffen, oder die Sachwalter und Advocaten tolle zu machen. Wenn wir wieder aus dem Pallast kamen, und die gute Frau wieder zu Hause anlangte, so setzte sie sich an ihren Nachttisch. Ich saß auf einem Sessel bey ihr, da ich denn Zeit genug hatte, unwillig zu werden. Wahr ist es, daß ich die ersten Tage ein Vergnügen daran fand, mit anzusehen, durch was für Mittel man ein wiederwärtiges Gesichte dergestalt aufputzen kan, daß es unterweilen noch so ziemlich leidlich wird. Alles war an meiner Alte durch Kunst zu wegen gebracht; und ich glaube nicht, daß ein Portrait mehr Farben nöthig hat, wenn man ihm das Gesicht wieder neu belegen will. Ihre Kleidung war kostbar und eben so zusammen gestoppelt, wie alles das übrige. Ein so verdrießlicher Umgang, wie dieser war,

PARIS. verursachte mir einen erschrecklichen Eckel; gleichwohl aber, wenn ich an den Zustand dächte, worein ich mich durch meine unordentliche Haußhaltung gesetzet hatte, so merckte ich wohl, daß es meine Wohlfahrt erfordere, durchaus nicht mit ihr zu brechen. Ich spielte demnach meine Person als ein Verliebter immer fort. Endlich aber, als ich befurchte, ich möchte diesen Verdruß nicht länger aushalten können, fieng ich an stärcker auf die Heurath zu dringen: Allein die gute Dame wendete jederzeit ein, es sey noch nicht Zeit, und sie müste mich erst auf die Probe stellen. Zuletzt entschloß sie sich, doch auf so seltsame Bedingungen dazu, daß ich mich auf dieselbigen in Wahrheit von allen andern Verbindungen, die noch zwantzig mahl vortheilhaffter gewesen wären, dennoch los gesagt hätte. Ich faste demnach den Entschluß, diese Thörichte fahren zu lassen und auszuziehen. Hierauf fiel mir ein, von neuem eine Reise nach Berlin zu thun, daselbst meine Sachen ins Reine zu bringen und mein Gut zu verkauffen, wenn anders das Fräulein von Pölnitz die Einwilligung darzu hergeben wolte. Doch verschob ich meine Abreise noch einige Zeit, damit ich den Czaar von Rußland, der in kurtzem zu Paris eintreffen solte, zuvor sehen möchte.

Dieser

Dieser Monarch, aus bloſſer Neu- PARIS.
gierigkeit getrieben, kam von einem Ende Europa nur den Franzöſiſchen Hof zu ſehen. Man wolte ihm einen offentlichen Einzug anſtellen, allein er verlangte ohne Gepränge empfangen zu ſeyn, **Verton**, des Königs Hauß-Hof-Meiſter empfieng ihn an den Gränzen, und führte ihn biß nach **Amiens**, allwo ihn der Marquis von **Nesle** im Namen des Königs beglück wünſchte. Der Herr Marſchal von **Teſſe**, dem aufgetragen war, dieſen Printzen, ſo lang er in Franckreich bleiben würde, überall zu begleiten, gieng ihm gleichfals entgegen. Abends um 10. Uhr langte der **Czaar** im **Louvre** an; man führte ihn in das Zimmer der Königlichen Frau Mutter, welches man auf das prächtigſte aufgebutzt hatte. Einige Augenblick nach deſſen Ankunfft, kam der Marſchal von **Villeroy** und entſchuldigte den König, daß er bey ſeiner Ankunfft im **Louvre** nicht zugegen geweſen ſey, weil es Ihr. Majeſtät Geſundheit und Alter nicht zulaſſe, ſo ſpat aufzubleiben. Man ſagt, daß der Czaar weder mit dieſer Entſchuldigung, noch mit dem, daß ihm der Regente nicht entgegen gekommen, zum beſten zu frieden geweſen ſey. Dieſes iſt inzwiſchen gewiß, daß er ſelbigen gantzen Abend ſehr übel aufgeräumt geſchienen: Er wolte nicht zu Nacht eſſen, und nahm weiter nichts als ein Glaß Bier zu ſich. Er weigerte ſich auch in **Louvre** zu bleiben, vorgebend, der Haußrath in dem Zimmer ſey ſehr koſtbar, ſeine

PARIS. ne Leute hingegen wären nicht gar zu sauber angethan und könten also leicht etwas daran verderben. Es war ein Uhr nach Mitternacht, als es dem Czaar in den Sinn kam, diese Wohnung zu verlassen; und der Marschal von Teße würde sich in nicht geringen Aengsten befunden haben, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht, und den Pallast von Lesdiguieres hätte zu recht machen lassen. Der Czaar fand diesen Pallast auch zu prächtig aufgebutzt, und aller Vorstellungen ohngeachtet, die man ihm nur immer machen konte, wolte er dennoch in einem prächtigen Bette, das man in dem Zimmer, so er einnehmen solte, aufgeschlagen hatte, durchaus nicht liegen: und ließ sich demnach ein kleines Bett in einem Kleider Zimmer zurecht machen. Des folgenden Tages kam der Regente und machte ihm die Aufwartung: Der Printz **Kouratin**, des **Czaars** Gesandter in Holland, diente ihnen zum Dollmetscher. Dieser Besuch dauerte beynahe eine Stunde: Da man dann alles dasjenige Gepränge anordnete, das in Ansehung des Rußischen Monarchens beobachtet werden solte.

Der König besuchte ihn hierauf zu erst; und fuhr aus dem Pallast der **Tuillerien**, unter Begleitung der vornehmsten Herren und Cron-Bedienten zu ihm. Der Czaar empfieng Ihr. Majestät bey dem Heraussteigen aus dem Wagen, er faßte ihn hierauf zwischen die Arme, und zwar mit einem so ungemeinen

Trieb

Trieb der Zärtlichkeit, daß der junge Monarch ein wenig darüber bestürtzt zu seyn schiene. Hierauf sagte er zum Czaar, wie er sich erfreue, daß er ihn zu Paris glücklich angekommen sehe, und wie er wünschte, daß ihm sein Auffenthalt in Franckreich einiges Vergnügen erwecken möchte, im übrigen werde ihm eben die Ehrerbietung, als wenn er es selbst wäre, erzeiget werden, wie er denn bereits Befehl gegeben habe, daß allemal dessen Bedienung der seinigen vorgehen solle. Hierauf gaben die beyden Monarchen einander die Hände, und giengen in ein Zimmer, wo man zwey Sessel in Ordnung gestellet hatte. Der Czaar, als ein Fremder, saß oben an. Der Herzog von Maine, und der Marschal von Villeroy stunden hinter des Königs Sessel und antworteten auf die Fragen, die der Czaar an Ihr. Majestät abgehen ließ. Dieser Besuch dauerte nicht lange; der König stunde zu erst auf, und der Czaar begleitete ihn biß an die Carosse. Indem er von Ihr. Majest. Abschied nahm, faßte er dieselben nochmals zwischen die Arme, und indem er ihn höher als er war, in die Höhe hub, sagte er zu ihm, er wünschte, daß seine Hoheit und Gewalt des verstorbenen König Ludwigs des Vierzehenden seine noch übertreffen möge. Hierauf halff er dem König in den Wagen und gieng nicht eher wieder zurück, als biß Ihr. Majestät würcklich abfuhren. PARIS.

Den folgenden Tag kam der Czaar in die

PARIS. Tuillerien. Er saß allein vorwärts in der Königl. Kutsche; die vornehmsten Herren von seiner Hof-Statt saſſen in den Schlägen und vorne. Sein Gefolge war eben so beschaffen, wie des Königes, wenn dieser ausfährt. So bald er in dem Hof angelanget war, verfügte sich der König an die Schloß-Thüre, und empfieng ihn bey dem Aussteigen aus dem Wagen. Hierauf führte er ihn in sein Zimmer, so, daß der Czaar dem Könige jederzeit zur rechten Hand war. Niemals hab ich mehr Volck beysammen gesehen, als wie an diesem Tage in den Tuillerien war, so daß die beyden Monarchen kaum so viel Platz hatten, ungehindert zu gehen. Der Czaar bezeigte grosse Sorgfalt für den König; mit einer Hand führte er ihn, und mit der andern schien er diejenigen abzuhalten, die ihnen zu nahe auf den Leib tratten. Dieser Besuch dauerte nicht länger, als derjenige, den der König vorher bey diesem Printzen abgeleget hatte. Ihr. Majest. begleiteten ihn wieder biß an den Wagen. Der Czaar kehrte hierauf mit eben dem Gefolge, das ihn hinbegleitet hatte, wieder zurück in seinen Pallast. Als dieser Printz in seinem Zimmer wieder angelanget war, gab er dem Marschal von Teße zu verstehen, wie er über die unzehlige Menge Volcks, so ihm unterwegens aufgestoſſen sey, nicht wenig bestürtzt gewesen wäre. Der Marschal antwortet ihm darauf, wie nemlich die Franzosen eine so grosse Verehrung für seine Person und einen

so

so hohen Begriff von dessen unvergleich- PARIS.
lichen Eigenschafften hegten, daß sie
sich alle Mühe gegeben, einen Printzen zu se-
hen, der ihre Verwunderung so wohl zu verdie-
nen wüste. Der Czaar schien mit dieser Ant-
wort ziemlich zu frieden zu seyn; dennoch ver-
langte er, daß man hinfüro das Volck an de-
nen Orten, wo er sich befinden würde, bey Sei-
te schaffen möchte. Den folgenden Tag be-
suchte er den Regenten und die Madame.
Diese Prinzeßin unterhielt ihn zwey Stunden
lang in deutscher Sprache, und der Czaar
antwortete ihr auf Holländisch. Als er wie-
der weg war, sagte er zu dem Herren von S...
Die Madame sey ungemein neugierig; sie
wolte alles wissen, und hätte ihn gar zu viel ge-
fragt; dem allen ohngeachtet hätte er ihr doch
weiter nichts gesagt, als was er für gut befun-
den, daß sie wissen solten.

Der Czaar untersuchte mit vieler Aufmerck-
samkeit alles, was zu Paris und dessen umlie-
genden Gegenden sehenswürdig ist: Er er-
kundigte sich um alles, und schrieb mit grosser
Sorgfalt alles in die Schreib-Tafel, was ihm
merckwürdig vorkam. Er stund ordentlich mit
anbrechenden Tag auf, und gieng von einem
Orte zum andern, biß es wieder Abend war.
Um alle Weitläufftigkeit zu vermeiden, wolte
er sich keiner andern, als des Marschals von
Teße Wagen bedienen. Dieser Herr wär des
Vorzugs gern überhoben gewesen; denn es
giengen ihm viele Pferde darauf, und der ar-

me

PARIS. me Marschal hätte die immerwährenden Unruhen selbst nicht länger ausstehen können, die ihm unvermeidlich gewesen wären, wenn der Auffenthalt des **Czaars** länger gedauret hätte. Allein dieser Monarch verlohr keine Zeit: Er untersuchte alles mit eben so grosser Aufmercksamkeit als Eilfertigkeit, weil er Vorhabens war, so bald er seiner Neugierigkeit würde ein Genüge geleistet haben, wieder abzureisen.

Man sparte nichts bey Hofe, diesem Printzen die ihm schuldige Ehre zu erweisen. Der Herr Regent stellete ausdrücklich eine durchgängige Musterung des gantzen Königlichen Hausses an; dieselbe gieng in den Spatzier-Gängen von **Roule** vor sich, und erstreckte sich so gar biß in diejenigen, so man die **Elisei-schen Felder** nennet, weil man allda die Französischen und Schweitzer-Wachen mit angehängt hatte. Der **Czaar** fand sich dabey zu Pferde ein. Man stund in den Gedancken, er werde der gantzen Musterung beywohnen; Allein er begnügte sich bloß damit, daß er in ziemlicher Geschwindigkeit bey der ersten Linie vorbey ritte, ohne nur ein Auge auf die Völcker zu werffen; Hierauf gab er seinem Pferde die Sporen, und ritt in vollem Galop, ohne von dem Herzog Regenten Abschied zu nehmen, wieder zurück nach **Paris**. Von dannen gieng er sogleich nach **St. Ouen**, allwo ihm der Herr Herzog von **Tremes**, Ober-Kammer-Juncker des Königes und Stadthalter von **Paris** ein herr-

herrliches Gastmahl gab, das ihm bes- PARIS.
ser, als die Musterung zu gefallen schie-
ne. Es fiel ihm ziemlich schwer, darein zu wil-
ligen, daß auch die Damen in der Drange-
rie, wo die Tafel zubereitet war, erscheinen
durfften; er redete auch mit keiner, als nur
der Frau von **Bethüne**, der Tochter des Her-
zogs von **Tremes**: Diesen Vorzug hatte sie
dem Herrn von **Bethüne** zu dancken, der sehr
lange in Polen gewesen war und sehr gut Pol-
nisch sprach, daher er auch die Gnade hatte,
Se. Czaarische Majestät im Gespräch zu
unterhalten. Die vornehmsten Herren folgten
dem Beyspiel des Hertzogs von **Tremes** nach
und bewirtheten den Rußischen Monarchen
gleichfals. Der Hertzog Regente ließ ihm zu
St. Cloud auch ein grosses Gastmahl zuberei-
ten; allein einen Augenblick vor der Abreise
dahin aus **Pariß**, wurde der Czaar von einer
so hefftigen Colick befallen, daß er da bleiben
muste. Ich weiß nicht einmal, ob er das Lust-
Schloß **St. Cloud** gesehen hat. Es schien als
wenn es ihm zu **Versailles** besser, als an ir-
gends einem andern Ort gefiel: Er ließ sich
auch einen Riß davon machen, und versicherte
anbey, daß er in seinem Lande etwas, das dem
gleich komme, wolle anlegen lassen. In die-
ser Absicht nahm er allerhand Arbeiter an,
denen er grosse Vortheile zusagte, sie dahin zu
bewegen, daß sie mit nach **Moscau** giengen.
Eine ziemliche Menge ließ sich überreden, und
der Regente willigte auch darein, daß sie das

PARIS. Königreich verlassen durfften. Man versichert aber, daß der Erfolg mit den Versprechungen nicht überein gestimmet habe, und die meisten haben sich noch glücklich geschätzet, daß sie Franckreich wieder erreichen können. Dieser Printz hielt gar nichts von der Freygebigkeit; und seine Geschencke, wenn er ja welche austheilte, hatten weiter keinen sonderlichen Werth, als daß sie von einem grossen Fürsten kamen. Ich sah einen armen Soldaten vor denenjenigen, die keine Dienste mehr thun können, der ihm den Riß von dem Invaliden-Hause verehrte: Diesem Printzen schien die Schönheit der Arbeit, die zehen Jahr Zeit gekostet hatte, ziemlicher maßen zu gefallen, unterdessen trug doch der Soldat eine sehr schlechte Belohnung davon. Der König von Franckreich hingegen zeigte ihm wie sehr die Eigenschafft der Frantzosen von der Moscowitischen unterschieden sey; und machte ihm überaus prächtige Geschencke. Endlich kehrte der Czaar ziemlich mit Franckreich zu frieden in seine Länder zurück: und gieng durch Holland, allwo ihn die Czaarin erwartete: nachgehends setzte er seinen Weg zu Lande vollends fort biß nach Petersburg.

Die Gegenwart des Czaars hatte eine unendliche Menge Ausländer nach Franckreich gelocket, so daß sich Paris damals mehr als jemahlen bevölckert sahe; daher war man auch darauf bedacht, allerhand neue Ergötzlichkeiten auf die Bahn zu bringen. Eine Privat-Person that

that mir damals einen Vorschlag, der mir zu der Zeit ein ziemliches eingetragen hätte, wenn ich nur zu meinem Zweck gelangen können: Er wolte mir nemlich eine ansehnliche Summe Geldes geben, wenn ich die Freyheit erhalten könte, in den so genannten Elyseischen Feldern Bälle zu geben und spielen zu lassen; allwo er alsdann gewisse Behältnisse darzu aufgeführet hätte. Ich trug es dem Regenten vor, der es mir seiner Gewohnheit nach, anfänglich zusagte; allein der Herr d'Argenson, der damals nur noch Policey-Lieutenant war, brachte ihn gar bald auf andere Gedancken: denn er stellete Ihr. Königl. Hoheit vor, daß diese Bälle untrüglich zu grossen Unordnungen Anlaß geben würden. Der Einwurff ließ sich hören und es fehlte ihm auch keines weges an der Wahrscheinlichkeit; allein wenn man alles überleget, so würde ein dergleichen Unternehmen die Unordnung nicht sonderlich vermehret haben, vornehmlich an einem Orte, wo man schon seit langen Zeiten her gewohnt war des Nachts spatzieren zu gehen, so daß man in dem Hof zum öfftern nach Mitternacht mehr Wagen zu sehen bekam, als am Tage. Außer dem wären schon Mittel vorhanden gewesen, den Unordnungen, so man vorher sah, weißlich vorzubeugen. Allein der Herr d'Argenson trug kein Belieben weder an Neuigkeiten noch auch einiges Vergnügen zu machen. PARIS.

Dieser Anschlag stach mir um so viel mehr in

PARIS. die Augen; denn wenn die Sache zu Stande gekommen wäre, so hätte ich mich in dem Stande gesehen, in Pariß zu bleiben, und noch einige Zeit ziemlich vergnügt daselbst zu zubringen. Endlich aber da ich sah, daß nichts daraus wurde, dacht ich weiter auf nichts mehr, als auf meine Reise nach Berlin, zu eben der Zeit, als ich alles darzu veranstaltete, bekam ich zu Paris den Grafen von Rothenburg zu sehen, der allererst von Berlin kam, und in kurtzem in Französischen Angelegenheiten wieder dahin zurück gehen solte. Dieser bestärckte mich in meinem Vorhaben, das ich hatte, eine Reise dahin zu unternehmen: Indem er mich dabey versicherte, daß mir nichts leichter fallen könte, als meine Güter zu verkauffen, woraus der König lauter Lehn-Güter machte, und einem jeden daher frey ließ mit seinen Gütern nach Gefallen zu schalten und walten: ja wohl noch mehr, er erboth sich, mich mit zu nehmen, und mir das benöthigte Geld vorzuschießen. Alle diese Vorschläge kamen mir überaus zuträglich vor; allein die That selbst wolte nicht damit übereinstimmen. Er liehe mir zwar würcklich Geld, allein es bestund nur in Staats-Billetten; und machte sich also meinen Zustand zu Nutz, in dem ich mich damals befand, und brachte mich so weit, daß ich einen Handel mit ihm schloß, der für mich einer der nachtheiligsten war, so ich jemahls geschlossen hatte. Ich verschacherte meine Billets so, daß ich einen ansehnlichen Verlust dabey leiden muste; und mit dem Gelde, das mir noch übrig

geblie-

geblieben war, reiste ich von Paris nach Straßburg, allwo der Herr von Rothenburg bey mir eintreffen wolte. Denn er hatte seinen Weg durch Burgund genommen, allwo er Güter besaß. Ich wartete bey nahe einen Monat auf ihn, das ich gewiß nicht gethan hätte, wenn ich nur bey Gelde gewesen wäre. Als er ankam, hinterbrachte er mir, daß er mich nicht mit sich nach Berlin nehmen könte, weil er keinen Platz in seinem Wagen hätte. Es war auch an dem, daß sein Fuhrwerck völlig besetzt war; doch hatte er Sachen bey sich, die gantz füglich eher hinten auf, als inwendig hätten gepackt werden können. Folglich muste ich unumgänglich zu Straßburg zurück bleiben, in Erwartung biß man mir etwan von Berlin etwas schickte, womit ich meinen Weg weiter fortsetzen könte, ohne mich jemanden verbindlich zu machen. PARIS.

Indessen ließ ich mir während meines Aufenthalts zu Straßburg die Zeit nicht lang werden. Denn ich war schon mehrmahls da gewesen; gleichwie ich mich aber niemals lange aufgehalten hatte, also war es mir auch nicht möglich gewesen das Merckwürdigste daselbst in Augenschein zu nehmen. *Straßburg ist eine der besten Festungen in Europa. Sie ist die Hauptstadt in Elsaß, und 1682. von Ludewig dem Vierzehnden STRASBURG.

* Sehet den I. Theil der Brieffe auf der 411. Seite.

STRASBURG. erobert worden, ohne daß es ihm sonst etwas als bloße Drohungen und Geld gekostet hätte. Dieser Monarch hat sie herrlich befestigen lassen, und ein Citadell nebst einem Zeughause darinnen aufführen lassen, so gewiß zweene Denckmahle abgeben, die eines grossen Königs wohl würdig sind. Die Dom-Kirche hat an Grösse und Pracht ihres gleichen nicht. Die Thüren sind von Ertz und wohlausgearbeitet. Es stehet ein zugespitzter Thurn darauf, so allenthalben durchbrochen, und gewiß was ungemein gefährliches ist: Die Höhe davon beläufft sich auf 574. Fuß. Die grosse Uhr ist gleichfals ein sehenswürdiges Stück: Ich bin gantz erschrocken über die Menge der Räder und Maschinen, so das gantze Gebäude in Gang bringen und alle die Nadeln herum drehen, die auf Ziffer-Blättern von allerhand Art, die Stunden des Tages, den Lauf des Monds und der übrigen Planeten zu erkennen geben. Die Sacristey dieser Kirche begreiffet einen ungemeinen Reichthum in sich: man bekommt darinnen verschiedene Auszierungen des Altars und der Capellen zu sehen, die gewiß von grosser Pracht sind. Der Bischöfliche Pallast umschliesset die Kirche. Dieser ist ein Gebäude, worinnen, die Wahrheit zu sagen, zwar wohl zu wohnen, doch sonst nichts prächtiges zu sehen ist. Er begreifft einen ansehnlichen Umfang in sich, worauf man gewiß was schönes anlegen könte: allein es hat kein Ansehen, daß man so bald einige Gedancken darauff schlagen werde. Der

Herr

Herr Cardinal von Rohan, je- STRASBURG.
ziger Bischof zu Straßburg, sol-
te mehr als sonst einer zu dergleichen Unterneh-
men geschickt seyn ; er hält sich aber wenig zu
Straßburg auf ; und ziehet ihm , nicht sonder
Ursache , seinen Auffenthalt zu Saverne vor,
allwo er einen der kostbarsten Palläste bewoh-
net.

Straßburg war ehedem eine Reichs-Stadt,
und hatte einen Lutherischen Rath: anitzo aber
haben die Catholicken die Oberhand , und die
Lutheraner werden von allen Aemtern ausge-
schlossen. Der König von Franckreich unterhält
eine starcke Besatzung darinnen. Der Marschall
du Boury ist an des Königs Stelle Befehlsha-
ber in dieser Stadt. Dieser Herr führet eines
der eingezogensten Leben, welches sonst Personen,
die in hohen Ehrenstellen stehen , nicht leicht zu
thun gewohnt sind. Die Officiers finden sich
früh Morgens zum öfftern bey ihm ein , und der
Marschall läffet sie so dann in einem Creyß her-
um niedersitzen, wobey ich ein solches Stillschwei-
gen habe beobachten sehen , daß die Ausländer
der ihr Vorurtheil, als ob die Frantzosen zu viel
schnatterten, wenn sie es sehen sollen , gar bald
würden haben schwinden lassen. Diese Ver-
sammlung dauerte ohngefehr eine halbe Stun-
de ; nachgehends gieng ein jeder nach Gefallen
zum Mittags-Essen, wohin er nur Belieben
trug ; denn der Marschall hielt keine Tafel, als
nur an hohen Fest-Tagen , oder wenn eine
Person von hohem Range von dem Frantzösi-

STRASBURG.

schen Hofe kam, welches doch ziemlich selten geschieht, ausgenommen wenn der Cardinal von **Rohan** zu **Straßburg** ist. Denn Se. Eminentz locket viele Leute dahin, und lebet so prächtig, wie es seiner Geburt und Würde zuständig ist. Diesem kan man noch beyfügen, daß vielleicht kein grosser Herr ein so artiges und gnädiges Bezeigen von sich blicken lasse, wie dieser thut. Wenn sich dieser Prälat nicht zu **Straßburg** befindet, ist der Aufenthalt darinnen ziemlich langweilig, vornehmlich für diejenigen, die sich mit der Uppigkeit, die der Jugend gemeiniglich anzuhengen pfleget, nicht einlassen: Denn diese findet immer einen Zeitvertreib, und ich habe für meine Person in der That wahrgenommen, daß die **Straßburger** Jugend ziemlich zu der Wollust geneigt sey, wie denn das Bürgerliche Frauenzimmer daselbst gantz wohl mit sich umgehen lässet.

Nachdem ich mich einige Zeit zu **Straßburg** aufgehalten hatte, bekam ich endlich Briefe und Geld von **Berlin**, meinen Weg weiter fortzusetzen. Ich gieng ziemlich geschwinde durch * **Heydelberg**, **Darmstadt** und **Franckfurt**. Zu **Hanau** hielt ich mich wieder auf, und machte dem Grafen dieses Namens, der seinen ordentlichen Aufenthalt in dieser Stadt hat, meine Aufwartung. Er

HANAU.

hat

* Sehet den I. Theil der Briefe die 436. Seite.

hat sich mit einer Prinzeßin von Brandenburg-Anspach vermählet, einer Schwester der Frau Prinzeßin von Wallis, mit der er nur eine einzige Tochter gezeuget, die an den Erb-Prinzen von Hessen-Darmstadt verheurathet ist; daß es also das Ansehen hat, es werde das Haus Hanau mit diesem Grafen ausgehen. Ein Theil seiner Länder, was nemlich Reichs-Lehn sind, dörffte wohl an den Herrn Land-Grafen von Hessen-Cassel fallen: vermöge der Verträge, die der Graf mit dem Könige in Polen, der von Rechtswegen einen guten Theil der Hanauischen Länder, als Churfürst von Sachsen erben solte, gemacht hat; doch hat dieser Printz alle seine Anforderungen an den erwehnten Landgrafen verkaufft. HANAU.

Die Stadt Hanau * lieget an dem Mayn. Man theilet sie insgemein in die Alt- und in die Neu-Stadt. Der Theil, so die Neu-Stadt ausmacht, hat seinen Ursprung den Evangelischen Wallonen zu dancken, die während der Religions-Kriege in den Niederlanden, kamen, und sich in dieser Grafschafft niederliessen. Dieses Viertel ist auch das anmuthigste, die Gassen darinne sind breit und schnurgerade, und von beyden Seiten wird man Häuser gewahr, die fast auf gleiche Art gebauet sind. Es wird eine sehr genaue Policey darinne beobachtet, so wohl was die Reinlichkeit der Strassen, als auch die Sicherheit der Einwohner angehet. Die Grafen, als des jetzigen seine Vorfahren,

* Schet den II. Theil der Brieffe die 36. Seite.

HANAU. haben zu Hanau verschiedene Manufacturen aufgerichtet, und es wird daselbst ein starcker Handel mit Toback und wollenen Zeugen getrieben. Die Frantzösische Flüchtlinge haben nicht wenig dazu beygetragen, diese Stadt in weit grössere Aufnahme zu bringen, als sie vorhero nicht gewesen.

Das Gräfliche Schloß ist in der Stadt. Sonst ist vor dem Thor auch noch ein anderes Lust-Haus, so den Namen **Philipps-Ruhe** führet. Die Zimmer darinnen sind überaus schön und prächtig aufgebutzt; die Gärten sind gleichfalls wohl angelegt, und haben eine überaus vortheilhaffte Lage.

FULDE. Von **Hanau** gieng ich nach **Fulde**, † einer Stadt, so einem Reichs-Abt zuständig ist. In dieser Stadt befindet sich die so berühmte Abtey **Fulde**, so sich zu dem Orden des **heiligen Benedictus** bekennet. Die darinnen befindlichen Ordens-Leute sind durchgehends Edelleute, die ihre sechzehn Ahnen aufweisen können. Der Abt wird von seinen Ordens-Leuten gewählet, und führet den Titul eines **Primatis der Aebte, Fürstens des Reichs, und gebohrnen Cantzlers der Käiserin.** Derjenige, so gegenwärtig diese Würde bekleidet, ist aus dem Hause von **Butler**: Er hält eine grosse Hof-Staat, und verschiedene Regimenter; so daß er eben so unumschränckt,

† Sehet den I. Theil der Briefe, die 219. Seite.

schränckt, wie ein weltlicher Fürst le-
bet. Ich würde wohl Ursache haben, FULDE.
mit der Art, womit er mich empfieng, zu frieden zu seyn, wenn ich nur nicht so viel bey ihm hätte sauffen müssen; wie dann die Wahrheit zu bekennen, die Sache gar zu weit getrieben wurde, und wenn ich länger da geblieben wäre, hätte ich vielleicht eine viel wichtigere Reise, als die nach **Berlin**, antretten müssen. Ich glaube, wenn man alles genau überleget, daß eben kein sonderbarer Beruff dazu erfordert werde, wenn man zu **Fulde** ein Ordens-Mann werden soll: Denn diese Herren geniessen alles, was man nur zu einem guten Leben immer wünschen kan. Das Hause, worinnen sie wohnen, sieht mehr dem Pallast eines grossen Königes, als einem Kloster ähnlich. Die Kirche, so zu der Abtey gehöret, und noch eine andere, so neulich erst ausserhalb der Stadt ist aufgeführet worden, können unter die prächtigsten Gebäude in Deutschland mit gerechnet werden.

Von **Fulde** reißte ich, auf ei- EISENACH.
nem der abscheulichsten Wege, so ich jemals gesehen habe, nach **Eisenach** *. **Eisenach** liegt an dem Fluß **Nese**, unten an schrecklichen Felsen. Diese Herzogen von **Sachsen**, **Eisenach Weimarischer** Linie pflegen sich alhier aufzuhalten. Weil dieser Prinz

das

* Sehet den I. Theil der Briefe, die 218. Seite.

damals abwesend war; so konnt ich die Ehre nicht haben, ihn zu sehen.

GOTHA. Von Eisenach gieng ich nach Gotha.* Daselbst hat der Herzog von Sachsen-Gotha seinen Sitz. Dieser ist nach dem Churfürsten der mächtigste Fürst in Sachsen. Er stammet noch von dem unglücklichen Churfürsten in Sachsen Johann Friederich her, der von Carl dem Fünfften in den Reichs-Bann gethan, und des Churfürstenthums beraubet wurde. Die Stadt ist wohl gebauet. Der Herzogliche Pallast, so davon unterschieden ist, hat um und um Wälle.

ERFURT. Von Gotha nahm ich meinen Weg nach Erfurt †. Diese Stadt gehört heutiges Tages dem Churfürsten von Maynz: Ehedem stund sie unter dem Hause Sachsen, welches selbige vermöge eines feyerlichen Vergleichs 1665. dem Churfürsten von Maynz abtrat. Die Einwohner haben verschiedene mahl einen Versuch gethan, sich des Churfürstens Herrschafft zu entziehen, der hingegen seiner Seits solche Mittel vorgekehret hat, wodurch ihre Unruhen wieder gestillet wurden: das Schloß darinnen hat er wohl befestigen lassen, und läßt es auch an einer guten Besatzung nicht ermangeln. Die Stadt ist an sich groß, und begreifft viele Kirchen in sich, worunter der Dom seiner Grösse wegen merckwürdig ist. Diese Kirche hatte ehe-

* Sehet den I. Theil der Briefe, die 212. Seite.
† Sehet den I. Theil der Briefe die 211. Seite.

ehedessen einen der prächtigsten Glo- ERFURT.
cken, Thürnen, wovon aber die Spitze vor einigen Jahren, durch einen Donnerschlag gäntzlich zerschmettert wurde.

Von Erfurt kam ich nach Leip- LEIPZIG.
zig †. Diese Stadt ist eine der wichtigsten in dem Churfürstenthum Sachsen. Ihre Hof-Schule und ihre Messen machen sie sonderlich berühmt. Friederich der Krieger stifftete allda im Jahr 1408. die hohe Schule; sie ist auch jederzeit in grossem Ansehen unterhalten worden, ohngeachtet ihr die hohe Schule zu Halle so nahe lieget. Die Gegend um Leipzig ist anmuthig; man mag von einer Seite hinein kommen, von was für einer man nur immer will, so wird man allenthalben schöne Häuser und wohl angelegte Gärten gewahr. Die Bosen und Appel, zweene Leipziger Kauff-Leuthe, haben erstaunliche Summen auf die Gärten verwendet, so sie vor den Thoren haben. Appel hatte sonderlich so viel darauf verwendet, dessen sich auch ein Fürst nicht zu schämen hat. Ausser diesen Gärten, trifft man auch verschiedene Spazier-Gänge daselbst an, welche ob sie gleich die Natur selbst angeleget hat, dennoch deswegen nicht weniger angenehm sind. Sonderlich ist ein Gehölze allda befindlich, das fürnemlich einige Aufmercksamkeit verdienet, und nach der Landes-Sprache das Rosenthal genennet wird, dieser Wald bestehet aus vierzehn Alleen, in deren Mitte

† Sehet den I. Theil der Brieffe, die 134. Seiten.

LEIPZIG. Mitte eine grosse Wiese zu sehen ist. Die Aussicht durch diese Alleen ist herrlich, und insgesamt auf eine angenehme Art verändert. Das inwendige von Leipzig stimmet mit dem äusserlichen vollkommen überein: Die Strassen sind überaus gerade, und die Häuser groß und wohl gebauet. Der ganze Fehler, den ich daran bemercket habe, ist dieser, daß sie mit gar zu vieler Bildhauer-Arbeit überhäufft, und nicht nach einer gleichen Bau-Art aufgeführet sind. Durchgehends beobachtet man eine grosse Höhe daran, und die meisten bestehen aus fünff oder sechs Stockwercken. Der Hauß-Zins kommt sehr hoch zu stehen, und noch darzu kan man Messen-Zeits kaum unterkommen, so viel befinden sich alsdann Kauff-Leute zugegen, welche von allen Enden dahin kommen. Eben als ich durchreisete, wurde die St. Michaelis-Messe gehalten. Der König in Polen war gleich damals zugegen. Dieser Printz, wenn er nach Leipzig kömmt, wohnet niemals in dem Schloß, worinnen doch inzwischen ziemlich bequeme Zimmer zu finden sind; sondern pfleget ordentlich in dem Appelischen Hause abzutreten. Dieses gehört eben demjenigen Kaufman, dessen ich nur erst gegen sie Erwehnung gethan habe, daß er nemlich der Eigenthums-Herr eines der schönsten Gärten in dasiger Gegend sey. Der König von Polen ziehet dieses Hauß allen andern vor, weil es nahe an dem Ort stehet, wo die Messe gehalten wird. Sehen

Sie,

Sie, gnädige Frau, dieses wird beynahe das jenige seyn, was zu Leipzig am merckwürdigsten ist. LEIPZIG.

Ich hielt mich nicht lange daselbst auf, weil ich ein viel zu grosses Verlangen trug, **Berlin** wieder zu sehen. Als ich daselbst angekommen war, führte ich anfänglich ein zieinlich eingezogenes Leben. Denn ich sahe das schlechte Vergnügen, so ich an diesem Hofe zu hoffen hatte, schon vorher; und daher entschloß ich mich auch gar nicht, allda zu erscheinen. Dennoch konte ich mich nicht lange verborgen halten; denn die Gewogenheit, womit mich die verwittibte Frau Marggräfin jederzeit begnadiget hatte, nöthigte mich, ihr meine Unterthänigkeit zu bezeugen. Diese Prinzeßin empfieng mich auch vollkommen gut, und kurtz darauf sprach sie auch mit Ihr. Majestät meinetwegen, und zwar so vortheilhafft, daß dieser Printz begierig wurde, mich zu sehen. Er ließ mir demnach durch den Herrn von **Grumkau** befehlen, ich solte zu ihm nach **Charlottenburg** kommen, und mich nur durch einen seiner Kammer-Diener, Nahmens Ast, bey ihm anmelden lassen. Es wär mir lieb gewesen, wenn ich einem solchen Befehl Folge zu leisten, hätte überhoben seyn können: allein er war gar zu gemessen; Denn Ihr. Majestät hatten mir so gar die Stunde benahmet, wenn ich vor ihnen erscheinen solte. Ich verfügte mich demnach an dem bestimmten Tage nach BERLIN.

Char-

BERLIN. Charlottenburg, und ließ erwehntem Aſt meine Gegenwart zu wiſſen thun, der mich auch empfieng, und in eine Gallerie führte, wo er mich ein wenig warten hieß. Ich war noch nicht eine Viertel-Stunde daſelbſt geweſen, als der König in Begleitung des Feld-Marſchals und Stadthalters von Berlin des Herrn de la Fourcade, hinein trat. Se. Majeſtät kam gerad auf mich zu, und fragte mich mit ziemlichem Ungeſtüm, wo ich herkäme, und warum ich wieder nach Berlin gekommen wäre? Ich antwortete hierauf, wie ich allererſt aus Franckreich käm, und wie mich meine häußlichen Angelegenheiten nach Berlin berieffen. Dieſer Printz fragte mich weiter um meine Umſtände, erſchien auch mit meinen Antworten, die ich ihm zu ertheilen die Gnade hatten, ziemlich vergnügt zu ſeyn, und indem er ſich zu dem Herrn de la Fourcade kehrte, ſagte er zu ihm, daß er mich niemals würde gekannt haben, wenn es ihm nicht wäre geſagt worden, daß ich es ſey. Hierauf ließ er ſich gegen mich wieder vernehmen, daß er mich für nichts anders als einen Franzoſen hielt. Ich aber erwiederte, daß ich unglücklich genug ſeynd würde, wenn Ihr. Majeſtät dergleichen Gedancken hegten; und ſo entfernt ich auch von Ihro Perſon und Staaten geweſen, ſo hielt ich es mir dennoch für eine Gnade, mich dero Unterthan zu nennen, und würde ohne Unterlaß für meinen König und für mein Vaterland die mit Ehrfurcht

Furcht und Treue angefüllten Meynungen beybehalten, mit denen ich sey erzogen worden. Hierauf fragte mich der König ferner, ob ich willens sey, mein Gut zu verkauffen? Ich bekante ihm demnach frey, daß dieses das eintzige Mittel sey, so mir noch übrig wäre, mich in den Stand zu setzen, meine Gläubiger zu befriedigen: Demnach ersuchte ich ihn zu gleicher Zeit, sein hochmögendes Ansehen ins Mittel zu schlagen, damit das Fräulein von Pölnitz zu diesem Verkauff seine Einwilligung gäbe. Der König versprach mir hierauf, dem Herrn von C... Befehl zu ertheilen, ihr dessentwegen Vorstellung zu thun, und beurlaubte mich endlich überaus gnädig. BERLIN.

Hierauf kehrte ich wieder zurück nach Berlin, und unterließ keinesweges, der Frau Marggräfin für die guten Dienste, die sie mir bey dem Könige geleistet hatte, meine Danckesagung abzustatten. Einige Tage hernach, als die Königin von Charlottenburg wieder zurück nach Berlin gekommen war, hatte ich die Gnade ihr aufzuwarten, und wurde gleichfals gnädig von ihr aufgenommen. Es kam auch bald herum, wie mich Ihr. Ihr. Majest. Majestät empfangen hatten, welches dann schon genug war, die Hof-Leuthe dahin zu vermögen, daß sie mich einiger massen in Betrachtung zogen, davon ich mir sonst nicht hätte dürffen träumen lassen. Inzwischen kehrte ich mich nicht viel an die Höflichkeit dieser Her-

BERLIN.

ren, und setzte mich in den Stand, das wichtige Werck, weswegen ich gekommen war, zu Ende zu bringen. Ich ließ dem Fräulein von Pölnitz, nur ihre Einwilligung zu erhalten, verschiedene vortheilhaffte Vorschläge thun. Der König ließ gleichfals an sie nach Hanover schreiben, sie zu meinem Besten zu überreden, mit der Versicherung, daß sie meine Vorschläge sehr vernünfftig finden, und ihm einen Gefallen erweisen würde, wenn sie dieselben annähme. Allein die allerverehrungs-würdigsten Vorstellungen, und Anpreissungen, thaten dennoch eben nicht mehr Würckung, als die Besuche, so ich dieserhalben bey ihr ablegte, genug, sie blieb unbeweglich auf ihrer abschläglichen Antwort.

Nach meiner Rückkunfft von Hanover ließ mich der König zu sich fordern. Ich wurde von einem seiner Günstlinge in dasjenige Zimmer geführet, wo Ihr. Majestät gewohnt waren Toback zu rauchen. Der König spielte damals in Beyseyn des Feld-Marschals Fürstens von Anhalt, und vieler andern Generals und Officiers Trictrac. Als das Spiel aus war, stund der König auf, kam zu mir, und sprach eine gute Weile gantz gnädig mit mir. Nachgehends, als er sich wieder niedergelassen hatte, befahl er allen Anwesenden, Platz zu nehmen. Ein jeder setzte sich hierauf, ohne die geringste Rang-Ordnung zu beobachten, nieder. Der König rauchte so gut als

die

die meisten derjenigen, so in dem Zimmer zugegen waren, Toback, zu gutem Glück, both man mir keine Pfeiffe an; welches mir ein ungemeines Vergnügen verursachte; denn ich hatte Zeit meines Lebens nicht rauchen können. Der König redete noch vieles mit mir von meinen Angelegenheiten, und vornehmlich von dem Verkauff meines Guthes. Ich merckte auch bald, daß meine Muhme diesen Printzen auf ihre Seite gebracht hatte; denn so bald die Unterredung auf mein Guth fiel, gab er mir gantz deutlich zu verstehen, ich würde sehr übel thun, wenn ich damit loß schlüg, wenn auch meine Muhme darein willigte; denn, anstatt daß ich mit dem Geld, so ich dafür bekäm, meine Schulden bezahlen solte, würde ich es nach meinem Belieben durchbringen; es sey vielmehr Zeit, auf etwas zu dencken, durch dessen Beschäfftigung ich in den Stand käme, meine Schulden abzuführen, ohne mein Guth zu verkauffen. Diesem fügte er noch bey, wenn ich inzwischen dennoch darauf bestünde, mein Vermögen zu Gelde zu machen, so wolt er nochmals an das Fräulein von Pölnitz schreiben, um sie so weit zu bringen, daß sie darein willigte, denn dieses sey alles, was er bey diesen Umständen für mich thun könnte, indem er sie ohne Beleidigung der Gerechtigkeit unmöglich zu einer Einwilligung zwingen könnte, von der sie in den Gedancken stünde, daß sie ihr zum Nachtheil gereiche. Nachdem wir noch eine Weile

BERLIN.

BERLIN. von meinen Hauß-Angelegenheiten gesprochen hatten, fielen Ihr. Majestät auf den Ruff, der sich zu Berlin von meiner Verwechselung der Glaubens-Lehre ausgebreitet habe, und frägten mich, ob dem so sey, daß ich ein Papiste worden wäre: Hierauf antwortete ich, daß ich meiner Väter Religion zugethan sey. Ich muß hier zu meiner Schande bekennen, wie ich damahls nicht Kräffte genug hatte, frey zu bekennen, daß ich ein Catholicke sey. Ausser dem glaubte ich, bey einem so dringenden Umstande, mich mit einer zweydeutigen Antwort aus dem Handel heraus zu wickeln. Wie es denn auch Lehrer giebt, von denen diese Sitten-Lehre ziemlich wohl ist angenommen worden. Die gantze Zweydeutigkeit aber bestund darinnen, daß indem ich sagte, wie ich mich zu der Religion meiner Väter bekennete, ich diejenige verstund, der mein Groß- und Uhr-Groß-Vater ehemahls zugethan gewesen; und in der That sind auch alle meine Vorfahren Catholicken gewesen. Mein Groß-Vater war desgleichen; allein er nahm die neue Glaubens-Lehre aus keiner andern Ursache an, als weil er nicht gerne wieder den Strohm schwimmen wolte. Der König, welcher aus dem, was ich ihm gesagt hatte, glaubte, daß ich noch der Reformirten Religion zugethan sey, bestund demnach nicht ferner darauf, über diesen Artickel mit mir zu sprechen. Der Fürst von Anhalt aber ließ sich nicht so bald abspeisen;

son-

sondern gabe dem Könige zu verste-
hen, daß er dem Ruff, der von mei- BERLIN.
ner Verwechselung der Glaubens-Lehre ge-
gangen sey, nicht geringen Glauben beymesse,
er sagte so gar zu Ihr. Majestät, daß ich zu
Bekräfftigung dessen, was ich gesaget hätte,
in der Dom-Kirche das Hochwürdige Abend-
mahl geniessen müste. Der König gab diesem
Vorschlag ziemlichen Beyfall: Gleichwohl
kam er zu keiner Würcklichkeit. Als ich von
dem König heraus gieng, grieff mich der Fürst
von Anhalt, der vermuthlich den rechten
Grund von dem, was meine Religions-Ver-
wechslung anbetraff, wissen wolte, auf der
Gewissens-Seite an; und gab mir einen zim-
lichen Verweiß, daß ich nicht gestanden hätte,
daß ich ein Catholicke sey. Gleichwie ich nun
nicht genugsam wuste, wohin dieser Verweiß
zielte, also sah ich mich auch nicht vor, diesem
Herren offenhertzig zu bekennen, und blieb
demnach immer bey der Verneinung.

Diese Unterredung, die ich mit dem König
gehabt hatte, setzte mich bey ihm ziemlich in
Gewogenheit; ja er versprach eines Tages in
Gegenwart etlicher Hof-Leute so vortheilhafft
von mir, daß mir meine guten Freunde den
Rath gaben, ich solte mir diesen Gnadenblick
zu Nutz machen, und um eine Bedienung an-
halten. Ich folgte ihrem Einrathen, und
schrieb deswegen an den König nach Potzdam,
allwo er sich damals aufhielt. Zweene Tage

BERLIN. darauf bekam ich eine Antwort, die mit Ihr. Majestät eigner Hand unterzeichnet war, und also lautete.

Euren Brief unter dem 9. Jenner 1718. hab ich erhalten. Ich will euch nur dieses melden, daß ich euch hiermit die erste Besoldung eines Kammer-Junckers zugestehe, die nur ledig werden wird.

Friederich Wilhelm.

Die gute Neigung, so mich dieser Printz blicken ließ, gieng mir überaus zu Hertzen, und ich unterließ keinesweges, demselben, so bald er zu Berlin wieder zurück war, meine Danckesagung dafür abzustatten. Ihr. Majestät hatten die Gnade mir zu sagen, daß dasjenige, was er mir zugestanden habe, etwas so geringes sey, daß es keiner Danckesagung werth wäre. Meines Erachtens, gnädige Frau, war dieses schon ein ziemlich guter Anfang für einen Menschen, der sonst gar nicht gewohnt war, in seinen Anschlägen glücklich zu seyn. Die Hof-Leute begegneten mir, einer dem andern recht zum Trotz, mit aller ihnen nur möglichen Höfflichkeit: Ich erhielte von allen Seiten Glück-Wünsche, welche mich vollends in meiner Einbildung bestärckten, daß ich in besondern Gnaden stünde, allein mein Geburts-Stern ließ mich nicht lange der Ruhe geniesen, und in kurtzem erhub sich ein solcher

Sturm.

Sturm, der mich viel weiter von dem Hafen zurück warff, als ich mich demselben noch nicht genähert hatte. Der Verlauff ist dieser. BERLIN.

Der König ließ zu Anfang des 1718. Jahres den Herrn von **Kniphausen** seinen Abgesandten aus Franckreich wieder zurück kommen, in der Absicht, einen andern an dessen Stelle zu ernennen. Verschiedene Personen hielten um diese Bedienung an: Ich glaubte gleichfals das recht zu haben, mich darum zu bewerben, und damit ich meinen Zweck desto besser erreichen möchte, so erbot ich mich, dieselbe zu vertreten, ohne dem Staate sonderlich zur Last zu seyn, und thät den Vorschlag, alle Monathe an dem Gehalt, den man gewöhnlicher Massen zu geben pflegte, zwey hundert Thaler fahren zu lassen. Dieses Erbiethen wurde von dem Staats-Minister dem Herrn von **Grumkau** ziemlich gut befunden: er leistete mir demnach seinen Beystand, und nahm die Mühe auf sich, mit dem Könige davon zu reden. Ich meiner Seits sprach mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Herrn von **Ilgen** davon. Dieser hatte seine Tochter an den Herrn von **Kniphausen**, den man eben wieder zuruck beruffen wolte, verheurathet. Ich gab demselben zu verstehen, daß ich mir niemals würde haben in die Gedancken kommen lassen, um diese Stelle anzuhalten, wenn ich nicht überredet gewesen, der Herr von **Kniphausen** habe selbst um

BERLIN. seine Zuruck-Beruffung angehalten. Der Herr von Ilgen empfieng mich mit aller möglichen Höflichkeit, und versprach mit einem Eyd, mir bey dieser Gelegenheit zu dienen. Diesem fügte er noch bey, wie er nunmehro glücklich genug sey, indem er mir bey der Gelegenheit zeigen könnte, wie viel Hochachtung und Verehrung er für meine Familie hege. Diese gar zu grosse Gefälligkeit an einem Hof-Manne machte, daß ich an der Aufrichtigkeit seiner Absichten zu zweiffeln begunte, und ich erfuhr auch in kurtzem, daß mein Zweiffel nicht ohne Grund war. Als meine Unterredung mit ihm ein Ende genommen hatte, wolte er mich durchaus wieder zuruck begleiten. Ich setzte mich demnach so starck darwieder, als mir nur immer möglich war, da ich aber endlich sahe, daß diese Mühe nur vergeblich sey, so ließ ich ihm seinen Willen. Hierauf begleitete er mich biß an den Schlag meiner Carosse. Ich war noch am Altan vor seinem Hause, dieserthalben mit ihm im Wort-Wechsel begriffen, und ersuchte ihn, nicht weiter mit zugehen. Dabey ist noch zu mercken, daß es damals regnete, als wenn man mit Mulden gösse, und diese Ursache war schon hinlänglich genug gewesen, ihn zum zuruck bleiben zu bewegen. Allein, wie gesagt, alles war vergebens, er wolte an seiner Höfflichkeit nichts nachlassen, und blieb beständig an dem Schlag stehen, biß mein Wagen fort fuhr.

Die-

Dieses war auch alles, was er meinetwegen that; denn im übrigen fehlte noch viel daran, daß er bey dem Könige hätte für mich sprechen sollen. Ich weiß auch von sichern Leuten, daß er in allen Stücken das Gegentheil gethan. Dabey versicherte man mich, es habe ihn nicht wenig verdrossen, daß ich mit weniger Gehalt als sein Schwieger-Sohn habe vorlieb nehmen wollen, der doch, so lang er zu Paris gewesen, unaufhörlich nach Berlin geschrieben hatte, daß er von dem, was man ihm gäb, nicht einmal leben könte. BERLIN.

Zum Uberfluß meines Unglückes erhielt der König ein Schreiben ohne Unterschrifft, worin er versichert wurde, daß ich ein wahrhafftiger Catholicke sey. Man hatte auch so gar diesem Brieffe, zu mehrerer Bekräfftigung, ein glaubwürdiges Zeugnis von dem Pater Dionysius, in dessen Hände ich meine Glaubens-Bekenntnis abgeleget hatte, mit beygefügt. Der König gab mir hierauf zu erkennen, daß er ungnädig auf mich sey: und beklagte sich, daß ich ihn hintergangen hätte. Verschiedene Personen stelleten mir das Lermen hierüber viel hefftiger vor, als es in der That war. Unterdessen ließ ich mich anfänglich nichts anfechten, und weil ich vermuthete, daß die meisten Reden, die man führte, weiter auf nichts zielten, als mich von Hofe zu entfernen, so glaubte ich nicht, daß der König so ungnädig sey, wie man mir sagte; biß man mir endlich hinterbrachte, es könte wohl so weit kommen, daß mich der Kö-

BERLIN. nig beym Kopff nehmen ließ. Dieses war der Herr von H. . . . welcher mit dem Herrn von M. . . . des Königes Günstling ziemlich wohl daran war, der mir diese Nachricht ertheilte; welchem ich um so viel mehr Glauben beymaß, weil ich nicht glaubte, daß er ohne Verletzung seiner Ehre selbst an meinem Unglücke mit arbeiten könte. Dieser H. . . . war ein elender Kerl, der, nachdeme er ein ziemliches Vermögen durch die Gurgel gejaget hatte, von einem sehr geringem Gnaden-Gelde leben muste, das ihm der König angedeyen ließ, weil er zu Stralsund bey dem Könige von Schweden in einer aufgehabten Angelegenheit etwas unternommen hatte, wozu sich wohl wenig Leute durfften brauchen lassen. Da nun sein Gnaden-Geld nicht hinlänglich genug war, daß er dabey hätte bestehen können, so thaten ihm viele Leute einen Zuschuß. Und ich unterstehe mich wohl zu sagen, daß ich ihm, ob ich es damals gleich nicht überflüßig hatte, dennoch auch einigen Beystand geleistet habe. Unterdessen kan ich doch mit Grund der Wahrheit behaupten, daß er mich mit Undanck belohnet hat. Denn eben dieser machte mir die Sache viel ärger vor, als sie in der That nicht war, und keines weges zureichete, mich darum von Hofe zu entfernen; die Art aber, womit er mir sie vortrug, brachte mich auf die Gedancken, daß ich festiglich glaubte, ich wär ohne alle Hülffe verlohren, wenn ich darauf beharrete, länger in Berlin zu bleiben.

Eines

Eines Tages kam er mit ziemlich verstörtem Gesicht in mein Zimmer, und sagte, er habe alleweile von dem Herrn von M. . . . erfahren, daß so bald der König wieder zurück würde gekommen seyn, könte ich sichern Staat darauf machen, daß man mich bey dem Kopffe nähme; diese Reden wurden dem äusserlichen Ansehen nach mit einer solchen Empfindlichkeit, die er über meine Entfernung blicken ließ, bestärcket, daß ich alles, was er mir vorsagte, für wahr hielt. Ich faßte demnach den Entschluß abzureisen. Nur lag die Schwierigkeit noch daran, wo ich Geld bekommen solte, welches ich auf keine andere Art, als durch den nachtheiligen Verkauff verschiedener Sachen, der mir in der Folge ungemein beschwerlich fiel, auftreiben konte. BERLIN.

Nachdem ich also alles zu Gelde gemacht hatte, reisete ich bey der Nacht aus Berlin hinweg. Zu Hause sagte ich, ich gieng nach Hanover; so bald ich aber vor der Stadt war, nahm ich meinen Weg nach Leipzig zu, allwo ich einige Tage verbliebe. Nachgehends begab ich mich nach Maynz. Denn ich hatte einen Vetter bey dem Churfürsten, der mich auch als ein rechtschaffener Blutsfreund aufnahm. Er stellte mich seinem Herren vor, der mich gleichfals auf das gnädigste empfieng. Ich habe bereits die Gnade gehabt, ihnen zu hinterbringen, was der Churfürst von Maynz damals bey der Kayserl. Crönung für Vorzüge gehabt; nun muß ich MAYNTZ.

nur

MAYNZ. nur noch von seiner Person einige Meldung thun. Er nennte sich **Franciscus von Schönborn**, aus dem ansehnlichem Hause der Grafen von Schönborn. Ausser dem Ertzbißthum Maynz, hatte er auch noch das Bißthum **Bamberg**. Deßwegen waren ihm auch zwey Coadjutores an die Seite gesetzt; der Churfürst von Crier als Pfaltz-Graf am **Rhein** von wegen **Maynz**; und der Graf von **Schönborn** als **Vice-Canzler des Reichs**, wegen **Bamberg**. Der Churfürst mochte ohngefehr 70. Jahr alt seyn; er war ein Printz von hohem Ansehen, gesprächig, von seinen Unterthanen und Bedienten wurde er gleichsam angebetet, und bezeigte einen grossen Eifer in allem, was zu der Ruhe und dem Ruhm des Reichs etwas beytragen konte. Die Stadt **Maynz** hat ihm viel herrliche Wercker zu danckenl, die er zu ihrer Befestigung hat anlegen lassen; man kan wohl sagen, daß er nicht das geringste gesparet habe, seine Hauptstadt in einen Stand zu setzen, damit sie sich von Seiten des Feindes nichts befürchten dürffe.

* **Maynz** liegt auf einem Hügel längst dem **Rhein** hin, in einer der schönsten Gegenden in Deutschland. Ehedem war es weiter nichts als ein Weihbißthum, so unter Trier stund: Der Pabst **Zacharias**, oder nach anderer Meynung, **Gregorius der** III. erhub es zum Ertzbischofthum, und ertheilte ihm zugleich das

* Sehet den III. Theil der Briefe, die 231. Seite.

das Primat über die Kirchen in Deutschland. Man erzehlet, daß der Bischoff zu Maynz, der zuerst mit der Churfürstlichen Würde beehret worden, Willigis geheissen habe: Er war eines Wagners, oder wie andere sagen, eines Fuhrmanns Sohn, aus dem in Braunschweigischen Landen gelegenen Dorff Schöningen. Er erhub sich bloß durch seine Verdienste zu der Cantzler Würde bey dem Kayser Otto dem Dritten, und Heinrich dem Andern, und endlich gar zu der Bischöflichen zu Maynz. Dieser Prälat behielt doch allemahl bey diesem hohen Glücke eine so grosse Demuth, daß er in sein Wappen nichts anders als etliche Räder mahlen ließ, damit er immer die Kennzeichen seines niedrigen Herkommens vor Augen haben möchte. Man versichert auch, daß die Churfürsten von Maynz von derselben Zeit an noch immer die Speichen von einem silbernen Rad im Wappen führen. MAYNZ.

Das Capitel zu Maynz bestehet aus 24. Dom-Herren. Der Dechant und die 23. vornemste Dom-Herren nennen sich Capitularien, und die übrigen führen den Namen der Domicellarien. Die erstern erwehlen gantz allein den Ertzbischoff, welcher von dem Augenblicke seiner Erwehlung an, so gleich des Heil. Röm. Reichs Churfürst wird. Der Pabst bestätiget seine Wahl in geistlichen Sachen, und der Kayser thut desgleichen in Weltlichen Angelegenheiten. Der Churfürst wird zu gleicher Zeit auch des Deutschen Reichs Ertz-Cantzler,

wo-

MAYNZ. wodurch er die Eigenschafft eines beständigen Dechantens der Churfürsten, und die Aufsicht über das Hof-Gericht und die Reichs-Cammer zu Wetzlar erhält.

Die Handlung ist zu Maynz in ziemlicher Aufnahme, vornemlich mit Weinen. Die besten Weinberge der Rheinischen Weine befinden sich in des Churfürstens Gebiete, und überhaupt in den Gegenden von Maynz. Was zu dem Wohlstand der Handelschafft noch ein vieles beträgt, ist dieses, daß alle Waaren, so den Rhein herauf oder hinunter gefahren werden, daselbst Halt machen müssen, die Fahrzeuge zu verwechseln.

Ich hielt mich eben nicht lange zu Maynz auf, und gieng von dannen nach * Stutgard,

STUTGARD. die Hauptstadt in dem Hertzogthum Würtemberg. Diese Stadt liegt in einer überaus schönen Gegend, und wird von einem kleinen Fluß, den man den Necker nennet, in zwey Theile getheilet. Die Gebäude zu Stutgard sind insgemein ziemlich schlecht gebauet; indessen, gleichwie die Gassen lang und ziemlich gerade sind, also ist die Stadt an sich so ziemlich anmuthig. Der Hertzogliche Pallast ist sehr alt, und überaus bequem, so wohl wegen der Grösse, als auch der Menge der Gemächer. Man trifft dabey einen ungemein schö-

nen

* Sehet den I. Theil der Brieffe, die 368. Seite.

nen Garten an, dessen Orange- STUTGARD.
rie nicht ihres gleichen hat. Die Bäume darinnen werden in der Erde, durch Hülffe eines Dachs und einer Umzäumung von Gatterwerck vor dem Wetter verwahret, und, weil sie im Winter durch verschiedene Oefen ihre Wärme bekommen, so wird allda ein beständiger Sommer unterhalten. In diesen Pallast kommt der Hertzog ordentlich nicht eher als in der Carnavals-Zeit; hingegen hält sich die Hertzogin seine Gemahlin beyrahe beständig da auf. Diese Printzeßin hat eine von des Hertzogs seiner gantz unterschiedene Wohnung, allwo sie überaus eingezogen lebet. Es wär mir lieb gewesen, wenn ich meine Aufwartung bey ihr hätte machen können; allein ich wurde dieser Ehre beraubet, weil man mich noch nicht dem Hertzoge vorgestellet hatte. Dieser Printz hält sich insgemein zu **Ludewigsburg** auf; dieses ist ein Lust-Schloß, das er etliche Meilen von **Stutgard** hat anlegen lassen; damals aber als ich in das **Würtembergische** kam, war er mit seiner gantzen Hofhaltung zu **Wildstadt**. Dahin ging ich also, die Ehre zu haben, ihm meine Aufwartung zu machen. **Wildstadt** ist einer der elendesten Orte in Deutschland: Indessen wird es wegen der mineralischen Wasser-Bäder, welche, wie man sagt, eine vollkommene Krafft für viele Kranckheiten, vornehmlich für Hüfftenweh und Nerven-

Krampff,

STUTGARD. Krampff, haben sollen, sehr starck besuchet. Der Hertzog pfleget ordentlich einen Monat oder sechs Wochen mit seinem gantzen Hof allda zuzubringen; was den Auffenthalt zu **Wildstadt** ziemlich angenehm macht, ist die Hofstatt dieses Printzens, welche in einer sehr grossen Anzahl und einer ungemeinen Pracht bestehet. Der Hertzog hatte seinen Sohn den Erb-Printzen bey sich, so mit **Henrietten von Preussen**, einer Tochter des verstorbenen Marggrafens **Philipp**, verheurathet war. Dieser junge Printz hatte eine sehr annehmliche Gestalt: und, wie sein Vater, das gnädigste Bezeigen von der Welt an sich, vornehmlich gegen Freunde, welche der eine so wohl als der andere mit vielen Merckmalen der Gütigkeit aufnahm. Der Hof beschäfftigte sich zu **Wildstadt** mit Gebrauchung der Bäder und zwar des Morgens. Der Hertzog und der Printz sein Sohn erlaubten den Edelleuten mit ihnen zugleich zu baden; denn man muß beobachten, daß in einem jedem Bade zwantzig Personen gantz gemächlich Raum haben. Wenn man aus dem Bad kam, legte man sich nieder. Gegen Mittag kam man in des Hertzogs Zimmer zusammen, welcher hernach zu der Frau Erb-Printzessin, welche mit dem Printzen ihrem Gemahl in einem Hause des Hertzogs seinem gerade gegen über wohnte, zu gehen pflegte. Daselbst wurde eine wohl besetzte Tafel von sechzehn Personen gehalten, allwo die Cavaliers mit dem Hertzog und dessen

Kindern

Kindern speiseten; so daß weiter niemand als die Edel-Knaben die Aufwartung hatten. Nach der Nittags-Tafel ließ der Herzog etliche Pferde aus dem Stall zureiten, oder ritte auch selbst mit. Nirgends habe ich schönere und besser zugerittene Gäule, als dieses Printzen seine gesehen. Gegen Abend kam man wieder bey der Frau Printzeßin zusammen, und spielte, biß es Zeit zur Abend-Tafel war. Man hat mir gesagt, daß wenn der Hof zu **Ludewigsburg** sey, die Lustbarkeiten auch mannigfaltiger wären: ausser dem Spiel würden auch Schauspiehle aufgeführet. Denn der Herzog war ein grosser Liebhaber davon, und unterhielt so gar eine Gesellschafft von Französischen Comedianten, die ziemlich gut bestellet war. Mit einem Wort, man kan wohl sagen, daß es dieser Fürst an nichts nicht habe fehlen lassen, wovon er glaubte, daß es seiner Würde anständig sey, oder seinem Hofe einen grössern Glantz geben könne. Und damit alles ein gewisses Ansehen der Hoheit gewinnen möchte, so hat er für gut befunden, nach dem Beyspiel anderer regierenden Herren, einen **St. Huberts-Orden** zu stifften. Dieser bestehet in einem breiten rothen Bande, woran ein weiß emaillirtes Creutz henget. Doch kan niemand als Personen von hoher Geburt dazu gelangen. Der Herzog führt ausser diesem Orden auch noch den Preussischen und Dänischen Wechsels-weiß. Der Erb-Printz trägt den Preussischen über

STUTGARD.

STUTGARD.

die Schulter, und des Herzogs seines Vaters seinen im Knopfloch, wie man in Franckreich das St. Ludewigs-Creutz zu tragen pfleget; ausgenommen, daß er das rothe Band, an dem Ordens-Tage des Heil. Huberts, gleichfals über die Schulter trägt.

Unter den Standes-Personen, die den Herzog mit nach Wildstadt begleitet hatten, war der Graf von Grävenitz und S... Diese beyden Herren haben die völlige Besorgung der Staats-Angelegenheiten unter den Händen. Der erstere war Ober-Hof-Marschal, und der vornehmste Minister: Er trug den Preusischen Orden, womit ihn der König bey der Vermählung des Erb-Printzens mit der Preusischen Prinzessin begnadiget hatte. Dieser Minister, der das gantze Vertrauen des Herzogs von Würtemberg besaß, war damals ernennet worden, den Erb-Printzen nach Berlin zu begleiten. Er verdiente auch in der That die Gewogenheit, womit ihn der Herzog beehrte: Denn ich kan wohl sagen, daß ich wenig so verbindliche und gefällige vornehme Herren gesehen habe. Hingegen fehlte noch viel daran, daß der von S... ein so artiges Betragen an sich gehabt hätte; inzwischen war dieser seinem Stande nach gar sehr von jenem unterschieden: Denn man konte ihn als ein rechtes Glücks-Kind, und als einen Gegenstand alles erwünschten Wohlergehens betrachten, nachdem er bey dem verstorbenen Herrn

von

von B... ehemäligen Staats-Minister des höchst-seeligen Königs zu Berlin gewesen war. Gleichwohl führte ihn sein Glücks-Stern nach Absterben seines Herren, an den Würtenbergischen Hof, allwo er unsägliche Reichthümer zusammen brachte, und zu den wichtigsten Bedienungen gelangte. Dieser trug den Dannebrogs-Orden, und der König von Preussen hielt bey dem Könige von Dänemarck, auf Ansuchen des Herzogs von Würtemberg, für ihn darum an. Denn dieser Herr wolte seinem Minister gern ein Kenn-Zeichen verschaffen, das ihm ein grösseres Ansehen geben möchte, und gleichwohl gefiel es ihm nicht, seinen St. Huberts-Orden zu gemein zu machen, weswegen er um den Dannebrogs-Orden für ihn anhielt, als welcher ohne Unterscheid und ohne Ansehen des Standes kan vergeben werden. SUUTGARD.

Der Hof des Herzogs von Würtemberg ist durchgehends Lutherisch, wie auch sein übriges Land. Inzwischen erlaubt er der Frau Erb-Prinzeßin, welche der Reformirten Religion zugethan ist, eine eigene Capelle für sich und ihre gantze Hofhaltung zu haben. Der Gräfin von Grävenitz, Gemahlin des Ober-Hof-Marschals, so Catholisch war, stund gleichfals frey, eine Capelle zu halten, worinnen sie ihre Religion ausüben ließ.

Ich habe noch vergessen, ihnen von der Würde, so die Herzogen von Würtemberg begleiten, Meldung zu thun. Sie pflegen sich nem-

STUTGARD.

lich Reichs-Bannier-Träger zu nennen; welches sie durch das dritte Feld in ihrem Wappen anzeigen, worinnen sie eine Himmel-blaue Reichs-Fahne von Gold führen, worüber ein doppelter Adler mit ausgebreiteten Flügeln mit einem Säbel, und einer Binde zu sehen ist. Sonst haben auch die Herzoge von Würremberg noch eine viel ansehnlichere Würde als diese erste ist: Welche darinnen bestehet, daß sie, nebst dem Bischoffe von Costnitz, Vorsteher des Schwäbischen Creyses sind.

Das Herzogthum Würtemberg war ehemals zum Besten Ferdinands des Ersten, eines Bruders Kayser Carls des Fünfften, eingezogen worden. Nachgehends wurde es den Prinzen dieses Namens, doch mit der Bedingung wieder gegeben, daß sie es als ein Lehen von dem Hauß Oesterreich erkennen solten. Diese Lehens-Unterthänigkeit nahm im Jahr 1631. unter dem Herzog Friederich von Würtemberg wieder ein Ende, doch mit dem Vorbehalt, daß in Ermanglung der männlichen Erben, das Herzogthum an das Hauß Oesterreich fallen solle. Zu Folge dieses Vergleichs führen auch die Printzen des Hauses Oesterreich den Titel und die Wappen des Hauses Würtemberg.

Während meines Auffenthalts an diesem Hofe fieng es mit einer Unpäßlichkeit, die mich bereits seit vielen Jahren beunruhigte, dergestalt ein Ernst zu werden an, daß ich anstatt meine

Reise

Reise nach Wien, wohin ich anfänglich meine Gedancken gerichtet hatte, weiter fortzusetzen, nach Straßburg gieng, in der Hoffnung, daselbst geschickte Wund-Aertzte anzutreffen, die vermögend genug wären, die benöthigte Cur mit mir vorzunehmen. Es fanden sich auch deren verschiedene, die mich heilen wolten, allein des Königs Lieutenant versicherte mich, daß ich nichts bessers thun könte, als wenn ich den in dem grossen Hospital annähme. Ich ließ es mir demnach gefallen, doch hatte ich keine Ursache, sonderlich zu frieden mit ihm zu seyn. Ich weiß zwar nicht, ob er ein geschickter Wund-Artzt ist, doch kan ich versichern, daß er ein gefährlicher Artzt sey. Er fand für gut, mir zuvor einige Artzeneyen einzugeben, (um mich dadurch, wie er sagte, zu Ausstehung der Cur desto geschickter zu machen) die das Ansehen hatten, mich in die andere Welt zu schicken, zu gutem Glücke wurde ich seiner Unwissenheit noch zeitig genug gewahr, daß ich ihm also keinen Raum mehr ließ, mich ums Leben zu bringen. Demnach hörte ich auf, mich seiner Mittel zu bedienen, und nachdem ich mich genugsam wieder hergestellet sahe, die Beschwerlichkeiten einer Reise auszuhalten, so entschloß ich mich, nach Paris zu gehen, weil dieses gleichsam die Quelle der erfahrensten Wund-Aertzte zu seyn pfleget. Ich blieb einige Tag zu Saverne, alwo sich bey dem Herrn Cardinal von Rohan eine sehr zahlreiche Gesellschafft befande. Ich hatte die Gnade, diesem

STUTGARD.

STUTGARD. Printzen meine Aufwartung zu machen, und er empfieng mich mit denjenigen Kenn-Zeichen der Gefälligkeit und Hoheit, die ihnen bereits von selbigem sattsam bekannt ist.

Von **Saverne** verfügte ich mich nach **Lüneville**. Auf diesem gantzen Wege findet man keinen eintzigen merckwürdigen Ort als **Pfaltzburg**, so ehemals zu **Lothringen**

PFALZBURG. gehörte, und den Titel eines Fürstenthums führte. Anjetzo ist es eine überaus regelmäßig befestigte Vestung, die zu Bedeckung desjenigen Weges dienet, den sich Franckreich in dem **Ryswickischen** Frieden nach **Lothringen** vorbehalten hat.

LUNEVILLE. Der Lothringische Hof hält sich ordentlich seit dem Anfang des letzten Krieges, als die Franzosen in **Nancy**, wovon sie auch biß zu dem **Baadischen** Frieden Meister blieben, Besatzung legten, zu **Luneville** auf. Diese Stadt, welche vor Alters nur etwas geringes war, verdienet gegenwärtig wohl in Augenschein genommen zu werden. Der Herzog von **Lothringen** hat eine zimliche Anzahl Gebäude darinnen aufführen lassen, dieselbige um ein zimliches verherrlichen, und dem Herzoge nebst der Herzogin Anlaß geben, vor allen andern Städten in dieser ihren Aufenthalt zu nehmen. Was die Herzogin anbelanget, so hat sie gantz besondere Ursachen, sich an **Luneville** zu halten: weil ihr diese Stadt zu ihrem Wittwensitz angewiesen ist.

Das Schloß, so noch so ziemlich schön ist, begreifft

greifft doch, so viel das äusserliche betrifft, nichts prächtiges in sich. Der Eingang und Vordertheil haben mit dem zu Versailles nach der Seite von Paris viele Aehnlichkeit. Von der Seite nach dem Garten zu kan ich nichts melden, weil der Pallast von dieser Seite, als ich daselbst durchreißte, noch nicht fertig war. Das inwendige ist auf das prächtigste aufgebutzt. Die Zimmer für Ihr. Ihr. Kön. Königl. Hoh. Hoh. sind weitläuftig, und mit kostbarem Haußrath versehen. Das erste Vor-Zimmer ist ein sehr grosser und überaus schön aufgeführter Saal. Er ist von ausgelegter Arbeit, und mit dem Bildnis des Lothringischen Hauses gezieret. Auf dem einen siht man den Vater des Herzogs, wie er einen siegreichen Einzug hält: dieser Printz ist auf einem mit vier weisen Pferden bespannten Wagen vorgestellet; der Ruf flieht vor dem Wagen her: der Friede und Sieg reichen ihm den Lorbeer-Crantz; in Fesseln geschlagene, und zu seinen Füssen liegende Türcken dienen ihm zu Sieges-Zeichen: alles dieses zusammen machet ein herrliches Gemählde aus, welches, wie man sagt, zum Muster einer Tapecerey, so dem Vorgeben nach in des Herzogs Vorraths-Zimmer befindlich ist, solle gedienet haben. Mir ist selbige niemals zu Gesicht gekommen. LUNEVILLE.

Dieser Saal unterscheidet die Zimmer Ihr. Ihr. Kön. Kön. Hoh. Hoheit von der Capellen, welche in Ansehung der Anordnung mit der Capelle zu Versailles ziemlich überein kommt. Sie steht zur Rechten des Eingangs in den Saal, und

LUNEVILLE.

die Zimmer hingegen befinden sich zur Lincken. Des Fürstens seine gehen nach der Stadt und dem Küchenhof zu, der Fürstin ihre aber auf der Seite nach dem Garten zu. Der Fürstin Zimmer ist viel weitläufftiger als des Herzogs seines. Als ich es zu sehen bekam, war es aufs beste aufgebutzt, prächtig vergoldet, ingleichen mit Spiegeln und Gemählden von den besten Künstlern versehen; nach der Zeit aber, ist dieser gantze Theil des Pallasts, gäntzlich in die Asche geleget worden. Doch hat man mich versichert, daß alles wieder so sey aufgebauet worden, wie es vorhero gewesen, und die Zimmer sollen durchgehends auf gleiche Art aufgebutzt seyn. Dieses ist es, was den Pallast angeht; Nun will ich ihnen noch ein paar Worte von Ihr. Ihr. Königl. Königl. Hoh. Hoh. und Dero Durchlauchtigen Familie, so wie sie im Jahr 1718. als ich sie zu sehen bekam, beschaffen gewesen, anführen.

Leopoldus, als Herzog von **Lothringen und Bar**, war das Haupt des Hauses und der Beherrscher des Landes. Er hatte die **Mademoiselle von Franckreich Elisabeth Charlotte von Orleans**, eine Tochter **Philippus von Franckreich, Herzogs von Orleans**, eines Bruders König **Ludewigs des Vierzehenden** geheurathet. In dieser Ehe hatten sie drey Printzen und Printzessinen miteinander gezeuget. Der älteste nennte sich einen Herzog von Bar, und starb 1723. eben als ihm ein grosses Verhängnis vorstund. Sein

Bru-

Bruder erbte demnach, was er zu hoffen hatte; und wird solcher auch würcklich zu Wien erzogen, allwo der Kayser eine gantz besondere Sorgfalt für dessen Erziehung trägt. LUNEVILLE.

Die Hofstaat des Herzogs von Lothringen ist ansehnlich, und alles stehet daselbst auf einem guten Fusse. Sein Jagd-Zeug ist überaus prächtig und wohl versehen, so daß Fremde, die den Printzen begleiten, Pferde aus dessen Stall bekommen. Die Bedienung des Printzens ist fast eben so eingerichtet, wie der Französischen Printzen ihre, und seine gantze Hofhaltung komt jener ihrer vollkommen gleich. Der Herr Marquis von Craon war damals Ober-Kammer-Herr und erster Minister. Dieser Herr bezeigte sich überaus gnädig und begegnete denenjenigen, die mit ihm zu thun hatten, mit vieler Höflichkeit. Er stund bey Hofe in grossem Ansehen, und der Fürst hatte gantz ausserordentliche Gewogenheit für ihn; welche sich so weit erstreckte, daß er noch nicht einmal damit zu frieden war, wenn er ihn mit Gütern gleichsam überhäufte, sondern er verlangte noch dazu, daß er zu der hohen Würde eines Fürstens erhoben würde, die auch der Kayser, auf Ansuchen des Herzogs, der für ihn darum anhielt, diesem Günstling ertheilte. Nicht lange darnach heurathete ein Printz aus dem Lothringischen Hause eine von den Töchtern des Fürsten von Craon: Dieser ist der Fürst von Lixin, welcher sonst unter dem Na-

LUNEVILLE.

men des Ritters von Lothrin-gen bekannt war: Anitzo ist er Ober-Hauß-Hofmeister des Herzogs von Lothringen. Sein Schwieger-Vater hat ihm das Craonische Lust-Hauß nicht weit von Luneville eingeräumet. Die Frau von Craon nimmt an dem Glücke und dem Ansehen ihres Gemahls mit Theil: sie ist bey der Frau Herzogin Staats-Dame, und wird von dem Herrn Hertzoge ziemlicher maßen in Betrachtung gezogen. Ich habe die Gnade gehabt und diesen Printzen manchen Nachmittag bey ihr zubringen sehen: wie denn auch die Hofleute, indem sie dem Beyspiel ihres Herren nachfolgeten, keinesweges unterliessen, den Verdiensten und dem gefälligen Bezeigen dieser Dame ein Genüge zu leisten:

NANCY.

Von Luneville gieng ich weiter nach Nancy. Dieses ist die Hauptstadt in Lothringen, und sonst der Aufenthalt der regierenden Fürsten des Landes gewesen. Diese Stadt liegt nicht weit von der Meurte, mitten in einer schönen Ebene. Sie ist in die Neu- und Alt-Stadt abgetheilet. Ich habe bereits die Gnade gehabt, ihnen zu melden, daß sie die Frantzosen im Jahr 1631. eingenommen hatten. Und sie hat auch wohl Ursache, es in frischem Andencken zu behalten, daß sie unter einer fremden Herrschafft gestanden hat, denn ihre Festungs-Wercker wurden 1688. der Erde gleich gemacht, und man ließ ihr nichts als einen Wall ohne Brustwehr zurück, in welchem

chem Zustande sie ihren Eigenthums Herren vermöge des Ryßwickischen Friedens wieder gegeben wurde. Wenige Jahr hernach, als Ludewig der Vierzehende zu Behauptung seines Enckels auf dem Spanischen Throne einen Krieg anfieng, nöthigte dieser Printz den Hertzog, in die Stadt Nancy Besatzung einzunehmen. Der Hertzog fand sich über dieses Bezeigen dergestalt betroffen, daß er, ohngeachtet der König seinen Officiren anbefohlen hatte, Ihr. Königliche Hoheit alle schuldige Ehre und Hochachtung zu erweisen, dennoch nicht in einer Stadt verbleiben wolte, von der man sagen könte, daß er zwar wohl Herr davon sey, aber doch nichts darinnen zu befehlen habe: Hierauf verfügte er sich nach Luneville, allwo er nachgehends geblieben, ob ihm gleich Nancy vermöge des Badischen Friedens wieder geräumet wurde. NANCY.

Wenn man von Nancy hinweg reiset, in der Absicht den Weg nach Paris zu nehmen, so wird man nicht weit von der Stadt eine Capelle und ein Creutz gewahr, welche, wie man sagt, an eben der Stelle sollen erbauet seyn, wo Carl, der letzte Hertzog von Burgund, als er den Herzog Reinhard von Lothringen, im Jahr 1476. belagerte, ums Leben gekommen ist. Die Umstände davon liest man auf einer kupffernen Tafel, so unten am Creutze, das an dem Wege stehet, festgemacht ist.

Zwischen Nancy und Tull, so die ordentliche

NANCY. liche Straße nach Paris zu seyn pfleget, komt man durch das Hanger-Gehölze, worinnen Ludewig der Vierzehnde einen Weg anlegen lassen, der der Nachwelt ein ewiges Denckmahl von der Herrlichkeit dieses grossen Prinzens abgeben wird. Eine Meile disseits von Tull, kommt man vermittelst einer Fähre über die Mosel, wo man alsdann in eine ziemlich grosse Ebene gelanget.

TULL. Die Gelehrten geben der Stadt Tull einen sehr alten Ursprung: Indem sie behaupten wollen, Tullus Hostilius der Römische König, habe den ersten Grund dazu geleget. Sie können inzwischen davon glauben was sie wollen. Alles was ich von ihr sagen kan, nachdem ich sie wohl untersuchet habe, ist dieses, daß sie eine ziemlich schlecht gebauete Stadt sey, und die Aufmercksamkeit neugieriger Gemüther nicht sonderlich verdiene. Sie ist ein Bischofthum, das unter Trier gehöret und eines von denenjenigen drey Bißthümern, die an Franckreich sind abgetretten worden.

BAR-LE-DÜC. Von Tull kam ich nach Bar-le-Düc, der Hauptstadt in dem Hertzogthum Bar. Dieses Hertzogthum ist ein Lehn von der Frantzösischen Crone, und stehet unter dem Parlament. Es gehöret zu Lothringen. Die Hertzoge dieses Namens waren ehedem verbunden, entweder in Person oder durch einen Abgeordneten, dem Könige in Franckreich, wenn entweder ein König oder

Her-

Hertzog mit Todt abgieng, den Eid der Treue zu leisten: Unter der Re- BAR-LE DUC.
gierung des Hertzogs von Orleans, als der Herzog und die Hertzogin von Lothringen im Jahr 1718. eine Reise nach Paris thaten, hat man diese Schuldigkeit geändert, oder vielmehr eingeschränckt; es wurde nemlich ausgemacht, daß ein Hertzog von Bar hinführo keinesweges verbunden seyn solle, mehr als einmal Zeit seines Lebens einem Könige von Franckreich den Eid abzulegen, doch sey er alsdann schuldig, solches in Person zu verrichten. Dieser Vergleich wurde in dem Parlament zu Paris eingetragen. Doch war dieses noch nicht alle der Vortheil, den der Herzog durch diese seine Reise davon trug, sondern der Regente gab ihm auch über dieses, auf Ansuchen der Hertzogin seiner Schwester, eine grosse Anzahl Dörffer wieder, die dem Hertzoge von Lothringen vermöge des Ryswickischen Friedens hätten sollen wieder abgetreten werden, welche aber der Frantzösische Staats-Rath noch zu behalten, für gut befunden hatte.

Von Bar-le-Duc biß nach Cha- CHALONS.
lons ist das Land ziemlich wüste; im übrigen aber einiger massen Fruchtbar an Geträlde. Die Wege sind ungemein heßlich, wenn es nur halbwege regnet; und weil auch die Abwechselungen der Posten ziemlich weit von einander entfernet sind, so wird der Weg dadurch überaus verdrießlich gemacht. Man will behaupten, daß es in dieser Gegend gewesen, wo der König Merovæus, Aetius der

Rö-

CHALONS. Römische General, und Theodoricus der König der Wisigothen, im Jahr 451. dem Könige der Hunnen Attila, eine so blutige Schlacht gelieffert hätten, daß ihm auf zweymahl hundert tausend Mann geblieben wären. Inzwischen ist dieses eine Sache, dafür ich nicht gut seyn mag. Die Lage von Chalons ist ziemlich vortheilhafftig. Der Marne-Fluß, der fast an der Einfahrt zu Paris in die Seine fält, gereichet den Handelsleuthen dieser Stadt zu einer grossen Bequemlichkeit. Sonst gehöret sie zu der Provintz Champagne. Ihr Bischof führet den Titel eines Grafens und Pairs von Franckreich. Die alten Grafen hatten ehemals ihren Aufenthalt darinnen, und man siehet auch noch den Pallast, worinnen sie wohneten. Das Parlament wurde 1592. von Paris dahin verlegt; und daselbst war es eben, wo diese ansehnliche Gesellschafft dasjenige berühmte Verboth wider den Päbstl. Bottschaffter und dessen Anhang ausgehen ließ, weil er unter dem Vorwand der Glaubens-Lehre Heinrich den Vierten, als rechtmäßigen Nachfolger Heinrichs des Dritten, um die Frantzösische Crone zu bringen trachtete.

Die Stadt Chalons hat schon viele der Durchlauchtigste Vermählungen vollziehen sehen. Erstlich des Herrn Hertzogs Philipp von Orleans, des Bruders Ludewigs des Vierzehnden. Zweytens des Frantzösischen Dauphins Ludewigs, eines Sohns Ludewigs

wigs des Vierzehnden, mit Anna Christina Victoria von Bayern, den 7. Mertz 1680. Und endlich 1724. den 13. Julii, Ludewigs Hertzogs von Orleans, eines Sohns des Hertzogs von Orleans und Enckels des Hertzogs Regenten, mit Augusta, Maria Johanna von Baden, Baden. CHALONS.

Von Chalons gerades Weges bis nach Paris trifft man keinen einzigen ansehnlichen Ort an. Ich gieng auf Chateau Thierry zu, welches ein Hertzogthum ist, so dem Hertzoge von Bouillon, gegen das Fürstenthum Sedan, war eingeräumet worden; doch mit der Bedingung, daß der König die Landes, Hoheit darüber behalten solte. Die Marne fliesset unten an der Stadt hin. Zehen Meilen davon erblickt man die Stadt Meaux, die Hauptstadt von Brie: sie führet den Titel eines Bischoffthums. Im übrigen habe ich weder in der Kirche, noch in der Stadt, etwas Merckwürdiges wahrgenommen. Die Gegenden sind überaus fruchtbar, und die nahe Nachbarschafft von Paris macht, daß die Einwohner ihr Geträide mit gutem Nutzen los werden können. CHATEAU-THIERRY. MEAUX.

Von Meaux kommt man in wenig Stunden, wenn man auf dem ordentlichen Wege bleibet, nach Paris. Ich gieng einige Meilen davon ab, den Herrn von N. . . . auf seinem Landgute C. . . . nahe bey Fontainebleau

MEAUX. bleau zu besuchen, und nachdem ich einige Täge sehr vergnügt allda zugebracht hatte; kehrten wir zusammen wieder zurück nach **Paris**. Nachdem ich einige Tage mit Ausübung der Freundschafts- und des Wohlstands-Pflichten zugebracht hatte, gedachte ich auf dasjenige, wordurch ich diesen Weg zu unternehmen wär veranlasset worden, welches, wie ich bereits die Gnade, ihnen davon Erwehnung zu thun, gehabt habe, darinnen bestund, mich unter die Hände eines geschickten Wund-Arztes zu begeben. Und dieser war der berühmte **la Peronie**, der die Cur mit aller möglichen Geschicklichkeit vornahm. Unterdessen muste ich doch gewaltig viel ausstehen. Während meiner Unpäßlichkeit, so einige Zeit anhielt, leisteten mir meine guten Freunde treulich Gesellschafft, und gaben sich die Mühe, mir alles, was vorgieng, zu hinterbringen; und wenn es erlaubt gewesen, sie zu verrathen, oder daß mich meine Pflicht an die Regierung verbindlich gemacht hätte, so wär ich im Stande gewesen, derselben einige Nachrichten zu ertheilen, die dem Herzog-Regenten zum Vortheil gereichet wären, und ein Feuer in seiner Geburt hätten ersticken können, das er nachgehends eben sowohl, oder vielleicht auch noch mehr durch sein Glück, als durch seine Klugheit, auszulöschen wuste.

Paris befand sich damahls in einem kützlichem Zustande, der mit einer Minderjährigkeit drohete; die beynahe eben so unruhig gewesen

wäre

wäre, wie Ludewigs des Vierzehn- PARIS.
den seine. Jedermann war mißvergnügt. Man beklagte sich offentlich gegen die Königliche Banck. Die Staats-Billette gaben wieder zu neuen Beschwernissen Anlaß; anfänglich waren sie von der Regierung mit der Zusage eingeführet worden, sie bey ihrem Werth zu erhalten. Gleichwohl verlohr man nach ihrer Einführung gar ein vieles, wenn man sie anwerden wolte; weil auch das Volck damit überhäufft war, und man sich zu nichts weniger gewöhnen kan, als Verlust zu leiden, so ließ deßwegen ein jeder seinen Unwillen ziemlich deutlich mercken. Zu eben der Zeit wurde der Regente auch von einem grossen Ubel an den Augen befallen, wodurch er in Gefahr gerieth, das Gesicht zu verlieren. Man hat mich versichert, daß sich der Cantzler schon gegen vertraute Personen habe vernehmen lassen, man müsse darauf bedacht seyn, Mittel und Wege vorzukehren, daß die Regierung einem andern aufgetragen werde, im Fall dieser Printz blind werden solte. Und eben diese Reden, wie man sagt, sollen den Erfolg nach sich gezogen haben, daß ihm den 28. Jenner 1718. die Siegel abgenommen wurden. Der Staats-Secretarius der Herr von Vrilliere war es, der ihm selbige abforderte. Der Cantzler gab sie den Augenblick heraus, indem er sich vernehmen ließ, es koste ihn weniger Mühe, dieselben Ihr. Königl. Hoheit wieder zuzustellen, als es ihm gekostet, da er sie angenommen habe. Eben

PARIS. als man sie zu dem Regenten brachte, befand sich der Herzog von Noailles bey diesem Printzen. Es wurde derselbe um so viel mehr darüber bestürtzt, als er die Siegel sahe; weil er von dem Falle des Cantzlers gar nichts wuste. Deßwegen konte er sich nicht enthalten, den Regenten zu fragen, was er denn mit den Siegeln machen wolte? Worauf dieser Prinz zur Antwort gab, er habe sie dem Policey-Lieutenant, dem Herrn von Argenson zugedacht. Der Herzog, dem diese Veränderung nicht in den Kopff wolte, ersuchte den Regenten um Erlaubnuß, daß er seinen Abtritt nehmen dürffte, und erhielt ihn auch mit so leichter Mühe, als er wohl nicht mochte gewünschet haben.

Noch selbigen Tages wurden die Siegel dem Herrn von Argenson ausgeliefert. Der Regente besiegelte die Vollmacht und die Schreiben zu der grossen und kleinen Commission selbst, und gleich Nachmittag legte der neue Minister den gewöhnlichen Eyd in die Hände Ihr. Königl. Maj. ab; der Hertzog Regente erklärte ihn auch zu gleicher Zeit zum Vorsteher des Finanzen-Raths. Der Fall des Cantzlers gieng dem Parlement sauer ein, und verursachte unter dem Volck um so viel mehr ein neues Murmeln, weil der Ruf gieng, er sey Ihr. Königl. Hoheit aus keiner andern Ursache zuwider geworden, als weil er sich geweigert habe, gewisse Befehle zu untersiegeln, die des Parlements Beyfall nicht gehabt hätten.

Wäh-

Während der Zeit, daß Paris in Unruhe war, machte Bretagne seiner Seits auch einige Bewegungen. Man verlangte nemlich von den versammleten Ständen die Erlegung des freywilligen Geschenckes. Sie gaben aber darauf zur Antwort, wie sie dieses nicht eher bewilligen könten, sie hätten dann vorhero nachgesehen, was sie an Baarschafft besäßen, denn ihr Absehen sey, sagten sie, ihr Finanz-Wesen, welches gar sehr in Unordnung gerathen war, einiger massen wieder ins Reine zu bringen. Diese Verzögerung wurde als eine offenbare Empörung angesehen, und bey der vierten Versammlung erhielten sie den Befehl auseinander zu gehen. Dieser Befehl reitzte sie vollends zum Mißvergnügen, und der Adel ordnete vier aus seinen Mitteln nach Hof ab, welche Ihr. Königl. Hoheit eine weitläufftige Vorstellung überreichen solten, worinnen die Unmöglichkeit dargethan wurde, darinnen sich die Provintz befände, das freywillige Geschenck so gleich zu erlegen. Sie beklagten sich ferner, daß man die Freyheiten einer Provintz angriff, die sich nicht anders als mit dieser Bedingung an Franckreich ergeben hätte, daß man ihr dieselben auf das genaueste beybehalten wolle. Endlich schloßen sie mit der Bitte, Ihr. Königl. Hoheit möchten doch nur noch einige Zeit Gedult haben. Man schmeichelt sich, Durchlauchtigster Fürst, sagten sie zum Beschluß ihrer Vorstellung, daß ein Aufschub von etlichen Tagen, der in der

PARIS.

PARIS. That einer mißbrauchten Gewohnheit zuwider läufft, hingegen dem alten Besitz ganz gemäß ist, in dem Gemüthe Eurer Königl. Hoheit einen Adel keines weges anschwärtzen werde, der Ihnen so ergeben ist, und von dem sie sich selbst haben verlauten lassen, daß sie einige Gewogenheit für ihn hegten.

Der Regente gab den Abgeordneten hierauf zur Antwort, sie müsten gehorchen und bezahlen, und alsdenn würde man schon sehen, was er weiter zu thun hätte. Diese Antwort wolte den unruhigen Bretagnern kein Genüge leisten, und das Parlement der Provintz schickte gleichfals dieserwegen Abgeordnete nach Paris. Sie wurden bey dem Könige vorgelassen, der Herr von Blossac, einer von ihnen, führte das Wort, und stellte beynahe eben dasjenige vor, was die Abgeordneten des Adels vorgestellet hatten. Die gantze Antwort, die ihnen der König durch den Siegel-Bewahrer, der dabey zugegen war, darauf ertheilen ließ, bestund darinnen, daß man denen Freyheiten ihrer Provintz keines weges zu nahe thun werde. Eben diese Abgeordnete überreichten dem Könige eine weitläufftige Bittschrifft, worinnen sie vielen Eyfer für ihre Freyheiten, und nicht weniger Liebe und Ehrerbietung gegen den König blicken liessen, wobey sie allemahl wieder auf die Unmöglichkeit kamen, das freywillige Geschenck in so kurtzer Zeit zu erlegen. Diese Vorstellungen aber gewan-

wannen dennoch eben keinen bessern Erfolg, als der Ständte ihre; und der Regente, damit ihm möchte desto eher Gehorsam geleistet werden, bediente sich seines Ansehens, indem er diejenigen Edelleute, so am mißvergnügtesten waren, aus der Provintz jagte. Noch andere ließ er eben so wohl als verschiedene Parlements-Räthe nach Paris fordern, woselbst sie von ihrem Bezeigen Rechnung ablegen solten. PARIS.

So stunden, Gnädige Frau, die Sachen, als ich zu Paris ankam. Man redete von nichts als Unordnungen und Empörungen, ja alles schiene, dem Ansehen nach, in kurtzem vollends dahin zu gedeyen, weswegen der Herzog Regente für gut hielt, allem, was man etwan unternehmen könte, bey Zeiten vorzukommen, und die Soldaten auf seine Seite zu bringen: er ließ sie demnach richtig bezahlen: er erwieß den Officirern allerhand Gefälligkeiten; und damit er den Schein mit der That verknüpffen möchte, so erhub er eine grosse Anzahl zu Rittern des Heil. **Ludewigs.** Daß also in wenig Tagen deren bey 400. zu sehen waren, und wo man nur hin kam, erblickte man nichts als St. **Ludewigs Creutze.** Es wäre dabey nur zu wünschen gewesen, daß man das Geld auch in solchem Uberfluß angetroffen hätte, allein dieses war es eben, woran man damals weniger als jemals gedencken durffte. Der Regente hatte durchgehends eine Müntz-Veränderung vorgenommen, welche unter den Privat-Per-

PARIS. sonen wichtige Folgerungen nach sich zu ziehen schiene. Ihr. Königl. Hoheit liessen das Gebot einzeichnen, und durch die über das Müntz-Wesen bestallte Personen bekannt machen, weil er wohl vorher sahe, daß das Parlement seinen Absichten keinesweges beytreten werde. Wie sich denn auch dieses über die Bekanntmachung erwehnten Gebots hefftig beleidiget fand, indem es behauptete, daß ihm solches vorhero zum eintragen hätte sollen mitgetheilet werden. Hierauf kamen die Cammern dieserhalben zusammen, und es wurde beschlossen, alle hohe Höfe einzuladen, daß sie in einer Sache von solcher Wichtigkeit, mit dem Parlement gemeine Sache machen möchten.

M. L. C. P. P. D. L. C. D. A. machte sich das von seiner Gesellschafft an ihn ergangene Ansuchen, vor dem Regenten zu erscheinen, zu Nutz: er führte demnach in dem Königlichen Pallast über dasjenige, was er zu thun hatte, das Wort. Der Regente danckte ihm für diese Mühwaltung, und Ihr. Königl. Hoheit liessen so gleich an die Rent-Cammer, an die Recheney, und an das Müntz-Wesen das Verbot ergehen, über das Ansinnen des Parlements keine Berathschlagungen anzustellen.

Unterdessen setzte das Parlement seine Zusammenkünffte immer fort. Es schickte in den Königlichen Pallast einige Abgeordnete, welche aus dem Ober-Präsidenten, dem Präsidenten

von Aligre und verschiedenen Räthen bestund, die den Regenten dahin bewegen solten, daß er das erwehnte Gebot wieder zurück nehmen möchte. Sie stelleten diesem nach in einer langweiligen Rede vor, wie die Erhöhung der Müntzen den Franzosen nicht anders als nachtheilig, und den Ausländern ersprießlich seyn könte, weil man diesen für ein Marck Silbers 60. Livres geben würde, das doch dem innerlichen Werth nach nicht mehr als 25. Livers ausmachte; dieses würde in dem Königreiche wegen des unsäglichen Vortheils, den die Fremden dabey finden würden, eine unzehlige Menge nachgemachter Müntzen auf das Tapet bringen. Ferner beklagten sie sich, daß dieses Gebot bey dem Müntz-Hof, und nicht bey dem Parlement, dem es doch wenigstens vorher hätte mitgetheilet werden sollen, sey eingezeichnet worden. Der Herzog Regente antwortete hierauf den Abgeordneten, daß, wenn er das letzte Gebot dem Parlemente nicht zugeschickt hätte, es deswegen geschehen sey, weil er geglaubet, er sey solches zu thun keinesweges schuldig gewesen, indem der Müntz-Hof in dergleichen Angelegenheiten als das höchst und rechtmäsige Gericht eingeführet sey; Ferner, weil seit 1659. kein eintziges das Müntz-Wesen betreffendes Gebot zum Vorschein gekommen wäre, das man vorhero dem Parlement zugeschickt hätte, ausser dasjenige, so ihm 1715. eintzig und allein aus Gewogenheit gegen die Gesellschafft, wäre mitgetheilet wor-

PARIS.

PARIS. den; was die widrigen Folgerungen anbelange, so habe er dieselben zwar erwogen, allein er hätte dennoch nicht überhoben seyn können, dieses Gebot ausgehen zu lassen: An die Aufhebung desselben dürffte gar nicht gedacht werden, weil die Sache schon ziemlich weit gekommen sey, indem bereits eine ziemliche Menge Müntzen unter die Leute gebracht, und ausser dem verschiedene Schulden unumgänglich zu bezahlen wären.

Diese Antwort wolte dem Parlement gar nicht gefallen. Die Cammern versammleten sich des folgenden Tages, als den 20. Junii, von acht Uhr des Morgens biß zwey Uhr des Nachmittags, auf 165. Personen starck, und faßten einen Spruch ab, wodurch bekannt gemacht wurde, es solten dem Könige allerunterthänigste Vorstellungen gethan werden, damit offene Briefe zur Ausferrigung gelangen möchten, worinnen die letzte und bey dem Parlament nicht eingezeichnete Müntz-Verordnung, sowohl dem Könige, der Handlung, dem Staat, als auch dem Vermögen der Privat-Personen für nachtheilig erkläret werden solle; folglich einem jeden untersagt wäre, Müntzen von der neuen Verordnung anzunehmen; ferner solte allen Auszahlern verbothen seyn, in andern Müntzen, als in denenjenigen, die dem 1715. Jahr vorgeschriebenen Lauff gemäß wären, etwas auszuzahlen; Desgleichen habe sich ein jeder Notarius wohl vorzusehen, daß er keine eintzige Zahlung oder Einnahme, die in neuer

Mün-

Müntze geschehen, für gültig erkenne. PARIS.
Dieser Spruch wurde innerhalb dem Pallast schrifftlich angeschlagen. Das Parlement bemühete sich auch, verschiedene Abschrifften davon unter die Leute zu bringen, weil dem Parlements-Buchdrucker war untersagt worden, ihn unter die Presse zu nehmen.

Der Regente, welcher wohl merckte, wie sehr dieser Spruch seinem Ansehen zum Nachtheil gereichte, ließ den Staats-Rath zusammen kommen. Da dann ein anderer Schluß des Inhalts abgefasset wurde, daß der Spruch des Parlements der Königlichen Gewalt zu nahe trät. Ihr. Majestät wollten ihn demnach aufgehoben, und für null und nichtig erkläret haben, nicht weniger auch alle die andern Verfassungen, worüber man in dieser Versammlung einig geworden sey. Jederman machte hierzu grosse Augen, denn man furchte sich, und zwar nicht ohne Ursache, vor den üblen Folgen, so aus diesem gewaltsamen Verfahren erwachsen könnten. Das Parlament seiner Seits ließ von seinem Trotz nichts nach, und nachdem des Königs Sach-Walter auf den Richter-Stuhl einen versiegelten Brief, nebst dem Schluß des Staats-Raths, geleget hatte, so wurde man einig, alles, ohne es einmal zu lesen, wieder zuruck zu schicken, und daß dem den vorhergehenden Tag abgefaßtem Schlusse, nach allen seinen Umständen und Inhalt, ein Genüge solle geleistet werden. Worauf der Staats-Rath noch einen Spruch

PARIS. ausgehen ließ, vermöge dessen der König die Erkänntnis über alle Mißhelligkeiten, die sich wegen des Müntz-Wesens ereignen könten, sich und seinem Rathe vorbehalten wolte. Folglich schickte der Regente zwey Compagnien von der Französischen Wache nach der Müntze, und einen andern Haufen nach der Banck: und nachdem er solchergestalt alles in Sicherheit gestellet hatte, verstattete er dem Parlament, sich einzufinden, und dem Könige seine Vorstellungen zu thun. Der Ober-Präsidente, der Herr von Mesmes, führte hierauf, in Beyseyn der sieben würcklichen Präsidenten, etlicher dreyßig Räthe, und des Königs Sachwaltern das Wort. Seine Rede war lang und wohl gesetzt. Er machte den Anfang mit Herausstreichung der herrlichen Eigenschafften, die man an dem jungen Könige wahrnehme. Hierauf sagte er ferner, daß, obgleich das Parlament weiter aus keiner Ursache vor Ihr. Majestät zu erscheinen gewünschet hätte, als nur dieselben zu bewundern, es sich dennoch gezwungen fände, denenselben die gerechten Unruhen aller Stände in dem Königreiche über ein Gebot zu hinterbringen, welches eine durchgängige Veränderung im Müntz-Wesen beträffe, und diejenigen, was noch wohlhabende Leute in Franckreich wären, an den Bettel-Stab brächte, ohne daß denen Armen, die eine grosse Anzahl ausmachten, im geringsten dadurch unter die Arme gegriffen würde. Diese Rede war in zwey Theile abgethei-

getheilet. Der erste enthielt die Art, mit welcher erwehntes Gebot unter die Leute gebracht worden sey. Der zweyte begriff einen weitläufftigen Abriß derjenigen widrigen Zufälle, die durch verschiedene Verordnungen dieses Gebots könten zugezogen werden, wenn sich Ihr. Majestät diese Bewegungs-Gründe nicht zu Hertzen gehen, und selbiges nicht wiederruffen liessen. Der Herr von Mesmes unterstützte diese beyden Puncte mit einer eben so nachdrücklichen als mit Beredsamkeit angefüllten Rede, und endigte endlich dieselbe damit, daß man in den Bescheiden, die seine Gesellschaft habe ergehen lassen, nichts anders als diejenigen Beyspiele zum Grunde genommen hätte, die man in denen Registern angetroffen habe. PARIS.

Der Ober-Präsident ließ hierauf die Abschrifft von seiner Rede zurück, damit der König darauf antworten könte. Nach diesem wurden die Abgeordneten den 2. Julii 1718. in die Tuillerien bestellet. Allwo ihnen der Siegel-Verwahrer in Ihr. Majestät Gegenwart hinterbrachte: Der König hat in seinem Staats-Rath die Vorstellungen seines Parlements untersuchen lassen, und Ihr. Maj. werden sich jederzeit geneigt finden lassen, ihnen ein gnädiges Gehör zu verstatten, wenn sie nur nicht dahin gericht sind, an Dero Ansehen entweder Theil zu nehmen, oder solches einzuschräncken. Diesem fügte er noch bey, daß das streitige Gebot reiflich sey untersuchet worden, und selbiges das beste Mittel sey, die Schulden des Staates abzuführen;

ferner

PARIS. ferner gereiche es den Unterthanen gar nicht zur Last, sondern nur denenjenigen, die zu ihrem Vortheil einige Verbindlichkeiten unter einander aufrichteten. Endlich schloß er damit, wie nemlich der König alle diejenige Versammlungen hiermit untersagte, die nur auf Hintansetzung der gehörigen Unterthänigkeit abgerichtet wären, imgleichen verordne er die offene Brieffe einzutragen, so über den Raths-Spruch, worinn er sich über die bereits gegen das Gebot erregte Einwendungen, oder die auch noch dürfften erregt werden, zu erkennen vorbehalten hat, sind abgefasset worden. Nachdem diese Antwort an das Parlement wieder zurück gelanget war, wurden Gevollmächtigte ernennet, sie zu untersuchen, und zu gleicher Zeit auch in den Registern nachzuschlagen, ob man vielleicht ein Exempel von dergleichen offenen Brieffen darinnen antreffen könne, sich darnach zu richten. Als hierauff die Gevollmächtigte ihren Bericht erstattet hatten, wurde die Versammlung einig, dem Hertzog-Regenten vorzustellen, daß man in dieser Sache noch nichts gewisses ausgemacht hätte, weil die Versammlung willens wäre, vorhero dem Könige noch anderweitige Vorstellungen zu thun, und daß sie dahero Ihr. Königl. Hoheit ersuchte, es so weit zu bringen, damit sie nochmals vor ihn gelassen würden. Den Regenten verdroß das ungestüme Bezeigen des Parlements, und antwortete demnach des Königs Sachwaltern, die an ihn waren geschickt

worden,

worden, er hätte zwar geglaubet, das Parlement werde mit der Antwort, die ihm der König ertheilet hätte, zu frieden seyn; unterdessen aber, weil er das Gegentheil sähe, wolte er ihm demnach, ohngeachtet des Mißvergnügens, den Ihr. Maj. gegen ihre Vorstellungen bezeigte, die Freyheit verstatten, darum anzuhalten, jedoch nicht anders als schrifftlich. PARIS.

Das Parlement ließ sich dennoch nicht abschrecken, und hielte beständig um Gehör an, welches endlich den 26. Julii verstattet wurde. Alles was an Stands-Personen in Paris gegenwärtig war, fand sich bey dem Könige ein, die Gegenvorstellungen mit anzuhören. Der Ober-Präsident redete beynahe drey viertel Stunden lang. Inzwischen war seine gantze Anrede nichts als eine Wiederholung desjenigen, was er bereits erwehnet hatte. Ihr. Maj. antworteten ihm hierauff: **Mein Siegel-Verwahrer wird euch meine Meynung darüber zuverstehen geben.** Allein die Antwort des Siegels-Verwahrers bestund nur in diesen wenigen Worten: **Der König hat euch bereits seine Absichten zu wissen gethan, und er wird sie euch auch noch weiter an den Tag legen.**

Das Parlament, so mit dieser Antwort, welche ihm in Betrachtung der gegenwärtigen Beschaffenheit der Umstände gar zu kurtz vorkam, nicht zum besten zu frieden war, entrüstete sich wider denjenigen, den man, und zwar nicht sonder

PARIS. sonder Ursache, als die vornehmste Bewegungs-Ursache der Unordnung in den Staats-Angelegenheiten betrachtete, ich meyne den Johann Law, dessen jählinges Glücke Gelegenheit genug zum Reden gab. Denn man merckte deutlich, daß ein Vorsteher von der Banck schwerlich hätte so vieles Vermögen erwerben können, wenn nicht eine ziemliche Anzahl Leute einen ansehnlichen Verlust dabey erleiden müssen. Das Parlement ließ an den Rentmeister eine persönliche Vorladung abgehen; allein er machte sich kein Bedencken ausser zu bleiben. Wenig Tage hernach verwandelte das Parlement diese Vorladung in einen Befehl, vermöge dessen man sich seiner Person versichern solte. Allein der Regente stellte ihn durch einen von dem Staats-Rath ertheilten Bescheid in Sicherheit. Dieser Printz merckte wohl, wie wichtig es für ihn sey, die Unruhe des Parlements zu stillen, und dem Königlichen Ansehen, das er damals gleichsam in Verwahrung hatte, die gehörige Ehrerbietung erweisen zu lassen. Und damit er seinen Zweck desto eher erreichen möge, so machte er bekant, daß den 26. August in dem Pallast der Tuillerien Gericht solle gehalten werden. Er befahl demnach dem Königl. Hause, sich in den Waffen zu halten, und daß sich ein jeder bey seinem Posten einfinde. Des nemlichen Tages, lies er auch alle Hertzoge, Pairs, Marschalle von Franckreich, Ordens-Ritter, Stadthalter und General-Lieutenants in den Provinzien, ferner

die

die Secretarios und einige Staats-Räthe, die zu Siegel-Verwahrern ersehen worden, durch offene Brieffe einladen. Die Printzen wurden gleichfals ersucht, dabey zu erscheinen. Das Parlament erschien allda um eilf Uhr zu Fuße, in rothen Röcken. Der Präsident von **Novion** gieng vor ihnen her, weil sich der Ober-Präsident damals sehr unpaß an dem Zipperlein befand: Dem ohngeachtet kame er aber doch nach den **Tuillerien** gefahren. PARIS.

Nachdem der Regierungs-Rath vorbey war, kam der König aus seinem kleinen Zimer herunter in den Hof, um von dannen auf seinen Richterstuhl zu gehen. Ihr. Maj. wurden von dem Hertzog Regenten und den Printzen von Geblüte begleitet. Vier würckliche Präsidenten und sechs Räthe empfingen ihn daselbst, und führten ihn biß zu dem Königl. Richterstuhl. Nachdem sich der König auf seinen Thron niedergelassen und die gantze Versammlung Platz genommen hatte, machte man den Anfang mit Ablesung der offenen Brieffe, die den Herrn von **Argenson** zum Siegel-Verwahrer ernenneten, worauf dieselben einzutragen befohlen wurde. Nachgehends las man einen Bescheid aus dem Staats-Rath ab, welcher dem Parlement untersagte, sich um Staats-Sachen zu bekümmern. Auf diesen Bescheid nahm der Ober-Präsident das Wort auf sich und sagte, die Sache schiene ihm von so grosser Wichtigkeit zu seyn, daß er mit derjenigen Ehrerbietung

PARIS. tung und Unterthänigkeit, so die Versammlung für Ihr. Maj. Verordnungen hätte, dieselben um Erlaubniß ansuchte einen Abtritt zu nehmen, der Sache weiter nachzudencken. Man zog aber diese Einwendung eben so wenig als die vorigen in Betrachtung. Inzwischen näherte sich der Regente dem Könige, und redete ihm ins Ohr: und nachdem sich der Siegel-Verwahrer gleichfals einen Augenblick Ihr. Maj. genähert hatte, so ertheilte er der Versammlung dieses zur Antwort: **Der König will, daß man ihm gehorche und daß man ihm so gleich gehorche.**

Nach diesem wurde ein Bericht abgelesen, welcher des Inhalts war, daß die Hertzoge und Pairs in dem Parlement unmittelbar nach den Printzen von Geblüte ihren Sitz haben solten. Desgleichen auch noch ein anderer, worinnen der den 5. May 1694. von dem König ergangene Bericht, eingeschräncket und die rechtmäßig-gesprochenen Printzen einzig und allein auf die Würden und Vorzüge ihrer Pairschafften zurück verwiesen wurden. Und endlich noch ein dritter, welcher den Grafen von **Tolouse** in allen seinen Gerechtsamen, Würden und Vorzügen, nur bloß für seine Person wieder herstellete.

Nach Verlesung dieser Berichte, führte der Herr Hertzog das Wort, und stellte Ihr. Majest. vor, daß weil der höchstseel. König geschienen habe, als wenn dessen Begehren dahin ginge, daß der Hertzog von **Maine** Ihr. Maj. Erziehung

ziehung auf sich nehmen solle, ohngeachtet nun diese Bedienung ihm, vermöge des Geburts-Rechts zustehe, so hätte er sich dennoch nicht darwieder setzen wollen, weil er damals noch ziemlich jung gewesen; nunmehro aber da diese Ursachen wegfielen, so sey sein Begehren, daß ihm diese Ehre nunmehro überlassen werde. Dieses Begehren wurde ihm auch gewähret, wie nicht weniger auch den Hertzogen und Pairs das ihrige, als welche im Parlement den Vorsitz vor den 8. Präsidenten mit der Haube begehrten. PARIS.

Solchergestalt nahm diese Versamlung, welche gewiß biß auf die spätesten Nachkommen in frischem Andencken bleiben wird, ein Ende. Das Parlement wurde durch das Bezeigen, womit man ihm begegnete, auf das empfindlichste angegriffen, und nachdem es sich den folgenden Tag versammlet hatte, that es durch einen Bescheid, der in die Register ordentlich eingetragen wurde, die Erklärung, daß es nicht gekont und nicht gedurfft, auch sich nicht in den Sinn habe kommen lassen, an demjenigen, was Tages vorher in Gegenwart des Königes vorgegangen sey, Theil zu nehmen; und damit die Nachwelt davon Kundschafft haben möge, so ernennte man etliche Gevollmächtigte, welche das gantze Verfahren, wie es vor sich gegangen, von Wort zu Wort auf das Papier bringen musten. Der Regent, als er von diesem Unterfangen des Parlements war benachrichtiget worden, schickte des Nachts zwischen dem 28. und 29. einen Hauffen

PARIS. grauer und schwartzer Mußquetirer, unter Anführung eines Brigadiers aus, welche alle diejenigen aufheben musten, die auf diesen Einschlag am meisten gedrungen hatten. Dergleichen waren folgende Herrn, der Herr von **Blamont**, Präsident in der vierten Gerichts-Cammer, **Feydeau** ein Raths-Glied eben dieser Cammer, und von **S. Martin** Rath von der grossen Cammer. Man ließ sie in drey besondre Wagen steigen, deren ein jeder von 8. Mußquetirern und einem Officier begleitet wurde, und brachte sie also an diejenigen Oerter, die ihnen der Hof beschieden hatte. Zu gleicher Zeit bemächtigte man sich auch der Briefschafften des erstern.

Das Parlement, so bald es von dieser Gefangennehmung war benachrichtiget worden, versammlete sich sogleich, und ließ an den König etliche Abgeordnete abgehen, welche ihn ersuchen musten, daß er es derjenigen Freyheit geniesen lassen wolle, die es jederzeit gehabt, diejenigen aus ihrer Gesellschafft, welche einiger Verbrechen wegen, sie mögen beschaffen seyn wie sie nur immer wollen, angeklaget worden, selbsten zur Straffe zu ziehen. Allein der Siegel-Verwahrer antwortete hierauf: **Die Angelegenheiten, so dem Könige diese Abordnung zuwege bringen, sind Staats-Angelegenheiten, welche das Stillschweigen und die Verschwiegenheit erfordern: Der König ist inzwischen gezwungen, es dahin zu wenden, daß man sein Ansehen in Ehren halte.** Das

Bes

Bezeigen, so das Parlement von sich wird blicken lassen, wird dem Gut- PARIS.
befinden und den Veranstaltungen, so Ihr. Maj. in Betrachtung dessen vorkehren werden, zur Richtschnur dienen. Des folgenden Tages giengen die Abgeordneten abermals in den Königl. Pallast, in der Absicht für die Freyheit ihrer Mitbrüder bey dem Regenten von neuem ihre Vorbitten einzulegen: allein Ihr. Königl. Hoheit ertheilten ihnen beynahe die nemliche Antwort, die sie Tages vorher empfangen hatten. Hierauf schloß das Parlement die Cammer, und hörte gar auf Recht zu sprechen. Während der Zeit waren die Sachwalter immer in Bewegung, bald im **Louvre**, bald im **Königl. Pallast**, ohne daß sie eine vergnügte Antwort hatten heraushringen können; und den 5. Sept. hinterbrachte der Stallmeister des Hertzogs Regenten, der Marquis von **Effiat**, der Gesellschaft im Namen Ihr. Königl. Hoheit, die Cammer wieder zu eröfnen und die Partheyen vorzulassen, mit der Versicherung, daß man in kurtzem auf ihr letztes Ansuchen antworten werde.

Unterdessen erweckte das Geschrey von der in Ansehung des Präsidenten und der Räthe verübten Gewaltthätigkeit, indem man dieselben in Verhafft genommen hatte, bey vielen Leuten einiges Mißvergnügen: Man betrachtete diese Vertriebene als Märtyrer der allgemeinen Freyheit, und ein jeder kam auf die Gedancken, diese Sache gieng ihn nur allein

PARIS. an. Verschiedene Parlementer hatten das Ansehen, als ob sie das Parisische unterstützen wolten. Das Partement zu Bretagne bezeigte mehr Eifer dabey, als irgends ein anderes; es schrieb einen wohlgesetzten Brieff an das Parlement zu Paris, und erboth sich nebst ihm um die Zurück-Berufung der Vertriebenen anzuhalten; desgleichen schrieb es noch einen andern aus eben der Ursache an Ihr. Majest. den es an den Herrn de la Vrilliere als Staats-Secretarium richtete.

Zu eben derselbigen Zeit ereignete sich ein ziemlich wichtiger Zufall, der an der Aufmercksamkeit, so die Frantzosen auf ihre Angelegenheiten wendeten, nicht wenig Theil nahm und die Augen von gantz Europa auf sich lenckte. Dieses war das Unternehmen der Espanier auf Sicilien. Damit sie aber diese Begebenheit desto besser einsehen können, will ich ein wenig weiter zurück gehen und ihnen den Zustand der Europäischen Angelegenheiten seit dem vorhergegangenen Jahre weitläufftig und nach allen Umständen vor Augen legen. Der Kayser war, zu folge seiner Bündnisse mit der Republick Venedig, der die Türcken einen Theil von Morea weggenommen hatten, ersuchet worden, diesen Unglaubigen den Krieg anzukündigen. Der Pabst seiner Seits, welcher in Furcht stund, die Türcken möchten etwan in Italien einen festen Fuß fassen, ließ gleichfals

fals bey Ihro. Kayserl. Maj. arbeiten, dieselben zu diesem Krieg zu bereden. Der Kayser konte sich einige Zeit lang nicht entschliessen, mit den Türcken zu brechen, weil er befürchtete, die Spanier möchten sich diesen Friedens-Bruch zu Nutz machen, und seine Italiänischen Provinzen angreiffen. Der Pabst vertröstete diesen Printzen auf das ihm von Spanien so heilig gegebene Wort, daß es nemlich nichts in Italien unternehmen wolle. Er gab ihm so gar zu verstehen, daß er bey weiten nichts von Seiten Spaniens zu fürchten, sondern vielmehr von dieser Crone in gegenwärtigem Kriege alles Gute zu hoffen habe; weil sie sich verbindlich gemacht, ihm eine mächtige Flotte zuzuschicken, und damit sie dieses desto eher bewerckstelligen könne, habe er der Pabst ihr verstattet von der Spanischen Geistlichkeit den Zehnden zu heben. Diese Vorstellungen fanden in dem Gemüth des Kayserś einen Eindruck; was ihn aber vornehmlich darzu vermochte, war die Gewehr-Leistung, um die er sich mit Engelland verglichen hatte, vermöge welcher sich diese Crone anheischig machte, ihm mit seiner Flotte beyzustehen, im fall seine Länder angefallen würden. Diesemnach kündigte er den Türcken den Krieg an, und schickte unter der Anführung des Printzens Eugenius von Savoyen eine Zahlreiche Armee wider sie zu Felde. Dieser schlug für diesen Printzen zu ungemei-

PARIS.

PARIS. gemeinem Ruhm aus: Er machte den Anfang durch den Gewinn eines Treffens nahe bey **Temeswar**; hierauf belagerte er diese Festung und brachte sie in wenig Zeit unter seine Bottmäßigkeit. Unterdessen rüstete sich Spanien, unter dem Vorwand, den Venetianischen Truppen Hülffe zuzuschicken. Allein in was für Erstaunung gerieth nicht gantz Europa, als man erfuhr, daß der Cardinal **Alberoni**, ehemaliger Almosen-Pfleger des Hertzogs von **Vendome**, nachgehends Gevollmächtigter von **Parma** an dem Hofe zu **Madrit**, und der hernachmals auf Vorschub der Königin zu der höchsten Staffel der Hoheit und des Glücks gelanget war, den König von Spanien dahin bewogen hatte, daß er die von den Kirchen-Gütern erhobene und zu Behauptung der Ehre des Christlichen Namens gewidmete Gelder, zu Eroberung **Sardiniens** anwendete. Diese Eroberung kostete auch nicht viel Mühe, denn das gantze Königreich war damals, weil es sich auf die getroffene Vergleiche steiffte, schlecht mit Mannschafft versehen. Der Kayser beklagte sich darüber gegen den Pabst, Franckreich und Engeland, als den Bürgen in Ansehung der Unpartheylichkeit in Italien. Diese Mächte thaten auch insgesamt ihr möglichstes, den König von Spanien dahin zu bereden, daß er von seinen Forderungen abstünd. Der Hertzog Regente ließ an den Hertzog von S. Aignan, Frantzösischen Gesandten an dem Spanischen Hofe Befehl ergehen, dem

Köni-

Könige alle die widrigen Zufälle vorzu- PARIS.
stellen, worein ihn dieser Krieg verwi-
ckeln könte; allein der Spanische Minister, der sich auf das geheime Verständniß, das er in Franckreich hier und da hatte, verlies, verwarf alle Vorschläge zum Vergleich, ob sie gleich für den König von Spanien überaus vortheilhafftig waren. Man both ihm unter andern an, es bey dem Kayser dahin zu bringen, daß er ihn für einen rechtmäßigen Besitzer von Spanien und Indien erkenate; ja noch mehr, sie wolten ihm des Kayſers Einwilligung verschaffen, daß den Kindern der Königin von Spanien, die Nachfolge in **Parma** und **Placentz** solte versichert werden: Alles lauter solche Bedingungen, welche unendlich vortheilhafftiger als diejenigen waren, die ihm in dem **Utrechtischen** Frieden waren eingewilliget worden, und wovon der König von Spanien, in dem Jahre, da **Ludewig der Vierzehnde** starb, so inständigst die Bekräfftigung zu sehen wünschte.

Das Verfahren des Spanischen Hofes verursachte in der That zwar an dem Wienerischen Hofe einige Unruhe; dennoch verhinderte sie den Kayser keinesweges, den Krieg mit allem Eifer wider die Türcken fortzusetzen. Der Himmel seegnete dessen Waffen, und im Jahr 1718. trug der Printz Eugenius bey Belgrad den Ruhmwürdigsten Sieg davon, den die Christlichen Waffen nur immer hätten hoffen

PARIS. können. Nicht lange nach dem Treffen nahmen die siegreichen Truppen Belgrad wieder ein, und die Türcken sahen sich endlich genöthiget, um Frieden zu bitten. Während der Zeit, daß es schiene als wenn alles dort zusammen käme, schickte Spanien die fürchterlichste Flotte ins Meer, die es nur jemals nach der unglücklichen Flotte, so man die unüberwindliche nennte, ausgerüstet hatte. Sie ländete an den Sicilianischen Küsten an, allwo sie eine Zahlreiche Armee unter Anführung des Marquis von Lede an Land setzte. Der Graf von Mafei, der an statt des Herzogs von Savoyen, Königs von Sicilien die Königliche Würde in diesem Königreiche verwaltete, that allen Widerstand, den ihm die Schwäche seiner Mannschafft nur immer verstattete; und wenn er auch gleich die Insel nicht erhalten konte, so that er doch wenigstens durch seinen Widerstand den Spanischen Soldaten in so weit Einhalt, daß sie in ihren Eroberungen nicht viel weiter gehen konten. Denn er gab solchergestalt dem Admiral Bing, der die Englische Flotte anführte, Gelegenheit, in das Mittelländische Meer zu gehen und vermöge der empfangenen Ordre mit der Spanischen Flotte zu schlagen. Denn diese Ordre gieng dahin, nicht anders als feindlich zu verfahren, im fall Spanien von diesen der Italiänischen Neutralität zuwider lauffenden Unternehmungen nicht abstünde:

stünde: und einen tapffern Widerstand zu leisten, woferne die Sache einen andern Weg nehmen solte. Der Admiral Bing that dem Cardinal diese erhaltene Vollmacht zu wissen: der ihm aber gantz kaltsinnig antwortete, er solte nur derselben nachkommen. Dieses that er auch, allein den Spaniern zum Schaden. Denn er liefferte den 11. August der Spanischen Flotte ein Treffen, und richtete sie gäntzlich zu Grunde. So bald der Hertzog Regente die Nachricht davon erhielt, ließ er so gleich einen Courier an den Frantzösischen Gesandten zu Madrit, mit Briefen des Grafens von Stairs für den Englischen Gesandten Grafen von Stanhope abgehen. Das Absehen Ihr. Königl. Hoheit ging hierbey dahin, diesen letztern so weit zu vermögen, daß er wieder nach Madrit, welches er den 27. August verlassen hatte, zurück kehren, und dem Cardinal Alberoni, der über diesen widrigen Glücks-Fall ohne Zweiffel ein wenig hätte erschrecken sollen, neue Friedens-Vorschläge thun möchte. Dieser Graf aber, es sey nun, daß ihm entweder kein Courier begegnete, oder er nicht für gut befand wieder nach Spanien zu gehen, kam den 9 September zu Paris an. PARIS.

Unterdessen ging der Krieg zwischen dem Kayser und den Türcken auch zu Ende, und es war bereits Befehl ergangen, die Völcker nach Italien gehen zu lassen. Der Regente, welcher keine Hoffnung mehr hatte, daß sich der König von Spanien zum Frieden werde be-

reden lassen, befahl dem Abt du Bois, Französischem Gesandten zu Londen, nebst dem Englischen und Kayserlichen Gesandten, denjenigen Vergleich zu unterzeichnen, den man noch insgemein den Vergleich des vierfachen Bündnisses zu nennen pfleget. Er wiederholte auch nochmahls seinen an den Herzog von St. Aignan abgelassenen Befehl, alle nur ersinnliche Mittel vorzukehren, damit der König von Spanien diejenigen Vorschläge eingehen möchte, die ihm durch dieses vierfache Bündniß waren vorgeschlagen worden: und endlich als der König von Spanien beständig auf seiner abschläglichen Antwort beharrete, entschloß sich Ihr. Königl. Hoheit, ihm den Krieg anzukündigen, und dem Herzoge von St. Aignan war demnach angedeutet worden, um seine Abschieds-Audientz anzuhalten.

Zu eben der Zeit fügte es sich, daß der Herzog Regente zu gutem Glück eine Zusammen-Verschwehrung entdeckte, die sich mitten in dem Königreiche heimlich angesponnen hatte. Der König von Engelland hatte ihm schon einmahl zu verstehen gegeben, daß an etwas verdächtigem gearbeitet würde; allein man wuste zur Zeit noch weder die Namen der Verschwornen, noch auch auf was Art und Weise sie ihr Vorhaben ausführen würden. Unterdessen merckte doch der Regente, daß alle diese Streiche von niemand als von dem Spanischen Minister waren angestifftet worden, deßwegen ließ er auf den Prinzen von Cellamare, als Abgesandten

sandten dieser Crone, ein wenig ge- PARIS.
nauer Achtung geben; und in kurzen kam er hinter alles, was man heimlich wider ihn schmiedete. Es war meistentheils darauf abgesehen; ihm die Regierung zu entziehen. Der Spanische Minister, damit er in seinem Unternehmen glücklich seyn möchte, hatte in Franckreich einen Hauffen Mannschafft zusammen gebracht, die in dem Reiche als Leute, so mit falschem Saltz und anderen verbottenen Waaren handelten, herum strichen. Diese Truppen solten an einem bestimmten Tage nach Paris kommen, in den Königlichen Pallast einfallen, und sich der Person des Regenten versichern. Dergleichen Zusammen-Rottirung aber wurde beynahe zu eben der Zeit verrathen, als sie solte ausgeführet werden. Der Printz von Cellamare war zum Theil selbst Ursache daran; nicht als ob ich argwohnte, er habe den Spanischen Staats-Rath hintergangen, sondern er mochte sich vielleicht vor denenjenigen, die mit ihm umgiengen, nicht zum Besten vorgesehen haben; denn man hat mir erzehlt, daß dasjenige Packet, worinnen das gantze Geheimniß der Zusammen-Verschwerung, und die Namen der Verschwornen enthalten gewesen, dem Abt **Portocarrero**, in Gegenwart zweyer Bedienten, sey eingelieffert worden, deren Treue vielleicht gegen die aus dem Königl. Pallast eingelauffenen **Louis d'or**, die Probe nicht hatte halten können. Ausserdem hatte der Abt, ob er gleich sonst ein Mensch von herrlichen Eigenschaff-

PARIS. schafften war, entweder nicht genug Erfahrung oder Klugheit gehabt, in einer so kitzelichen Sache die gehörige Vorsicht zu gebrauchen. Deme sey nun wie ihm sey, genug er reisete auf Madrit, und hatte solche Briefschafften bey sich, die das Glück vieler Personen in sich begriffen. Er war noch nicht gar zu weit gefahren, als ihm sein Wagen beym Durchfahren durch eine Wasserfurth entzwey brach. Er dachte immer er würde ersauffen müssen: doch schiene er ohngeachtet der Gefahr, worinnen er sich befand, mehr für sein Reise-Coffergen als für sein eigen Leben besorgt zu seyn. Diese allzugrosse Sorgfalt für Erhaltung seines Coffergens kam denenjenigen, die bey ihm waren, verdächtig vor; und die Aufseher, so ihm der Regente an die Seite gesetzet hatte, gaben diesem Printzen noch Zeit genug Wind davon, daß er an den Statthalter zu Poitiers den Befehl konte ergehen lassen, ihn anzuhalten, und sich seines Coffergens zu bemächtigen. Der Abt wurde demnach (den 2 December 1718) in Verhaft genommen und wieder zurück nach Paris geführt. Der Printz von Cellemare, nachdem er erfahren, was vorging, verlangte das Coffergen, vorgebend, es wären die Nachrichten von seiner Gesandschafft darinnen verwahret. Man gab ihm aber zu verstehen, wie man keines weges in Willens sey, seinem blossen Wort zu glauben, und nachdem das Coffergen in dem königlichen Pallast war eröffnet worden, so

ent-

entdeckte man darinnen den gantzen Entwurff der Zusammen-Verschwerung, und auch die Namen derjenigen, die sich damit eingelassen hatten. Was den Regenten dabey am meisten schmertzte, war dieses, daß er solcher Personen Namen mit darunter fand, die er doch mit Wohlthaten beynahe überhäuffet hatte. Se. Königl. Hoheit verfuhr bey so kützlichen Umständen mit aller nur möglicher Gelassenheit, und sein bezeigen war in allen Stücken so abgemessen, daß man kaum gewahr wurde, daß in Franckreich was ausserordentliches vorgegangen sey. Den Abt Portocarrero ließ er als ein nichtswürdiges Geschöpffe lauffen, der Printz von Cellemare hingegen wurde seiner Seits in den Königlichen Pallast zur Unterredung eingeladen: er war aber nicht so bald allda angelanget, als man in seiner Wohnung versiegeln ließ. Die Ministers begleiteten ihn hierauf wieder nach seinem Pallast, allwo er nicht wenig erschrack, als er eine Wache daselbst antraff, der man befahl auf seine Person Achtung zu geben. Etliche Tage darnach, durchsahe man in seiner Gegenwart alle seine Briefschafften und füllete drey Küsten damit an, welche versiegelt und in das Louvre gebracht wurden, allwo sie so lange in Verwahrung bleiben solten, biß der König von Spanien vertraute Personen abschicken würde, die selbige von da wieder abholten. Endlich reisete der Printz von Cellemare den 13. December, unter einer Bedeckung

PARIS.

aus

PARIS. aus Paris. Diejenigen aber, so bißhero mit verbothener Waare gehandelt hatten, machten sich gleich unsichtbar, so bald nur die Zusammen-Verschwöhrung ruchbar wurde. Alles dieses begab sich im Monat December des 1718. Jahres.

Den 29. des nemlichen Monats wurde der Hertzog und die Herzogin von Mäine gleichfals in Verhafft genommen. Der Herzog hatte Tages vorher bey der Frau Hertzogin von Orleans im Königlichen Pallais seinen Besuch abgestattet, und beynahe drey Stunden allda verweilet; nachgehends kehrte er zurück nach Seaux, das Nacht-Lager allda zu halten, wohin des andern Morgens ein Lieutenant von der Wache zu ihm kam, und ihm vermeldete, wie er Befehl habe, ihn unter einer guten Bedeckung auf das Schloß von Dourlens zu führen. Noch desselbigen Tages des Morgens um 7. Uhr bekam der Marquis von Ancenis, dem die Hauptmanns-Stelle, im Fall der Herzog von Charot, sein Vater mit Tode abgehen solte, zugesagt war, gleichfals Befehl, die Frau Hertzogin von Maine auch einzuziehen. Er hatte den Abend zuvor noch mit dieser Printzeßin gespeiset, und sie ziemlich spät verlassen: Als er aber wieder nach Hause kam, traf er einen versiegelten Brief an, welcher ihm eine Verrichtung auftrug, der er gerne überhoben gewesen wäre; gleichwie er aber unumgänglich gehorsamen muste, also stellte er sich auch folgenden Tages bey der Printzeßin würcklich

ein.

ein. Weil sie nun sowohl als ihr Frauenzimmer noch im Bette lag, PARIS.
so erschrack man ungemein, den Herrn von Ancenis so früh wieder allda zu sehen, und man machte Anfangs einige Schwierigkeit, die Herzogin zu wecken: Unterdessen, weil man vermuthete, es müste eine Sache von grosser Wichtigkeit seyn, die diesen Marquis herbey führte, so liessen ihn endlich die Damen hinein gehen. Die Prinzeßin wurde durch das Geräusch, das die Thüre beym eröffnen machte, aufgewecket, und fragte hierauf, wer da sey. Nachdem nun der Herr von Ancenis seinen Namen von sich gegeben hatte, sagte sie so gleich zu ihm: **Mein GOtt! was hab ich euch gethan, daß ihr mich so früh in der Ruhe stöhret?** Nach diesem that er ihr die betrübte Verrichtung zu wissen, die ihm war aufgetragen worden. Man sagt, daß dieser Prinzeßin der Fall mehr zu Hertzen gegangen sey, als dem Hertzoge ihrem Gemahl; sie konte sich auch nicht enthalten, einige Worte fahren zu lassen, die genugsam an den Tag legten, mit was für Ungedult sie dieses widrige Schicksal ertrage. Im übrigen kleidete sie sich zimlich geschwind an, und stieg mit Dreyen von ihren Frauenzimmern in einen Wagen, worauf man sie nach dem Schloß Dijon brachte. Alle ihre vornehmste Bedienten wurden gleichfals eingezogen, und einige davon in die Bastille, andere aber nach Vincennes geführet. Der Printz von Dombes und der Graf von

PARIS. Eu musten sich nach Eu verfügen, allwo sie noch einer zimlichen Freyheit genossen, daß also diese Glücks-Veränderung einer Ungnade nicht gäntzlich ähnlich sahe. Die Mademoiselle von Maine nahm die Printzeßin von Conty zu sich. Der Cardinal von Polignac, der mit dem Hauß von Maine eine grosse Gemeinschafft hatte, muste ein gleiches Schicksal erfahren, und auf seine Abtey zu Anchin wandern; man ließ ihm auch nicht länger als zwey Stunden Zeit, seine Sachen ins reine zu bringen.

Während daß diese Sachen in Franckreich vor sich giengen, ließ der König von Spanien, oder vielmehr dessen Minister, mit dem Frantzösischen Gesandten, dem Hertzog von St. Aignan zimlich schlecht umgehen. Dieser Minister, nachdem er von dem König und der Königin Abschied genommen hatte, war noch einige Tage dort verblieben, um vorhero seine Hauß-Angelegenheiten anzuordnen; vielleicht auch zu sehen, was die Sachen für einen Weg nehmen würden, im Fall der König von Spanien, der damals gefährlich kranck lag, mit Todt abgehen solte. Man versichert, daß der Gesandte, als ihm der König gesagt habe, er werde die Regierung vermöge seines letzten Willens der Königin und dem Cardinal Alberoni überlassen, zur Antwort gegeben habe, dieses könte eben sowohl sein letzter Wille seyn, wie es Ludewigs des Vierzehenden seiner gewesen. Dem Cardinal gefiel diese Antwort

gar

gar nicht, welcher dahero weiter auf nichts als Rache bedacht war; Es besuchte auch in der That einige Zeit hernach der Staats-Secretarius **Marquis von Grimaldo** den Herzog von St. **Aignan**, und hinterbrachte ihm im Namen des Königes einen Befehl, vermöge dessen er sich in vier und zwantzig Stunden aus **Madrit**, und innerhalb 12. Tagen aus dem gantzen Königreiche machen solte. Es war bereits Abends um 10. Uhr, als ihm dieser Befehl angedeutet wurde, und des Tages darauf, als den 14. December um 7. Uhr des Morgens, wurde des Gesandten Wohnung mit einigen Mann von der Leib-Wache, unter Anführung eines Gefreyten, umgeben, welcher an allen Zimmern die Thüren mit Schild-Wachen besetzte. Nachgehends gieng er in des Herzogs Gemach, welcher mit der Hertzogin annoch im Bette lag: Er ließ sie mit zimlicher Eilfertigkeit ankleiden, und führte sie zu der Stadt hinaus. PARIS.

Der Cardinal **Alberoni**, der noch gar nicht wuste, daß die von ihm angesponnene heimliche Verbindung bereits entdecket sey, schrieb in aller Eil an den Printzen von **Cellemare**, ihm von dem Verfahren, das man mit dem Französischen Gesandten vorgenommen hatte, bey Zeiten Wind zu geben. Er vermeldete ihm, wie dieses gar keine Ursache sey, mit ihm auf gleiche Art zu verfahren, und man habe diesen Weg nehmen müssen, wegen des

PARIS. schlechten Bezeigens des Herzogs von St. Aignan. Dabey vermahnte er ihn, unbeweglich zu Paris zu bleiben, und durchaus nicht von dannen zu gehen, biß er mit Gewalt dazu gezwungen würde, nachdem er vorhero alle gebührende Einwendungen darwider gemacht habe. Endlich schloß er mit diesen Worten: **Gesetzt auch, daß Euer Excellentz ja reisen müsten, so wird dieselbe doch vorhero noch alle Minen in vollen Brand setzen.** Er wuste aber noch nicht, daß dieselben damals schon gewaltig im Rauch aufgegangen waren.

Dieser Brief, der den heimlichen Anschlag des Printzens von **Cellemare** noch mehr bekräfftigte, und die Beleidigung, die man des Allerchristlichsten Königes Gesandten angethan hatte, überzeugten vollends den Regenten, daß des Spanischen Ministers Absehen gewesen, dieses Unternehmen aufs höchste zu treiben. Der Krieg wurde demnach von beyden Seiten angekündiget, und Spanien konte sich mit Ehren nicht wieder heraus wickeln. Zu einer andern Zeit werde ich Gelegenhet haben, ihnen davon Meldung zuthun.

Anjetzo will ich mich mit ihnen ein wenig von meiner Person unterhalten. Ob ich nun gleich nicht mit unter der Zahl der verschwornen war, so hatte ich doch vollkommen das Ansehen dazu; denn es waren bey mir verschiedene Unterre-

kerredungen gehalten worden ; ich war mit denenjenigen gut Freund, die am meisten in diese Sache mit verwickelt waren ; und mit einem Wort, es sey nun der Klugheit gemäß, oder nur eine leere Furcht gewesen, ich faßte den Entschluß, mich aus dem Staube zu machen. Ich reißte auch ziemlicher massen über Hals und über Kopff von **Paris** ab, in Willens, mich an den Pfältzischen Hof zu begeben, und allda so lange zu bleiben, biß das Ungewitter gäntzlich würde vorüber seyn. Ich gieng durch **Lothringen**, welches ich mit grosser Mühe erreichte, nach Deutschland. Denn ich hatte keinen Paß, und von Hof aus war der Befehl ergangen, alle die jenigen anzuhalten, die keinen hätten. Ich befand demnach für gut, eine List zu spielen. Eine Meile von **Tull**, welches die letzte Französische Vestung ist, stellte ich mich kranck, um nur einen Vorwand zu haben, da zu bleiben, und meinen Postillion wieder zurück zu schicken. Des Nachts gieng ich auf ein Dorf, und des andern Tages stund ich sehr früh auf, und sagte zu meiner Wirthin, ich wolte zu Fuß vollends nach **Tull** gehen. Dabey ersuchte ich sie, mir meine Stiffeln an denjenigen Ort zu schicken, den ich ihr benennen würde. Denn mein Absehen war, in **Tull** hinein zu gehen, als wenn ich ein Mensch aus der Stadt sey ; Denn ich schmeichelte mir, ich werde so gleich, weil ich zu Fusse war, und

PARIS.

PARIS. gar nicht wie ein Reisender aussah, ohne Anhalten hinein gehen können. Allein nichts weniger als dieses: Die Wache hielt mich an, und fragte mich, wer ich sey, und wo ich hin wolte. Ich antwortete ihr, wie daß ich ein Deutscher sey, der bey einem Deutschen Herren, welcher zu Paris gestorben, Kammer-Diener gewesen, und nunmehro von dannen wieder zuruck in seine Heimath kehrte. Der Feldwebel ließ

TULL. mich zu des Königs Lieutenant bringen, der mir ein ziemlich trotziger Mann zu seyn schiene. Unterdessen glaube ich, daß ich unrecht würde gehabt haben, wenn ich mich über ihn beschweren wollen; denn ich gab mich damals nur für einen Bedienten aus, und also gieng er auch in der That nicht anderst mit mir um. Er thät verschiedene Fragen an mich, worauf ich ihm allemal als ein Bedienter auf das demüthigste antwortete, in der Meynung, sein auffahrisches Gemüthe werde sich endlich wieder besänfftigen; nichts aber war vermögend, mich für seinem harten Verfahren zu schützen. Ihr seyd kein Bedienter, mein Freund, sagte er, ich glaube vielmehr, daß ihr ein verdorbener Kauffmann seyd. Ihr müsset mir die Wahrheit sagen, oder ich laß euch in ein Gefängnis bringen. Ich behauptete hierauf ohne Unterlaß, daß ich ein Bedienter sey: Dieser Mann aber war mit meiner

Ant-

Antwort nicht zum Besten zu frie- TULL.
den, und ließ mich in die Haupt-Wa-
che führen, allwo ich fünff biß sechs Stun-
den auf seinen Befehl verbleiben muste, nach
deren Verfliessung gab er mir die Freyheit,
daß ich in ein Wirthshauß gehen könte.
Ein Soldat begleitete mich dahin, und gieng
nicht von mir weg. Des andern Tages
führte mich der nemliche Soldate nochmahls
zu des Königs Lieutenant, der mich in sein
Cabinet kommen ließ, und mir vorstellete,
daß es nur vergebens sey, wenn ich ihm län-
ger verborgen hielte, wer ich sey; denn er
habe bereits von einem Menschen, der mich
kenne, Nachricht davon erhalten. Ich ge-
stehe Ihnen frey, gnädige Frau, daß ich da-
mahls anfieng mich zu fürchten: Dennoch
behauptete ich beständig meinen Satz, und
zwar mit aller möglichen Unerschrockenheit.
Hierauf ruffte er einen seiner Bedienten,
dem er befahl, denjenigen Menschen kommen
zu lassen, der mich kennte. Zu gutem Glück
bestund dieser Mensch bloß in seiner Einbil-
dung. Gleichwohl bezeigte er grosse Unge-
dult, daß er nicht kam. Endlich vermeldete
er mir, daß ich von dannen wieder in die
Haupt-Wache wandern müste, und darinnen
so lange verbleiben würde, biß ich ihm von
meinem Stande einen deutlicheren Bericht
erstattet hätte. Ich besanne mich demnach
auf einen Fund, der mir auch glücklich von

TULL. statten gieng. Denn ich sagte ihm, daß ich bereit sey, so lange in Verhafft zu verbleiben, biß ich von der Wirthin, bey der mein Herr gestorben sey, Antwort bekommen hätte, die mein Vorgeben gewiß bekräfftigen würde. Er ließ mir hierauf Papier geben, und ich schrieb auch in der That nach Paris an meine Wirthin, unter dem Namen eines Kammer-Dieners, den ich bey ihr gelassen hatte. Gleichwie es ihr nun nicht an Verstand fehlte, und ihr auch meine Schreiberey bekannt war, so versprach ich mir, sie werde leicht begreiffen, wo es hinaus wolte.

Nachdem mein Brief geschrieben war, stellte ich ihn des Königs Lieutenant zu. Er lase ihn durch und sagte zu mir, er wolte die Mühe auf sich nehmen, denselben bestellen zu lassen, und die Antwort darauf erwarten. Unterdessen schickte er mich wieder in die Herberge, und zwey Stunden darnach ließ er mir sagen, ich könnte nur immer weiter reisen. Nun können sie sich leicht einbilden, daß ich mir dieses nicht zweymal habe sagen lassen. Ich gieng demnach zu Fuß aus Tull, und nahm auf einem Dorffe, so dem Fürsten von Elboeuf zugehörte, ein Pferde, mit dem ich auf Nancy reisete, allwo ich die Vorsicht brauchte, und einen Paß zu mir nahm. Der Wirth, bey dem ich wohnte, ver-

halff

halff mir zu einem unter dem Namen eines Kauffmanns von Nancy. Ich hielt aber nicht für gut, auf Strasburg zu gehen, wo ich gar leicht hätte erkannt werden können. Demnach nahm ich meinen Weg nach Hennegau, von dannen nach der Ludewigs-Schantze, allwo ich über den Rhein gieng, und endlich langte ich zu Anfang des 1719. Jahres zu Heidelberg an. TULL.

Der Pfältzische Hof hielte sich damals eben zu * Heidelberg auf. Doch war es nicht mehr derjenige Churfürst, von dem ich Ihnen Meldung zu thun, bereits die Gnade gehabt habe; denn jener hatte das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, und der Printz Carl dessen Bruder war ihm in der Regierung gefolget. Dieser Fürst hielt allda eine zahlreiche und prächtige Hofstatt; und machte sich unter allen Printzen seines Hauses am meisten beliebt: Gegen seine Bedienten bezeigte er solche Gefälligkeiten, davon man sonst wenig Exempel unter Fürstlichen Personen antrifft, doch benahm er dadurch seinem Range nicht das geringste Ansehen; er kannte dessen Werth, und wuste vollkommen gut, wie er dasjenige, was ihm zukam, erlangen solte. Nächst diesem war er großmüthig, gelassen, gesprächig, gutthätig, er sah es gerne, wenn man frey mit ihm redete. HEIDELBERG.

* Sehet den I. Theil der Brieffe, die 436. Seite.

HEIDELBERG. In seiner gantzen Aufführung wuste er sich ungemein wohl vorzusehen, und unterweilen ließ er so gar eine grosse Andacht von sich blicken: Dabey war er dennoch im geringsten kein abgesagter Feind von Lustbarkeiten: sondern stellte im Gegentheil an seinem Hofe zum öfftern dergleichen an; Vornemlich war er ein grosser Liebhaber vom Tantzen, und tantzte selbst für einen Fürsten gar zu gut.

Der Churfürst ist zweymahl verheurathet gewesen, und hat dennoch nicht mehr als eine Tochter, die an den Erb-Printzen von Sultzbach, vermuthlichen Erben des Churfürstens vermählet ist. Sie ist eine überaus liebenswürdige Prinzeßin, ob gleich ein wenig voll Bocken-Gruben; nicht sonderlich groß, dennoch aber vollkommen wohl gebildet. Sie besitzet eine ungemeine Wissenschafft von allem dem, was man jungen Fürstinnen beyzubringen pfleget: Sie tantzt und singet mit vieler Annehmlichkeit, sonderlich die Italiänischen Arien, welche sie mit dem Clavecin nach aller Vollkommenheit vergesellschafftet. Der Fürst ihr Gemahl war nicht weniger vollkommen wohl gebildet, und sein gantzes äusserliches Ansehen gab sattsam zu erkennen, wer er sey. Er sahe ziemlich ernsthafftig aus, und daß man ihm wohl ein wenig Strengigkeit hätte zutrauen können. Dennoch

noch benahm dieses seiner Gefälligkeit nicht das geringste, vornehmlich aber zog er die Fremden in sonderbare Betrachtung. Dem Churfürsten begegnete er mit ungemeiner Ehrerbietung, der ihm hinwiederum seiner Seits alle möglichen Kennzeichen der Zärtlichkeit zu verstehen gab. Dieser junge Fürst hatte aus seiner Ehe einen Sohn, der zu **Neuburg** geblieben war, allwo er erzogen wurde. Denn man hatte befürchtet, die Beschwerlichkeiten der Reisen möchten seiner Gesundheit nachtheilig seyn; dennoch ist alle diese angewandte Vorsichtigkeit nur vergebens gewesen, und dieser junge Printz ging 1724. mit Todt ab. HEIDELBERG.

Der Churfürst pflegte sehr früh aufzustehen: so bald er aus dem Bette war, brachte er einige Zeit mit Beten zu; nachgehends redete der Ober-Cammer-Herr oder der Ober-Kleider-Verwahrer von Staats-Sachen oder Hauß-Angelegenheiten mit ihm. Wenn diese Herren wieder weg waren, beschäfftigte sich dieser Fürst mit Durchlesung der eingelauffenen Briefschafften, oder mit Schreiben: nachgehends kleidete er sich an. Gegen eilff Uhr gieng er in der Begleitung seines Schwieger-Sohnes und seiner Prinzeßin Tochter in die Messe. Wenn Raths-Versammlung gehalten wurde, fand er sich nach Zurückkunfft aus der Messe gleichfals dabey ein; andere Tage aber

HEIDELBERG.

spielte er auf dem Billard, biß es Zeit zur Mittags-Tafel war. Die Tafel daurete ziemlich lange: unterweilen wurde ein wenig dabey getruncken, und in Wahrheit man that auch nicht unrecht daran, dann der Wein war daselbst ungemein schmackhafft. Nach der Mittags-Tafel begleiteten Ihr. Churfürstliche Durchl. Ihro Prinzeßin Tochter in ihr Gemach; allda verweilten dieselben ein wenig, nachgehends erhuben sie sich wieder in das ihrige; darauf ließen sie sich auskleiden und legten sich etliche Stunden nieder. Gegen fünff oder sechs Uhr des Abends kleidete man dieselben wieder an; worauff sie öffentliches Gehör ertheilten, oder beschäfftigten sich in ihrem Cabinet mit etwas. Um sieben Uhr giengen sie in den Saal, wo Zusammenkunfft gehalten wurde, daselbst fanden sie die Frau Tochter und den gantzen Hof beysammen. Nachdem sie hier einige Zeit mit Unterredung zugebracht hatten, ließen sie sich nieder und spielten entweder Picket oder Trictrac. Nach geendigtem Spiel begaben sie sich wieder hinweg und die Prinzeßin hielt Abend-Tafel.

Den Nachmittag über, wenn der Churfürst wieder in seinem Zimmer war, gieng die Prinzeßin in ihrer Staats-Dame Gemach, allwo allemal große Versammlung und zum öfftern Concert gehalten wurde. Daselbst trug die Prinzeßin belieben, Italiänisch zu singen,

gen, und ließ sich von Signora Claudia, einer ihrer Cammer-Frauen Gesellschafft leisten. Dieses kleine Concert bestund noch aus etlichen auserseheHEIDELBERG.
nen Musicanten von der Churfürstlichen Capelle, so eine der schönsten ist, die ich jemals gehöret habe. Der Fürst von Sulzbach war unterweilen auch dabey zugegen; allein meistentheils begab er sich mit dem Churfürsten zu gleicher Zeit in sein Gemach.

Weil diese beyden Fürsten viele Gnade von sich gegen mich blicken ließen, so folgten auch die Hofleute dem Beyspiel ihrer Gebieter nach, und erzeigten mir grose Höflichkeiten. Ich wurde in die besten Häuser eingeladen, alle Tage wurden grosse Gastereyen, und neue Ergötzlichkeiten angestellet, mit einem Wort, ich kan wohl sagen, daß ich die wenige Zeit, so ich mich zu Heydelberg aufhielt, sehr vergnügt zugebracht habe. Die Annehmlichkeiten, die ich an diesem Hofe genoß, brachten mir die Lust bey, allda um eine Bedienung anzuhalten; damit ich nun in meinem Vorhaben einen guten Fortgang gewinnen möchte, so bediente ich mich dazu derjenigen Personen, die ich für die geschicktesten hielt, mir gute Dienste zu leisten: Gleichwohl aber wurde ich, ohngeachtet der besondern Zuneigung, so die Hofleute für mich zu hegen schienen, bey meinem Vorhaben eine heimliche Verbin-

dung

HEIDELBERG.

dung wider mich gewahr, die das Vermögen hatte, mir in dem, wornach ich verlangte, verhinderlich zu seyn. Zu meinem Unglück waren es noch darzu Leute, die in grossem Ansehen stunden, welche niemand anders als solche Personen befördert sehen wolten, von denen sie wohl wusten, daß sie sich vor ihnen schmiegen müsten, der Ober-Cammer-Herr, an dem ich wohl merckte, daß ich nicht nach seinem Kopffe sey, war einer mit von denenjenigen, die sich meinem Glück am meisten entgegen setzten. Wahr ist es, daß ich mir seinen Unwillen durch einen ziemlich abgeschmackten Streich zugezogen habe. Eines Tages als ich den Churfürsten aus der Printzeßin Gemach in das Seinige begleitete, gieng ich mit bis in ein Zimmer, worein der Eingang, nach dem bey Hof eingeführten Gebrauch, niemand als nur dem Ober-Cammer-Herrn erlaubt ist. Gleichwie mir nun von dieser Gewohnheit nichts bewust war, also gieng ich immer fort biß in das Gemach. Ein Hof-Furier kam hierauf und hieß mich auf eine ziemlich ungeschliffene Art heraus gehen. Ich fragte ihn, ob ihm der Churfürst diesen Befehl ertheilet habe. Er sagte nein, sondern der Ober-Cammer-Herr, hab ihm selbigen gegeben. Ich antwortete ihm hierauff aus einem solchen Thon, der ihn bestürtzte, und ich trug ihm an den Ober-Cammer-Herrn eine Verrichtung auf, die diesem gewiß nicht nach seinem Geschmack

schmack seyn konte. Zu gleicher Zeit sprach ich von dem Cammer-Herrn und seinem Lermen auf eine Art, die mir zwar, die Wahrheit zu sagen, die Galle wieder besänfftigte, gleichwohl aber verursachte, daß ich nicht in die Dienste eines der besten Printzen von der Welt gelangen konte. Ich nahm demnach von dem Churfürsten Abschied, welcher mir bey dem Abschied eine ansehnliche Verehrung machte, und mir überdieses auch Vorbitt-Schreiben nach Wien mit gab, allwo ich gesonnen war, um eine Bedienung anzuhalten. HEIDELBERG.

Nunmehro will ich ihnen auch in ein paar Worten der Stadt und des Schlosses von **Heidelberg** Meldung thun. Diese Stadt liegt an dem Neckar-Strohm: an den Seiten ist sie mit hohen Bergen umgeben, so daß man nur durch eine einzige Oeffnung die herrlichste Ebene in Deutschland entdecket. Ehemahls war in dieser Stadt eine hohe Schule, die im Jahr 1346. von **Ruprecht dem Rothhärichten**, Pfaltz-Grafen und Hertzogen von Bayern, gestifftet worden. Man sahe daselbst einen der schönsten Bücher-Säle; der aber 1622. von dem General **Tilly** weggenommen und nach **Rom** geschickt wurde, allwo er in dem Vaticanischen Bücher-Saal ein ansehnliches Stück ausmachet. **Ludewig** der Dauphin von Franckreich, Groß-Vatter

Lude-

HEIDELBERG. Ludewigs des Fünffzehenden, machte sich vermöge eines Vertrags 1698. zum Meister von Heidelberg. Dieses Vertrags ohngeachtet, unterließ man dennoch nicht, verschiedene Ausschweiffungen darinnen zu unternehmen, ein Theil des Churfürstlichen Schlosses wurde in die Lufft gesprenget; die Stadt verbrannt: Die Churfürstlichen Leichen, die sich in Särgen mit den ihrer Würde zukommenden Zierrathen befanden, wurden aus ihren Grüfften herausgerissen und auf den Marckt geschleppet. Die Frantzosen hätten auch ohnfehlbar noch mehrere Grausamkeiten darinen verübet, wenn die Reichs-Armee nicht auf Heidelberg angerückt wäre. Die Kayserlichen nahmen den Ort ein, und dem Stadthalter, den man einer Verrätherey angeklaget hatte, wurde sein Proceß gemacht. Das Urtheil ließ ihm die Wahl, entweder durch das Schwerd zu sterben, oder sich gefallen zu lassen, daß sein Wappen zerschmissen, sein Degen zerbrochen, er selbst von dem Hencker mit dem Fuße gestoßen, und hernachmals von der Armee gejaget werde. Er hatte hierauf die Niederträchtigkeit, die Unehrlichkeit dem Tode vorzuziehen, und lebet zu seinem Unglück noch zu Hildesheim, wohin er sich begeben hat.

Einige Zeit hernach grief der Marschall von Lorge Heidelberg an; er konte sich aber

aber dennoch nicht zum Meister davon machen, ob gleich dieser Ort sich zu vertheidigen keines weges im Stande war. Diesemnach wurde ein Lied auf ihn gemacht, worinnen bey jedem Gesetze zu Ende diese Worte wiederholet wurden: **Er hätte Heidelberg erobert, wenn er die Thore offen gefunden.** Man wird es nicht mehr gewahr, daß **Heidelberg** zu Grunde gerichtet gewesen: Sie ist schön wieder aufgebauet, und wenn der jetztregierende Churfürst fortgefahren hätte, allda zu wohnen, so wär sie noch eine der schönsten Städte in Deutschland geworden: Allein die Evangelischen sind Ursache daran, daß der Churfürst seinen Sitz nach **Manheim** verlegt hat. Der Verlauff dessen, was zu dieser Verwechselung Anlaß gegeben, ist dieser: Die Evangelischen zu **Heidelberg** haben mit den Catholicken eine Kirche Gemeinschafftlich; das Schiff davon gehöret den Reformirten, und das Chor den Catholicken. Der jetzige Churfürst, welcher seinen beständigen Aufenthalt zu **Heidelberg** genommen hatte, begehrte, daß diese Kirche, als worinnen die Churfürsten begraben liegen, gantz Catholisch seyn solte; dieserwegen that er den Reformirten den Antrag, das Schiff vollends einzuräumen, und machte sich dabey verbindlich, ihnen eine andere Kirche zu bauen. Die Einwohner hätten auch hertzlich gerne darein gewilliget; allein die Geistlichen, setzten sich darwider: Sie stellten den Burgern vor, HEIDELBERG.

daß

HEIDELBERG.

daß es gefährliche Folgerungen nach sich ziehen könte, wenn diese Kirche abgetreten würde, die mit in dem Westphälischen Vergleich und in allen andern, so mit den Fürsten von Neuburg, als sie zur Chur-Würde gelanget, geschlossen worden, begriffen sey; ferner wenn dieser Abtritt geschähe, so dürfften sie sich auf den Schutz der Mächte von ihrer Gemeine weiter keine Rechnung mehr machen; endlich könte ihnen diese Kirche, die man ihnen verspräch bauen zu lassen, ohne viel Umstände wieder genommen werden. Der Churfürst ließ hierauf von sich blicken, als ob er sich durchaus wolte gehorsamet wissen, weßwegen sich die Geistlichen zu der Evangelischen Gesandtschafft auf dem Reichs-Tage wendeten. Die Sache machte folglich viel Lermens, und der Churfürst den Einwohnern sie zu verlassen: Diese schienen anfänglich als ob sie sich nicht viel daraus machten, in der vergeblichen Hofnung, daß wenn ja der Hof wo anders hingieng, so bliebe doch die Landes-Regierung und die Gerichts Cammer bey ihnen, wie vormals unter der Regierung des verstorbenen Churfürsten auch geschehen war. Allein sie betrogen sich gewaltig in ihrer Rechnung, und der Churfürst, der mit gutem Fug über die wenige Ehrerbietung seiner Unterthanen ungenädig war, hat sie nunmehro gäntzlich verlassen, und seine Hofstatt nebst allen seinen Gerichten nach **Manheim** verleget. So daß die

Bur-

Burger, die weiter von nichts als dem Hof und den Bedienten in den Gerichts-Cammern lebten, sich gegenwärtig in der grösten Armuth befinden. Sie sahen auch den Fehler, den sie begangen hatten, gar bald ein, und haben diesertwegen den Churfürsten Fußfällig gebethen, er möchte doch wieder zurück kommen, allein dieser Fürst hat sie nicht einmahl angehöret, sondern die Stadt und das Schloß zu Manheim wieder aufbauen lassen. HEIDELBERG.

Das Schloß zu Heidelberg heget noch einige Merckmahle von der Raserey, so die Franzosen daselbst ausgeübet haben; ein grosser Theil daran liegt noch im Schut, und von den 4. großen Wohngebäuden, woraus dieser Pallast bestund, ist nicht ein einziges mehr übrig, das nicht wär beschädiget worden. Die Bau-Art an dem, was noch davon übrig, ist so beschaffen, daß es mir Mühe kosten würde, wenn ich ihr den rechten Namen geben solte: sie ist weder Gothisch, noch auch nach der heutigen Art, sondern ein Mischmasch von allen Bau-Arten, davon immer eine auf die andere gesetzet worden, ohne einige gute Erfindung und Unterscheid. Es scheinet, als wenn der Baumeister, der dieses Werck angegeben, weiter auf nichts gedacht habe, als ein Gebäude aufzuführen, das viel kostet, ohne sich darum zu bekümmern, ob etwas daran sey oder nicht. Dieser Pallast liegt auf einem sehr hoch erhabenen Hügel; nach der Stadt.

HEIDELBERG. Seite zu hat er eine herrliche Erhöhung, von der man die Ebene übersiehet, und eine Aussicht auf viele Meilen hat. Das innere des Pallasts ist eben nicht regelmäßiger, als das äußere. Des Churfürstens Wohnung bestehet in einer langen Reihe vieler Zimer, woran weder etwas geschicktes noch schönes zu sehen ist. Die Einrichtung davon ist der Aussicht wegen allein angenehm. Die übrigen Gemächer sind sehr klein und haben dabey überaus unbequeme Zugänge; denn man muß allemal einen Hauffen kleiner Treppen auf und nieder steigen, ehe man dahin gelanget.

In der Kellerey dieses Pallasts bekommt man das wegen seiner ungemeinen Größe berühmte Faß zu sehen: und wie man sagt, hält es bey 750. Parische Faß. Die Churfürsten haben oben auf der Fläche desselben zum öfftern grosse Gelage gegeben, wobey brav gesoffen worden. Ich muß es ihnen bekennen, daß ich nicht sonder Mühe begreiffen kan, was man an dergleichen Gelagen für Vergnügen finden könne, und noch darzu an einem solchen Orte, wo man seiner Gemächlichkeit nicht sonderlich pflegen kan. Denn man darf eben nicht sonderlich groß seyn, so stößt man mit dem Kopffe an das Gewölbe des Kellers, der auch auffer dem überaus dunckel ist.

Als ich mich fertig machte nach Wien zu reisen, allwo ich willens war, um eine Bedienung

anzu-

anzuhalten, erhielt ich einen Brief von Paris, worinnen man mir zu wissen that, daß das Ungewitter, vor dem ich mich so sehr gescheuet hätte, vorüber, und die Furcht, so ich gehabt, sehr übel gegründet gewesen sey, weil der Hertzog Regente nicht den geringsten Verdacht auf mich gehabt habe; und er sey im Gegentheil mehr als jemals geneigt, mir die Würckungen seiner Gewogenheit zu erkennen zu geben: Deswegen vermahnte man mich nachdrücklich, ich solte wieder zurück kommen. Weil mir nun diese Nachricht von überaus guten Händen kam, so machte ich auch nicht die geringste Schwierigkeit, wieder zurück nach Paris zu kehren. Ich ließ mich hierauff wie vorhero wieder in dem Königlichen Pallast sehen. Der Regente nahm mich überaus gnädig auf, und die Madame begegnete mir auf eine solche Art, die mich in der Hofnung bestärckte, ich werde doch endlich an dem Frantzösischen Hofe etwas davon tragen. Sonst fand ich die Gemüther des Kriegs wegen, den man Spanien angekündiget hatte, sehr getheilet. Die Frantzosen wolten wohl den Krieg, allein sie hätten gerne gesehen, daß sie ihn nicht wider einen Printzen führen solten, den sie bey sich hatten gebähren sehen, und dessen Erhebung ihnen so viel Millionen und Blut kostete. Der Regente hatte auch viele Mühe, ehe er einen fand, der die Armee anführen wolte, und die meisten entschuldigten sich deswegen. Der

PARIS.

PARIS. Marschall von **Berwick**, ein natürlicher Sohn des Königs in Engeland, **Jacobus des Andern**, zog endlich die Dienste der Regierung den alten Verbindlichkeiten, die er dem Könige von Spanien schuldig war, vor. Denn es hatte dieser Hertzog ehemals Ihr: Cathol. Maj. die ihn mit vielen Wolthaten überhäufft hatten, Truppen angeführet: sie hatten ihn und seinen Sohn zu Grands von Spanien gemacht; noch mehr, sie hatten beyden den Orden des goldnen Vliesses ertheilet, und ihm das Hertzogthum **Liria** für seinen Sohn und dessen Nachkommen gegeben. Dennoch nahm er die Befehlshabung über die Frantzös. Völcker, mit Vergnügen auf sich, und machte sich auf den Weg nach Spanien.

Der Regente brachte auch den Printzen von **Conti** so weit, daß er die Anführung der Reuterey auf sich nahm; er ließ ihm hundert tausend Thaler zu seiner Ausrüstung baar zahlen, und bewilligte ihm monatlich 60000. Francken, dafür offene Tafel zu halten. Ausser dem solten seine Pferde auf des Königs Unkosten versorget werden. Nachdem Se. Königl. Hoheit diese zwey Generals ernennet hatte, fiel es ihm nicht sonderlich schwer, die niedrigern Officiers gleichfals aufzutreiben. Damit er sie nun aufmuntern möchte, mit desto grösserm Eifer zu dienen, so nahm er eine starcke Erhebung vor, welche in 6. General-Lieutenants, 72. Feldmarschällen und 196. Brigadierern bestund. Der Regent

gab

gab auſſer dem noch mehr als 60. Offi- PARIS.
cirern Sold, die ſich nach Navarra zu dem Marſchall von Berwick begaben, allwo der Feldzug mit Belagerung der Feſtung Fontarabia gemacht wurde. Zu gleicher Zeit ließ der Regent auch ein Manifeſt bekant machen, welches mit ſolchen Ausdrückungen angefüllet war, die nichts als alle Hochachtung gegen den König enthielten; man warf darinnen alles, was man an dem Bezeigen dieſes Fürſtens auszuſetzen fand, auf den Cardinal **Alberoni**; man gab dieſem Cardinal Schuld, daß er der Uhrheber des Krieges zwiſchen beyden Cronen ſey, und den König ſeinen Herrn abgehalten habe, den Vergleich **des vierfachen Bündniſſes** mit anzunehmen, da es doch ein ſolcher Vergleich geweſen, der, wie der Regente ſagte, aus keiner andern Abſicht geſchloſſen worden, als zum beſten von Europa und vornehmlich Franckreichs und Spaniens. Se. Königl. Hoheit verſicherte anbey hoch und theuer, daß der Krieg nichts anders zum Endzweck habe, als den König von Spanien zum Frieden zu bewegen; und gab dabey das Wort, daß Franckreich gar nicht geſonnen ſey, in deſſen Staaten einige Eroberungen zu unternehmen, und wenn er ja genöthiget ſey, dergleichen zu machen, ſo werde es dennoch jederzeit bereit ſeyn, nach erfolgtem Frieden ſelbige wieder abzutreten.

Der Cardinal **Alberoni** ſtreuete hierauf im Namen ſeines Herrn verſchiedene Schriften aus, worinnen er die Frantzöſ. Soldaten ermahnte,

PARIS. auf Sr. Cathol. Maj. Seite zu treten. Damit nun dieses Vorhaben desto eher von statten gehen möge, so beredete er den König von Spanien dahin, daß er sich in eigner Person an der Spitze seiner Truppen solle sehen lassen, mit der Hofnung sich schmeichelnd, daß so bald sich Ihr. Maj. zeigten, würde sich auch die halbe Frantzös. Armee unter dero Fahnen begeben. Indem er nun den Kopff von diesen aberwitzigen und den Officiern sowohl als den Truppen, welche weder zur Bestechung noch Verrätherey vermögend waren, zur Beschimpffung gereichenden Einbildungen angefüllet hatte, nöthigte er den Ritter von S. ... der vormals in Franckreich Obrister gewesen, und wegen einiger verwirrten Umstände halben dahin war gezwungen worden, nach Spanien überzugehen, an einige der obristen Befehlshaber zu schreiben, und ihnen anzuliegen, daß sie mit ihren Regimentern in Spanische Dienste übergehen möchten. Der Ritter, der sich, wenn dieser Anschlag wohl von statten gienge, auf ein ansehnliches Glück spitzete, schrieb demnach an den Obrist-Lieutenant in der Normandie, und schickte ihm den Brief durch einen Officier zu, der zwar in der That ein gebohrner Edelmann war, damals aber eine Sache unternahm, die sich nicht wohl für ihn schickte. Dieser Officier erschien vor der Frantzösischen Armee und überlieferte demjenigen den Brief, an den er gestellet war. Dieser aber trug ihn zu dem Marschall von Berwick, welcher diesen unglückseeligen Edelmann so gleich beym Kopffe neh-

men

men und zwey Stunden hernach auffknüpffen liesse. Den Cardinal schmertzte es gewaltig, daß ihm dieses Unternehmen nicht hatte gelingen wollen; da er sich doch nicht hätte sollen in den Sinn kommen lassen, daß dieses Vorhaben gut ablauffen werde, indem die Treue der Französischen Officiers fast noch niemals Schiffbruch gelitten hatte. Mit denen gemeinen Soldaten hingegen sahe es damals nicht also aus: denn es giengen deren sehr viele zu der Spanischen Armee über. Glaubwürdige Personen, die damals mit dem Cardinal Alberoni einen genauern Umgang gepflogen, haben mich dennoch versichert, dieser Minister sey solcher gestalt von der Meinung eingenommen gewesen, daß gantze Regimenter in Spanische Dienste übergehen würden, daß, als man ihm hinterbrachte, wie 50. 100. mehr oder weniger Uberläuffer angekommen wären, er sich habe vernehmen lassen: **Was will dieses sagen! Ihr. Majestät wollen gantze Fahnen und Standarten ankommen sehen, und nicht eine Hand voll Mannschafft.** Es hatte auch dieser Cardinal sonst noch eine grosse Anzahl abendtheuerlicher Ritter um sich, die ihn beständig auf die nächst instehende Ankunfft gantzer Bataillonen vertröstete, und durch das Blendwerck dieser Vertröstungen, die doch jedesmahl ohne Erfolg waren, lockten sie alles heraus, was sie nur wünschten, ohngeachtet sich alles auf einen üblen Anschlag gründete,

PARIS.

PARIS. der gar keine Wahrscheinlichkeit hatte, und unterweilen gar dahin abzielte, diesen Minister zu hintergehen, und zu verrathen. Man kan die Eigenschafft dieser Herren aus dem Abriß eines gewissen Namens F... beurtheilen, welcher ehemals ein Reformirter Obrister in Franckreich gewesen, und weil er von unbarmhertzigen Schuld-Leuten verfolget wurde, kein ander Mittel, ihrem ungestümmen Begegnen zu entgehen, ausfündig machen konte, als daß er zu dem Cardinal Alberoni übergieng. Dieser F... war ein schrecklicher Plauderer, und wuste den Auffschneider besser als ein Mensch von der Welt vorzustellen. Der Minister erhub ihn zum Brigadier, und machte ihm noch dazu 100. Pistolen zu einer Ergötzlichkeit aus. Dieses schien unserm Ritter noch nicht hinlänglich zu seyn, sondern er ließ sich so gar in den Kopff kommen, Feld-Marschal zu werden. Er lag deswegen dem Cardinal dergestalt an, daß ihm dieser endlich, damit er sich nur von seinem Uberläuffer entledigte, zusagen muste, er soll es mit ehesten werden. Mein guter Kautz aber, der nicht lange Zeit warten konte, fieng sein Betteln von neuem an; er wurde hierauf wieder abgewiesen, worauf ihm die Gedult zu reisen anfieng; endlich ließ er sich verlauten, er wolle nicht mehr dienen, wenn er nicht Feld-Marschal würde. Se. Eminentz wurde darüber dergestalt ungehalten,

halten, daß er endlich für gut befand, gelindere Seiten aufzuziehen, oder wenigstens sich so zu stellen. Unterdessen war er doch auf Rache bedacht, und meynte dahero, daß es ein sicheres Mittel seyn würde, sein Glück in Franckreich zu machen, wenn er den Cardinal entführte, und ihn dem Regenten überliefferte. Es fehlte auch weiter an nichts, als die nöthigen Mittel und Wege vorzukehren, solches ins Werck zu richten: Ja man sagt so gar, daß er dieselben so wohl ausersehen gehabt, daß die Sache ohnfehlbar nach Wunsch abgelauffen wäre, wenn nur nicht die Verrätherey eines Mitverschwornen, welcher das gantze Geheimnis entdeckte, den Handel verdorben hätte. Der Cardinal ließ hierauf den F... in Verhafft bringen, und schickte ihn als einen Gefangenen nach **Pampeluna**, von dannen er ihn auf das Schloß **Segovia** führen, und ihm allda seinen Proceß machen ließ. Er würde auch ohne allen Zweiffel den Kopff haben hergeben müssen; allein es fügte sich, daß der Cardinal Alberoni, wie ich Ihnen zu melden, zu einer andern Zeit die Gnade haben werde, eben damals in Ungnade verfiel. PARIS.

Während daß diese Kleinigkeiten bey der Spanischen Armee vorgiengen, setzte die Französische ihren Weg beständig, und mit grosser Ernsthafftigkeit fort. **Fontarabia** war ge-

PARIS. nau eingesperret. Der König und die Königin stellten sich zwar, als ob sie dem Ort beyspringen wolten; allein unter währenden Berathschlagungen nöthigte ihn der Marschall von Berwick, daß er sich ergeben muste. Diese Eroberung, ob sie gleich Franckreich zum Vortheil gereichte, verringerte dennoch das Mißvergnügen, das die Franzosen an diesem Kriege hatten, nicht im geringsten. Das Volck that zwar seinen Beyschuß mit Widerwillen: Unterdessen aber brachte es des Regenten Nutzen mit sich, ihn fortzusetzen, und weil er sahe, daß daran nicht zu gedencken sey, neue Auflagen aufs Tapet zu bringen, als womit man ohnedem schon genugsam überladen war, so sann er neue Mittel aus, die Kisten in dem Schatze wieder anzufüllen. Er ließ demnach durch den Staats-Rath eine Verordnung herausgehen, worinnen kund gethan wurde, daß eine ziemliche Anzahl neuer Banco-Zettel verfertiget werden solle; weil diejenigen, so man bereits gemacht hatte, in kurtzer Zeit abgegangen waren.

Hierauf ließ der Staats-Rath noch eine anderweitige Verordnung ans Licht tretten, welche eine Veränderung der Müntzen anbefahl. Man wird sich unmöglich einbilden können, was diese Verordnung in Paris für Bewegungen erregte: Ein jeder schaffte sich sein Geld von dem Halse, an dem man etwas einzu-

einzubüssen befürchtete, und lief dafür hin, und nahm Papier dargegen, zumahlen da der Staats-Rath das Wort dabey gegeben hatte, daß der Werth der Billette unveränderlich bleiben, und niemals weder steigen noch fallen solle. Den Franzosen stach diese Erfindung ungemein in die Augen; indem dadurch allen Verwirrungen mit dem steigern und verringern auf einmal begegnet wurde. Unterdessen stund es dennoch nicht lange an, so stellte man über die schlechte Wichtigkeit derjenigen Materie, worein man sein Gold und Silber verwandelte, ernsthafftigere Gedancken an: worauf sich die Hitze, womit man nach der Banc zulieff, ziemlich legte. Bald aber hernach machte der Regent ein Mittel ausfindig, wodurch er es so weit brachte, daß das wenige, was die Privat-Leute noch übrig hatten, auch vollends dahin gebracht wurde: Er ließ nemlich von dem Staats-Rath abermahls eine Verordnung ausfertigen, welche bey Strafe einer grossen Summe Gelds geboth, daß niemand über fünffhundert Francken bey sich behalten solte. Zufolge dieser Verordnung fieng man wieder von neuen an, das Geld von sich zu schaffen, und nahm Banco-Zettel dafür, welche in der That viel bequemer waren, als das Geld selbst; weil man sodann den Werth von vielen Millionen bey sich führte. Dieses diente auch zu einem sichern Mittel, daß man

sich

PARIS. sich in dem Stand befand, manchen schönen Handel zu treffen, indem man solcher gestalt sein gantzes Vermögen in der Tasche bey sich trug.

Durch diesen Anschlag wuste also der Regente diejenigen erstaunlichen Unkosten zu erschwingen, die ihm der Spanische Krieg verursachte. Inzwischen setzte man ihn mit grossem Eiffer fort, und nicht lange nach Eroberung **Fontarabiens**, nahm die Französische Armee die Belagerung von St. Sebastian vor, welche nicht länger als fünff und zwantzig Tage dauerte, nach deren Verfliessung sich die Stadt und das Schloß ergaben.

Ende des ersten Theils.

88 III (2+2) XXX

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pöllnitz, Karl Ludwig von, 1692-1775

Des Frh. v. Pöllnitz Neue Nachrichten von seinem Leben

Bd.: 1.

Frankfurt 1739

Res/Biogr. 904-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915488-8
VD18 10789731-004